


600086399+

# Geschichte
der
# Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg,

fortgesetzt

von

Friederich v. Kerz.

Fortsetzung eilfter Band.

Mainz 1833,

Administration der Simon Müller'schen
Buchhandlung.

# Geschichte
der
# Religion Jesu Christi.

---

Von
Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg,
fortgesetzt
von
Friederich v. Kerz.

---

Vier und zwanzigster Band.

---

Mainz 1833,
Administration der Simon Müller'schen
Buchhandlung.

# Des
# zweiten Zeitlaufes
## einundzwanzigster Zeitraum.

Von dem Tode des heiligen Bonifacius 755, bis zur Kaiserkrönung Carls des Großen 800.

## I.

1. Des oströmischen Reiches geistige Erstorbenheit tritt immer deutlicher hervor; stets fühlbarer wird der Mangel an Kraft und Tugenden seiner Beherrscher; eine ermüdende, ja wohl ertödtende Einförmigkeit verflacht seine Geschichte, und dennoch, obgleich weder durch Belehrung noch Vergnügen lohnend, bleibt das Schicksal des oströmischen Reiches auch in dieser Periode der Mittelpunkt des gesammten historischen Gesichtskreises. — Die Begriffe von römischer Weltherrschaft, fortgeerbt durch so viele Jahrhunderte, erhielten sich noch in dem Leben der Völker, selbst trotz dem sichtbaren Hinschwinden des Phantoms, und der von des römischen Einleitung

Namens ehemaliger Majestät auf Constantinopels Beherrscher zurückfallende, wenn gleich auch noch so matte Reflex umgab jenen immer noch mit einem, alle übrigen Monarchen weit überstrahlenden Glanz von Hoheit und Größe; und so wie einst die, in die Gefangenschaft hinweggeführten, in fremden Landen betenden Juden stets ihre Augen gen Jerusalem, nach des ehemaligen Tempels heiliger Stätte gerichtet hielten, eben so müssen, so lange der Scepter von dem Orient noch nicht völlig genommen und dem Abendlande übergeben ist, auch des Geschichtschreibers Blicke immer noch auf den Thron von Constantinopel geheftet bleiben.

2. Nicht wenig contrastiren freilich mit diesem Scheine äußerer Größe und Hoheit die stets fühlbarer werdende Schwäche des Reiches, dessen immer tieferes Sinken und zunehmende Verengung seiner Grenzen. Indessen sind die Ursachen dieses stets rascher fortschreitenden Verfalles auch jetzt noch eben so wenig, wie in den frühern Perioden, in den äußern Verhältnissen des Reiches, das heißt in der Stärke und Uebermacht der es umwohnenden feindlichen Völker zu suchen. Das bisher so furchtbare Sarazenenreich hatte seine Blütenzeit nun schon überlebt; in sich getrennt und in wüthende Partheien getheilt, wühlt es in seinen eigenen Eingeweiden, verzehrt seine besten Kräfte in blutigen Bürgerkriegen, und der, den Fahnen der Römer beinahe völlig fremd gewordene Sieg kehrt nun nicht selten wieder zu denselben zurück. Noch weniger furchtbar waren die in Europa an das Reich grenzenden Bulgaren; ihre bisherigen Siege waren blos das Werk der Talentlosigkeit römischer Feldherren, oder Folge des völligen Mangels an Kriegs-

zucht zusammengeraffter ungeübter Schaaren *). Aber

---

*) Den damaligen Oströmern oder Griechen fehlte es indessen nicht an Kriegsschulen, Kriegslehrern, Kriegsbaukünstlern und einer Menge gelehrter taktischer und strategischer Lehrbücher. Selbst zwei Kaiser, Leo und Constantin Porphyrogenet haben über Taktik und Strategie geschrieben, und ihre Werke, denen die Gelehrten (wahrscheinlich ohne zu wissen warum) einen großen militärischen Werth beilegen, sind wirklich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten endlich auch glücklich und wohl erhalten auf uns gekommen. Aber seitdem man Krieg führt und Schlachten gewinnt und verliert, ist schwerlich je noch eine einzige Schlacht durch taktischen Bücher- oder Schulunterricht gewonnen worden. Was das Schicksal der Heere, und mit diesen oft ganzer Reiche und Völker entscheidet, ist nicht ein aus Büchern mühsam zusammengetragener Vorrath von Regeln und Vorschriften: es ist der Strahl des Genies des mit höherer Intelligenz begabten Feldherrn; ihn erzeugt nur die Natur, nicht die Schule. Durch den wohl combinirten strategischen Aufmarsch der Colonnen wird zwar der Sieg vorbereitet; aber in jeder Schlacht gibt es dennoch einen gewissen kritischen, entscheidenden Moment; diesen weiß dann der talentvolle Feldherr, und zwar oft ihm selbst unbewußt, gleichsam nur durch einen, ihm eigenen militärischen Instinkt schnell zu benutzen, und gewinnt dann so die Schlacht. Gebricht es aber auf beiden Seiten an einer solchen höhern Intelligenz, dann ist es blos der Zufall (in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes) der das Schicksal des Tages entscheidet; und eine solche gewonnene oder verlorne Schlacht ist nichts anderes als ein gewonnenes oder verlornes Würfelspiel. — Merkwürdig ist es, daß Leo und sein in Purpur geborner Sohn so jämmerlich über gänzlichen Mangel an Kriegszucht klagen, und ihre Klage doch fruchtlos verhallt, indem ihre Nachfolger die nämlichen Klagen führen; und doch lagen die Mittel ihnen so nahe, diesem größten aller Gebrechen abzuhelfen. Wahrscheinlich waren Leo und Constantin treff-

der byzantinischen Kaiser ungeheure Schätze setzten dieselben in Stand; mit dem Blute entfernter barbarischer Nationen einen gewinnreichen Trafik zu treiben, und die wilde Tapferkeit der wechselsweise in griechischem Solde stehenden Sclavonier, Bulgaren, Türken, endlich selbst Russen und Normänner konnten den gesunkenen Muth der entarteten griechischen Banden oder Legionen auf das Neue wieder beleben. Von den Sarazenen war zwar dem Reiche beinahe die Hälfte seiner Provinzen entrissen worden; aber durch die Auswanderung zahlloser Christen, welche dem Joch der Barbaren sich zu entziehen wußten, ward die Bevölkerung der noch übrig gebliebenen Hälfte verdoppelt, deren Nationalreichthum durch das, von den Ankömmlingen mitgebrachte Mobilarvermögen um vieles vermehrt. Auch der Byzantiner ohnehin schon über den ganzen civilisirten Erdkreis sich erstreckende Handelsthätigkeit nahm jetzt noch einen höhern Schwung; denn der, aus dem von den Barbaren eroberten Alexandrien und Tyrus völlig entflohene Handel hatte sich nun ebenfalls nach Constantinopel geflüchtet. Durch Kunst und Natur unüberwindlich befestiget, war diese Stadt durch ihre so ungemein glückliche Lage, ihre ungeheure Volksmenge und ihren unermeßlichen Reichthum noch immer die Königin aller Städte *);

---

liche Theoretiker, die, wie es auch so ziemlich in der Natur der Sache liegt, nicht einmal eine Cohorte selbst zu befehligen, viel weniger in ein, aus zehnerlei größtentheils barbarischen Nationen zusammengesetztes Heer jenen Gehorsam und jene Zucht, welche hauptsächlich die Stärke eines Kriegsheeres ausmachen, einzuführen vermochten.

*) Mit Constantinopel war damals freilich das in seinen Trümmern liegende Rom nicht mehr zu ver-

und der einzige Mittelpunkt alles Handels dreier Welttheile. Das byzantinische Reich, wenn auch blos innerhalb Constantinopels Mauern eingeschlossen, hätte dennoch in dieser ungeheuern Stadt Hülfsquellen gefunden, welche keiner Macht der damaligen Welt zu Gebote standen *). Eine ausgebreitete

---

gleichen. Aber eben diese Trümmer, stumme Zeugen von Roms ehemaliger weltbeherrschender Größe, und aus welchen eine lange Reihe von Jahrhunderten auch jetzt noch über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ihre belehrende und warnende Stimme vernehmen ließ, drückten Roms Charakter einen ungleich höhern Stempel von Würde und Heiligkeit auf, als alle Pracht und alle Schimmerscenen der zahllosen Paläste Constantinopels der byzantinischen Kaiserstadt nicht aufzudrücken vermochten. — Daß von einer Vergleichung der abendländischen, nur auf einem ziemlich beengten Raum, größtentheils aus Holz und Lehm erbauten Städte mit Constantinopel gar nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Im Orient lagen ebenfalls Persiens größte Städte in Trümmern; die mehrsten waren bei deren Eroberung durch die Araber von diesen geplündert und zerstört worden; und Bagdad gelangte erst weit später durch die Baulust und Prachtliebe einiger Abassiden zu jener Größe und jenem Reichthum, welche sie im eilften Jahrhundert beinahe zu einer Rivalin von Constantinopel gemacht hätten.

*) Benjamin von Tudela behauptet (voyage de Benj. de Tudèle, traduit en françois T. 1. c. 3. p. 52), daß die, blos von Kaufläden, Buden, Märkten und den fremden, aus allen Weltgegenden unaufhörlich in Constantinopel zusammenströmenden Handelsleuten und Krämern erhobene Abgabe sich täglich auf zwanzigtausend Goldstücke belief. Dieser einzige Finanzzweig brachte also, nach dem gegenwärtigen Geldfuß, dem kaiserlichen Schatz ein jährliches Einkommen von ungefähr achtzig Millionen Gulden.

Begriffen und geistlosen Formen, ohne alles Leben und innere Fülle. Es war ihnen blos ein System, das sie daher auch, sobald Hofgunst und zeitliche Vortheile sie lockten, ohne Bedenken gegen ein anderes, von den Machthabern begünstigtes Lehrgebäude vertauschten. Die wahren Ursachen des, trotz seines äußern Schimmers, in jedem Zeitabschnitte mehr zunehmenden Verfalles des byzantinischen Reiches, und dessen sichtbar dahin welkenden Kraft würden also in einer Theodicee der Geschichte wahrhaftig nicht schwer zu erklären seyn. Ihm gebrach es an der einzigen wahren und nothwendigen Grundlage eines christlichen Staates, und wo es daran gebricht, muß der ganze, wenn auch noch so riesenhafte Staatsorganismus, welchen jetzt nur morsche, materielle Stützen noch tragen, früh oder spät von selbst zusammenstürzen.

4. Eine der unheilbarsten, nie mehr vernarbenden Wunden schlug dem oströmischen Reiche unstreitig der unselige Wahn der Iconoclasten. Rom und Italiens schönste und reichste Provinzen gingen darüber verloren, und mit dem Verlust der Oberherrschaft über die erste und berühmteste Stadt des Erdkreises hörten Constantinopels Beherrscher auf, Augusts und des großen Constantins wahre Nachfolger zu seyn. Von der höchsten Stufe irdischer Hoheit steigen sie jetzt herab, müssen wenigstens die Majestät des Purpurs von nun an mit den abendländischen, ächt römischen Imperatoren theilen, und statt des so lange entweihten Namens: Oströmer, nehmen die dem byzantinischen Scepter unterworfenen Völker nun die, ihrem gehaltlosen Charakter mehr entsprechende Benennung: Griechen an *).

---

*) Diese Benennung verschmäheten jedoch sowohl die by-

zantinischen Kaiser, wie auch deren Unterthanen, und behaupteten, selbst in der Periode der tiefsten Erniedrigung ihres Reiches und noch kurz vor dem Fall von Constantinopel, immer noch den Namen: Römer. — Die Revolution, wodurch das ehemalige römische Morgenland in ein griechisches Reich verwandelt ward, geschah nach und nach im Laufe der Zeit, und gleichsam ganz im Stillen. Lateinische und arabische Geschichtschreiber (Paul Warnfried und Abulpharag) — bezeichnen schon die Kaiser Tiberius und Mauritius als griechische Kaiser, als Gründer einer neuen Dynastie und eines neuen griechischen Reiches. Diese Behauptung hat jedoch offenbar keinen hinreichenden Grund; denn die Kaiser von Constantinopel waren damals noch immer Herren von Rom und dem, unter dem Namen Exarchat begriffenen sehr bedeutenden ehemaligen römischen Gebiete. Aber jetzt, wo Beides verloren war, wo die Kaiser in Constantinopel weder Ober- noch Schutzherren von Rom mehr waren; jetzt war es gewiß den Abendländern sehr zu verzeihen, daß sie es als eine wahrhaft lächerliche Anmaßung betrachteten, wenn ein Volk, das sammt seinen Beherrschern längst schon der römischen Sprache völlig entfremdet war, auch in Ansehung seines Charakters, seiner Kleidung, Sitten und Gebräuche, weder mit der alten noch neuen römischen Welt etwas Gemeinsames mehr hatte, doch immer noch auf den Namen Römer Anspruch zu machen fortfuhr. Bemerkenswerth bleibt indessen immer des byzantinischen Volkes und seiner Fürsten hartnäckiges Sträuben gegen den Namen Griechen; es ist ein so ziemlicher Beweis, daß eben dieser Name bei ihnen nichts weniger als in sehr hohen Ehren stand; wie ihn denn auch wirklich zu keiner Zeit noch irgend eine besondere, ein anderes Volk sehr anziehende Glorie umstrahlt hatte. Schon zu Ciceros Zeiten, wenn man der Griechen Charakter mit wenigen Worten bezeichnen wollte, sagten die Römer von ihnen: „sie hätten eine kalte Hand und eine geschwätzige Zunge.“ Die andern, ebenfalls auf diese Nation sich beziehenden römischen Sprüchwörter, als graeca fides, ad graecas calendas ꝛc. sind zu bekannt, als daß man ihrer hier noch um-

ständlicher erwähnen sollte. Ueberhaupt muß man gestehen, daß die Griechen, troß der optischen Täuschung, welche in der weiten Entfernung von so vielen Jahrhunderten allen Gegenständen eine riesenhafte Gestaltung gibt, doch selbst in der glänzendsten Periode ihres Daseyns weder auf wahre Achtung, noch viel weniger auf Bewunderung der Nachwelt sehr gegründete Ansprüche hatten. Ihre sogenannten großen und berühmtesten Staatsmänner bestahlen die öffentlichen Kassen, stürzten, um keine Rechnung abzulegen, die Nation in die verderblichsten Kriege, und selbst ein Themistocles erröthete nicht bei dem Gedanken, die ganz unbesorgt, weil auf Völkerrecht trauend, vor Anker liegende Flotte seiner Bundesgenossen in Brand zu stecken. Welch ein ekelhaftes, widerliches, auch nicht einen einzigen Zug von Edelmuth und Großsinnigkeit darbietendes Gemälde ist nicht der lange, blos durch Grausamkeit und Treulosigkeit sich auszeichnende peloponesische Krieg, dessen unseliger Geschichte selbst das Talent eines Thucidides keine Reize zu geben vermag? Was waren die beiden berühmtesten und mächtigsten griechischen Staaten, Lacedämon und Athen? Sparta war ein, alle Gesetze der Natur, wie die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen tretender, nicht zur Beglückung des gesellschaftlichen Lebens, sondern blos zum Zerstören organisirter Räuberstaat; der Mensch war hier gänzlich dem Bürger, und dieser wieder völlig jenem kalten, erbarmungslosen Vernunftabstractum, das man den Staat nannte, rücksichtlos zum Opfer gebracht; und von dem leichtfertigen, wandelbaren, unsteten, geschwätzigen, nichts als Müßiggang liebenden; und daher stets unersättlich nach Neuigkeiten jagenden, gehaltlosen Charakter der Athener hat uns ihr eigener Landsmann Demosthenes, ein eben so treffendes, als belehrendes Bild entworfen. Nichts war übrigens drückender und schonungsloser als Athens und Spartas Joch, so lange nämlich beide noch mächtig genug waren, entweder erzwungene Bundesgenossen, oder gar Unterthanen zu haben. Freilich, wie es nirgends in der Natur blos dunkle Schatten, sondern auch immer wenigstens doch einige, nur bald mehr bald minder schwache Lichtpartheien gibt;

so gab es auch in Griechenland mehrere wahrhaft große Männer; aber eben diese höhern Naturen bilden mit der Gesammtmasse der Nation einen so schneidenden Contrast, daß deren Werth- und Inhaltslosigkeit nur in ein noch desto grelleres, schreienderes Licht hervortritt. Uebrigens ist das Schicksal von Griechenlands wahrhaft plutarchischen Männern hinlänglich bekannt. Socrates starb mit dem Giftbecher in der Hand, und Miltiades, nachdem er Athen von unvermeidlichem Untergang gerettet hatte, im Schuldenthurm. Den Themistocles zwang sein undankbares Vaterland sich selbst zu tödten. Aristides, vielleicht zu seiner Zeit der einzige Gerechte in ganz Griechenland, ward verbannt. Dem nicht minder redlichen, dabei so scharf sehenden, und seine Vaterstadt wahrhaft liebenden Phocion ward Socrates Loos zu Theil; und Epaminondas, Griechenlands größter Feldherr, nachdem er Theben zum herrschenden Staat in Grächien erhoben hatte, erhielt zum Dank für seine Großthaten eine Aufseherstelle über die täglichen Gassenkehrer. Es wäre ekelhaft, die schauerliche Statistik allen Frevels und grausamer Mißhandlungen, welche alle wahrhaft große Männer von ihrem neidischen, für ächte Größe, wie für alles Edle beinahe unempfänglichen, durchaus irreligiösen Volk zu erdulten hatten, hier noch weiter durchzuführen. Von Niemand wurden Griechenlands Helden, Weisen und große Staatsmänner mehr beneidet, gehaßt und verfolgt, als von Griechenland selbst. — Um die ernste, strenge Wissenschaft haben die Griechen wenig oder gar kein Verdienst; sie hatten zwar einige weise Männer, aber in keiner Periode wahre Gelehrten, die irgend eine neue wissenschaftliche Laufbahn eröffnet, oder das schon vorhandene nur einigermaßen bereichert hätten; und überhaupt war Aristoteles der erste, der seinen etwas tiefer eindringenden Forschungen eine wissenschaftliche Form zu geben, und methodisch dieselben zu entwickeln wußte. Griechenlands Philosophen waren größtentheils unredliche, geschwätzige Sophisten und Marktschreier, aber schlau genug, den Fürwitz und die eitle Neugier ihrer albernen Landsleute zu einer Quelle reichen Gewinnes

zu machen. Selbst der so hoch gepriesene Stifter der Stoa, der berühmte Zeno, von dessen ganzem Lehrgebäude nur Stolz die einzige Wurzel war, der alle und die schönsten und zartesten Regungen des Herzens und der Natur verleugnete, und dem Scheine nach allem physischen Schmerzen trotzend, die Welt beschwätzen wollte, jedes Uebel sey blos ein Scheinübel, machte nachher auf sein eigenes System selbst das beisendste Epigram, indem er sich aus Verzweifelung tödtete, weil er — einen Finger zerbrochen hatte. Aber Plato, der göttliche Plato? Nun gut, dieser ächte Weise schöpfte seine Weisheit aus Orients heiligen Quellen, offenbar aus den, im Morgenland zerstreuten Bruchstücken ehemaliger heiliger Ueberlieferungen. Aber Platos Schriften erleuchteten blos eine spätere, dankbare Nachwelt; seine Landsleute wußten seine Schriften nicht zu benutzen; und die spätern Griechen machten gar aus der Schule dieses Weisen ein eben so ärgerliches als ekelhaftes Gemisch von einigen ächt platonischen und pythagoräischen Ideen mit einem ungeheuren Vorrath mystischen, mythologischen, theosophischen und mit der Magie losen Künsten verbundenen phantastischen Unsinnes *). Niemand

*) Aus dieser sogenannten neuplatonischen Schule ging auch Julian der Abtrünnige hervor; sein vornehmster Lehrer und Meister war der berüchtigte Maximus von Ephesus, ein phantastischer, redseliger, dabei höchst aufgeblasener Sophist, der überall eitle Prachts zur Schau stellte, und Reichthümer auf Reichthümer häufte. Dieser war es, der durch seine Gaukeleien und blendenden Zauberkünste den, von seinem nicht minder eiteln und phantastischen Schüler schon gefaßten, jedoch noch nicht fest stehenden Entschluß, das Christenthum zu verlassen, endlich zur vollen Reife und Ausführung brachte. — Seiner losen magischen Künste wegen, deren er sich bei Lebzeiten des, dem Dämonendienste abergläubisch ergebenen Julians laut rühmen durfte, und durch die er zum Theil von dem ge-

wird leugnen, daß in den zeichnenden und bildenden Künsten Griechenlands schöner Himmel manches kühne, mit ungewöhnlicher schöpferischer Kraft begabte Künstlergenie hervorbrachte. Unsterblich sind die Namen eines Apelles, Phidias, Praxiteles rc. Da aber nur bei voller Kraft und tiefer Ruhe, mithin nur unter einem ernsten, religiösen und kräftigen Volke, bei einer vollkommenen Harmonie des innern und äußern Lebens, und einem schönen Ebenmaß zwischen Gesinnungen und Handlungen, der wahre Kunstsinn sich erzeugen, sich entwickeln und gedeihen kann; jedoch gerade nichts weniger, als dieses bei dem theils beotisch-rohen, theils athenisch-leichtsinnigen Griechenvolk der Fall war; so stehen auch jene höhern Geister, deren Kunstwerke selbst die späteste Nachwelt noch bewundert, unter ihren eigenen Landsleuten nur gleich fremden, einem ganz andern Volke, ja wohl einer höhern Welt angehörenden Erscheinungen. Daß die müßigen, geschwätzigen und gerne sich amüsirenden Athenienser nach Herzenslust mit allen Kunstwerken spielten und tändelten, ungefähr wie vornehm erzogene Kinder mit ihren reich gezierten Puppen: dies ist eine bekannte Sache; ob sie aber wirklich in das Wesen, in die höhere Poesie der Kunst eindrangen; ob sie wahrhaft der Kunst huldigten, und ob diese dann wieder auf zunehmende Veredlung des Geistes und der Gesinnungen der Nation zurückwirkte: dies ist wahrhaftig eine bis jetzt noch ungekrönte Preisfrage. — Ein wahrer Höhenmesser der Cultur eines Volkes ist und war zu allen Zeiten der Grad der Achtung, in welchem das andere zartere Geschlecht bei demselben stand. Bei den Griechen hatten die Frauen blos den Werth einer W a a r e. In Gynecäen eingeschlossen, sich selbst überlassen, und ohne alle Bildung, waren

---

krönten Phantasten jene ungeheuern Schätze und Reichthümer erhielt, ward Maximus nachher unter des Kaisers Valens Regierung zu Ephesus, in ziemlich hohem Alter öffentlich enthauptet.

sie von allem Antheil an dem gesellschaftlichen, sowohl öffentlichen als häuslichen Leben ausgeschlossen*). Noch trauriger war ihr Loos bei den rohen Spartanern. Hier, zu einer blosen Produktionsmaschine herabgewürdiget, waren sie sogar ein Eigenthum des Staats, der selbst die erste zarte Pflege und Erziehung ihrer Kinder ihnen unmenschlicher Weise entzog. Ungleich tiefer, sinniger und religiöser ward jenes zarte Verhältniß, die erste und reinste Quelle aller übrigen Verhältnisse des Staates und der menschlichen Gesellschaft von den Römern aufgefaßt. Mehr Rechte, als bei irgend einem Volke, gaben den Frauen die römischen Gesetze; durch diese waren sie wahre, freie römische Bürgerinnen, und nicht wie bei den Griechen willenlose Wesen, blose Dienerinnen der Sinnlichkeit, oder gar wie zu Sparta Leibeigene des Staates; kurz die Römer wußten die Würde der Frauen zu ehren; und mehr als einmal ward daher auch Rom durch die Frauen gerettet. Ueberhaupt findet man bei den alten Römern ungleich mehr Ernst, kalte Besonnenheit, klares Bewußtseyn ihrer Würde, einen weit tiefer eindringenden Verstand und prakti-

*) Jedoch mit Ausnahme der Hetären, welche ein freies, von allem Zwange entbundenes Leben führten, mit ihren Reizen und erkünstelten oder erborgten Gracien ein schändliches aber sehr gewinnreiches Gewerbe trieben, daher im Ueberfluß und mit verschwenderischer Pracht lebten, und in deren Gesellschaft nun gewöhnlich Athens sogenannte große Staatsmänner von ihren Geschäften und Arbeiten, die bekanntlich größtentheils in selbstsüchtigen Intriguen, demagogischen Ränken und Umtrieben bestanden, sich zu erholen und ihren Geist zu neuen ähnlichen Arbeiten zu stärken suchten. Daß es unter diesen, jeder weiblichen Sittsamkeit völlig entfremdeten Buhlerinnen oft sehr geistvolle, anziehende Geschöpfe gegeben, ist nicht zu leugnen; allzubekannt sind die Namen einer Theodora, Lais, Danaë rc.

schern Sinn, als bei den Griechen; daher sie auch diese in den strengen, mit dem wirklichen Leben inniger verwebten Wissenschaften, als Geschichte, Jurisprudenz, gerichtliche Beredtsamkeit, praktische Philosophie *c. weit übertrafen; und wenn auch, was man nicht leugnen kann, die Letztern in den schönen Künsten den Römern zum Muster dienten; so hatten die Griechen davon doch keinen andern geistigen oder materiellen Gewinn, als daß ihnen endlich auf undenkliche Zeiten die Ehre ward, ihrer römischen Oberherren getreue Bibliothekare, Bücherabschreiber, Vorleser, oder auch die Schulmeister der Kinder ihrer gnädigen römischen Gebieter zu werden; daher auch, wie der geistvolle, scherzliebende Juvenal uns berichtet, ein hungriger Grieche (Graeculus esuriens), — deren es stets in Rom eine unsägliche Fülle gab, da sie unaufhörlich, gleich den Schwalben, in zahllosen Schwärmen nach der großen, reichen und üppigen Römerstadt hinzogen — Alles wußte, alles kannte, alles verstand, und endlich auch zu Allem zu gebrauchen war. — — Als endlich die, im ewigen Rathschluß Gottes vorher bestimmten Zeiten erfüllt waren, das Verderbniß und die Verkehrtheit der Welt ihren höchsten Grad, nun aber auch die Geschichte der tief gesunkenen Menschheit ihren Wendepunkt durch das Christenthum erreicht, und dieses in dem Lichte des Evangeliums den Völkern, statt ihrer ehemaligen, blos äußerlichen, unaufhörlich gefährdeten Freiheit, eine wahre, von keinem Despoten ihnen mehr zu entreißende, geistige Freiheit gegeben hatte; und schon der größte Theil des bewohnten Erdkreises überall der triumphirenden Fahne des Kreuzes huldigte, ward in Griechenland zu Athen, Delos, Argos *c. noch immer einem Jupiter, einer Venus oder Diana geopfert; und welche Mühe es selbst noch im 6. Jahrhundert dem Kaiser Justinian kostete, in Griechenland dem Greul des Götzenthums und dem Unwesen heidnischer, sogenannter Weltweisen zu steuern, werden die Leser sich aus einem der vorhergehenden Bände erinnern. — Unter der Herrschaft der byzantinischen Kaiser gelangten die Griechen selten zu den höhern Würden und Aemtern im Staate oder im

Heere; aber durch Privilegien und Befreiung vom Kriegsdienste und mancherlei andern Abgaben, weckte die Regierung in Constantinopel den Kunstfleiß der Griechen, und diese wurden nun treffliche Leinen- und Wollenweber, verfertigten seidene Zeuge, und die künstlichsten Stickereien in Gold, Silber und mit orientalischen Perlen. Ihre Manufakturen zu Athen, Korinth, Theben, Argos und andern griechischen Städten, weil im alleinigen Besitze des Seidenwurms, versahen nicht nur den ganzen Orient, sondern auch die Paläste, Kirchen und Altäre des Occidents mit allen Gattungen von Seidenwaaren und den reichsten und kostbarsten Stickereien; nur Schade, daß wahrscheinlich diese an sich lobenswerthe Handelsthätigkeit schon wieder durch schändlichen Trafik mit verschnittenen Knaben und Jünglingen befleckt ward, ein Handelszweig, dem man damals selbst in den französischen Seestädten nicht abgeneigt zu seyn schien, der aber, weil die Menschheit entehrend und das Christenthum schändend, bei Zeiten noch durch scharfe Gesetze aus Frankreich verbannt ward. Aber unter diesen friedlichen Beschäftigungen und dem kaufmännischen Sinnen und Streben nach immer größerm Gewinn verschwanden auch die letzten Ueberreste des ehemaligen kriegerischen Geistes, und wenn in Kriegszeiten Truppenaushebungen in Griechenland statt haben sollten, kauften nicht nur die Städte, sondern auch die Lehnsgrundbesitzer sich von der Verpflichtung Kriegsdienste zu leisten los, daher auch ganz Griechenland, als im 8. Jahrhundert sclavonische und bulgarische Volksstämme einwanderten, mit der größten Leichtigkeit von diesen wilden Horden überwältiget ward. Getrennt lebten zwar anfänglich neben und unter einander Griechen, Bulgaren und Sclaven, vermischten sich jedoch bald mit einander, und Land und Volk wurden durch die Einwanderung jener Barbaren nun völlig umgeschaffen. Aus den Abkömmlingen der alten Heloten, vielleicht vermischt mit sclavischem, oder einem andern barbarischen Blute, entstand ungefähr um die nämliche Zeit auch die kleine Nation der Mainotten, ein rohes, wildes, gesetzlose Unabhängigkeit liebendes Volk, das zum Theil

vom Raube lebte, und alle Unglücklichen, die ihr ungünstiges Schicksal an jenen felsigen Ufern stranden ließ, erbarmungslos ausplünderte, oder gar bei dem mindesten Widerstand ermordete *). Die schwache byzantinische Regierung vermochte nicht, es zu bändigen, hielt es vielleicht auch nicht der Mühe werth, und begnügte sich mit einem jährlichen unbedeutenden Tribut von einigen hundert Goldstücken, und dem Rechte, den Mainotten ihre Fürsten oder Häuptlinge zu setzen oder vielleicht auch blos die von ihnen selbst gewählten zu bestätigen. Als das Land endlich wieder beruhiget war, und die feindlichen Störungen aufgehört hatten, kehrten die Griechen zu ihren friedlichen Arbeiten zurück, und ihre Linnen-, Wollen- und Seidenfabriken ernährten und bereicherten auf das neue wieder eine zahllose Menge fleißiger Hände. Für den griechischen Handel hatte sich jedoch in der Zwischenzeit der Markt verenget. Die Araber sowohl in Asien wie in Europa hatten den Griechen ihr Geheimniß entwendet, und in Damascus, Aleppo, Bagdad, wie in Lissabon, Cordova und Almeira wurden jetzt seidene Zeuge und Stickereien verfertiget, welche an Künstlichkeit, Feinheit der Arbeit und Lebhaftigkeit des Colorits selbst mit den griechischen wetteiferten. Indessen blieb doch das Abendland und der christliche Orient den Griechen noch immer zinsbar, bis endlich Roger von Sicilien im 12. Jahrhundert, nach der Zerstörung von Athen, Korinth, Theben und mehrern andern Manufakturstädten, alle Linnen-, Wollen- und Seidenspinner und Weber, wie alle Sticker und Stickerinnen, kurz, die geschicktesten und brauchbarsten Manufakturisten beiderlei Geschlechts gefangen hinwegführte, und sie und ihren Kunstfleiß nach Sicilien verpflanzte. Die Nation fing jetzt an zu verarmen, ihre blühendsten Städte geriethen immer in größern Verfall, bis sie endlich, als die Türken Constantinopel erobert hatten, nach und nach so verödeten, daß ein paar hundert Jahre nachher oft nur noch einige, auf und unter

*) So etwas nennen neuere Geschichtschreiber ein Freiheit liebendes Volk.

Ruinen stehende armselige Hütten die Stellen bezeich
neten, wo man ehemals Griechenlands reichste un
blühendste Städte erblickt hatte. Unter der Herrschaf
der Türken lastete ein doppeltes, immer unerträg
licher werdendes Joch auf der tief gesunkenen Nation
Von ihren stolzen, auf ihre Sclaven, wie sie di
Griechen nannten, mit Verachtung herabblickende
Herren wurden sie jährlich summarisch abgeschätzt un
regelmäßig ausgeplündert, und was der Geiz de
Türken ihnen übrig ließ, ward ihnen von ihren eige
nen Optimaten und Häuptlingen, die nicht selten mi
den türkischen Paschas gemeinschaftliche Rechnun
führten, normalmäßig wieder abgenommen, oder ge
raubt. Hätte auch nur ein Funke von Nationalgei
in dem unglücklichen Volke noch geglimmt, so hätt
er jetzt erlöschen müssen; auch verloren sie bal
sogar allen Glauben an sich selbst, alles Bewußtsey
ihrer eigenen Menschenwürde, und sanken so nac
und nach endlich bis zur tiefsten Stufe von Verwi
derung und beinahe thierischer Geistesstumpfheit herab *)

*) Wir müssen bemerken, daß wir hier vorzüglich blo
von dem griechischen Festlande sprechen, von desse
Bewohnern sich jene der griechischen Inseln nich
wenig, und zwar ganz zu ihrem Vortheil unte
scheiden. Für diese Inselbewohner waren die erste
Jahre der französischen Revolution eine zwar seh
kurze, aber zu großen Hoffnungen berechtigend
Periode einer ganz ungemein raschen, wahrha
zusehends fortschreitenden bürgerlichen und politische
Entwickelung. Als nämlich zu Folge des Pittische
Aushungerungssystems alle französischen Häfen, i
Blocadezustand erklärt, den Zufuhren fremder Na
tionen gesperret waren, erschienen plötzlich mit Ge
traide befrachtet mehrere griechische Schiffe a
Frankreichs Küsten. Der ungeheure Gewinn lock
bald auch Andere zu ähnlichen Unternehmunge
Auf allen griechischen Inseln herrschte eine früher gar
unbekannte Regsamkeit. Schiffe wurden erbaue
wovon mehrere sogar Kanonen führten; der gewin
reiche Handel ward thätig fortgesetzt; und nach e

So war Griechenlands Zustand, als in unsern Tagen auf einmal einige unruhige, kühne und unternehmende Köpfe in einem Winkel Griechenlands eine ganz unerwartete Schilderhebung gegen die Türken, ihre Herren, veranlaßten. Das Ereigniß war an sich höchst unbedeutend; aber gleich einem elektrischen Schlag durchfuhr die Nachricht davon alle civilisirten Völker des europäischen Continents. In seinem ganzen, von Dichtergeist ihm geliehenen Blütenschmuck lag nun Griechenland plötzlich wieder vor den Blicken aller gebildeten Stände; ein neues Leben der Phantasie fing überall an sich zu regen; und bei einer ganz falschen, unpassenden Anwendung alter geschichtlicher Ansichten auf die gegenwärtigen wirklichen Verhältnisse des Lebens und der Völker, waren es besonders Homers, Anacreons, oder auch Platos und der Stoa enthusiastische Verehrer, welche in ihrer antiquarischen Begeisterung weder Ziel noch Maß mehr kann-

---

nigen Jahren hatten sämmtliche griechische Inseln sich schon eine Handelsmarine von mehr als 600 Schiffen erschaffen. Die griechischen Inselbewohner kamen jetzt in immer nähere Berührung mit Frankreich. In französischen Lehrinstituten und Erziehungsanstalten erhielten die Söhne der Reichern und Vornehmern eine höhere Bildung; mehrere davon besuchten sogar die Universitäten in Deutschland; und sicher würde dieser schönen Morgenröthe bald ein noch schönerer Tag gefolgt seyn, hätte nur damals über diese, von der Natur mit vielen ihrer schönsten Gaben überschütteten Inseln ein etwas freundlicheres Gestirn gewaltet. Offenbar bedurfte es für sie zu jener Zeit blos einer, ihren innern und äußern Verhältnissen auch nur einigermaßen entsprechenden Verfassung, und eines festen, alle diese glücklichen Eilande, wovon die bevölkertesten schon über 12000 Seelen zählten, in einen Gesammtkörper vereinigenden Staatsverbandes, um den neuen griechischen Inselstaat, und zwar ziemlich ehrenvoll aus seiner mehr als tausendjährigen Verborgenheit wieder hervorgehen zu lassen.

ten; und so lag nun bald, vom Rhein bis an die Oder, und von der Seine bis an die Themse, beinahe in jeder Brust der stille oder laute Wunsch nach einem allgemeinen Kreuzzug, um in raschem Siegesflug Griechenlands geheiligten classischen Boden — (von welchem freilich auch nicht eine Scholle mehr da ist) — jenen asiatischen Horden wieder zu entreißen, welche schon so viele Jahrhunderte hindurch sich erfrechten, an des Strymons und Eurotas entweiheten Ufern ihre wilden Rosse weiden zu lassen. — Man muß gestehen, nichts ist berauschender, als der Zaubertrank, den Dichtkunst und anmuthige Dichtung uns darreichen; aber leider verfliegen gewöhnlich nur gar zu schnell die süßen Morgenträume, in welche sie uns einwiegen, und so verschwand jetzt ebenfalls, und zwar früher als man hätte glauben sollen, auch diese schöne Täuschung wieder. Es dauerte nicht lange, so kam man durch die Berichte einer Menge Augenzeugen aus allen Ländern und von allen Zungen — wozu man freilich auch ohne diese gleich im Anfange hätte gelangen können — nämlich zu der vollen Ueberzeugung, daß die so hoch gefeierten Abkömmlinge der Danaiden und Heracliden, des Cecrops und Pelops, des Cadmus und Theseus und wie alle die vielen angestaunten alten griechischen Helden heißen mögen, durchaus nicht in Griechenlands gegenwärtiger, in dem Laufe vieler Jahrhunderte so oft, so häufig und mannigfaltig vermischten und gemischten Bevölkerung zu suchen wären; daß die Masse der Nation, in die tiefste Unwissenheit *) und Rohheit versunken,

*) In einem griechischen Kloster von achtzig Mönchen fand Choiseul Gouffier auf seiner Reise durch Griechenland nur drei, welche lesen, und nicht einen einzigen, der schreiben konnte. Wenn die Geistlichkeit, welche doch den eigentlichen Lehrstand bildet, oder bilden sollte, in solche crasse Unwissenheit versunken ist, wie muß es erst mit dem Volke aussehen, das von einer solchen Geistlichkeit seinen Unterricht erwartet, und auch, Gott weiß, welchen von derselben erhält.

für jetzt noch gar keines höhern Aufschwunges fähig sey; daß weder sie selbst, noch ihre Optimaten und Häuptlinge auch nur ein Funke wahren Patriotismus beseele, daß ihrer Schilderhebung gegen die Türken durchaus kein edles Motiv, kein höheres Ideal zum Grunde lag, daß bei den Optimaten nur niedrige Selbstsucht, bei dem gemeinen, rohen, blos den Impulsionen seiner Häupter folgenden Volke nur Raubsucht die wahren Quellen davon waren; daß das Interesse des Einzelnen, im Bunde mit Arglist und Habsucht, das Interesse an dem Gesammtwohl verschlinge, daß die Hyder der Anarchie an dem Herzen Griechenlands nage; daß man, um die, zu einer wahren liberalen Verfassung noch lange nicht reife Nation zu einem selbstständigen Volke zu erheben, erst anfangen müsse, sie zu humanisiren, ja wohl gar die allereinfachsten Elemente der Humanität ihr erst beizubringen, und daß so auf diese Weise die Erde noch sehr oft ihren Kreislauf um die Sonne beginnen und vollenden dürfte, bis endlich, zum höchsten Jubel aller enthusiastischen Hellenisten in Deutschland oder Frankreich, neugriechische Weisen, mit altgriechischem Philosophenmantel geschmückt, wieder unter den Palmen der Academie, oder in den Hallen der Stoa einherwandeln würden. Trotz Allem diesem gefiel es indessen doch der europäischen Politik, oder vielmehr der jetzt mehr als sonst gährenden Masse gegen- und durcheinander fluthender politischer Interessen, mit Griechenland wenigstens einstweilen ein Experiment zu machen; und so scheint nun wirklich für die Nation eine neue Aera, eine neue Periode der Humanisirung, Entwickelung und Veredlung zu beginnen. Ob aber Griechenlands politische Wiedergeburt auch in dem Plan der Vorsehung liege, und ob besonders über der Art, wie man sie betrieben und noch ferner betreiben wird, auch des Himmels allein Gedeihen gebender Segen ruhe: dieß wird die Folge lehren; immerhin dürfte aber der Nation noch eine schwere, verhängnißvolle Taufe bevorstehen. Möge dann nur der Allmacht Hand schützend und schirmend über jenem königlichen Jüngling walten, jenem so ungemein liebenswürdigen, mit den edelsten Anlagen des Geistes und

5. Indessen lag auch jetzt noch in dem byzantinischen Staat selbst die Remedur jenes, seinen ganzen innern Organismus zerstörenden Grundübels; aber leider sollten seinen Beherrschern sowohl die wahren Quellen ihrer Macht, als auch die Ursachen des immer sichtbarer werdenden Verfalles ihres Reiches ein ewiges Geheimniß bleiben. Hätten nach des Tyrannen Copronymus Tod, dessen Nachfolger, wenn auch nur mit mittelmäßigen Gaben des Geistes und Charakters begabt, jenes doppelte Geheimniß sich aufzuschließen, mithin den ewigen, alles innere Staatsleben ertödtenden Zwiespalt zu beendigen, und im engen Bunde mit dem Oberhaupt der Kirche und in harmonischem Einklang mit derselben, wahrhaft im Geiste der Vorsehung in den Gang der Weltereignisse einzuwirken gewußt; so würden sie, trotz des Verlustes des Exarchats und der volk- und städtereichen Pentapolis, doch ihre übrigen italienischen Provinzen gesichert, und als oberste Schutz- und Schirmherren von Rom in dem ungetheilten Besitze der Kaiserwürde sich erhalten haben. Das Ansehen des Beherrschers von Constantinopel, das jetzt, weil er aufgehört hatte, ein ächter römischer Cäsar zu seyn, nun in dem Abendland völlig dahinschwand, würde im Gegentheil noch weit höher gestiegen, und ihm selbst, als dem einzigen wahren christlichen caput orbis, in allen Gesammtanliegenheiten der Christenheit ein leitender, vermittelnder, stets vorherrschender Einfluß geblieben seyn. *)

---

*) Nach den damaligen, allgemein unter den abendländischen Völkern herrschenden christlichen Begriffen und Ansichten, war das hohe Amt eines Kaisers zugleich auch ein geistliches Amt; unzertrennlich damit verbunden war die oberste und höchste Schutz- und

6. Aber Leos Haus gab dem Reiche keinen

Schirmvogtei der Kirche, und der Kaiser ward als ein, von Jesu Christo selbst gesetzter und mit dem Schwert der Weltgerechtigkeit dazu umgürteter und belehnter Obmann und Vertheidiger der Kirche und ihres höchsten Oberhauptes betrachtet. Um die Ereignisse und Erscheinungen jener Zeit, so wie durch den größten Theil des Mittelalters hindurch, gehörig aufzufassen und zu würdigen, muß man sich vor Allem erst von jeder Befangenheit in modernen politischen Begriffen und Ansichten völlig freimachen, und mit einem gewissen sinnigen Gefühle sich in jene Zeiten zu versetzen wissen. Jetzt, und schon in den verflossenen zwei letzten Jahrhunderten bewegten und bewegen sich noch immer Politik und Statistik blos in dem Kreise materieller Kräfte; und mercantilisches, den beweglichen Reichthum eines Staates vermehrendes, oder in schnellern Umlauf versetzendes Interesse, im Gefolge zahlloser Handels- und Colonialsysteme waren die Pole, um welche die ganze politische Welt sich drehete; und so war nichts natürlicher, als daß z. B. der Besitz einer Zuckerinsel, die mindeste Theilnahme an dem Welt bereichernden ostindischen Handel, oder gar nur das Recht am Nootka-Sund wilde Katzen zu fangen, ganz Europa erschütterten und über die eine Hälfte desselben einen zerstörenden Feuerbrand schleuderten. Von allem diesem wußte das Mittelalter nichts, und an Ereignissen dieser Art würde es gar kein, oder nur ein höchst mattes Interesse genommen haben. Aber dafür war den, noch in voller Kraft blühenden, und von dem Christenthum begeisterten abendländischen Völkern Religion das erste und höchste Nationalgut; die Kirche war aller christlichen Völker gemeinschaftliche Mutter; bei ihr und unter ihren Altären suchten und fanden sie stets Schutz und Trost, bisweilen selbst gegen den Druck mißbrauchter weltlicher Macht. Alle diese, die liebevolle Mutter, die Kirche und deren Oberhaupt betreffenden Angelegenheiten wurden daher auch als eine Gesammt-Angelegenheit des ganzen christlichen Abendlandes be-

Auftrag pünktlich zu erfüllen. Leo, dem diese Worte seines sterbenden Vaters waren hinterbracht worden, wollte das Geheimniß von Theophanes wissen, und der furchtsame, auf die überraschende Frage des Monarchen nicht vorbereitete Kämmerling gestand nun sogleich, daß der verstorbene Kaiser für die jungen Cäsaren, seine Söhne aus der letzten Ehe *), ihm eine Summe von mehr als fünfzigtausend Pfund Gold anvertraut habe. Ohne weiters eignete Leo dies ganze Vermächtniß sich selbst zu, ließ sich auf der Stelle von Theophanes das Geld bringen, und ertheilte dafür jedem der jungen Prinzen, als eine Entschädigung für den an ihnen begangenen Raub, den leeren Titel: Nobilissimus.

2. Eine von Leos Hauptsorgen war jetzt, seinem mit seiner schönen und geistvollen Gemahlin Irene, einer gebornen Athenienserin, erzeugten Sohn Constantin die Thronfolge zu sichern. Der erste Schritt hiezu war, ihn zum Mitregenten zu ernennen; auch Leo war dies zu thun entschlossen, zögerte jedoch, ungeachtet des geheimen Wunsches seines Herzens, immer noch, den kaum fünfjährigen Prinzen zum Augustus zu erklären. Der an Körper und in der Folge auch an Geist gleich schwache Leo ahnete nämlich, daß bei seiner wahrscheinlich durch die Ausschweifungen seines Vaters, schon im Keime zerrütteten Gesundheit, seine Regierung nicht von langer Dauer seyn würde; erinnerte sich aber auch zu gleicher Zeit, welches Schicksal einen noch unmündigen Prinzen auf dem Throne von Constantinopel gewöhnlich erwarte. Aus dieser ihn nicht

*) Man sehe der Fortsetzung 10ter Band, Abschn. 10, §. 10, wo auch die Namen dieser fünf Prinzen angegeben sind.

wenig drückenden Verlegenheit zogen ihn endlich die vereinten Wünsche sowohl des stets unterthänigst dienstbeflissenen Senats, wie auch des, eben so sehr an knechtische Unterwerfung unter den Willen seines Herrn, als an öftere Empörungen gegen denselben gewöhnten Volkes. Feierliche Deputationen von Seite des erstern erschienen in dem Palaste mit der Bitte an den Kaiser, den Prinzen Constantin zum Augustus und zum Mitgenossen seines Thrones und seiner Herrschaft zu erklären; und so oft der Kaiser öffentlich erschien, fügte das Volk seinen frohen Zurufungen stets die nämliche Bitte hinzu. Diesen vereinten Wünschen zu willfahren, verschob indessen Leo stets von einer Zeit auf die andere; seine Absicht dabei war, durch dergleichen Zögerungen den Senat, das Volk und alle übrigen Stände nur noch um so stärker an seinen Sohn zu fesseln, sie nur desto mehr in der Treue gegen einen Kaiser zu befestigen, den sie gleichsam sich selbst gegeben hätten. — In der Absicht, die schon oft gewagte Bitte noch dringender als je zu wiederholen, begaben sich am Palmsonntag des Jahres 776 abermals sämmtliche hohe Staatsbeamten und der größte Theil des Senats, von einer zahllosen Volksmenge begleitet, nach der kaiserlichen Burg. Aber noch immer nahm Leo den Schein an, die ihm schon mehrmals vorgetragenen Wünsche seines Volkes zurückweisen zu müssen. „Ich habe," sprach er, „nur „diesen einzigen Sohn; daß er einst mein Nachfol„ger seyn möge, ist freilich der Wunsch meines „Herzens; aber noch ungleich sehnlicher wünsche ich, „daß, wenn er auch nicht herrschen sollte, er doch „lange und glücklich lebe. Würde ich jetzt schon den „Thron von Constantinopel mit ihm theilen, die „Vorsehung aber die Tage meines Lebens verkürzen, „und ich ihn dann, bevor er das zum Selbstherr-

„schen reife Alter erreicht hätte, auf dem verwaisten „Thron allein hinterlassen; wie leicht könnte es dann „geschehen, daß Ihr, das zarte Alter euers Kaisers „verachtend, einen kühnen und ehrgeizigen Empö„rer unterstützet, der mit der Krone meinem „Sohne zugleich das Leben rauben würde. Ferne „sey es von mir, daß ich selbst der Urheber „eines solchen, einst meinem Sohne möglicher Weise „treffenden, traurigen Schicksals werden sollte.“ — Lautes Geschrei unterbrach hier die Rede des Kaisers. Tausend und tausend Stimmen erhoben sich jetzt, dem Kaiser eine, durch nichts zu erschütternde Treue, eine ewige, unwandelbare Anhänglichkeit an seinen Sohn zu versichern. „Jesus Christus selbst,“ erscholl es von mehreren Seiten, „sey Zeuge unserer Treue und unseres unwiderruflichen Versprechens, für das Wohl Constantins, Leos Sohn zu wachen, Leib und Leben seinem Dienste zu weihen, und keinem Andern, sondern nur ihm und seinen Nachkommen zu huldigen.“ — Mit frohem Herzen gab nun Leo des Senats und des Volkes übereinstimmenden Verlangen nach. Dreimal ward dem sechsjährigen Augustus von allen Ständen des Reiches gehuldiget, in dem Palaste, in der Kirche und dem Circus. Alle Schrecknisse der Religion wurden gegen den Treubrüchigen in der Eidesformel unter dem schrecklichsten und furchtbarsten Anathema zusammengefaßt. Man schwur, umgeben von heiligen Reliquien, man schwur auf das Holz des wahren Kreutzes des Erlösers; man schwur endlich selbst in Gegenwart des auf dem Altar ausgesetzten allerheiligsten Sacraments; und so ward am ersten Osterfeste des Jahres 776 Constantin VI. nebst dessen Mutter, der Kaiserin Irene feierlich gekrönt.

3. Alle Stände des Reiches hatten, wie wir so eben erwähnt haben, und zwar nach der Ordnung ihres Ranges Leos Sohne, als ihrem Kaiser gehuldiget, und nun traf es sich, daß gerade Jene, welche zu Folge ihrer hohen Stellung den Huldigungseid zuerst geleistet, auch die ersten waren, welche demselben untreu wurden. Nycephorus, der älteste der fünf jungen Cäsaren, dem Leos schwankende Gesundheit bis jetzt noch immer einen Strahl von Hoffnung auf den Thron gelassen hatte, sich aber jetzt durch Constantins Erhebung weiter als je von demselben entfernt sah, faßte wenige Monate nach der Krönung des jungen Kaisers den verzweifelten Entschluß, seinen Bruder und Neffen zu stürzen, und mit Gewalt sich der Krone zu bemächtigen. Einige Unzufriedene unter den höhern Staatsbeamten, deren es zu keiner Zeit und an keinem Hofe je gefehlt hat, oder fehlen wird, traten mit dem verwogenen Jüngling in Bund; wußten aber ihr Geheimniß so wenig zu bewahren, daß ihr verrätherischer Anschlag in kurzer Zeit entdeckt, und Nycephorus nebst allen Verschwornen verhaftet ward. Ueber seinen eigenen Bruder wollte Leo nicht zu Gericht sitzen; überließ daher die ganze Sache dem Senat. Die Untersuchung war bald beendigt. Das Verbrechen des jungen schwungsüchtigen Cäsars ward erwiesen, und grausame Verstümmelung nebst ewiger Verbannung als Strafe ihm zuerkannt. Aber wie gewöhnlich befleckte auch jetzt wieder die elendeste, niederträchtigste Schmeichelei die einst, in des alten Roms bessern Zeiten so ehrwürdige senatorische Toga. Nicht blos über den schuldigen Nycephorus, auch über dessen vier unschuldige Brüder sprach der unwürdige Gerichtshof, unter der Aegide einer feigen und grausamen Politik, dasselbe Urtheil der Strafe und Verdammung. Alle Söhne des Copro-

nymus, sagte der Senat; durch die Schuld des einen, auch in dessen Schicksal verwickelt, müssen nun ebenfalls das nämliche, obgleich harte, doch gerechte Loos mit demselben theilen; so, fügte der knechtische Haufe hinzu, erfordere es die Sicherheit der geheiligten Person des Monarchen, wie auch die Wohlfahrt des Reiches. Aber wie sehr beschämt wurden jetzt nicht diese Sclavenseelen durch des Kaisers wahrhaft edelmüthige Antwort. „Meinem Gefühle nach," sprach Leo, „erfodern mein wahres Interesse, sowie meine Ehre gerade das Gegentheil; denn eben deswegen, weil vier völlig unschuldig sind, halte ich es für meine Pflicht, auch dem einen Schuldigen zu verzeihen." Selbst von Nycephorus Mitschuldigen ward keiner am Leben gestraft. Nach ausgestandener öffentlicher Geißelung wurden sie blos auf unbestimmte Zeit nach Chersona verbannt.

4. Merkwürdig, weil sonderbar, aber immer höchst rührend ist die Geschichte eben dieser fünf, von Copronymus in seiner dritten Ehe erzeugten Söhne. Der erste Versuch, den Thron zu besteigen, erhielt, wie wir gesehen, Verzeihung. Aber einige Jahre darauf, gleich nach Leos Tode wurden sie abermals, jedoch fälschlich, eines ähnlichen Versuches beschuldiget. Mehrere Hof- und Staatsbeamten, unwillig, sich von einem, noch unter der Zuchtruthe seiner Mutter stehenden zehenjährigen Knaben beherrschen zu lassen, hatten sich verschworen, dem, sie erniedrigenden Weiberregiment ein Ende zu machen, und den Nycephorus statt des noch unmündigen Constantins auf den Thron zu erheben. Die Verschwörung ward jedoch gleich in ihrer Entstehung entdeckt, und nach der damaligen höchst unevangelischen Sitte wurden sämmtliche fünf Brüder, obgleich den verrätherischen Anschlägen der Ver-

schwornen völlig fremd, dennoch gezwungen, in den geistlichen Stand zu treten. Nach den kirchlichen Begriffen jener Zeit machte der Empfang höherer Weihen zu allen weltlichen Aemtern, mithin auch zur weltlichen Herrschaft unfähig;*) und um der fünf Brüder Unfähigkeit zum Throne nun dem Volke gleichsam recht zur Schau zu stellen, mußten sie am Weihnachtsfeste, als eine zahllose Menge die Sophienkirche füllte, in Gegenwart des Kaisers und des ganzen Hofes, als Diacone den Gläubigen das heilige Abendmahl reichen. Aber diese ärgerliche Schaustellung erregte nichts weniger als den beabsichteten Zweck. Der Anblick der, des väterlichen Erbes beraubten, und nun auch ihrer Würden entsetzten Cäsaren erregte des Volkes allgemeine Theilnahme, und diese wieder in noch höherm Grade den, ohnehin nie schlummernden Argwohn des Hofes. Von geheimen Spähern umgeben, auf allen ihren Schritten genau bewacht, lebten sie jetzt doch ziemlich ruhig, bis bald darauf ein neuer, unvorgesehener, widriger Zufall Copronymus zum Unglück bestimmten Söhne in noch viel tiefern, ja wohl unabsehbaren Abgrund des Elendes stürzte. Die Ueberreste eines von den Bulgaren geschlagenen und beinahe völlig vernichteten Heeres rückten in Constantinopel ein. Voll Schaam über die erlittene Niederlage, warfen Soldaten und Officiere alle Schuld auf die Schwäche und Nachlässigkeit der Regierung, murrten selbst an öffentlichen Orten ge-

*) Bei großen Staatsrevolutionen, besonders wenn eine Krone dabei zu gewinnen war, setzte man sich doch bisweilen, obgleich selten mit glücklichem Erfolge, über diese an sich sehr gegründeten, und man dürfte wohl sagen, in dem Geiste des Evangeliums und des Christenthums wurzelnden Begriffe und Ansichten hinweg.

gen den Kaiser, ließen unter ihren Klagen sich sogar Drohungen entwischen, und nannten einigemal ganz laut den Namen des Cäsars Nycephorus. Des Kaisers leicht zu schreckende Umgebungen befürchteten schon einen förmlichen Aufstand der Legionen; und Constantin, feigem und grausamem Rathe Gehör gebend, ließ nun in der falschen, oder wenigstens durch nichts noch erwiesenen Voraussetzung, daß Nycephorus und dessen Brüder mit den Unzufriedenen in geheimem Einverständniß stünden, seine fünf Oheime sogleich verhaften, nach dem Palaste führen, dem ältesten, Nycephorus die Augen ausstechen, und den vier andern, als den minder Schuldigen die Zunge aus dem Halse schneiden. — Fünf volle Jahre hatten die Unglücklichen in einem Gefängniß in Constantinopel geschmachtet, als Constantins plötzlicher Tod, da er keine Erben hinterließ, den Gefangenen nicht nur die Thüre ihres Gefängnisses, sondern sogar den Weg zum Thron zu eröffnen schien. Aber Irenens grenzenlose Herrschsucht kennend, sahen die Prinzen sehr wohl ein, daß gerade eben deßwegen ihr Leben jetzt in noch größerer Gefahr schwebe. Ein glücklicher Zufall verschaffte ihnen Gelegenheit, aus ihrem Kerker zu entwischen; sie benutzten dieselbe, flohen in die Sophienkirche, und riefen das dort zahlreich versammelte Volk zum Schutz und zu ihrer Vertheidigung auf. In seinem und seiner vier, ihrer Zungen beraubten und daher stummen Brüder führte der blinde Nycephorus das Wort. „Christen, Landesleute, oder wer immer „unter Euch seyn mag und in dessen Busen ein „menschliches Herz noch schlägt! Schauet hier die „unglücklichen Söhne eueres ehemaligen Kaisers, „wenn anders unsere, durch die grausamsten Miß„handlungen und lange erduldeten Qualen völlig „entstellten Züge Euch noch kennbar sind. Nichts

„als dieses elende, schmachvolle Leben hat die Verruchtheit unserer boshaften Feinde uns gelassen; „und auch dieses jammer- und qualvolle Leben wird „jetzt von ihnen auf das neue wieder bedrohet. „Auf eurer Treue, auf eurer Menschlichkeit beruhet „unsere ganze Hoffnung. Zu euch sind wir daher „geflohen; wir werfen uns in eure Arme; denn „nur bei euch und in eurer Mitte ist für uns noch „Hülfe und Rettung zu hoffen.“ Schon der Anblick der durch so viele ausgestandenen Leiden gleich Schatten abgehärmten Gestalten — Söhne eines Kaisers und jetzt rechtmäßige Erben eines der größten Reiche! — hatte beinahe jedem Auge einige Thränen entlockt. Als aber Nycephorus seine kurze Rede geendigt hatte, verkündete das immer wachsende, immer lauter und allgemeiner werdende Murren den ganz nahen Ausbruch eines furchtbaren Sturms; und ein eben so unerwarteter als unvorbereiteter, aber nur desto wüthender Volksaufstand hätte vielleicht jetzt Copronymus Sohn auf den Thron, und Irene auf irgend eine Insel in die Verbannung geführt, wäre nicht in dem entscheidenden Moment ein gewisser Aetius, ein Verschnittener und Günstling der Kaiserin in die Kirche getreten. Seine Gegenwart hielt auf einige Augenblicke den Ausbruch der furchtbar gährenden Gemüther zurück. Mit der Miene der tiefsten Ehrfurcht nähert er sich den Prinzen, redet sanfte, schmeichelnde Worte zu ihnen, weiß durch griechische Künste, das heißt, durch Verstellung und Falschheit ihr Gemüth zu besänftigen, häuft Verheißungen auf Verheißungen, und überredet endlich die Unvorsichtigen, die Kirche zu verlassen und dem schlauen Verräther nach dem Palaste zu folgen. Das Volk, nicht minder durch des Evnuchen heuchelnde und schmeichelnde Worte getäuscht, leistet keinen Wider-

stand, und läßt die unschuldigen Opfer der grausamen Politik eines herrschsüchtigen Weibes ruhig und unangehalten durch seine Mitte ziehen. Aber kaum sind die schändlich Betrogenen in dem Palast angekommen, als sie sogleich wieder ergriffen, in ein Fuhrwerk geworfen, und unter guter Bedeckung nach Athen gebracht werden. Irene war, wie die Leser bereits wissen, eine geborne Athenerin; und das eitle atheniensische Volk, stolz auf die Erhebung und den Glanz seiner Landsmännin, war dem Interesse derselben, wenigstens so lange sie auf dem Thron saß, blindlings ergeben.*) Der Wachsamkeit der Athenienser wurden also jetzt die Gefangenen übergeben, und ein mit eisernen Gittern überall versehenes, von hohen, dem Tageslicht nur wenig Zugang gestattenden Mauern umgebenes Gefängniß war abermals die Wohnung der im Purpur gebornen, im Purpur erzogenen, und einst zum Throne berufenen Söhne des Copronymus. Hier durch ein schreckliches Schicksal von allem getrennt, was einem Leidenden irgend eine kleine Linderung gewährt, mußten sie in jedem, der sich ihnen näherte, einen geheimen Feind, ein Werkzeug der Bosheit ihrer Verfolger ahnen; und so gab es für

*) Irene war von ganz gemeiner Abkunft; ihre Eltern waren arm, und der Tochter ganzes Vermögen bestand blos in vorzüglicher Wohlgestalt des Körpers, verbunden mit einer mehr als gewöhnlichen Bildung des Geistes. Sie hatte einen lebhaften Verstand, noch ungleich mehr Schlauheit, und einen wahrhaft griechischen, nach Erforderniß der Zeitumstände, in alle Formen und Gestalten mit ungemeiner Leichtigkeit sich einschmiegenden und einschmeichelnden Charakter. Als Leo sich mit ihr vermählte, zählte sie gerade sechzehen Sommer, und stand in der vollen Blüte ihrer Jugend und Schönheit.

die Verlassenen auf der ganzen Welt kein menschliches Wesen mehr, das auch nur einen Tropfen lindernden Balsam in ihr tief verwundetes, grausam zerfleischtes Herz hätte träufeln können. Aber — man bewundere die alles besiegende Macht der Hoffnung! — auch in diesem so völlig trost- und hoffnungslosen Zustande, und nach einer so langen Kette von Leiden und Drangsalen, war dennoch die Lust zu herrschen in Nycephorus Brust noch nicht erloschen; und als ein Häuptling einer der unlängst in Griechenland eingewanderten slavischen Stämme in das Gefängniß der Prinzen zu dringen Gelegenheit fand, und aufgeblasen durch den Erfolg, mit welchem er und die übrigen slavischen Häupter der schwachen byzantinischen Regierung getrotzt, und alle ihre Versuche, die Slaven wieder aus Griechenland zu vertreiben vereitelt hatte, nun in thörichter Selbstüberschätzung dem Nycephorus und dessen Brüdern versprach, in kurzem mit gewaffneter Hand ihre Fesseln und die Riegel ihres Kerkers zu sprengen, sie mit dem Purpur geschmückt vor Constantinopels goldenes Thor und durch dieses in den kaiserlichen Palast zu führen; weckten diese gewagten Verheißungen plötzlich wieder alle, wie man hätte glauben sollen, längst erstorbenen Hoffnungen und Aussichten des Nycephorus; in seiner Einbildung sah er sich jetzt schon auf dem Thron seiner Väter. Aber der Slavonier war entweder ein Verräther, oder die Athenienser, voll wachsamen Eifers für das Interesse ihrer ehemaligen Mitbürgerin, entdeckten den Anschlag. In der Hoffnung, noch einen Grad höher in der Gnade ihrer holden Gebieterin zu steigen, eilten sie nun der Strenge oder Grausamkeit derselben voran, stürmten das Gefängniß und bemächtigten sich der Prinzen, die von jetzt an auf einmal aus der Geschichte verschwinden. Ob das athenien-

sische Volk, das selten oder nie irgend einem seiner wandelbaren Zwecke, oder einer seiner unbesonnenen Handlungen einen gewissen Adel zu geben wußte, des Copronymus unglückliche Söhne erwürgte, oder in noch härterer Verbannung sie auf irgend ein entlegenes Eiland in dem ägeischen Meer brachte: dies ist ungewiß, und hat auch in so fern kein besonderes Interesse, als es bei der, mit Blut und Schändlichkeiten jeder Art besudelten bizantinischen Regierung wahrlich nicht auf ein Verbrechen mehr oder weniger ankommt.

5. Kaiser Leo regierte nur fünf Jahre. Da er lange Zeit sich über die, durch der Bilderstürmer Wahn in der Kirche erzeugten Spaltung mit keinem Worte geäußert, auch mehrere erledigte bischöfliche Stühle mit gelehrten und unbescholtenen Männern besetzt hatte, so gaben die Rechtgläubigen der Hoffnung einigen Raum, daß der Kaiser zu der wahren Lehre sich endlich wieder hinneigen werde; obgleich auch unter ihm das Gesetz noch immer fortbestand, kraft dessen jeder, der zu einer kirchlichen Würde gelangen wollte, mittels einer dazu besonders gefertigten Eidesformel, den Bilderdienst, wie die Narren es nannten, auf immer abzuschwören verbunden war. Nach einigen Jahren verschwand jedoch gänzlich wieder der Katholiken gute Meinung von dem gesunden Menschenverstand des Kaisers; denn als Leo zufälliger Weise in dem Gemach der Kaiserin zwei Heiligenbilder fand, gebährdete er sich wie ein wahrer Energumen, fing schrecklich an zu toben und zu wüthen, überhäufte seine Gemahlin mit Vorwürfen, schalt sie eine Treulose, eine Abtrünnige, eine Verrätherin, und kaum, daß es Irenen gelang, durch Bitten und Thränen, und die gräßlichsten Betheurungen, daß die Bilder ohne ihr

Wissen und ihren Willen in das Zimmer wären gebracht worden, den Wüthenden nur einigermaßen wieder zu besänftigen; indessen nahm er sie doch von dieser Zeit an nie mehr in sein Bette *). Gegen jene, welche die erwähnten beiden Bilder der Kaiserin könnten gebracht haben, wurden nun auf seinen Befehl die schärfsten Untersuchungen angestellt. Ein gewisser Papias und noch einige andern, unter welchen auch Theophanes, Irenens Kämmerling, wurden dieses, in den Augen des Kaisers, ganz unerhörten Verbrechens überführt. Keine Strafe schien für solchen Frevel zu grausam. Bis auf das Gebeine wurden die Schuldigen oder vielmehr Schuldlosen unmenschlich gegeißelt, die Haare und der Bart ihnen abgeschnitten, durch alle Straßen von Constantinopel wurden sie geführt, allen Mißhandlungen eines ausgelassenen Pöbels preisgegeben, und dann zu ewigem Gefängniß in einem unterirdischen Kerker der Stadtpräfektur verdammt. Theophanes, ein wahrhaft frommer Laie, der wirklich die Kaiserin bisweilen in der ihr von Jugend beigebrachten wahren Lehre zu befestigen suchte, starb an seinen ausgestandenen Leiden in dem Gefängniß. Er allein hatte das Glück, die Märtyrerkrone zu erringen; die andern überlebten das, was die Welt ihr Unglück nannte, und als sie nach des Kaisers Tod ihre Freiheit wieder erhielten, entsagten sie völlig der Welt, und endigten ihre Tage in frommer, stiller, klösterlicher Abgeschiedenheit.

*) Vor ihrer Vermählung mit dem Thronerben hatte Irene, weil Leos Vater damals noch lebte, ebenfalls vor dem allerheiligsten Sacrament einen Eid schwören müssen, daß sie die Verehrung der Heiligen als eine Abgötterei betrachte, und daher alle, dieselben verbildenden Gegenstände von ganzem Herzen verabscheue.

8. Kurz vor Kaiser Leo war auch der eben so unwissende, als gewissenlose und bodenlos schlechte Nicetas, Patriarch von Constantinopel gestorben, nachdem er gegen zwölf Jahre den ersten Stuhl der morgenländischen Christenheit besudelt hatte. Sein Nachfolger war Paulus, ein Mann mit Wissenschaft geschmückt und unbescholten in seinen Sitten, der aber, um den Patriarchenstuhl zu besteigen, dennoch die Feigheit hatte, den damals üblichen, ihm daher ebenfalls vorgelegten Abschwörungseid zu leisten.

## III.

1. Auf dem Throne folgte Leo dem III. dessen zehenjähriger Sohn Constantin VI. Wie es scheint, muß Irene, wo nicht die Liebe, doch wenigstens das Zutrauen ihres schwachen Gemahls wieder gewonnen haben; denn auf seinem Sterbebette erklärte er sie durch eine förmliche Urkunde zur Vormünderin ihres Sohnes und Regentin des Reiches. Als Leos Tod die Zügel der Regierung in Irenens Hände legte, waren bei ihr die ersten Blüthen ihrer Jugend und Schönheit noch lange nicht verwelkt; noch stand sie erst in dem siebenundzwanzigsten Jahre ihres Lebens; und da sie bei Vereitelung des ersten, von einigen Mißvergnügten gegen ihre Regentschaft gewagten Versuches Festigkeit und Entschlossenheit gezeiget hatte; auch die Kunst, durch Schmeichelei den Verstand zu bethören, um die Herzen zu gewinnen, besser als irgend Etwas anderes verstand *),

*) Der groben, plumpen Schmeichler, die, wie Tacitus sagt, schon den Stempel ihres Handwerkes an der

so unterwarfen die, auf den Namen Römer noch immer stolzen Griechen sich nun ohne weiteres dem Scepter eines Weibes. — Irenens Charakter war eine sonderbare Mischung von Tugenden und Lastern, welche letztern jedoch sämmtlich blos aus jener grenzenlosen Herrschsucht entsprangen, die selbst das zarte Muttergefühl in ihr erstickte, und der sie alles, selbst das Allerheiligste zum Opfer brachte. — Während der Kinder- und Knabenjahre ihres Sohnes erfüllte Irene so ziemlich treue Mutterpflicht; und wäre blos physische und nicht auch geistige Entwickelung der Erziehung höherer Zweck, so würde der Mutter emsige Sorgfalt für des Sohnes Erhaltung und für Befestigung seiner Gesundheit selbst Lob verdienen. Bei Austheilung ihrer Gaben hatte die Natur den jungen Kaiser nichts weniger als stiefmütterlich behandelt. Dem Knaben Constantin fehlte es nicht an edeln Anlagen des Geistes wie des Herzens; aber leider ward über sein jugendliches Gemüth nie die Weihe einer liebevollen Mutter noch eines einsichtsvollen Lehrers ausgesprochen. Keines seiner Talente ward zur wirklichen Kunstfertigkeit entwickelt, keine Anlage seines Herzens zu einer schönen, ihm bleibenden Eigenschaft ausgebildet; und als Knabe und Jüngling völlig sich selbst überlassen, wachte

---

Stirne tragen, gibt es in Menge; denn hiezu wird außer einer großen Portion von Niederträchtigkeit nichts weiteres mehr erfodert. Aber so zu schmeicheln, daß die Schmeichelei selbst den Charakter und das Wesen der Wahrheit anzunehmen scheint, dies ist eine wahre Kunst, vor welcher jedoch Gott einen jeden bewahren möge, indem sie vorzüglich und beinahe ausschlieslich nur auf einer völlig vollendeten Falschheit des Herzens und einer bis zur Meisterschaft getriebenen Verstellung beruhet.

kein treues Auge über sein Herz und lehrte ihm bei Zeiten, dessen Regungen zu gebieten. Mit einem Worte, seine ganze Erziehung ward durchaus vernachlässiget, und zwar vorsätzlich durch Irene vernachlässiget, denn sie wollte, daß ihr Sohn, unwissend, kraftlos und ewig unmündig, stets ihrer Leitung bedürfe, blindlings derselben folge, sich mit dem Namen und der Aussenseite eines Kaisers begnüge, ihr aber das Regiment ganz und ungetheilt überlasse.

2. Diesen Mangel an zartem Weibes- und Muttersinne ersetzten jedoch bei Irene — wenn anders Ersatz hier noch möglich war — manche andere, unleugbar große Eigenschaften. Ihr gebrach es nicht an Muth, Entschlossenheit, Ausdauer, kurz an seltener, wahrhaft männlicher Charakterstärke. In ihrer frühesten Jugend in der wahren Lehre wohl unterrichtet, war sie in Geheim dem bilderstürmischen Wahne stets von ganzer Seele abhold geblieben. Mit Leos Tode verloren demnach sogleich alle gegen die Rechtgläubigen erlassenen strengen Edikte ihre gesetzliche Kraft. Irene gab sogar der lange gefangen gehaltenen öffentlichen Meinung ihre Freiheit wieder; und laut und ungekränkt durfte jeder über die, die Kirche so viele Jahre schon verwirrenden und trübenden Fragen seine Ansichten nun äußern. Sobald Furcht die Zungen nicht mehr fesselte, sah man sogleich, wohin die bei weitem größere Mehrheit der orientalischen Christen sich neige; zahllose Privathäuser, sowohl in Constantinopel als in andern Städten des Reiches wurden unverzüglich wieder mit Bildnissen der Heiligen und andern frommen Vorstellungen geziert, niedergerissene Klöster wieder aufgebauet, und verödete mit neuen frommen Bewohnern bevölkert. Aber damit noch lange nicht zufrieden, faßte Irene einige Jahre darauf den edeln und

festen Entschluß, das Uebel an seiner Wurzel zu ersticken, das traurige, alle Rechtgläubigen so sehr ängstigende Schisma zu heben, und die orientalische, von der Quelle aller göttlichen Wahrheit schon so lange getrennte Kirche wieder mit derselben zu vereinigen.

3. Aber gerade bei denjenigen, welche die Kaiserin in ihrem frommen, dem Staate und der Kirche gleich heilsamen Vorhaben am kräftigsten hätten unterstützen sollen, nämlich bei den Bischöfen, fand dieselbe jetzt den heftigsten Widerstand. Aus Feigheit hatten sie unter den drei letztern Kaisern ihr Gewissen dem Hofe verkauft, gegen ihr besseres Wissen die Wahrheit unterdrückt und, dem Wahne ihrer bethörten Beherrscher schmeichelnd, den Irrthum geflissentlich durch Schriften und auf der Kanzel verbreitet, und nun hielt falsche Scham, vor den Augen der Welt in offenbarem Widerspruch mit ihrer bisherigen Lehre zu erscheinen, die Fleischlichgesinnten zurück, der Wahrheit öffentlich zu huldigen, durch ein eben so schönes, als freies und offenes Bekenntniß ihr früheres Verbrechen wieder zu sühnen. Irené, zu standhaft, um ein wohl überdachtes Unternehmen bei dem ersten Widerstand sogleich aufzugeben, aber auch zu klug, um zur Ausführung desselben nicht den wahren, günstigen Zeitpunkt abzuwarten, gab dem Scheine nach den Gegenvorstellungen der Bischöfe Gehör, blieb aber dennoch in ihrem Innern sich selbst gleich; mithin auch eine baldige Wiedervereinigung der abendländischen und morgenländischen Kirche immer noch einer der vorzüglichsten Gegenstände ihrer Regentensorge.

4. Aber bald ward, durch des gelehrten und redlichen Patriarchen Pauls, ungemeines Aufsehen

erregende, freiwillige Entsagung der Patriarchenwürde, so wie des neuen, bei dem Volke ungemein beliebten Patriarchen Tarásius offene und freimüthige Erklärung, eine Menge bisher weltlich gesinnter, oder lauer Bischöfe aus ihrem verderblichen Schlummer geweckt *). Diesen günstigen Augenblick ließ Irene

*) Der wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bei den Großen wie bei den Niedern in hohem Ansehen stehende Patriarch Paul hatte plötzlich, und selbst ohne vorher der Kaiserin seinen Entschluß kund zu thun, seine Würde niedergelegt, und sich in ein außerhalb Constantinopels gelegenes Kloster zurück gezogen. Sobald die Kaiserin es erfuhr, eilte sie mit ihrem Sohne in das Kloster. Aber alle ihre Bitten und Vorstellungen vermochten nicht des ehrwürdigen Pauls unerschütterlich fest stehenden Entschluß wankend zu machen; unverrichteter Dinge kehrte die Monarchin in ihren Palast zurück: Am folgenden Tage machte sie jedoch wieder einen neuen Versuch und schickte einige ihrer vornehmsten Beamten nebst mehreren Geistlichen zu Paul in das Kloster. Nicht nur im Namen der Kaiserin, auch im Namen des Volkes und aller Kirchen des Orients baten Irenens Abgesandten den ehrwürdigen Prälaten, das von ihm, bisher mit so vielem Seegen geführte Oberhirtenamt wieder zu übernehmen. Aber hier fiel der ehrwürdige Prälat ihnen in die Rede: „wollte Gott“, sagte er, „ich hätte es „nie übernommen; und daß ich es in einer so ver„derbten und gefahrvollen Zeit dennoch übernahm, „wird während der ganzen, wahrscheinlich nur noch „kurzen Frist meines Lebens für mich eine unversieg„bare Quelle, Tag und Nacht fließender Thränen „seyn. Ich war ein feiger, stummer Hirt, der ge„schreckt durch die ihm drohende Gefahr, seinen Mund „nicht öffnete, und die ihm anvertraute Heerde gegen „reißende Wölfe nicht schützte. Blos aus Furcht vor „dem Kaiser, ja wohl aus Furcht vor Euch selbst habe „ich geschwiegen, und durch mein sträfliches Schweigen „die Wahrheit verleugnet, und falschen Wahn be-

nicht unbenutzt vorübergehen. Sie sammelte mehrere der bessern Bischöfe um sich her, erklärte zu deren großen Zufriedenheit ihren festen Entschluß, dem höchst ärgerlichen Schisma ein Ende zu machen, schrieb demnach unverzüglich an den Pabst, und bat ihn, zur Zusammenberufung eines, die wahre Lehre in Beziehung auf die Verehrung der Heiligen und deren Reliquien feststellenden, und die Vereinigung der getrennten Kirchen wieder herbeiführenden allgemeinen Conciliums. Der Pabst über Irenens Brief nicht wenig erfreut, gab sogleich seine Einwilligung, schickte auch unverzüglich zwei Legaten des apostolischen Stuhles nach Constantinopel. Als diese ankamen, fanden sie schon eine Menge morgenländische

„kräftiget. Kehrt zu der Kaiserin zurück und sagt „ihr in meinem Namen, daß für sie, ihr Volk und „alle Kirchen des Orients blos in der Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums noch Heil zu „finden sey". — — Auch der edle unerschrockene Taräsius wollte die ihm angetragene Patriarchenwürde nicht annehmen; und als in einer zahlreichen Volksversammlung alle Stände sich vereinten und mit Bitten in ihn drangen, den erledigten Patriarchenstuhl zu besteigen, erklärte er nach einer kurzen, aber salbungsvollen Rede, daß er nur unter der ausdrücklichen Bedingung der schleunigen Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums jene schwere uud heilige Bürde übernehmen würde; worauf die ganze Versammlung wie mit einer Stimme ausrief: „Ein allgemeines Concilium! ein allgemeines Concilium"! — Taräsius ward also am folgenden Tage zum Patriarchen von Constaneinopel geweihet; und einige Wochen darauf starb Paul, bis an seinen Tod in den nämlichen Gesinnungen beharrend, unaufhörlich seine frühern Fehltritte bitter beweinend, und alle, die zu ihm kamen, dringend ermahnend, ja so schleunig als möglich in den Schooß der wahren, das heißt, römisch-apostolischen Kirche zurückzukehren.

Officiere, auf deren Treue sie sich vollkommen verlassen konnte.

6. Von einer starken, ihr völlig ergebenen bewaffneten Macht umgeben, und daher im Stande, jeder tumultuarischen Bewegung mit Nachdruck zu begegnen, erklärte nun die Kaiserin sogleich wieder ihren festen Entschluß, das so gehässige Schisma durch Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums zu tilgen. Neue Einberufungsschreiben ergingen unverzüglich an sämmtliche Metropolitanbischöfe des Reiches; auch die päbstlichen Legaten kamen aus Sicilien wieder an; aber zum Versammlungsort ward von der Kaiserin jetzt nicht mehr Constantinopel, sondern die, durch das erste, allen folgenden zum Muster dienende, dort gehaltene Concilium, berühmt und ehrwürdig gewordene Stadt Nicäa bestimmt. Gegen Ende Septbr. des Jahres 786 waren sämmtliche zu dem Concilium berufene Bischöfe allda versammelt; ihre Sitzungen hielten sie in der dortigen sehr geräumigen Sophienkirche, und von ihren ungefähr einen Monat dauernden Berathungen waren die völlige Wiederherstellung der alten Lehre, und mit dieser auch die Wiedervereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche das heilsame, von allen Rechtgläubigen sehnlichst erwünschte Resultat *). — Unstreitig hat Irene durch Betreibung und Zusammenberufung des siebenten öcumenischen Conciliums sich große Verdienste um die Kirche erworben; immerhin gebührt

*) In der Geschichte des Pontificats Adrians des ersten werden wir auf dieses zweite nicänische allgemeine Concilium zurückkommen, und dann, weil an schicklicherm Orte, in das gesammte kirchliche Detail desselben näher eingehen.

ihr daher grosses; ja wohl das größte Lob; aber über die Maßen abgeschmackt und gewissermaßen sündhaft ist es, daß spätere Griechen sich gar den drolligen Gedanken beigehen ließen, die Kaiserin Irene deswegen den Heiligen beizuzählen, und unter diesen eine ganz vorzügliche Stelle — freilich nur im griechischen Kalender — ihr anzuweisen *).

7. Indessen war der Knabe Constantin zum Jüngling gereifet und, obgleich nicht mehr ferne dem Zeitpunkt, wo Irenens Vormundschaft ein Ende nehmen, und er selbst die Regierung übernehmen sollte, ward er demungeachtet noch immer Schritt vor Schritt an dem mütterlichen Gängelbande geleitet, von allem Antheil an den Geschäften ausgeschlossen, durfte weder in dem Staatsrathe noch an der Spitze des Heeres erscheinen, und war stets alles dessen völlig unkundig, was im Staate, oder auch selbst nur am Hofe geschah. Zu seiner Umgebung hatte er einige, von der Kaiserin selbst gewählte, an sich zwar unbedeutende, aber edeln und ausgezeichneten Familien angehörige Leute seines Alters; sie waren seine Gespielen und steten Gefährten, und da sie jetzt alle seine Vergnügungen theilten, so hofften sie in jugendlicher Selbstüberschätzung, einst auch, wenn Constantin selbst herrschen würde, seine Macht mit ihm zu theilen. Diese waren nun die ersten, welche ihn auf seine, eines Monarchen unwürdige Lage aufmerksam machten. Es kostete ihnen wenig Mühe, Constantin zu über-

*) Wie es mit Irenens, ihr lange nach ihrem Tode von der, vom römischen Stuhle getrennten griechischen Kirche zugeschriebenen Heiligkeit beschaffen gewesen sey, wird sich dem Leser nun bald aus dem Folgenden ergeben.

zu erlernenden byzantinischen Hofceremoniel, wie auch in den Sitten und Gebräuchen des Volkes zu unterrichten, dessen Beherrscherin sie einst seyn sollte. Ohne seine Braut zu kennen, schien der junge Constantin sie von ganzer Seele zu lieben, und es war stets ein festlicher Tag für ihn, wenn von Elisäus Berichte in Constantinopel einliefen, und es dann seiner Mutter gefiel, von den sich immer mehr entwickelnden Reizen seiner liebenswürdigen Braut und den nicht minder liebenswürdigen Eigenschaften ihres Herzens ihm Etwas zu sagen.

9. Diese schönen Verhältnisse wurden jetzt auf einmal wieder zerrissen. Auf welche Weise sich dieß zugetragen haben mag, weiß man nicht; und ebenso unbekannt ist es, wer von beiden, ob Irene oder Carl, die Initiative zur Auflösung dieser, noch vor einigen Jahren für beide Theile so erfreulichen Familienverbindung sich herausgenommen haben könnte. Da in der Sache für den einen oder andern Hof Etwas Demüthigendes zu liegen scheint; so nennen die byzantinischen Geschichtschreiber ihre Kaiserin; die abendländischen aber Carl den Großen als die erste Ursache dieses Bruches. Höchst wahrscheinlich war es beiden nicht mehr sehr um diese Heirath zu thun. Carl war nicht gesonnen, der Ehre, Schwiegervater des Beherrschers von Constantinopel zu werden, wesentliche Vortheile, und am wenigsten Etwas von seinen Ansprüchen auf Italien aufzuopfern; und Irene, die blos aus politischen Beweggründen die Hand der Prinzessin für ihren Sohn begehrt, aber ihren dabei beabsichteten Zweck, nämlich für das verlorne Exarchat in Italien eine Entschädigung zu erhalten, nicht erreicht hatte, konnte nun ebenfalls für sich kein Interesse mehr in einer Verbindnng finden, welche nur das

Ansehen ihres Sohnes ungemein vermehrt und diesem vielleicht einst gar zu einer mächtigen Stütze gegen sie selbst hätte dienen können. Aber desto unzufriedener, ja wohl untröstlicher darüber war *Constantin*; jedoch von jeher an passiven Gehorsam unter der stets über ihm schwebenden Zuchtruthe seiner Mutter gewöhnt, mußte er auch jetzt wieder sich stillschweigend ihrem Willen unterwerfen; und Irene, um ihm die fränkische Prinzessin völlig vergessen zu machen, zwang ihn nun gar, sich mit einer jungen Armenierin, Namens Maria, zu vermählen*). Unter andern Umständen würde diese Wahl Irenen wahrhaft Ehre gemacht haben. Mit ungemeiner Wohlgestalt des Körpers verband Marie eine noch ungleich größere Schönheit der Seele; ein frommes, holdes, engelreines Geschöpf, voll Geist und mit einem Herzen in dem Busen, ganz dazu geschaffen, einen Gemahl selbst auf dem Throne zu beglücken. Aber alle Reize, alle Liebenswürdigkeit Mariens vermochten nicht Rotrudis Bild aus Constantins Seele zu verdrängen, und ihr Verlust schmerzte und verwundete sein Herz um so tiefer, als er jetzt Verstand und Erfahrung genug gewonnen hatte, um einzusehen, was er als Irenens Sohn zu befürchten habe und als Carls des Großen Schwiegersohn zu hoffen gehabt hätte.

*) Maria war von bürgerlicher Abkunft, gehörte aber einer, durch Frömmigkeit und eine ganz beispiellose christliche Milde ausgezeichneten Familie an. Ihr Oheim Philaretes besaß einst große Reichthümer, lebte aber dennoch äußerst sparsam, und betrachtete sein ganzes ungeheures Vermögen blos als ein den Armen und Nothleidenden gehöriges Eigenthum, unter die er es auch nach und nach so gänzlich vertheilte, daß er selbst in eine Art von Dürftigkeit versank.

10. Die Spannung zwischen Mutter und Sohn nahm jetzt mit jedem Tage zu. Constantin entschloß sich endlich zu einem entscheidenden Schritt. In dem Rathe seiner Freunde war man unter anderm schon darüber einig geworden, die Kaiserin nach Sicilien zu verbannen; nur über die Art und Weise, wie alles geschehen sollte, waren die Meinungen noch getheilt. Aber während Constantins Rathgeber hin und her überlegten, ward der ganze Anschlag in allen seinen Verzweigungen durch Stauratius Wachsamkeit entdeckt. Alle Freunde Constantins, alle seine Bedienten, alle Personen aus seiner Umgebung wurden in einer und derselben Nacht verhaftet, die Vornehmsten, deren verderblichen Rathschlägen Irene ihres Sohnes Verbrechen, wie sie es nannte, hauptsächlich zuschrieb, als Picrides, Petrus, Theodor, Damian rc. wurden blutig gegeißelt, Haare und Bart ihnen abgeschnitten, und sie dann theils in Gefängnisse geworfen, theils in entlegene Provinzen verbannt. Constantin selbst, mit den gräßlichsten Vorwürfen von der Kaiserin überhäuft, ward in einem Gemach seines Palastes eingesperrt und — was beinahe unglaublich scheint — er der Kaiser, der jetzt schon das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, ward gleich einem unartigen undankbaren Knaben, von der eigenen Hand seiner Mutter körperlich und zwar nicht wenig derb gezüchtigt.

11. Bisher hatte man geglaubt, Irene herrsche blos durch sanften mütterlichen Einfluß und die Liebe und den freiwilligen Gehorsam ihres Sohnes; aber nun sah man diesen als einen Gefangenen in den Händen und der Gewalt einer ihm feindlich gegenüber stehenden Mutter. Schrecken hatte sich aller Gemüther bemächtigt; denn was glaubte man

nicht von einem herrschsüchtigen Weibe befürchten zu müssen, das in einem Ausbruch ihres überwallenden Zornes selbst ihres Sohnes nicht schonte, und ungescheut alle Gesetze und bestehende Ordnung mit Füßen trat. Hätte jetzt Irene mehr Mäßigung gezeigt, und ihren Sohn schonender behandelt; so würde sie wahrscheinlich von dem, durch seine Erziehung ganz furchtsamen, an sich wahrhaft gutmüthigen, dabei von allen seinen Freunden verlassenen und nur mit Creaturen seiner Mutter umgebenen Constantin so bald nichts mehr zu befürchten gehabt haben. Aber durch beispiellosen Mißbrauch ihres Sieges und das Uebermaß ihrer Ansprüche stürzte sie sich nun selbst auf einmal wieder von allen ihren Höhen herab. Von dem Senate nämlich und dem gesammten Heere foderte Irene jetzt einen neuen Huldigungseid; alle Truppen sollten schwören, nur sie, die Kaiserin als die einzige, rechtmäßige Regentin des Reiches zu erkennen, und so lange sie lebe, nur ihren und nicht ihres Sohnes Befehlen mehr zu gehorchen. Aus Furcht, obgleich murrend und sträubend, leistete der größte Theil des Heeres diesen Eid. Nur die braven armenischen Legionen wollten mit gleicher Schmach sich nicht bedecken, weigerten sich standhaft, der Kaiserin eben so unerhörtem als gesetzwidrigem Verlangen sich zu fügen. „Wir haben,“ sagten sie, „Constantin und Irene „geschworen; vermöge dieses Eides werden wir beiden bis in den Tod mit unverbrüchlicher Treue „dienen, aber nie zugeben, daß durch einen völligen „Umsturz der natürlichen Ordnung und aller bestehenden Gesetze Irene allein nur herrsche, und Constantins Name ohne alle Bedeutung mehr sey.“ — Um diese Truppen für ihr Interesse zu gewinnen, nöthigenfalls deren Gehorsam auch mit Gewalt zu erzwingen, sandte die Kaiserin ihren obersten Stall-

weidlich ergötzenden Volk ebenfalls als alleiniger Kaiser und Selbstherrscher begrüßt. Irene mußte jetzt den Hof verlassen und bezog einen, von ihr an den Ufern des Propontis erbauten Palast, wohin sie von ihrem Sohne selbst und zwar mit allen äußern Zeichen der größten Ehrerbietung an der Hand geführt ward. (790).

13. Der kaiserliche Palast ward jetzt der Schauplatz einer alles umkehrenden Revolution. Was noch vor wenigen Tagen ein Gegenstand der höchsten Verehrung wie des Neides war, fiel jetzt dem Spott oder dem Mitleiden anheim. Stauratius ward mit Ruthen gestrichen, ihm der Kopf geschoren und dann nach der Provinz Pontus verbannt. Verbannung war auch das Loos des Aetius, Irenens zweiten Günstlings, und nach Stauratius bisher der Mächtigste am Hofe. Alle Palast- und Staatsbeamten, wie alle höhere und niedere Bedienten der Kaiserin wurden entlassen, Einige sogar mit dem Befehle, sich augenblicklich und auf immer aus Constantinopel zu entfernen. Aber dafür wurden alle, von Irene verbannten Freunde und Anhänger Constantins zurückberufen, und zum Lohne ihrer Treue, und als ein Ersatz für ihre ausgestandenen Leiden, mit den ersten Würden und Aemtern im Staate bekleidet. Auch der brave Alexis, bis jetzt blos von den Soldaten zu ihrem Chef ernannt, wurde nun in seiner Oberbefehlshaberstelle über sämmtliche armenische Legionen von dem Kaiser bestätiget. Diese Reihe schnell auf einander folgender Staatsscenen schloß endlich eine fürchterliche Feuersbrunst, welche einige hundert Häuser nebst mehreren Kirchen und Palästen in die Asche legte, und deren wir — weil eine Feuersbrunst nichts weniger als ein seltenes Ereigniß in Constantinopel war — hier gar nicht

erwähnen würden, wenn nicht des heiligen Chrisostomus, in der Patriarchal-Bibliothek aufbewahrtes eigenhändige Manuscript seines Comentars über die heilige Schrift bei diesem Brand ein Raub der Flammen geworden wäre.

14. Seine, seit einigen Monaten in dem Cabinet entwickelte Thätigkeit, wollte Kaiser Constantin nun auch auf dem Schauplatz des Kriegs entfalten. Er unternahm einen Zug gegen die Bulgaren, schlug die Feinde in mehrern Gefechten und kam mit reicher Beute und vielen Gefangenen nach Constantinopel zurück *). Bald darauf, und noch in dem nämlichen Jahre zog er mit seinem Heere auch gegen die Sarazenen, lagerte bei Armorium und Tarsus, drang immer weiter vor, schlug endlich einige ihm entgegengesandte feindliche Heerhaufen, begnügte sich aber mit diesen schwachen Trophäen, und kehrte ebenfalls mit einer ziemlichen Anzahl von Gefangenen, wieder in seine Hauptstadt zurück **).

---

*) So erzählt Cedrenus; ihm widerspricht aber Zonaras, welchem Letztern zufolge beide Heere nach einem ziemlich blutigen Scharmützel, welchem blos die Nacht ein Ende gemacht, von einer Art panischen Schreckens ergriffen, sich zurückgezogen; worauf Constantin zwar ohne Verlust, aber auch ohne Lorbeeren zurückgekommen sey.

**) Auch hier widerspricht dem Zeugnisse des Cedrenus jenes des Zonaras, welcher behauptet, Constantin, der Beschwerden eines Feldzuges bald überdrüssig, sey ohne einen Feind gesehen zu haben, mit seinem Heere wieder zurückgekommen; eine offenbar ganz falsche oder wenigstens sehr übertriebene Behauptung. Ueberhaupt hat Irenens früheres, wahres Verdienst um die Kirche nicht wenige Geschichtschreiber zu sehr zum Vortheil dieser Frau eingenommen; sie sprechen

15. Aber desto mehr langweilete sich Irene in ihrem, in einer der anmuthigsten Gegenden liegenden und von lachenden Gärten und Fluren umgebenen Palaste am Propontis. Constantin hatte seiner Mutter alle ihre Schätze gelassen; aber mitten unter denselben fühlte sie sich jetzt arm und unglücklich; selbst der beinahe stets freundlich heitere Himmel, wie die schönsten, jedes Gemüthe zur Ruhe und Zufriedenheit stimmenden Naturscenen machten keinen Eindruck mehr auf ihr Herz; alles schien ihr öde, einsam und traurig, weil kein Hof von Schmeichlern sie mehr umgab, kein Heer sclavischer Beamten ihrer Befehle mehr lauschte. Irenens Lust zu herrschen überwand endlich ihren Stolz; sie ließ zu Thränen und Bitten sich herab, und schmeichelte jetzt selbst solchen, die sie vor einigen Jahren vielleicht kaum noch eines Blickes gewürdiget hätte. Da mit ihrer Entfernung vom Hofe nicht auch zugleich die Möglichkeit ihrer Rückkehr verschwunden war; so fanden sich bald Leute genug in der Umgebung des Kaisers, welche es gar nicht verschmäheten, auf eine so leichte, und wegen Constantins bekannter Liebe zu seiner Mutter, ganz gefahrlose Weise sich um Irene, ein in deren Augen so ungemein großes Verdienst zu machen. Alles was am Hofe lebte, oder demselben sich näherte, ward also jetzt in Bewegung gesetzt, das Herz des Kaisers zu bestürmen. Man erhob bis in den Himmel Irenens superiören Geist, ihren hohen Verstand, ihre tiefen Einsichten und lange Erfahrung in allen und den verwickeltesten Angelegenheiten des Reiches. Mit allem nur möglichen

---

also so viel wie möglich dem Constantin jedes Verdienst ab, blos um in der Herabwürdigung desselben für Irenens Verbrechen, wo nicht rechtfertigende, doch wenigstens entschuldigende Gründe zu finden.

Pathos und in den ausgesuchtesten, rührendsten Phrasen erinnerte man den Kaiser an jene zärtliche mütterliche Sorgfalt, mit welcher Irene während seiner Kindesjahre über sein Leben und seine Gesundheit gewacht, und was in ihrem nachherigen Betragen gegen ihn weder zu rechtfertigen noch zu entschuldigen war, ward nun ausschließlich auf die Rechnung böser treuloser Rathgeber gesetzt; dieses Letztere war nun freilich um so leichter, da jene, weil sämmtlich verbannt oder eingesperrt, sich zu rechtfertigen nicht mehr im Stande waren. Constantins natürliche Gutmüthigkeit ward endlich besiegt; er willigte in die Rückkehr seiner Mutter an den Hof; gab ihr sogar wieder den Titel Augusta; zog sie bei allem zu Rathe, und gestattete ihr auf das Neue einen bedeutenden, nicht selten wieder vorherrschenden Einfluß in allen Zweigen der innern und äußern Verwaltung.

16. Aber eine getheilte Macht vermochte nicht die Wünsche des herrschsüchtigsten aller Weiber zu befriedigen. Mit dem schwärzesten Undank erwiederte Irene die Unbefangenheit und kindliche Liebe des Kaisers. Allen ihren Einfluß, allen ihren Verstand und ihre ganze Schlauheit wandte sie jetzt an, ihren Sohn auf das neue wieder zu stürzen. Constantin war, wie wir schon bemerkt, nicht ohne Geist, nicht ohne Gefühl für das wahrhaft Schöne und Gute; aber bei seiner durchaus vernachlässigten Erziehung war auch mit dem guten Samen, welche die Natur in sein Herz gelegt, eine Menge des giftigsten Unkrautes hervorgesprossen. Er war ungemein heftig, in den ersten Aufwallungen seines Zorns oft ungerecht und grausam, dabei ein Sclave seiner Leidenschaften. Mehr wißbegierig, als geduldig sich unterrichten zu lassen, blieb er sein ganzes Leben über

arm an Erfahrung wie an Kenntniß der Welt und der Menschen. Der Stimme des Schmeichlers standen daher stets sein Herz und sein Ohr offen; und höchst unbesonnen in der Wahl seiner Freunde, entfernte er von sich die würdigsten Männer, und schenkte schlechten Menschen und selbst Verräthern sein Zutrauen. — Alle diese, besonders in einem Monarchen so verderblichen Charakterfehler, die Irene, statt in den frühern Jahren zu unterdrücken und zu verbessern, nur noch mehr genährt und gepflegt hatte, mußten jetzt ihren verrätherischen, treulosen Entwürfen dienen. Hatte Constantin auf ihren Rath, oder mit ihrer Beistimmung irgend einen Mißgriff gethan, ein Verbrechen begangen, mit einer ungerechten Handlung sich befleckt; so war sie stets die erste, die das Geschehene laut mißbilligte, die Unbesonnenheit des Kaisers rügte, den Staat beklagte, und durch ein leicht zu deutendes Achselzucken ihres Sohnes Regierungsunfähigkeit so ziemlich unumwunden zu verstehen gab.

17. Unglücklicher Weise hatte der Kaiser sich jetzt in die junge und schöne Theodora, eine von Irenens Hoffräulein verliebt. Statt diese aufkeimende Neigung gleich in ihrer Geburt zu ersticken, oder wenigstens deren Folgen bei Zeiten vorzubeugen, entflammte Irene nur noch mehr die Leidenschaft ihres Sohnes, und dieser von Theodora's aufblühenden Reitzen immer mehr bezaubert, faßte endlich den verzweifelten Entschluß, sich gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze von seiner tugendhaften und, weil wahrhaft liebenswürdigen, auch allgemein verehrten und geliebten Maria zu scheiden, und den Gegenstand seiner neuen Liebe zu seiner Gemahlin und auf den Thron zu erheben. Aber unerschrocken und mit unerschütterlicher Festigkeit widersetzte sich

dieser unerlaubten, das größte Aergerniß gebenden Verbindung der fromme Patriarch Terrasius. Um ihn zu gewinnen, wurden Bitten, Versprechungen und Drohungen fruchtlos verschwendet. Endlich besuchte Constantin selbst den Patriarchen in seiner Wohnung. Aber auch diese Herablassung des Kaisers machte auf den, sonst so sanften und nachgiebigen, nur gegen das Laster stets mit heiliger Strenge eifernden Patriarchen keinen Eindruck; mit der Innigkeit der zärtlichsten Besorgniß für das Heil des Kaisers, bat er denselben von seinem Vorhaben abzustehen, Gottes und der Kirche heiliges Gebot nicht zu verletzen, mit der Kraft des Glaubens den sündhaften Regungen seines Herzens zu gebieten. Doch der von seiner Leidenschaft verblendete Monarch hörte weder die bittende noch mahnende Stimme seines Bischofes; und als dieser in gerechtem Eifer ihm drohete, von der Gemeinschaft der Kirche und aller Rechtgläubigen ihn auszuschließen, entbrannte Constantin in furchtbaren Zorn. „Wagest Du dies“, sagte er zu dem Patriarchen, „so werde ich der heidnischen Gottheiten verschlossene Tempel auf das Neue wieder öffnen“. — Ob diesen Worten erschrack der Patriarch, nicht aus Furcht vor dem Zorn des Kaisers; sondern weil er im Geiste den Abgrund voraussah, in welchen der unglückliche Monarch sich stürzen würde. Von Schmerz durchdrungen nahm Terrasius die Hand seines neben ihm stehenden Sincellen, drückte sie an seine Brust, und sagte demselben ganz leise: „mit diesem Kaiser wird es ein böses Ende „nehmen“ —*).

*) Jene im Zorne zu dem Patriarchen gesprochenen Worte Constantins fanden jedoch in seinem Herzen keinen Wiederhall. Sobald der, gewöhnlich in seiner Brust sehr schnell aufsteigende Sturm sich wieder gelegt

18. Natürlicher Weise ging trotz des Widerspruches des Patriarchen nun dennoch Constantins Scheidung von seiner Gemahlin vor sich; und Marie, die indessen oft schon in den von Pracht schimmernden Gemächern des Palastes zu Constantinopel sich nach ihrer ehemaligen Verborgenheit zurückgesehnt, das zu schnell entflohene Glück ihrer ersten Jugendjahre beweint, und auf dem Throne für die, ihr geraubte Ruhe ihrer Seele keine Entschädigung gefunden hatte, fügte sich mit frommer Ergebenheit in ihr Schicksal, entsagte auf immer allen Herrlichkeiten der Welt, und ging in ein Kloster. — Die Feierlichkeit der Vermählung mit Theodora ward auf den 5. September festgesetzt (795.) Von dem Patriarchen Terrasius war es nicht zu erwarten, daß er über eine ehebrecherische Heirath den Segen der Kirche aussprechen werde. Aber sein heiliges Ministerium zu entweihen, und sein Gewissen gegen Hofgunst zu verkaufen, war desto bereitwilliger ein gewisser Joseph, Abt und Oeconom der Kirche von Constantinopel *). Mit verschwenderischer Pracht hatte demnach der längst angekündigte feierliche Akt

hatte, fühlte er Reue und Scham darüber, und als er bald darauf einen kurzen, jedoch nicht ganz erfolglosen Streifzug in die Grenzländer der Sarazenen unternommen hatte, legte er einen Theil der Beute, gleichsam als ein Sühnopfer, auf den Altar der bischöflichen Kirche in Ephesus nieder, betete einige Zeit darin, und schenkte, bevor er die Stadt verließ, der erwähnten Kirche, um den Gottesdienst mit größerer geziemenden Pracht feiern zu können, eine jährliche Rente von hundert Pfund Gold.

*) Ungefähr zwei Jahre nachher, als die Verfolgung, von welcher nun gleich die Rede seyn wird, nachließ, that Terasius den Joseph dieser Handlung wegen in den Kirchenbann.

am erwähnten Tage in der Sophienkirche statt; und eine Reihe der glänzendsten und mannichfaltigsten Feste stillte nun auch bald wieder des schaulustigen Volkes Murren über des Kaisers unerlaubte, die Kirche in die tiefste Betrübniß versenkende Heirath.

19. Um einen, von blinder Leidenschaft dahin gerissenen, jedoch mit Allgewallt ausgerüsteten Kaiser nicht noch mehr gegen die Kirche zu reitzen, nicht in den Abgrund, an dessen Rande er wandelte, durch unzeitige Strenge rücksichtslos hinein zu stürzen, fand der besonnene Terrasius für gut, seine gegen den Kaiser ausgesprochnen Drohungen doch nicht in Erfüllung gehen zu lassen. Aber desto gewaltiger erhoben sich gegen diese Ehe jetzt zwei durch Frömmigkeit ausgezeichnete Mönche, nämlich Plato, Abt des Klosters auf dem Berge Olymp und dessen Neffe Theodor. Beide, in dem Besitz ungeheurer Reichthümer, entsprossen aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter, durch eine treffliche Erziehung mit allen Kenntnissen und Wissenschaften jener Zeit geschmückt, mithin zu den gegründetsten Ansprüchen auf die ersten Aemter und Würden im Staate berechtiget, hatten sie doch alles, was Geburt und Zufall ihnen schon gegeben, und die Welt ihnen ferner noch bieten konnte, freiwillig verlassen, und in strenger klösterlicher Abgeschlossenheit sich ganz und ungetheilt ihrem Gott geweiht. Diese Beiden mißbilligten nun laut des Terasius, wie sie es nannten, feiges Verstummen, und gingen in ihrem, wie es scheint, gerade nicht von Demuth geleiteten Eifer gar so weit, daß sie sich von der Kirchengemeinschaft ihres Patriarchen trennten. Mit dem Donner eines heiligen Chrisostomus eiferten nun auch beide aller Orten gegen den gekrönten Verbrecher und dessen der Kirche, wie der ganzen Christenheit gegebenes Aergerniß.

Theodor verbot sogar in seinem Kloster das gemeinschaftliche Gebet für den Kaiser; aber davon war auch jetzt die nächste Folge, daß Plato eingesperrt, und Theodor nach erhaltenen zahllosen blutigen Geiselhieben, an Händen und Füßen gefesselt, an den Ort seiner Verbannung nach Thessalonich geführt ward. Dies Beispiel strenger Bestrafung wirkte indessen ungleich weniger, als jenes des Eifers und der Unerschrockenheit der Bestraften. Ueberall erhoben sich Aebte und Mönche, ja selbst einige Bischöfe, eiferten noch heftiger, als Plato und Theodor, gegen Constantins unerlaubte, gottlose Ehe, und schonten in ihren Reden weder der Person des Kaisers, noch seiner neuen Gemahlin. Aber um so furchtbarer ergrimmte auch jetzt der, von seiner Leidenschaft zu Theodor völlig beherrschte Monarch. Eine grausame Verfolgung begann gegen alle, die es wagten oder gewagt hatten, des Kaisers Vermählung mit Theodora zu verdammen. Bischöfe wurden von ihren Stühlen vertrieben, Aebte und Mönche aus ihren Klöstern gerissen, bis auf das Gebein gegeißelt, in Banden gelegt, in der Verbannung dem größten Elend preisgegeben, oder in schmachvollen Kerkern grausam mißhandelt. — So machte nun die Liebe, diese, wenn nicht in unlautere Kanäle geleitet, süßeste, sanfteste und himmlischste aller Empfindungen selbst einen an sich weichen und von Natur aus gutmüthigen Menschen hart, gefühllos und grausam.

20. Die Kirche lehrt, das Gesetz gebietet, aber das Beispiel reißet hin, und heftiger und unaufhaltsamer als alles reißet hin das Beispiel eines Königes *). Kaum waren wenige Monate nach

*) Ehemals wohl, und zwar Jahrtausende hindurch; aber gegenwärtig nicht mehr; es müßte denn seyn zum

des Kaisers Vermählung mit Theodoren verflossen, als Ehescheidungen auf Ehescheidungen sich häuften, die Paläste der Großen mit Beischläferinnen sich füllten, und unrechtmäßig verstoßene Gemahlinnen, von ihren Kindern getrennt, auf entfernten Landsitzen, oder in einsamen Klöstern ihre Tage vertrauerten. Bald verbreitete sich das Verderbniß aus den höhern Ständen auch über die niedern Classen des Volkes. Aus Furcht, auch nur durch Assimilation die Handlung des Monarchen zu verdammen, mußten die Gesetze verstummen, und selbst der Kirche blieb kein anderes Mittel übrig, als die jetzt von allen Seiten einreißende Zügellosigkeit nur im Stillen zu beweinen, für die Gefallenen zu beten, und blos da Hülfe zu suchen, wo noch nie sie fruchtlos, wenn ernsthaft gesucht ward. — Bei allen diesen Ereignissen blieb Irene der von ihr angenommenen Rolle treu. Ihres Sohnes Heirath, die sie befördert, zu der sie ihm

Schlechten und Verkehrten, aber gewiß nicht zum Bessern; denn säße auch jetzt auf irgend einem Thron ein, seit Anbeginn der Welt noch nie erschienener Heros von mehr als menschlicher Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Frömmigkeit, so würde er dennoch sein, moralisch so tief gesunkenes Zeitalter nicht mehr zu seiner eigenen persönlichen Höhe empor zu heben im Stande seyn. „Aber was“, sagt Christus zu seinen Aposteln, „den Menschen unmöglich ist, ist „dennoch möglich bei Gott, der auch für die Widerstraubenden Mittel hat“. — Hoffen wir demnach noch immer, und zwar stets mit lebendigerm Glauben und demuthsvollerm Vertrauen, daß endlich auch jetzt wieder, und vielleicht früher, als wir den äußern Umständen nach es zu glauben uns erlauben dürften, ein abermaliger Strahl seiner unendlichen Erbarmung sich auf die trostlose Erde herabsenken und deren trauerndes, entstelltes, jedes Zuges seines göttlichen Ebenbildes beraubtes Antlitz wieder erneuen werde.

selbst gerathen, mißbilligte nun öffentlich niemand lauter und stärker, als sie; Niemand beklagte mehr und öfters, als Irene, das harte, grausame Schicksal der in der Verbannung oder in Gefängnissen und schmähligen Banden schmachtenden Bischöfe, Aebte und Mönche, und Niemand endlich empfand es so tief und so schmerzhaft wie sie, für jetzt noch nicht im Stande zu seyn, die Leiden aller dieser unglücklichen Schlachtopfer der Grausamkeit ihres Sohnes auch nur einigermaßen lindern zu können. Aber dies ganze Gewebe von Heuchelei und erkünstelter, erlogener Empfindsamkeit hatte keinen andern Zweck, als das Zutrauen der Geistlichkeit und aller Bessern im Volke immer mehr für sich zu gewinnen, und in eben dem Maße, wo nicht gänzlich, ihrem Sohne zu entziehen.

21. In den Armen der Liebe, an der Seite der reizenden Theodora verschleuderte jetzt der bethörte Monarch alle seine Tage, und der ruhige Besitz fesselte sein Herz nun immer noch mehr an weichliche Genüsse. Ein abermals aus jugendlicher Raschheit und Unbesonnenheit unternommener Zug gegen die Bulgaren entriß ihn zwar auf kurze Zeit den Umarmungen seiner Geliebten; aber bald zog ihn seine Leidenschaft, die jetzt gleichsam jeden bessern Willen, jedes vernünftigere Erkenntniß in ihm in Banden hielt, wieder in seinen Palast nach Constantinopel zurück, und schon nach einigen Wochen kehrte er mit seinem Heere, zwar ohne Verlust an Leuten, aber auch ohne Ruhm und Ehre nach Hause *).

---

*) Bulgarische Gesandten waren in Constantinopel erschienen, um den ihrem König versprochenen jährlichen Tribut zu fodern; und zugleich zu drohen, daß im Weigerungsfalle ihr König selbst nach Constan-

22. Besser wußten Zeit und Umstände Constantins Feinde zu benutzen, und immer schneller reifte jetzt Irenens Plan zur Entthronung ihres Sohnes. Unseliger Weise hatte der übel berathne, jeder *leidenschaftlichen* Impulsion blindlings folgende Monarch längst schon die ersten und festesten Stützen seines Thrones selbst gestört. Die armenischen Legionen existirten nicht mehr; und er selbst, der Kaiser war es geweten, der, in Irenens Intriguen wie in einem Netze eingesponnen, diese tapfern Schaaren, deren Treue und Standhaftigkeit ihm seine Freiheit errungen, und den seinen Händen schon entrissenen Zepter wieder zurückgegeben, mit eben so schwarzem Undank als ganz unbegreiflichem Unverstand gänzlich, man kann wohl sagen, bis auf den letzten Mann vertilgt hatte. Als nämlich vor einigen Jahren Irene wieder am Hofe erschien und von ihrem Sohne auf das neue mit dem Titel einer

tinopel kommen und ihn holen werde. Ueber diese offenbar blos lächerliche Großsprecherei gerieth der Kaiser in heftigen Zorn, sagte den Gesandten, daß er ihrem König einen Tribut schicken wolle, wie ihm derselbe gebühre, ließ ihnen hierauf Pferdemist geben und befahl ihnen, solchen ihrem Herrn zu bringen. Noch nicht zufrieden mit dieser unanständigen, eines großen Monarchen unwürdigen Abfertigung einer feierlichen Gesandtschaft, rückte Constantin sogleich mit einem zahlreichen Heere in das Feld. Aber der Bulgaren König Cardan, der mit seinem ungleich schwächern Heere keine entscheidende Schlacht wagen wollte, nahm in einer sehr waldigen und durchschnittenen Gegend eine feste Stellung, sicherte alle Angriffspunkte durch starke Verschanzungen und wartete ruhig den Angriff ab; diesen fand Constantin zu gefahrvoll und kehrte, nachdem beide Heere sich siebenzehn Tage angeschaut hatten, wieder nach Hause, worauf auch Cardan zurückging, und der ganze lächerliche Krieg auf diese Weise wenigstens für jetzt ein Ende hatte.

Augusta geschmückt in alle ihre frühern Würden und Rechte eingesetzt ward, gaben die armenischen Legionen, deren Zutrauen die Kaiserin auf immer verloren hatte, ihr Mißvergnügen darüber laut zu erkennen, wagten es sogar, obgleich in den ehrerbietigsten Ausdrücken, dem Kaiser diesfalls eine Gegenvorstellung zu überreichen. Statt, was so leicht gewesen wäre, diese braven Truppen durch huldvolle Behandlung wieder zu beruhigen, sie ferner als seine Leibwache bei sich in Constantinopel zu behalten und sie dadurch nur noch mehr an seine Person zu fesseln, wies Constantin ihre, blos von treuer Anhänglichkeit ihnen eingegebenen Vorstellungen zürnend und mit harten Worten zurück, befahl ihnen sogar, augenblicklich in ihre ehemaligen Standquartiere nach Armenien zurück zu marschiren, entsetzte noch überdieß den bei diesen Legionen so beliebten, kriegserfahrnen Alexis seiner Oberbefehlshaberstelle und ließ aus einem ganz grundlosen, wahrscheinlich nur von Irenens Creaturen ihm gegen Alexis beigebrachten Verdacht, diesem erprobten Krieger den Kopf scheren, ihn mit Ruthen streichen und in ein Gefängniß werfen. Zum Anführer gab er den Legionen nun einen gewissen Theodor, einen obscuren dem Heere völlig unbekannten Höfling.

23. Einen nicht unbedeutenden Sieg hatte also jetzt Irene schon über ihren unbesonnenen Sohn errungen; denn die Treue gerade der bravsten und tapfersten Truppen fing nun an zu wanken, wenigstens ihre Herzen gegen den Kaiser zu erkalten. Aber einige Zeit darauf machte Constantin noch weit größere, selbst mit grausamem Frevel verbundene Mißgriffe. Er hatte nämlich wegen eines, wie man ihm sagte, durch Irenens Wachsamkeit entdeckten, aber weder gerichtlich untersuchten, noch ge-

hörig erwiesenen Einverständnisses seiner Oheime mit den unzufriedenen Truppen sich mit einer blutigen Greuelthat befleckt, den Nycephorus seiner Augen, dessen vier übrigen Brüder aber ihrer Zungen beraubt. Stauratius, welcher mit Irene wieder an den Hof zurückgekommen war, und durch ihre Gunst auch bald das Vertrauen des Kaisers erhielt, benutzte diese Gelegenheit, den ihm so sehr verhaßten Alexis noch mehr zu verderben. Unter der Larve treuer Ergebenheit, die Erhaltung der Person des Kaisers und die Sicherheit des Reiches vorschützend, drang er in den schwachen Monarchen, den Alexis, wegen der Legionen Anhänglichkeit an dessen Person, wenigstens jetzt regierungsunfähig zu machen. Constantin befolgte diesen feigen Rath, und ließ unverzüglich nun auch dem Alexis die Augen ausstechen. Aber nun brach unter den armenischen Legionen eine förmliche Empörung aus. Constantin ordnete gegen sie ein ganzes Heer; aber die tapfern Legionen gingen dem, obgleich an der Zahl ihnen weit überlegenen Heere des Kaisers entgegen, schlugen es in die Flucht, nahmen die beiden Anführer desselben gefangen und rissen diesen, zufolge des Vergeltungsrechts wegen der an Alexis ausgeübten Grausamkeit, gleichfalls die Augen aus dem Kopf. — Die Nachricht von dieser Niederlage setzte den ganzen Hof in die größte Bestürzung. Constantin zog nun seine ganze Macht gegen die Aufrührer zusammen. Aber auch dieß noch ungleich zahlreichere Heer würde wenig oder nichts gegen jene unüberwindliche Legionen vermocht haben, hätte man nicht durch Geld und Versprechungen einen Theil derselben gewonnen. In dem Augenblick als die Schlacht beginnen sollte, verließen die Verräther ihre Kameraden und gingen zu den Kaiser-

lichen über. Ueberrascht und geschreckt durch diesen schändlichen Verrath, und von der ungeheuern Ueberzahl ihrer Feinde sogleich von allen Seiten umzingelt, sahen diese braven Veteranen sich nun gezwungen, ihre Waffen niederzulegen, und auf Gnade oder Ungnade sich zu ergeben. Ihre drei Hauptanführer, worunter sich sogar auch ein Bischof befand*), wurden auf der Stelle enthauptet, alle übrigen ohne Ausnahme ihres sämmtlichen beweglichen wie unbeweglichen Vermögens verlustig erklärt und noch überdieß jene, welche man als die verwegensten bezeichnet hatte, ungefähr tausend an der Zahl, in Banden nach Constantinopel geschleppt. Hier wurden sie dem Volke zur Schau gestellt und, nachdem man einen jeden ein entehrendes Brandmal auf der Stirne eingebrannt, arm und von allem entblößt, theils nach Sicilien, theils nach den Inseln verbannt. — Als die Verräther sahen, daß die glänzenden Belohnungen, welche sie erwarteten, nicht erfolgten, und daß man überhaupt, sie mit großer Verachtung behandele, überrumpelten sie die Stadt Kamach und übergaben sich samt dieser wichtigen Grenzfeste an die Sarazenen. Und so hatte nun unseliger Weise Constantin selbst den Kern seiner treuesten und tapfersten Truppen, die ihm zu einer ehernen Mauer gegen alle offene und heimliche Angriffe seiner Feinde gedient haben würden, zum höchsten Triumph seiner arglistigen Mutter, gleichsam mit eigener Hand von der Erde getilget.

24. Während also jetzt, wie wir so eben erwähnten, der ganz von Liebe trunkene Monarch alle seine Zeit mit der schönen Theodora vertän-

*) Nämlich der Bischof Christoph von Synepe.

delte, beförderte Irene nach und nach alle ihre Creaturen zu den ersten Aemtern am Hofe und in der Verwaltung; suchte durch verstellte Herablassung immer mehr die Zuneigung des Volkes zu gewinnen, und durch die nämlichen Künste auch die Palasttruppen in ihr Interesse zu ziehen. — So standen die Sachen am Hofe, als Constantin, um die warmen Bäder zu gebrauchen, mit seiner Mutter und dem ganzen Hofe eine Reise nach Prusa in Bithynien machte. Aber kaum hatte er ein paar Wochen die Bäder gebraucht, als ein Eilbote ihm die freudige Kunde brachte, seine Gemahlin Theodora sey glücklich von einem Knaben entbunden worden. Diese Nachricht machte den, seine Gemahlin noch immer leidenschaftlich liebenden Kaiser zum glücklichsten aller Menschen. Im Taumel seiner Freude bricht er sogleich von Prusa auf, eilt nach Constantinopel und läßt seine Mutter sammt dem ganzen Hofe und den größten Theil der Palasttruppen in Prusa zurück. — Bisher hatte Irene nur mittelbar, nur auf geheimen verborgenen Wegen gegen ihren Sohn conspirirt, ihren Anhängern nur halb verhüllt, wie durch einen Schleier das Ziel, wornach sie strebte, erblicken lassen. Aber jetzt durch des Sohnes Abwesenheit alles Zwanges entfesselt, conspirirte sie gleichsam bei offenen Thüren, entdeckte geradezu und unumwunden ihren Freunden und Anhängern ihren Plan, Constantin, weil regierungsunfähig, zu entthronen, und sich als allein herrschende Kaiserin anerkennen zu lassen. Mit verschwenderischer Freigebigkeit theilte sie Geld unter die Leibwache und Geschenke unter alle aus, von denen sie glaubte, daß sie ihre Absichten zu befördern tauglich seyn könnten. Eine förmliche Verschwörung kam also jetzt zu Stande, und der höllische Bund, an dessen Spitze die Kaiserin Mutter stand, vereinte eine Menge Menschen

aus den verschiedensten Classen, Patricier, Senatoren, Officiere, Hofbeamte, Trabanten rc. zum Untergang des arglosen, über die Geburt eines Sohnes, dem er den Namen Leo gegeben hatte, sich zu Constantinopel in den lieblichsten Träumen einwiegenden Monarchen. Da die Zeit des Aufenthaltes in Prusa zu Ende ging; so ward beschlossen, daß der entscheidende Schlag gleich nach Irenens Rückkehr nach der Hauptstadt geschehen sollte.

25. Aber ein ganz unvorgesehener Incidentfall schien jetzt auf einmal wieder alle Plane der Kaiserin zu vereiteln. Die Nachricht von einem verheerenden Einfall der Sarazenen in das römische Gebiet setzte ganz Constantinopel in Bewegung, weckte aber zugleich auch den Kaiser aus seinem, schon zulange dauernden Schlummer. Constantin fehlte es blos an Erfahrung, nicht aber an kriegerischem Muthe, und seine vor einigen Jahren von den Bulgaren erlittene Niederlage war offenbar nur eine Folge seiner unbegreiflichen Unvorsichtigkeit und durchaus nicht eines Mangels an persönlicher Tapferkeit. Gegen alles Vermuthen entriß sich jetzt Constantin den Armen seiner Gemahlin und stellte sich an die Spitze des Heeres. Die Zurüstungen, weil von Constantin selbst mit der größten Lebhaftigkeit betrieben, waren bald beendigt. Die Thätigkeit und stete Gegenwart des Kaisers entflammten nun auch den Muth der Soldaten. Das ganze Heer war voll Zuversicht des nahen Sieges und höchst wahrscheinlich würde auch diesmal der glänzendste Erfolg den Feldzug gekrönt haben, hätte nicht unglücklicher Weise der Kaiser den tückischen Stauratius zur Seite gehabt. Dieser in allen Labyrinthen, wie in den tiefsten Schachten einer lichtscheuen Politik erfahrne, und die schlechtesten Zwecke

stets unter den edelsten Grundsätzen verhüllende Verräther, wohl einsehend, daß ein über die Sarazenen von dem Kaiser erfochtener Sieg dessen Ansehen ungemein erhöhen, ihm die Liebe des Heeres und die Bewunderung des Volkes wieder erwerben, mithin die Ausführung seiner und Irenens verrätherischer Plane sehr erschweren, wo nicht gar unmöglich machen würde, bestach die Anführer der, zur Recognoscirung des Feindes und der Gegend, nach altem römischen Gebrauch, dem Heere weit vorangeschickten leichten Truppen; und als der Kaiser schon von dem Feinde nicht mehr sehr ferne war, kamen jene bestochenen Anführer zurück und meldeten, daß die Sarazenen sich eiligst zurückgezogen und weit und breit keine Spur mehr von ihnen zu entdecken sey. — Während die Sarazenen also fortfuhren, ganz Gallatien und Cappadocien auf das grausamste zu verheeren, glaubte der betrogene Monarch, der Feldzug sey beendigt und kehrte, höchst mißvergnügt über den Verlust einer Gelegenheit, sich Lorbeern und kriegerischen Ruhm zu erwerben, mit dem Heere wieder nach Constantinopel zurück, wo wenige Tage darauf der Tod seines Sohnes Leo dessen Geburt ihn so überschwänglich glücklich gemacht hatte, sein Herz mit neuem uud noch größerm Kummer erfüllte.

26. Mehrere hundert Personen hatten schon seit 8 Monaten an der Verschwörung Theil und doch war dieselbe bisher noch immer ein Geheimniß geblieben. Aber jetzt sah Irene ein, daß noch längere Zögerung ihr und ihrem Anhange unvermeidlichen Untergang bringen müsse. Aber der erste Versuch, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen, mißlang. Vor einem Haufen in Irenens Solde stehenden Satelliten ward Constantin eines

Abends auf dem Rückwege von dem Circus nach seinem Palaste Mamus plötzlich überfallen, entwischte jedoch ihren Händen, warf sich in eine Barke und überschiffte glücklich die Meerenge. Nach der Flucht des Kaisers aus Canstantinopel bemächtigte sich Irene mit Hülfe ihrer Anhänger sogleich des ganzen Palastes und schon am folgenden Tage gehorchte ganz Constantinopel ihren Befehlen. Aber Constantin suchte und fand Hülfe bei den Provinzen und den dort stehenden Truppen. Wo er hinkam, strömte das Volk zusammen und zeigte die größte Bereitwilligkeit für ihren Kaiser zu leben und zu sterben. Constantin hatte sich zuerst nach Pylos am astakischen Golf und von da nach Triton, einer am Propontis gelegenen Stadt, begeben. Hier wollte er seine geliebte Gemahlin mit einem Theil seiner, wie er wähnte, treuesten Diener erwarten. Die schlaue und verschmitzte Irene legte Theodorens Abreise keine Hindernisse in den Weg, sorgte aber dafür, daß gerade diejenigen, welche Constantins Gemahlin sich aus dem Hofe und der Dienerschaft zu ihrer Begleitung auswählte, größtentheils zu den Verschwornen gehörten; diesen gab sie den Auftrag, bei der ersten sich darbietenden günstigen Gelegenheit sich des Kaisers zu bemächtigen und ihn nach Constantinopel zu bringen. Irene kannte das Volk; wäre der Kaiser, dachte sie, einmal in ihren Händen, so würde auch von dem wandelbaren und daher leicht zu wendenden Volke nicht viel mehr zu befürchten seyn. Aber die mit Theodora angekommenen Verräther, als sie die Menge des aus allen Gegenden zusammenströmenden Volkes und sogar schon ganze Schaaren von Soldaten sahen, welche sich um den Kaiser gesammelt hatten, wagten es nicht, ihr Bubenstück auszuführen; zudem wollte Constantin in wenigen Tagen Triton verlassen, um nach Phrygien

zu gehen, in welcher Provinz er den zu ihm eilenden Truppen einen Ort zum Sammelplatz bestimmt hatte. Diese Nachricht setzte Irene in die größte Bestürzung; sie erblickte sich jetzt am Rande eines schrecklichen Abgrundes und stand schon im Begriffe zu ihrem Sohne zwei Bischöfe zu schicken, mit der Bitte, ihr zu verzeihen und zu erlauben, den Hof auf immer zu verlassen um sich für alle ihre noch übrigen Tage in ein Kloster zu begeben. Aber auf einmal ermannte sie sich wieder, und wagte nun noch den einen und letzten Versuch. Sie schrieb nämlich an alle jene ihrer Anhänger, welche jetzt ihren Sohn umgaben, und die sämmtlich zu dem Complotte gehörten, daß, wenn sie binnen 3 Tagen ihr nicht den Kaiser überlieferten, sie mit demselben für sich Frieden schließen, ihm aber zugleich die ganze Verschwörung in allen ihren Verzweigungen entdecken, alle, welche daran Theil genommen, ihm namentlich bezeichnen, und diese, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, dem sie unvermeidlich erwartenden Schicksal überlassen würde. — Daß Irene fähig sey, diese Drohungen in Erfüllung gehen zu lassen, dafür bürgte ihr Charakter. Furcht vor schmähligem Tod gab also den Verräthern jetzt den Muth der Verzweiflung; sie überfielen den, in voller Sicherheit sich wähnenden Monarchen bei einbrechender Nacht in seinem Gemach, als er gerade sein gewöhnliches Abendgebet verrichtete, hüllten ihn in einen Mantel, eilten mit ihm in eine Barke, welche sie schon in Bereitschaft stehen hatten, segelten dann die ganze Nacht über und kamen mit Anbruch des Tages mit ihrem Gefangenen in Constantinopel an.

27. Obgleich voll Freude über das so glücklich gelungene Bubenstück, wußte Irene doch noch

nicht ganz bestimmt; was jetzt mit dem gefangenen Kaiser zu thun sey. Einstweilen ward er auf ihren Befehl in dem Palaste in einem Zimmer eingesperrt und zwar gerade in ebendemselben, in welchem ihn seine unnatürliche Mutter vor siebenundzwanzig Jahren geboren hatte. Unbändige Herrschsucht hatte zwar in Irenens Brust jedes natürliche, wie mütterliche Gefühl erstickt; aber dennoch schauderte sie vor dem Frevel zurück, in dem Blute ihres eigenen Sohnes ihre Hände zu waschen. In dem Blutrathe, welchen sie mit den Elenden, die sie ihre Vertrauten nannte, jetzt hielt, ward endlich beschlossen, Constantin durch Ausstechung der Augen der Regierung unfähig zu machen. Ganz ermüdet hatte nach einer schlaflosen Nacht der unglückliche Monarch sich indessen auf ein, in dem Zimmer stehendes Bett geworfen und war eingeschlafen. Aber schrecklich war jetzt sein Erwachen, als er die Spizzen der mörderischen Dolche in seinen Augen fühlte. Er warf sich von seinem Lager herab, wälzte sich auf der Erde, und sein jammerndes Geschrei durchdrang alle Gemächer des weitschichtigen Palastes. Endlich ward er wieder zu Bette gebracht; aber die, welche von der Mutter waren abgeschickt worden, an ihrem Sohne das blutige Werk zu verrichten, hatten ihm ihre Dolche so hitzig und so heftig in die Augen gestoßen, daß man beinahe vermuthen möchte, sie hätten dessen Tod beabsichtiget, der nun auch wenige Tage nach vollbrachter schwarzer That wirklich erfolgte. Als er starb, hatte Constantin sein siebenundzwanzigstes Jahr noch nicht ganz vollendet und in allem, von dem Tode seines Vaters, des Kaisers Leo, an gerechnet, siebenzehn Jahre regiert. — Es wird von den Geschichtschreibern bemerkt, daß dem unglücklichen Constantin in dem nämlichen Palast, in dem nämlichen Zimmer und

und Monat und an ebendemselben Tage die Augen ausgestochen wurden, in welchem und an welchem er vor fünf Jahren seine fünf Oheime, den ältesten seiner Augen und die übrigen ihrer Zunge hatte berauben lassen *).

28. Da Constantin nur eine, in seiner ersten Ehe mit Marie erzeugte Tochter hinterließ; so erlosch mit ihm der männliche Stamm des Leo-Isaurischen Hauses (797). Euphrosyne, so hieß diese Tochter des unglücklichen Kaisers, war bei dem Tode ihres Vaters ungefähr sieben bis acht Jahre alt; sie ward von ihrer unnatürlichen Großmutter sogleich aus Constantinopel entfernt und in ein Kloster gesteckt, wo sie, vergessen vom Hofe und der Welt, viele Jahre einsam durchlebte, bis sie endlich, wie wir in der Folge sehen werden, ungefähr nach siebenundzwanzig Jahren, als Gemahlin Kaisers Michael mit dem Beinamen der Stammler, den Thron von Constantinopel und ihrer Väter bestieg **).

*) Natürlicher Weise bleibt es jedem Leser überlassen, hier entweder die, ganz unumwölkt sich zeigende, züchtigende Hand der Vorsehung zu erkennen; oder alles als ein Spiel des blinden Zufalles zu betrachten, eines Wortes ohne Sinn, und das nur heidnische Trost- und Hoffnungslosigkeit erfinden konnte.

**) Verschiedene neuere Geschichtschreiber behaupten, daß der seiner Augen beraubte Constantin noch mehrere Jahre gelebt, und sogar erst nach dem Tode seiner Mutter gestorben sey. Diese Behauptung gründet sich jedoch blos darauf, daß nur der einzige Theophanes Constantins, gleich nach dessen Blendung erfolgten Todes erwähnt; Cedrenus, Zonares und Andere aber diesen Umstand ganz mit Stillschweigen übergehen. Da jedoch die Letzteren hierüber blos schweigen und von dem, was

# IV.

1. Von einem Reiche, welches sich gegen die verheerenden Einfälle der Sarazenen nicht zu vertheidigen wußte, war nun Irene wieder die einzige Beherrscherin und zwar um einen Preis, um welchen man schwerlich alle Trophäen Cäsars und Alexanders und die Herrschaft über den ganzen Erdkreis erkaufen möchte. Da man viele Jahre hindurch schon gewöhnt war, ihr, theils als Vormünder in ihres Sohnes, theils als Mitregentin zu gehorchen, so hatte auch die blutige Palastrevolution, welche den Sohn vom Throne stürzte, und die Mutter wieder darauf erhob, keine weitern Folgen. Sobald Constantin verschwunden war, liefen auch Volk und Soldaten, welche auf der andern Seite des Bosphorus sich um ihn gesammelt hatten, wieder auseinander; die Provinzen blieben ebenfalls ruhig und unbekümmert, welche Beschaffenheit es mit dem Verschwinden oder dem Tode des Kaisers gehabt haben möchte, ward jetzt seinetwegen in dem ganzen Reiche keine Hand mehr in Bewegung gesetzt, viel weniger noch ein Schwert aus der Scheide gezogen.

2. Da Irene nun keine Ursache mehr hatte, Verbrechen zu begehen; so herrschte sie auch von jetzt an mit vieler Milde und wahrhaft segnender Menschlichkeit, und nie war vielleicht selbst für die entferntesten Provinzen eine Regierung weniger drückend, als die ihrige. Allen, wegen Constantins

---

Theophanes sagt, nicht das Gegentheil behaupten; so deucht uns, daß das klare und ausdrückliche Zeugniß des Letzteren entscheidend hier seyn müsse.

zweiter Ehe verbannten oder in Gefängnissen schmachtenden Bischöfen, Aebten und Mönchen schenkte Irene unverzüglich wieder die Freiheit, verminderte die Steuern und andere drückende Lasten, linderte die Leiden der von den Sarazenen verheerten Provinzen, beförderte Handel und bürgerliche Betriebsamkeit, gab ganz herabgekommenen, gesunkenen Städten ihren vorigen Flor, theilte unter allen Gattungen von Armen und Nothleidenden öftere und reichliche Almosen aus und erbaute noch überdieß eine Menge Klöster, Kirchen und Kapellen. Daß Irene durch diese frommen Stiftungen sich, so viel wie möglich, mit ihrem Gewissen abzufinden suchte, daran ist nicht zu zweifeln; ob es ihr aber gelungen, dies müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Immerhin ist es gewiß, daß sie durch dergleichen Werke äußerer Frömmigkeit sich wenigstens die Liebe des Volkes erwarb und nicht wenig in der Gunst der Geistlichkeit stieg *).

3. Gegen die Sarazenen focht Irene mit noch ungleich wenigerem Erfolge, als sie in den frühern Jahren, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes gegen dieselben gefochten hatte. Ihre Heere wurden geschlagen, feste Städte erobert, ganz Vorderasien rein ausgeplündert und zahlreiche feindliche Heerhau-

*) Die Vorliebe zu Irenen, die jetzt wirklich nur Gutes zu thun sich bestrebte, ging endlich gar so weit, daß man ihre, an ihrem Sohne verübte Grausamkeit nicht blos zu entschuldigen, sondern sogar mit Stellen aus der heiligen Schrift zu rechtfertigen und zu rühmen suchte. O, der abgeschmackten, unerträglichen Narren, die vermessen genug sind, das Wort Gottes, dieses Wort, das ewig besteht und nie vergeht, zum Deckmantel oder gar zum Gehülfen menschlicher Verbrechen und Thorheiten zu machen!

fen streiften endlich beinahe bis an die Thore von Constantinopel *). Dem verderblichen Krieg zog Irene einen schmählichen Frieden vor und erkaufte ihn von dem Kaliphen mit ungeheuern Geldsummen. Dafür dankten ihr die, von den Sarazenen solange schon gequälten und ausgeplünderten Provinzen, betrachteten Irene als ihre größte Wohlthäterin und bekümmerten sich wenig darum, ob um schmach- oder ehrenvollen Preis der Friede errungen worden sey. Noch leichtern Kaufes hatte es Irene in Constantinopel mit dem Pöbel aus allen Ständen. Um dessen Aufmerksamkeit von den öffentlichen Angelegenheiten abzulenken, überhäufte sie ihn mit Geschenken, ließ unter die niedern Classen von Zeit zu Zeit Geld, Brod, Wein rc. vertheilen und gab öfters glänzende Feste, wobei gewöhnlich sie selbst erschien und dann, um jedes Auge zu blenden, sich mit dem ganzen Pomp des Orients umgab.

4. Es war Sitte des Hofes von Constantinopel, daß an gewissen hohen Festen die Kaiser sich nach der Sophienkirche begaben, dort dem Gottesdienste beiwohnten, nach Beendigung desselben in einem, zu den Kirchengebäuden gehörenden Saal öffentlich speisten, und dann nach aufgehobener Tafel mit ihrem ganzen Hofe in feierlichem Zuge durch die vornehmsten und bevölkertsten Straßen nach ihrem Palaste zurückkehrten. An solchen festlichen Tagen war nun Irene vorzüglich darauf bedacht, gleich-

*) Das heißt, jenseit des Bosphorus, im Angesicht von Constantinopel Da dort die kaiserlichen Ställe, wie jene des Stauratius waren; so wurden sämmtliche darin befindliche kostbaren Pferde, unter den Augen der Besatzung und des ganzen Volkes, eine Beute der Sarazenen.

sam als ein höheres, schon von selbst Ehrfurcht gebietendes Wesen sich ihren Völkern zu zeigen. Mit der Krone auf dem Haupt, den Zepter mit dem Erdball in der Hand und strahlend von dem Glanze zahlloser Juwelen und der edelsten Steine, mit welchen ihr kaiserliches Gewand, ihr purpurner Mantel und alles, was sie berührte, gleichsam übersäet waren, saß sie in einem, äußerst kunstreich gearbeiteten, mit Gold bedeckten, offenen Wagen; acht ganz weiße Pferde, prachtvoll geschmückt, zogen denselben, und eben so viele Patricier, die ersten Würdeträger des Reiches, gingen, gleich Königen gekleidet, ehrfurchtsvoll zu Fuß neben ihrer Gebieterin an beiden Seiten des Wagens und der Pferde. In weiterm Umkreise, aber immer noch in naher Umgebung um die Monarchin, erblickte man die ausgesuchteste, durch ungewöhnliche körperliche Wohlgestalt ausgezeichnete kaiserliche Leibwache zu Pferde mit ihren blänkenden silbernen Helmen, Speeren und Schilden. Hinter dem Wagen folgte in endlosen Reihen, nach der, am byzantinischen Hofe mit gewissenhafter Pünktlichkeit vorgeschriebenen Rangordnung, das ganze zahllose Heer von Staats- Kriegs- und Hofbeamten; jeder in dem, ihm und seinem Stande eigenen, aber gerade daher durch Mannigfaltigkeit, wie durch verschwenderische Pracht, das Auge eben so sehr blendenden als ergötzenden Costüme. Strotzend von Gold und Silber ging vor dem Wagen eine Reihe Herolde, welche die Nähe der Monarchin verkündeten und mit vollen Händen Gold- und Silber-Münzen unter das Volk warfen, das nun laut auf jubelte und in seiner stupiden Bewunderung der mehr als menschlichen Größe und Majestät seiner Beherrscherin, weder an die Niederlagen der römischen Heere, noch an die verlornen Städte und verheerten Provinzen auch nur

einen Augenblick mehr dachte. — Daß es Irenen nicht an Menschenkenntniß fehlte, und daß sie die Kunst zu herrschen verstand, wird niemand in Abrede stellen, und sicher würde man ihr die gegründetsten Ansprüche auf ehrenvolle Anerkennung in der Geschichte zugestehen müssen, hätte göttliches oder menschliches Recht und nicht schauerlicher Frevel ihr den Weg zum Thron gebahnt*).

5. Irene hatte jetzt das höchste Ziel ihrer glühendsten Wünsche erreicht; das oströmische Reich küßte demüthig ihren Zepter; über ihre Regierung verbreitete sich ein, selbst in entfernte Länder schimmernder Glanz, und überschwänglich glücklich wäre sie gewesen, hätte nicht die Stimme ihres nie lange schlummernden Gewissens in Verbindung mit den finstern Intriguen zweier, in ihre Gunst sich theilenden Verschnittenen, ihre Tage jetzt nur zu oft getrübt. Durch Geschäftskenntniß, Thätigkeit, nie einzuschläfernde Wachsamkeit und seinen eben so kühnen, als schlauen und an Hülfsmitteln stets unerschöpflichen Geist, hatte Stauratius sich um die Kaiserin, besonders in den entscheidendsten Momenten ihres Lebens, ungemein verdient gemacht; aber dafür verlangte nun auch der hochfahrende Günstling in dem stolzen Bewußtseyn seiner geleisteten

*) Daß Könige und Fürsten von ihren herrschsüchtigen Gemahlinnen mehreremal schon von dem Throne gestürzt wurden, und ihnen mit der Krone auch das Leben geraubt ward, dieß ist Etwas, was jedermann weiß. Aber daß eine Mutter ihrer Herrschsucht den eigenen, einzigen Sohn zum Opfer gebracht, davon zeigt die Geschichte kein Beispiel; und als unnatürliche Mutter findet Irene in dem ganzen ungeheuern Archiv aller, seit Gründung der Welt begangenen Verbrechen, kein ihr gleichendes Nebenbild.

ten Dienste, selbst seine Monarchin unumschränkt zu beherrschen. Stauratius fieng also an, Irenen lästig zu werden, war ihr aber, weil lange Zeit die *einzige* Quelle aller Gnadenerweisungen, nun auch *seines* zahlreichen und mächtigen Anhanges wegen, einigermaßen schon furchtbar geworden. Aetius im Gegentheil verband mit nicht mindern Fähigkeiten des Verstandes und gleicher Gewandtheit in den Geschäften eine anscheinende ganz ungemeine Bescheidenheit und einen äußerst gefälligen, in alle Formen sich mit Leichtigkeit einschmiegenden Charakter. Bei gleichem Verdienst und Talent fand die Kaiserin in Aetius eine ungleich mehr zuvorkommende, stets bereitwilligere Unterwerfung unter ihren Willen, als bei Stauratius; daher nun auch in eben dem Maße, in welchem der Werth des Letzteren in Irenens Wagschale sank, der Erstere in der Gunst der Monarchin immer höher stieg. Im ganzen genommen waren beide Günstlinge wahre Söhne der Nacht und des Nebels, arm an Tugend und Wahrheit, daher ohne Seelenadel und wahre Würde des Menschen. — Da Irene keine Erben hatte; so beschäftigten sich schon seit einiger Zeit beide Günstlinge im Stillen mit Entwürfen, die Krone nach Irenens Tode zu einem Erbe ihrer eigenen Familie zu machen. Aetius hatte einen Bruder, Namens Leo, der durch alle Stufen hindurch sich schnell zu den ersten Würden des Staats emporgeschwungen hatte. Aber auch Stauratius hatte mehrere Anverwandte, die, sämmtlich mit den höchsten Aemtern bekleidet, nicht minder zu den bedeutendsten Männern am Hofe gehörten; und so lag nun in beider Brust der geheime Wunsch, Einem ihrer Angehörigen, wenn von Irene selbst zum Cäsar ernannt, noch vor dem Tode der Kaiserin schon die Thronfolge gesichert zu sehen. Die Hoffnungen beider Ver-

schnittenen, weil im Besitz der vollen Gunst, wie des Zutrauens ihrer Monarchin, steigerten sich nun bald zu den kühnsten und frohesten Erwartungen, und in der reizenden Gestalt der Wirklichkeit sah jeder schon den Traum der künftigen Größe seiner Familie. So lange beide sich in den finstern unterirdischen Gängen ihrer Politik nicht begegneten, keiner die Triebfedern der Handlungen des Andern entdeckte, herrschte, wenigstens dem Scheine nach, vollkommene Eintracht unter ihnen, und der Hof und die ganze Stadt nannten sogar Aetius den vertrauten Freund des Stauratius. Aber endlich errieth Einer den Andern und nun entbrannte auch sogleich in beider Brust der tödtlichste gegenseitige Haß. Von jetzt an suchten sie sich einander zu stürzen; ihre gegenseitige Feindschaft, die nun kein Geheimniß mehr war, erzeugte Partheien und Unruhen am Hofe, und die Kaiserin selbst, welche die geheime Ursache der plötzlichen Entzweiung nicht ahnte, ward nun nicht wenig durch die immerwährenden gegenseitigen Klagen und Anklagen ihrer beiden Günstlinge geplagt. Aber noch heftiger entzündete sich unter beiden der Streit und wühlte sich jetzt tiefer und gewaltiger auch unter ihre Anhänger und Freunde, als plötzlich eine äußerst gefährliche Krankheit die Kaiserin überfiel. Stauratius, der an Irenens nahem Tode schon nicht mehr zweifelte, glaubte einen entscheidenden Schritt thun zu müssen und bewarb sich jetzt um die Gunst der Soldaten von der Leibwache auf eine Weise, die über seine verwegenen Entwürfe keinem Zweifel mehr Raum gab.

6. Aber die Krankheit der Kaiserin führte nicht zum Tode; ihr Uebel wich der Kunst der Aerzte; sie fieng an zu genesen und begab sich, um eine reinere und gesündere Luft zu genießen, nach

dem jenseit des Bosphorus in der anmuthigsten Umgebung gelegenen hierischen Palast. Hier fand sie bald wieder ihre vorigen Kräfte, und nun entdeckten Aetius und dessen Freund Nicetas, oberster Befehlshaber der Leibwache, des Stauratius, während der Krankheit der Kaiserin, höchst strafbare Umtriebe und dessen nun offen am Tage liegenden, selbst bis zu dem Throne sich erstreckenden verbrecherischen Hoffnungen. Irene über den Undankbaren in höchstem Grade aufgebracht, verbot ihm, je wieder vor ihren Augen zu erscheinen. Aber Stauratius kannte zu gut der Kaiserin gerne und leicht verzeihendes Gemüth; bat also ganz demüthig um eine Audienz, erhielt dieselbe, fand Mittel sich zu rechtfertigen und ging begnadigt und mit seiner Monarchin wieder völlig ausgesöhnt nach Hause.

7. Aber auch Aetius wollte den Sieg, den er über seinen Feind errungen, nicht so leicht seinen Händen wieder entreißen lassen. Nach allem, was vorgefallen und bei den vielen Blößen, welche der, von seiner frühern Macht noch immer berauschte Stauratius sich täglich gab, kostete es dem Aetius wenig Mühe, in Irenens Herz gegen denselben bald wieder einen neuen zündenden Funken des Argwohns zu werfen; diesen wußte er nun sehr geschickt täglich mehr anzufachen; und zum Lohne dafür sah er sich in kurzer Zeit in dem ausschließlichen Besitz des Zutrauens der Kaiserin. Natürlicher Weise entging dies nicht dem Argusauge des Stauratius; er fühlte nur zu gut, daß er nicht mehr der einzige Mittelpunkt der ganzen Verwaltung sey, und sowohl an Ansehen bei Hofe, als in der Gunst der Monarchin nur eine zweite, jener seines gehaßten Nebenbuhlers tief untergeordnete Stelle einnehme. Dem Schwungsüchtigen war dieser Gedanke unerträglich,

und nun ward er an seiner Wohlthäterin zum offenbaren Verräther. Nicht nur die Palasttruppen suchte er gegen die Kaiserin aufzuwiegeln; auch nach Cappadocien und Galatien sandte er geheime Emissäre, um die dort stehenden, ihm sehr ergebenen Truppen zum Aufruhr zu reizen. Bei der bekannten Anhänglichkeit der Palasttruppen an die Person des Stauratius, hätte die förmliche Empörung eines noch zahlreichern Heerhaufens in den Provinzen der Kaiserin gefährlich werden können. Aber des Aetius wachsames, alle Schritte seines Gegners scharf beobachtendes Auge entdeckte die Verschwörung gleichsam schon in ihrem Entstehen; und mit der Entdeckung verschwand nun sogleich auch wieder alle Gefahr. Irene, von der Verrätherei ihres ehemaligen Günstlings unterrichtet, wagte es, bei der wankenden, zweifelhaften Treue ihrer Leibwache, doch nicht, den Verräther verhaften zu lassen; aber sie berief den Senat, begab sich selbst in die Mitte desselben und klagte den Stauratius, den sie mit dem Namen eines Meineidigen bezeichnete, des Hochverrathes und Majestätsverbrechens an. Aber auch jetzt erließ sie noch keinen Verhaftsbefehl gegen den Verbrecher, sondern begnügte sich, allen Senatoren, Staats- und Hofbeamten, wie sämmtlichen Officieren der Leibwache auf das strengste zu gebieten, sich jeder Verbindung und jedes Umganges mit Stauratius zu enthalten. Der Sturz dieses gefährlichen, weil zu mächtig gewordenen Ministers, war nun fest beschlossen; um aber jeder tumultuarischen Bewegung seiner zahlreichen Anhänger zuvorzukommen, erfoderte es die Klugheit, mit großer Behutsamkeit dabei zu Werke gehen. Alle Vorsicht von Seite der Kaiserin und des Aetius war indessen völlig überflüssig; denn der Tod des übermüthigen Ministers kam der Gerechtigkeit der Monarchin und der Bestrafung seines Verrathes zuvor. Als nämlich Stau-

ratius sich entdeckt, das Traumbild seiner künftigen Größe zerstört, und alle seine Hoffnungen gescheitert sah, kam er in eine solche Wuth, daß ihm eine Ader im Leibe zersprang und ein heftiger Blutsturz ihn auf sein Lager warf. Das Uebel war tödtlich; aber Stauratius glaubte den Versprechungen seiner Aerzte, noch mehr den Verheißungen seiner Sterndeuter, deren er immer einige um sich hatte, und denen er unbedingtes Zutrauen schenkte. Auf seinem Sterblager, am Rande des sich ihm öffnenden Grabes schickte er also auf das neue wieder geheime Emissäre nach Cappadocien, um den Aufbruch der empörten Truppen zu beschleunigen; aber troz aller Zusagen der Aerzte und Sterndeuter, bekam er einige Tage nachher einen neuen Anfall von Blutsturz, der nun auch in wenigen Minuten seinem Leben ein Ende machte. Die Legionen in Gallatien und Cappadocien hatten sich wirklich empört und zogen in Eilmärschen gegen Constantinopel; aber geschreckt durch die Nachricht von Stauratius Tod, wagten sie nicht weiter vorzurücken, wurden auch bald wieder zum Gehorsam gebracht, und Aetius war nun nach Irene der erste und mächtigste Mann im Staate.

8. Die höchsten Würden und Aemter des Reiches vereinte Aetius jetzt in seiner Person; zudem war er auch noch Statthalter aller morgenländischen, in Asien gelegenen Provinzen, und die Freigebigkeit seiner dankbaren Gebieterin hatte ihn in Besitz ungeheurer Reichthümer gesetzt. Man hätte glauben sollen, es sey ihm weder zu hoffen, noch zu wünschen etwas mehr übrig; und dennoch schwellte und beengte abwechselnd seine Brust noch ein, bis jetzt nicht erfüllter Wunsch, nämlich seinen Bruder Leo, welcher schon Statthalter von Thracien und Macedonien war, nun auch von Irene zur Würde

eines Cäsars erhoben und auf diese Weise ihm die Thronfolge gesichert zu sehen. In dem Bewußtseyn seines bei der Kaiserin alles vermögenden Einflusses, ging Aetius dem Ziel des letzten Wunsches, der ihm noch übrig war, nicht mehr auf verdecktem, sondern offenem und geradem Wege entgegen. Aber nun erwachten auch der Stolz und das Ehrgefühl aller alten byzantinischen Geschlechter und mit ihnen zugleich der Neid einer Menge Patricier und Höflinge, die nicht besser als Aetius, Verschnittene gleich ihm, aber talentlos und daher ungleich weniger brauchbar waren. Uebrigens mußten die Anmaßungen eines obscuren Emporkömmlings, der jetzt sogar nach der Krone die Hand ausstreckte, auch jede bessere Brust empören. Bald hatte Aetius in der Stadt und am Hofe keinen Freund mehr; selbst jene, welche früher es waren, wie z. B. Nicetas, der Oberbefehlshaber der Leibwache, traten jetzt zu seinen offenen oder geheimen Feinden über; und da man wegen der großen Gunst, in der er bei Irenen stand, seinen Sturz nicht sehr leicht fand; so fiel ein großer Theil des allgemeinen Hasses gegen den Günstling auf die Monarchin selbst zurück. Gegen diese bildete sich nun ebenfalls ganz im Stillen eine, immer zahlreicher werdende Parthei, zu welcher bald nicht wenig bedeutende Männer aus allen Ständen, Patricier, Senatoren, Hofleute, ja selbst mehrere Befehlshaber der Truppen gehörten. Der Verbündeten Zweck war anfänglich blos des Aetius, und dessen Bruders Leo Entfernung vom Hofe mit Gewalt von der Kaiserin zu erzwingen; wäre dies einmal geschehen, dachte man; so würde man bald auch Mittel finden, sie zu bereden, einen, des Thrones würdigen Nachfolger zu ernennen.

9. Unter diesen Umständen und bei der am Hofe herrschenden Gährung erschien in dem Jahre 802 eine Gesandtschaft Carls des Großen, begleitet von zwei päbstlichen Legaten in Constantinopel. — Bevor noch Roms Kaiserkrone das Haupt Carls des Großen schmückte, herrschte derselbe schon in Italien, blos als König der Longobarden und Roms Patricier, über eine Strecke von mehr als tausend römische Meilen, mithin über den größten Theil der Halbinsel, vom Fuße der Alpen bis an Calabriens Grenze. Aber Carl hatte mächtige und unruhige Vasallen. Benevents Herzog, der tapfere Aregis machte einen Versuch, der fränkischen Oberherrschaft sich zu entziehen, und die byzantinische Regierung hatte, sobald der früher geschlossene Heirathstraktat zwischen Carls Tochter und Irenens Sohn wieder aufgehoben war, ihn mit Geld, Truppen und Schiffen kräftig unterstützt. Von diesem Augenblick an mußte Carl den Hof von Constantinopel, obgleich nicht in offenem Krieg mit ihm begriffen, dennoch als eine, ihm feindlich gegen über stehende Macht betrachten. Der tapfere Aregis ward zwar gezwungen, sich wieder zu unterwerfen; aber mit ungeschmälerter Macht blieben doch er und sein Sohn Grimoald Herzoge von Benevent; waren also immer noch mächtig genug, um, wenn von den Griechen aufgehetzt und unterstützt, neue Unruhen in Italien zu erregen. Um diesen feindlichen Verhältnissen ein Ende zu machen, und die zwischen beiden Höfen herrschenden Dissonanzen endlich einmal wieder in einen freundlichen Accord aufzulösen, hatte schon in dem letzten Jahre seiner Regierung Constantin, Irenens Sohn, der in seinem Herzen stets eine gewisse Neigung zu dem Vater seiner ihm ehemals versprochenen Braut fühlte, eine Gesandtschaft nach Aachen, wo Carl sich gerade

aufhielt, geordnet. Die wegen eines dauerhaften Friedens- und Freundschaftsbundes schon angeknüpften Unterhandlungen, wurden jedoch durch Constantins Entfernung bald wieder unterbrochen; und Carl, den das Wohl seines ungeheuren Reiches sehr oft an die entferntesten Punkte desselben rief, und der jetzt während seines Aufenthaltes in Rom Italien beruhigen und alle dessen Angelegenheiten vollkommen ordnen wollte, sandte nun den Bischof Hatton von Amiens und den Grafen Helingard, in Begleitung zweier päbstlichen Legaten — weil die völlige Beruhigung Italiens nicht minder auch in dem Interesse des Pabstes lag — mit Vorschlägen zu einem festen und dauerhaften Frieden nach Constantinopel.

9. Die Erscheinung dieser Gesandtschaft an ihrem Hofe machte Irene eine sichtbare Freude. Der Empfang der Legaten wie Carls Gesandten war ebenso freundschaftlich als prachtvoll, und eine Reihe glänzender Feste sollte deren Aufenthalt in Constantinopel verschönern. Den byzantinischen Geschichtschreibern zu Folge hatten Carls Gesandten auch den Auftrag, eine Heirath zwischen ihm und der Kaiserin in Vorschlag zu bringen. Diesem Antrage, sowie den Reden der Gesandten, welche ihr alle, aus dieser Verbindung entspringenden Vortheile für beide Reiche, deren glückliche Wiedervereinigung die erste Folge davon seyn würde, sehr umständlich entwickelten, lieh Irene ein williges Ohr und schien wirklich einer, ihrem Stolze so sehr schmeichelnden Verbindung mit dem mächtigsten, berühmtesten und gefürchtetsten Monarchen der damaligen Welt nichts weniger als abgeneigt. Aber Aetius, der durch eine solche Heirath das ganze Gebäude seiner eingebildeten, künftigen Größe zerstört sah, wußte durch

tägliche Aufwerfung neuer Schwierigkeiten die Unterhandlungen immer mehr in die Länge zu ziehen; er suchte nur Zeit zu gewinnen, mit Zuversicht hoffend, seine Gebieterin endlich doch wieder auf andere Gedanken zu bringen.

10. Aber eben diese zögernde Ministertaktik des anmaßungsvollen Günstlings ward jetzt beiden, der Kaiserin wie dem Aetius gleich verderblich. Carls Gesandten geheimer Auftrag ward nämlich vor der Zeit ruchbar. Die Kunde davon setzte den ganzen Hof, den ganzen hohen Adel in die größte Bestürzung. Constantinopels, des neuen Roms Majestät, hieß es jetzt, wird durch diese Heirath zu dem niedern Range einer gewöhnlichen Stadt erniedriget, der Sitz des Reiches nach den Abendländern verlegt, und das morgenländische Reich abermals wieder blos eine Provinz der alten Roma werden. Mehrere der Vornehmsten, die nach der Entfernung des Aetius vom Hofe schon mit der Möglichkeit der Nachfolge auf dem Throne der kinderlosen Kaiserin sich geschmeichelt hatten, sahen jetzt ebenfalls alle ihre Hoffnungen auf immer dahin schwinden. Das Mißvergnügen ward allgemein, und die gegen die Kaiserin ohnehin schon feindlich gesinnte Parthei gestaltete sich jetzt in eine förmliche, nach allen Seiten hin sich verzweigende Verschwörung. Viele, am Hofe, wie in der Verwaltung bedeutende Männer, nahmen daran Antheil, selbst mehrere Anführer der Truppen; aber Irenens ärgste und heimtückischste Feinde waren gerade die sieben, von ihr mit Wohlthaten überhäuften, zu den ersten Staatsämtern beförderten und selbst zur Patricierwürde erhobenen Verschnittenen *).

*) So erzählen es die Byzantiner; aber die abendländischen Geschichtschreiber und selbst Eginhard wissen kein

11. Durch Geld und Geschenke ward jetzt bald eine Parthei der Wagenführer gewonnen, ebenso der größte Theil der Palasttruppen. Der Plan der Verschwörung, obgleich sehr vielen mitgetheilt, blieb dennoch für die Kaiserin und ihren Minister ein Geheimniß; ein Beweis des allgemeinen Hasses gegen Aetius, und daß Irene wenig oder gar keinen treuen Diener mehr um sich hatte. Als das Complott völlig reif war, bekleideten die Verschwörnen einen blos durch seinen ungeheuern Reichthum ausgezeichneten Pisidier, Namens Nicephorus mit dem Purpur; und ihre Wahl hätte nicht wohl auf eine noch niederträchtigere, schmutzigere und verdorbenere Lakaienseele in dem ganzen Reiche fallen können. Begleitet von einem zahlreichen bewaffneten Haufen, begaben sich die Verschwornen am 31. October des Jahres 802 mit ihrem bepurpurten Pisidier nach dem eleutherischen kleinern Palast, welchen Irene ihrer Gesundheit wegen erst unlängst bezogen hatte. Durch das große eherne Thor verlangten sie eingelassen zu werden; aber diesem Begehren widersetzte sich die darin stehende Wache, und das ganze verruchte Unternehmen hätte jetzt scheitern

---

Wort von einer in Vorschlag gebrachten Heirath zwischen Carln und Irene. Nach den Regeln der Kritik vermag zwar das Stillschweigen einiger Geschichtschreiber nichts gegen das ausdrückliche Zeugniß eben so vieler Andern; aber schon die Idee einer solchen Heirath ist an sich viel zu bizarr und abentheuerlich, als daß sie dem verständigen, tief und weit blickenden Carl je hätte in Kopf kommen können, daher auch Muratori und zwar mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß die ganze Heirathsgeschichte blos eine Erfindung der Verschwornen gewesen, welche sich dieser Fabel bedient hätten, um Irene bei dem Volke verhaßt zu machen, und sie dann desto leichter stürzen zu können.

müssen, hätte die Wache kurze Zeit noch fernern Widerstand geleistet; dann wurde, auf das erste Signal zum Kampfe, das Volk, welches, wie es sich in der Folge zeigte, Irene jetzt wahrhaft liebte, sogleich in Verbindung mit dem noch nicht bestochenen und erkauften Theile der Leibwache, bewaffnet der Kaiserin zu Hülfe geeilet seyn. Aber Lug und Trug sind die gewöhnlichen Stützen der Arglist, und so sagten nun die Verschwornen dem die Palastwache commandirenden Officier, daß sie auf den Ruf der Kaiserin kämen, die, um den Zudringlichkeiten des Aetius, der durchaus seinem Bruder Leo die Thronfolge gesichert zu sehen wünschte, ein Ende zu machen, ganz in der Stille den Nycephorus zum Cäsar ernannt hätte. Getäuscht durch die Anwesenheit von sieben Patriciern und noch mehrerer anderer, dem Scheine nach höchst ehrwürdiger, wenigstens mit den ersten Aemtern des Staats bekleideter Männer, ließ der Befehlshaber der Wache das Thor öffnen, und sogleich drangen die Verschwornen mit einem Theile ihres bewaffneten Haufens ein, und bemächtigten sich des ganzen Palastes.

12. Nichts ahnend, und von dem, was so eben vorgefallen, nicht unterrichtet, lag Irene in ihrem einsamen Gemache auf dem Bette; sie war gerade unpäßlich, und hatte alle Dienerinnen von sich entfernt. Aber wie schrecklich ward sie jetzt überrascht, als die Verschwornen plötzlich eintraten, und in dürren Worten ihr ankündeten, daß sie aufgehört habe, zu regieren, nun unverzüglich diesen Palast verlassen, und nach dem gewöhnlichen größern sich verfügen müsse. Dort angekommen, ward sie in einem Zimmer eingesperrt, auf das schärfste bewacht, und dem Nycephorus nun auch von der theils schon bestochenen, theils gröblich getäuschten Leibwache, als

wenn alles mit Irenens Wissen und Willen geschehe, ohne Widerrede gehuldiget. Mit einem Theile dieser Truppen und seinem, jetzt immer wachsenden Haufen erkauften und bewaffneten Gesindels begab sich Nycephorus noch vor Anbruch des Tages nach der großen Sophienkirche, und nun hatte der, ehemals mit so vieler Entschlossenheit für Gottes und der Kirche Ehre, wie für Recht und Wahrheit eifernde Patriarch Terásius die unbegreifliche Schwachheit, oder vielmehr unverzeihliche Niederträchtigkeit, an dem elendesten und verächtlichsten aller Emporkömmlinge den feierlichen Krönungsakt zu vollziehen, während der niedrigste Pöbel, der Irenen wegen ihrer Freigebigkeit herzlich anhing, laut in der Kirche zischte, und dem neuen Augustus die gemeinsten Spottreden zurief.

13. Eine Menge bezahlter Emissäre war indessen durch alle Straßen der Stadt gelaufen, unaufhörlich aus vollem Halse schreiend: „Langes „Leben dem von Gott geliebten Nyce„phorus, dem neuen Augustus." Ganz Constantinopel kam in Bewegung, und vor der Sophienkirche und auf den anstoßenden öffentlichen Plätzen war nun ebenfalls eine zahllose Menge auch rechtlichen Volkes versammelt. Aber überall sah man blos trauernde und niedergeschlagene Gesichter; nur daß jetzt leider eine beinahe völlig besinnungslose Betäubung alle Glieder und Zungen lähmte, und man nur ganz leise und mit einem von Furcht halb unterdrückten Seufzer gegenseitig sich fragte: was denn aus der guten Kaiserin Irene geworden seyn möchte. Zwar schallte dem Nycephorus, als er die Kirche verließ, kein freudiger Zuruf entgegen, aber die zahlreichen Scharen von Soldaten, mit denen er umgeben war, und die vielen überall blänkenden

und blitzenden Schwerter und Lanzen machten indessen doch, daß wenigstens der allgemeine Unwille nicht laut ward. Gebeugt und voll banger Ahnung zerstreute sich endlich wieder das Volk und ging nach Hause. Da aber der Tag, obgleich noch nicht tief in dem Spatjahre, dennoch ganz ungewöhnlich neblig, rauh und kalt war; so betrachtete dies jedermann als ein ominöses Vorzeichen einer künftigen, eben so nebligen, kalten, trostlosen und unglücklichen Regierung.

14. Die Grundzüge von Nycephorus Charakter bildeten gerade die drei häßlichsten, schwärzesten und zugleich ekelhaftesten Laster, nämlich Heuchelei, Undank und grenzenloser Geiz; *) um diesen wieder zu befriedigen, kannte er bei seiner Thronbesteigung keine dringendere und wichtigere Angelegenheit, als sich unverzüglich aller von Irenen gesammelten

---

*) Nycephorus war von unansehnlicher körperlicher Gestalt, widerlicher Gesichtsbildung, ohne alle Würde und äußern Anstand, von groben und ungefälligen Manieren, von äußerst beschränktem Verstand, daher unbrauchbar zu jedem Geschäfte, und bettelarm an jeder Eigenschaft, deren, wenn auch nur täuschender Schimmer den gänzlichen Mangel an Tugend und Fähigkeit nur einigermaßen hätte verhüllen können. Für einen erledigten Thron war Nycephorus unstreitig das untauglichste Subject, das man in dem ganzen Reiche finden konnte; und man wäre wirklich zu dem Glauben berechtiget, daß damals in Constantinopel sogar an ganz mittelmäßigen Menschen eine, noch nie erlebte Hungersnoth müsse geherrscht haben; wüßte man nicht, daß die Häupter der Verschwörung, welche Irene entthronten und den Nycephorus wählten, sieben Eunuchen, und zugleich der Abschaum von ganz Constantinopel gewesen wären.

Schätze zu bemächtigen, oder vielmehr nur dafür zu sorgen, daß ihm von denselben auch nicht ein einziges Goldstück entging. In Begleitung Einiger aus den oben erwähnten sieben Verschnittenen *) machte er also gleich am folgenden Tage nach seiner Krönung der entthronten Monarchin einen Besuch. Um ihr Zutrauen zu gewinnen, das heißt, um mit desto sicherm Erfolge sie belügen und betrügen zu können, gab er sich den Schein, von den lebhaftesten Gefühlen der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen sie durchdrungen zu seyn. Er betheuerte, daß er gegen seinen Willen und nur gezwungen, die Herrschaft übernommen, berief sich dabei auf das Zeugniß der ihn begleitenden Schurken, und versicherte die Kaiserin, daß sie für die Zukunft keinen treuern, allen ihren Wünschen mit größerer Bereitwilligkeit zuvorkommenden Sclaven, als ihn, haben würde. Nach dieser Einleitung verbreitete sich der Heuchler über die großen Bedürfnisse des Staates, über die Nothwendigkeit, dem Volke noch einige Erleichterungen zu verschaffen, über die Größe der Sünde, in solchen Zeiten Schätze in Gewölben aufzubewahren, auf diese Weise sie gleichsam unter der Erde zu vergraben, und schloß endlich seine ganze Peroration

*) Diese sieben Verschnittenen, deren Namen, wenn Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit ebenfalls ihre besondern Annalen hätten, eine ganz vorzügliche Stelle darin verdienten, waren: Nicetas, Befehlshaber der Leibwache, und dessen beide Brüder Sisinnius und Leo Clocas; ferner Theoctistus, Leo aus Synope, mit dem Beinamen der Riese, und endlich ein gewisser Petrus und ein nicht minder obscurer Gregorius; alle sieben von Irene aus dem Staube hervorgezogen, mit Reichthümern überhäuft, den wichtigsten Aemtern im Staate beehrt, und endlich sogar zur Patricierwürde erhoben.

damit, daß er, Irenens gutes Herz in Anspruch nehmend, sie bat und beschwor, ihm den wahren Bestand des, von ihr während ihrer Regierung gesammelten Staatsschatzes anzugeben.

15. Irene durchschaute den Heuchler. Aber von dem Throne, dessen Hauptstützen während ihrer fünfjährigen Alleinherrschaft blos ihre Tugenden, ihre Milde und Menschlichkeit waren, wollte sie jetzt mit Würde herabsteigen. In einer kurzen, aber in dem Munde einer, an dem Wendepunkt ihres Glückes der Krone entsagenden Monarchin höchst merkwürdigen, und mehr an die Nachwelt als an den Elenden, dessen Gefangene sie jetzt war, gerichteten Rede erwähnte Irene der mannichfaltigen wechselnden Schicksale ihres Lebens von dem Tage ihrer Geburt bis auf den gegenwärtigen Augenblick. In Allem erkennt sie die waltende, alles lenkende, und selbst auch dann, wenn sie züchtiget, sich noch erbarmende Hand der Vorsehung, unter welcher sie auch jetzt, wo ihr die Krone, die ihr einst gegeben ward, wieder genommen wird, von Herzen sich demüthiget, und anbetend sie preißt und ihr dankt. Irene gab hierauf dem Nycephorus ganz deutlich zu verstehen, wie er sein Leben blos ihrer Gnade zu danken habe; sie erinnerte ihn, wie er einst des Hochverraths bei ihr angeklagt, blos durch Eidschwüre seine Unschuld erwiesen, und sie lieber diesen geglaubt, lieber ihn hätte unschuldig, als sich gezwungen sehen wollen, ihn nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen. Freilich, setzte sie hinzu, wäre sie jetzt überzeuget, daß jene Anklage damals nichts weniger als ungegründet gewesen. Von ihren Schätzen überreichte sie ihm ein genaues Verzeichniß, schwur auf dem Kreuze des Erlösers, daß sie alles getreu angegeben, nicht das

verminderten sich überall die Pflugscharen, und die, ohnehin schon den Erpressungen gewissenloser Einnehmer preisgegebenen Landleute wanderten scharenweise aus, theils in die Staaten des Kaliphen, theils in die Länder der Bulgaren. Manche Dörfer und Flecken standen leer, und große, sonst fruchtbare Länderstrecken hatten das Ansehen menschenleerer Einöden *). Diese völlige Verarmung und Erschöpfung des Staates dürfen jedoch nicht gerade zu Constantin VI. zur Last gelegt werden; ihn trifft nur der, freilich nicht minder schwere Vorwurf, daß er auch unter seiner Regierung das, von seinem Großvater Copronymus eingeführte financielle Raubsystem fortbestehen ließ, ein System, das den ganzen Nationalreichthum nach und nach verschlang, alle Quellen des öffentlichen Wohlstandes vertrocknete, und dessen schreckliche Folgen natürlicher Weise, je länger es bestand, immer fühlbarer und zerstörender werden mußten. — Sobald Irene allein die Zügel der Regierung übernahm, gewann alles in dem ganzen Reiche sogleich eine andere Gestalt. Alle an den Staat zu leistenden noch rückständigen Zahlungen wurden ohne Ausnahme erlassen, die Steuern um Vieles vermindert, manche andern Arten von Abgaben theils ganz aufgehoben, theils auf die Hälfte herabgesetzt, und die verödeten Dörfer und Pachtungen mit neuen Einwohnern bevölkert. Der jetzt völlig entfesselte Handel setzte nun in den Städten bald wieder eine Menge fleißiger Hände in Bewegung; während der Landmann, nunmehr geschützt gegen die willkürlichen Erpressungen der Einnehmer,

*) **Theoph. Cedren. Zon. Hist. misc. Monast. Glycas etc.** liefern die verschiedenen einzeln Züge zu dem hier oben so eben entworfenen traurigen Gemälde.

nun ebenfalls in dem Ertrage seines Bodens den Lohn seines Schweißes und seiner Arbeit wieder fand. Durch den freien Gebrauch ihrer Kräfte und ihres Vermögens, welchen Irene ihren Völkern jetzt wieder gab, suchte sie die Quellen des bisherigen Elendes auf immer zu verstopfen; da jedoch die Folgen ihrer weisen und wohlthätigen Verordnungen nicht sogleich fühlbar werden konnten, errichtete sie indessen in allen Provinzen eine Menge gut dotirter Spitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten. In dem wahren Sinne des Wortes ward Irene jetzt die Mutter ihrer Unterthanen, denen sie nun auch alle Segnungen eines dauerhaften Friedens zu verschaffen wußte. — Die süße Lust zu verzeihen, war Irenens Herzen nichts weniger als unbekannt; nicht selten linderte ihr feiner weiblicher Sinn die rauhe Härte des todten Buchstabens des Gesetzes; und unter ihrer Regierung war unerwiesener Verdacht dem, auf welchem er lastete, nicht mehr gefährlich. Menschlichkeit, zarte Schonung und über alles sich verbreitende Milde, von Einsicht und Erfahrung geleitet, waren die Grundzüge ihrer Regierungsmethode; und da unter den Stufen ihres Thrones nur Völkerglück hervorquoll; so vergaß man gerne und leicht die Art, wie sie denselben bestiegen hatte. Indessen dürfen Irenens Regenten-Tugenden uns nicht so sehr bestechen, daß wir darüber jenes, ihr Leben so sehr befleckende Laster übersähen, welches, wie wir schon mehrmals gesehen, wenn nicht im Keime erstickt, auch die edelsten Naturen zu schauerlichen Verbrechen dahin reißet. Schwer hatte Irene einst gefrevelt, jedoch eben so schwer dafür gebüßt. Aber wenn auch der Segen, den sie während ihrer fünfjährigen Regierung über die Menschheit ausgoß, wenn ihre harte Buße, ihre tiefe Reue, ihre Demüthigung unter der sie züchtigenden Hand der Vor-

träger Ruhe, fröhnten ihren Lüsten, oder sammelten Schätze, waren, mit Ausnahme des unglücklichen Mervans II. unkriegerische Prinzen, im Ganzen genommen ziemlich gutmüthige Menschen, aber durchaus ganz gemeine, höchst beschränkte Köpfe.

3. Auch bei der Nation selbst war der erste, glühende Enthusiasmus nun schon erkaltet. Auf eine länger als ein halbes Jahrhundert dauernde übernatürliche Anstrengung waren Ermattung und Abspannung erfolgt, und über den frühern, bis zum höchsten Grade des Wahnsinns gesteigerten religiösen Fanatismus hatte des Arabers gesunder Menschenverstand endlich wieder seine Rechte behauptet. Jetzt war ein Spruch aus dem Koran nicht mehr hinreichend, den Muselmann (Moslem) sogleich in das dichteste Schlachtgewühl zu treiben, und verlieb nehmend mit dem, was die Erde ihm bot, stürzte er sich nicht mehr in feindliche Schwerter, um nur desto bälder den Umarmungen der himmlischen Houris in seines Propheten Paradies sich zu erfreuen. Die Araber hörten jetzt auf, ein eroberndes Volk zu seyn, und mit Ausnahme ihrer unaufhörlichen feindlichen Streifzüge in die griechischen Grenzprovinzen, sind größtentheils die Kriege der Araber blos einheimische, aber eben daher nur desto blutigere und grausamere Fehden.

4. Oft wiederholte und, obgleich stets mit Strömen von Blut, doch immer nur schwach gedämpfte Empörungen, schreckhafte Mordscenen, noch grausamere Thronrevolutionen, endlich Spaltung und Zersplitterung, und zuletzt gar allgemeiner Aufruhr aller Provinzen, sind von jetzt an das Wesentlichste der innern Geschichte des Kaliphats; und nur wenig und unbedeutend ist das, was außer diesem die Blätter

der arabischen Jahrbücher noch füllt *). — Die erste Ursache dieser gewaltigen Erschütterungen, so wie die Quelle alles, über die zahllosen, der arabischen Weltherrschaft unterworfenen Völker sich wälzenden Unheils, war der Streit dreier Familien um das Kaliphat, nämlich der Ommyaden, und der beiden Zweige der Familie Haschem, der Fatimiden und Abassiden. Das sichtbare Zeichen der Trennung dieser drei Partheien war die weiße, grüne und schwarze Farbe. Die erstere bezeichnete die Anhänger des Hauses Ommya, die andere jene der Fatimiten, und die dritte endlich die Freunde der von des Propheten Mohameds Onkel Abbas abstammenden Abassiden. Die Ommyaden, weil im Besitz des Kaliphats, waren unstreitig die stärkste und mächtigste Parthei; aber ihre Herrschaft war unleugbar eine wahre Usurpation; denn sollte das von Mohamed gegründete Reich ein Erbreich seyn; so gebührte es auch offenbar den Nachkommen seines Gründers, mithin den, von des Propheten mit Ali verheiratheten Tochter Fatime abstammenden Fatimiten; und hatte wirklich Alis Haus seine Rechte an die Abassiden, wie diese es nachher behaupteten, übertragen; so waren es nun

*) In Betreff der innern Geschichte des arabischen Reiches dürfen wir nicht den weniger unterrichteten Griechen, sondern blos den arabischen Geschichtschreibern folgen. Unsere vorzüglichsten Führer waren demnach: Albufeda (Annales Moslemici) Abulfaradsch (kurze Geschichte der Dynastien) Elmacin (Historia Saracenica) Von den Neuern, d'Herbelot Bibl. orient. — Marigny Hist. des Arabes. — Schlossers allgemeine Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung; und endlich auch noch, obgleich selten genügend und befriedigend, der Grecischen allgemeinen Weltgeschichte 20r Band.

unstreitig Abbas Nachkommen; welche auf das Kaliphat die gegründetsten Ansprüche hatten. Die Nation sah dies wohl ein; sie wußte, daß die Familie Ommya zu Mohameds Zeit am hartnäckigsten in der alten Landesreligion beharrte, daß ihre Bekehrung zum Islam nur erzwungen, daß arglistige, unregelmäßige Wahl mit offenbarem Aufruhr verbunden sie auf den Thron erhoben, und endlich, daß sie diesen mit dem Blute der edelsten arabischen Geschlechter befleckt hatte. Die Ommyaden standen also bei der Nation nicht in großer Gunst. Syrien allein war ihnen aufrichtig ergeben, und in den Provinzen nur solche, welche Furcht oder eigenes Interesse an sie gefesselt hatten. Alle übrigen Muselmänner waren zwischen der grünen und schwarzen Farbe getheilt; und der Kampf der drei Partheien erschütterte und zerrüttete endlich die Sarazenen-Welt von den Ufern des Indus bis zu dem Fuße der Pyrenäen.

6. Auf Walid dem Ersten war dessen Bruder **Soliman** auf dem Throne gefolgt (716). Dieser war es, der den Musa, der Sarazenen damals größter Feldherr, nachdem er Afrikas Unterjochung vollendet, ganz Spanien erobert, und unermeßliche Schätze an den Stufen von Walids Thron niedergelegt hatte, aus kleinlicher persönlicher Rache zu öffentlicher Geiselung verdammte, seines ganzen Vermögens ihn beraubte, nach Mecca verbannte; dessen Söhne, aus Furcht, sie möchten einst des Vaters Schmach an dem ungerechten Despoten rächen, in Spanien erwürgen ließ, und den abgeschlagenen Kopf von Musa's ältestem Sohne, dem edeln Abdalaziz mit raffinirter Grausamkeit dem tief gebeugten

Vater übersandte *). — Blos aus Eigensinn und Kriegsunkunde, und troß aller Bitten und Vorstellungen seines vernünftigern Feldherrn Moslehma, verlor Soleiman in der Belagerung von Constantinopel seine ganze Flotte, und das zahlreichste Heer, welches die Araber je noch gegen auswärtige Feinde gesandt hatten. Dreimalhunderttausend Mann fielen als Opfer der eigensinnigen Laune des unerfahrnen, in seinem Palaste zu Damascus von allen Gefahren des Krieges weit entfernten Despoten. — Diesem Soleiman ertheilen arabische Geschichtschreiber großes Lob, besonders der ungemein schönen Rede wegen, die er am Tage, als er zum Kaliphen ausgerufen ward, in der großen Moschee zu Damascus hielt. Lobenswerther als alle schönen Reden in Prosa oder Versen war unstreitig Soleimans Streben, den Bedrückungen der Statthalter in den Provinzen ein Ende zu machen: Mehrere wurden ihrer Aemter entsetzt und andere dazu ernannt, die jedoch, wenig geschreckt durch die Bestrafung ihrer Vorfahren, deren Geiz und Härte bisweilen sogar noch übertrafen. — An dem Tage, an welchem er die Regierung antrat, öffnete er sämmtliche Gefängnisse im ganzen Reiche, schenkte allen wegen Schulden Verhafteten ihre Freiheit, und befriedigte deren Gläubiger aus dem öffentlichen Schatz. Soleiman regierte keine drei volle Jahre, und starb an einem, wahrscheinlich von seinem Bruder Jezid, ihm beigebrachten Gift. Da sein einziger Sohn Ajub, dem er die Thronfolge bestimmt hatte, vor seinem Vater gestorben war; so ernannte er, mit Uebergehung seines Bruders Jezid, einen seiner Anverwandten, Namens Omar zu seinem Nachfolger, doch unter der Bedingung, daß nach

*) Man sehe der Fortsetzung 9ten Band, Abschnitt 19, §. 34.

dessen Tod sein Bruder Jezid das Kaliphat erhalten sollte.

6. Omar II. war unstreitig der frömmste und eifrigste Koranleser seiner Zeit; alle Commentatoren hatte er fleißig studirt, war daher tiefer in den verborgenen Sinn von Mohameds Bibel eingedrungen, als irgend ein Imam im ganzen Reiche. Eine Folge davon war, daß er allen äußern Prunk verschmähete. Zum Kaliphat erhoben, bezog er dennoch nicht der Kaliphen gewöhnlichen Palast in Damascus, sondern blieb in seiner Wohnung, die mehr einer Hütte, als einem Hause ähnlich sah; er hatte nur einen einzigen Rock und einen einzigen Sclaven; sein Bette war ein mit Palmfasern gefüllter Sack, sein Kopfkissen eine zusammengehaltene Haut, seine Decke von gemeiner, grober Wolle, und für seinen und seiner Frau Unterhalt verwandte er nie mehr, als täglich 4 Dirhem *). Diese fromme Prunklosigkeit des neuen Kaliphen wollte jedoch den an Pracht und Verschwendung gewohnten Großen durchaus nicht gefallen, am wenigsten den geldgierigen syrischen Truppen und deren Befehlshabern; und nun hieß es bald im ganzen Heere: man habe einen Kaliphen, der zwar den Koran, aber nicht das Regiment verstünde.

---

*) Der Werth der Gold- und Silbermünzen war bei den Arabern nicht zu allen Zeiten derselbe; unter der Dynastie der Ommyaden stand derselbe weit niederer, als unter jener der Abassiden. Der Dirham war eine Silbermünze, wovon 24 einen Golddinar (nach unserm jetzigen Goldfuß $1/2$ Louisd'or) ausmachten. Der mächtigste und unbeschränkteste Monarch eines der größten Weltreiche, welche die Geschichte kennt, brauchte also für seinen und seiner Gemahlin täglichen Unterhalt ungefähr — 54 Kreuzer.

7. Daß die Leute nicht so ganz unrecht hatten, darüber lieferte Omar bald darauf selbst den Beweis, und zwar durch eine jener halben Maßregeln, die gewöhnlich gute Absicht verrathen, aber *im ganzen* genommen stets mehr verderben, als gut machen. Seit Moaviah I. ward nämlich über Ali, dessen Nachkommen und Anhänger der Fluch in allen Moscheen am Ende des Gebets regelmäßig ausgesprochen. Moaviah hatte ihn zuerst, obgleich blos in allgemeinen verhüllten Ausdrücken eingeführt. Seine Nachfolger drückten sich schon deutlicher aus und wachten scharf darüber, daß diese Ceremonie stets beobachtet, zu keiner Zeit übergangen ward. Hiezu hatten sie einleuchtende politische Gründe; denn waren Ali und dessen Nachkommen keine Ketzer, waren sie des Propheten rechtgläubige Jünger; so hatte dies Haus auch gar nicht zu bestreitende Rechte auf den Thron, und der unrechtmäßige Besitz desselben in dem Hause Ommyah war ohne Widerrede. Dies fühlte der ehrliche Omar sehr wohl, bezweifelte auch keinen Augenblick die Unrechtmäßigkeit seiner eigenen Herrschaft; aber Furcht vor der zahlreichen und mächtigen Familie Ommyahs hielt ihn ab, einen großen, ihn mit unsterblichem Ruhm bedeckenden Akt der Gerechtigkeit zu begehen. Er durfte nur durch Ernennung eines Nachfolgers aus den Aliden diesem Hause das ihm mit Recht gebührende Kaliphat wiederzurückgeben; Ihm, ohnehin mit unbeschränkter Machtvollkommenheit ausgerüstet, wäre es um so leichter gewesen, da die Wünsche wie die Augen aller wahren Muselmänner, besonders der ursprünglichen Araber, längst schon auf die Linie Haschem und ihres großen Propheten unmittelbare Abkömmlinge gerichtet waren. Aber entweder zu unentschlossen, oder nicht kühn genug, wagte er nicht diesen entscheidenden Schritt; glaubte

caner schlugen sich sogleich in zahlreichen Schaaren zu der Parthei des Aufrührers, und dieser, jetzt an der Spitze eines Heeres von zweimalhundert tausend Mann, bedrohete nun selbst den Thron des neuen Kaliphen. Aber auch Yezid, Abd-el-Malecs Sohn, hatte in kurzer Zeit ein nicht minder zahlreiches Heer im Felde, und war dabei so klug, dem tapfern und kriegserfahrnen Mosleihma, dem nämlichen, welcher unter Soleiman Constantinopel belagert hatte, den Oberbefehl darüber zu übertragen. Mosleihma ging den Aufrührern sogleich entgegen. Es kam zu einer mörderischen Schlacht, in welcher des Kaliphen Feldherr, obgleich mit ungeheuerm Verlust an Leuten, dennoch Sieger blieb und Jesid der Chorasaner erschlagen ward. Moaviah, Jesids Sohn, ergriff jetzt das Panier seines erschlagenen Vaters; sammelte die Zerstreuten wieder unter seine Fahnen, zog neue Verstärkung an sich und lieferte dem Mosleihma ein zweites, nicht minder blutiges Treffen. Auch in diesem wurden die Rebellen nach tapferm und langem Widerstande besiegt, Moaviah zog sich nach der sehr festen Stadt Ormus zurück; aber die Nachricht von seiner Niederlage war ihm voran geeilt, und der Commandant von Ormus schloß ihm die Thore der Stadt. Unermüdet verfolgte indessen Mosleihma die Fliehenden; an den Grenzen Persiens holte er sie endlich ein, und nun kam es an den Ufern des Indus zur dritten und diesmal entscheidenden Schlacht. Die Rebellen thaten Wunder der Tapferkeit, mußten jedoch am Ende dennoch dem Kriegsglücke des erfahrnen Mosleihma unterliegen. Moaviah blieb in dem Treffen und sein ganzes Heer, dem, weil es den Fluß im Rücken hatte, jeder Weg zur Flucht abgeschnitten war, ward von den erbitterten Schaaren des Kaliphen zusammengehauen. Kaum war dieser Aufruhr

durch den Tod von ungefähr dreimal hunderttausend in diesem Kampf niedergemetzelten Muselmännern gedämpft, als Mosleihma schon wieder seine siegreichen Waffen gegen die Türken wenden mußte. Dies Volk fing seit einiger Zeit an, in Oberasien bedeutend zu werden; es wagte öftere Einfälle in die arabischen Grenzprovinzen und jetzt war ein zahlreiches Türkenheer beinahe bis in das Herz von Medien vorgedrungen. Aber auch gegen diese türkischen Horden focht Mosleihma mit Glück, besiegte sie in mehreren blutigen Gefechten, jagte sie aus den Staaten des Kaliphen hinaus, und unterwarf Khordschan und Tabarestan auf das Neue wieder dem Kaliphen.

11. Hatte Omar zu viel in dem Koran gelesen; so las jetzt Yezid II. desto weniger darin. Während sein tapferer Feldherr Mosleihma gegen Türken und verzweifelte Aufrührer blutige Kriege führte; die Parthei der Haschemiten immer zahlreicher und kühner ward; in allen Provinzen, besonders in Chorasan, ganz im Stillen für Alis Haus neue Anhänger geworben wurden, und die Statthalter, durch Ermordung oder Hinrichtung vieler tausend Schiiten, Alis Anhänger fruchtlos auszurotten suchten; kurz während man von allen Seiten den Thron der Ommyahden untergrub: ging es in der ganzen Welt nirgends lustiger und fröhlicher her als an dem Hofe von Damascus. Arabiens berühmteste Dichter und Sänger versammelte Yezid um seinen Thron. Weder der lebensfrohe Kaliph, noch irgend Jemand dachte mehr an die grüne oder schwarze Fahne, an die Türken oder den Aufruhr in den Provinzen; man sang nur Lieder der Liebe; man suchte nur in jedem flüchtigen Moment des Lebens einen neuen Genuß zu erhaschen. Ein glän-

zendes Fest folgte auf das andere, eine Schimmerscene verdrängte die andere. Alles an dem Hofe athmete nur Lust, Liebe und Freude, und der Kaliph, im Besitze seiner geliebten Hababah, deren entzückende Töne seine Leidenschaft immer noch mehr entflammten, fühlte sich glücklicher als selbst Omar in dem Schoose seines Propheten. — Der naiven Erzählung des Abulfaradsch zu Folge, hatte schon zu seines Bruders Soleimans Zeiten Yezid die Hababah gesehen und, in leidenschaftlicher Liebe gegen sie entbrannt, um viertausend Golddinars von einem Sclavenhändler sie gekauft. Als Soleiman dieses hörte, äußerte er sich, man müsse den Yezid mehr einschränken und ihn lehren, von seinem Golde in Zukunft einen bessern Gebrauch zu machen. Diese Worte wurden dem Yezid hinterbracht, und aus Furcht vor dem Kaliphen gab er nun die schöne Sclavin dem Sclavenhändler, und dieser das dafür erhaltene Geld wieder zurück. — Als er den Thron der Kaliphen bestiegen hatte und Arabien mit seinen Völkern und Schäzzen sein Eigenthum geworden waren; sagte einst seine Gemahlin, die schlaue Saadah zu ihm: „Beherrscher der Gläubigen! wie glücklich bist du jetzt; „gibt es wohl auch nur einen einzigen Wunsch, der „auf deinen Wink nicht sogleich müßte erfüllt werden? „—“ „Ja wohl,“ erwiederte Yezid, „mir fehlt, „was mir niemand geben kann, mir fehlt die schöne „Hababah.“ Saadah schwieg; sandte aber Boten und Kundschafter in alle Provinzen; Hababah ward gefunden, in Geheim nach Damascus gebracht, von Saadah auf das reizendste geschmückt und in einem Gemach des Palastes hinter einen seidenen Vorhang gestellt. Saadah führte nun Yezid in dieses Gemach, lenkte abermals ganz unvermerkt das Gespräch wieder auf das Glück und die Herrlichkeit eines Kaliphen und wiederholte die schon ehemals an ihn gerichtete

Frage. „Ich habe," antwortete Yezid, „es dir ja „schon gesagt, mir fehlt meine Hababah." — Jetzt flog der seidene Vorhang in die Höhe, und die schönste und reizendste Muselmännin ihrer Zeit lag in den Armen des von Leidenschaft verblendeten Kaliphen.

12. Zu den mannichfaltigen Thorheiten des gekrönten, verliebten Gecken, der aber leider jetzt beinahe über die Hälfte des Erdkreises zu gebieten hatte, liefert derselbe Abulfaradsch noch folgenden, nicht wenig charakterisirenden Zug. Hababah war eine höchst kunstvolle Sängerin. Einst sang sie vor Yezid, und ihr lieblicher, schmelzender Gesang entzückte und bezauberte den Kaliphen so sehr, daß er endlich ganz wollusttrunken ausrief: „himmlische Hababah! deine melodischen Töne haben alle Bande „meiner Seele gelöset; ich fühle mich entkörpert; auf den „Schwingen der Liebe erhebe ich mich über den Erdkreis „und fliege davon." — „Bleibe doch, Beherrscher der „Gläubigen," rief Hababah, „bleibe doch, wir haben dich „nöthig, denn Wem wolltest du dein Reich und „deine Völker übergeben?" — „In deine schöne „Hände," erwiederte Yezid, „würde ich meinen Zepter „und meine Völker legen," und küßte ihr die Hand. Einer der Anwesenden, ein ernster Muselmann, konnte seinen Aerger jetzt nicht länger zurückhalten; er verließ das Gemach, und that im Vorsaal ganz laut den Wunsch: „O, daß dein Auge ausbrechen müßte in brennenden Thränen, du Niederträchtiger du!" — Aber Yezids Augen brachen nicht in brennenden Thränen aus; sondern er fuhr fort, an der Seite seiner geliebten Hababah in einem ununterbrochenen Sinnenrausch durch die Welt und das Leben zu taumeln.

13. Dieser frohe Taumel war jedoch nicht von langer Dauer. Einst ging Yezid mit Hababah in einem seiner Gärten spazieren; sie liebkosend und mit ihr scherzend, stand er endlich stille, brach eine der schönsten Trauben ab, und warf in der Entfernung von einigen Schritten die Beeren seiner Geliebten zu, die diese dann mit ihrem Munde aufhaschte. Aber bekanntlich sind die Weinbeeren Syriens und Palästinas von ganz ungemeiner Größe. Eine unselige Weinbeere fiel in den Schlund der reizenden Muselmännin. Schnelle, augenblickliche Hülfe war nicht da. Die schöne Hababah erstickte und starb in den Armen des Kaliphen. — Grenzenlos war Yezids Schmerz über diesen Verlust; die geliebte Leiche mit seinen Küssen bedeckend, weinte er unaufhörlich; Tag und Nacht flossen seine Thränen, sein Schmerz grenzte an Wahnsinn; er gestattete durchaus nicht, daß man sie begrabe, und erst als verpestender Geruch alle Gemächer des Palastes erfüllte, und seine Diener sämmtlich davon laufen wollten, gab er seine Einwilligung dazu. Aber kaum war Hababah begraben, als er schon wieder Befehl gab, die Leiche auszugraben und auf sein Zimmer zu bringen; niemand gehorchte jedoch diesem Befehle. In seinem Zimmer eingeschlossen, überließ Yezid sich völlig seinem Gram, der ihm endlich eine hitzige Krankheit zuzog, an welcher er fünfzehen Tage nach Hababahs Beerdigung starb. Nach dem ausdrücklichen Willen des sterbenden Kaliphen, mußte nach dessen Tod dasselbe Grab die beiden Liebenden auf immer vereinigen *).

---

*) Yezids Tod aus Verzweiflung über den Verlust seiner Geliebten, so wie die ganze Geschichte seiner leidenschaftlichen, schwärmerischen Liebe zu Hababah war

14. Als Yezid starb, war er vierzig Jahre alt, und hatte zwei Jahre und einige Monate regiert, das heißt, er hatte zwei Jahre und einige Monate sich unaufhörlich in einem Wirbel von Freuden und Vergnügungen gedrehet. Die Last der Regierung drückte ihn wenig, er überließ sie Andern; seine Sorge war blos, sich recht lustig zu machen; und hiezu war freilich nichts bequemer, als Kaliph und Beherrscher der Gläubigen zu seyn. Im ganzen genommen, war Yezid kein böser Mensch; die tausende der, auf Befehl seiner Statthalter abgeschlagenen Köpfe hatte er nie gezählt, wollte auch nichts davon hören; wie überhaupt von Nichts, was seine Freuden trüben und die Rosen seines Lebens bleichen konnte; nur fröhliche Gesichter sah er gerne, ließ daher das Geld mit vollen Händen unter die Leute kommen, und da er es sich selbst stets recht

---

Jahrhunderte hindurch ein unerschöpflicher Gegenstand für alle arabischen Dichter und Romanschreiber. — — Aber auch selbst bei und unter diesem Gemisch von Thorheiten und Verirrungen wird es dem etwas sinnigen Leser dennoch nicht an einigem Stoff auch zu ernsteren Betrachtungen fehlen; ihm werden gewiß auch hierin die, nur den Völkern des hohen Orients eigenen, sie vor allen Völkern des Abendlandes auszeichnenden Charakterzüge nicht entgehen, nämlich jene reiche Fülle des innern Lebens der Empfindung, jenes lebhafte, aber verschlossene, weder durch Worte noch Geberden sich kundgebende, nur immer tiefer und tiefer in dem Innern fortwühlende Gefühl, und endlich jene, uns Europäern unbegreifliche, ausdauernde Beharrlichkeit in allen Bestrebungen und vorzüglich in jenen, welche zu dem Gebiete der fühlenden und empfindenden Menschheit gehören, wovon auch die Geschichte der Juden, und das ehrwürdige, uralte Buch Hiob uns verschiedene, wahrhaft Erstaunen erregende Beispiel aufstellen.

wohl seyn ließ, wollte er, daß auch Andere sich es wohl seyn lassen sollten; kurz, Yezid II. war ein recht lustiger und nicht selten auch recht spaßhafter Kaliph *).

15. Weil Yezids Sohn, Walid noch nicht das gehörige Alter hatte, folgte dem verstorbenen Kaliphen dessen Bruder Hescham auf dem Throne. In einer syrischen Stadt, Namens Raspha hatte er bisher gewohnt und eilte, sobald er seines Bruders Tod und seine eigene Erhebung erfahren hatte, nach Damascus, wo er zum Kaliphen ausgerufen ward. Irgend ein Aufruhr in den Provinzen begleitete gewöhnlich jede Thronveränderung, und dies geschah auch jetzt wieder. Zeid, Hosseins Enkel, folglich Urenkel des Ali, Mohameds Schwiegersohnes, und jetzt das Haupt der Aliden, begab sich gleich nach Yezids Tod nach Cufa, in welcher Stadt sein Haus die mehrsten Anhänger hatte. Hier berief er die Vornehmsten der Aliden zusammen, und nach kurzer Berathung ward einstimmig beschlossen, den gegenwärtigen, günstigen Augenblick zu benutzen, die Waffen zu ergreifen, und Ommyohs Söhne, bevor noch der neue Kaliph seine Herrschaft befestigt hätte, von ihrem usurpirten Thron zu vertreiben. Den größten Enthusiasmus für die Rechte des Hauses Ali zeigten die zahlreichen Einwohner von Cufa; sie versprachen, um Zeids gerechte Ansprüche zu unterstützen, unverzüglich ein Heer von 40,000 Mann

*) Das Andenken an Yezids II. prachtvolle Hofhaltung und glänzende Feste, an seine Neigung zu frohem Scherz und seine vielen lustigen und nicht selten auch witzigen Einfälle, lebt noch bis auf den heutigen Tag in einer Menge arabischer, theils erdichteter, theils wahrhafter Erzählungen.

in das Feld zu stellen. Aber die Cufaner waren ein äußerst wankelmüthiges, unzuverläßiges, leicht bestechliches Volk; und leider gingen nun abermals alle Lehren früherer Erfahrung von der Treulosigkeit dieses Gesindels auch bei Zeid verloren. Er glaubte ihren Versicherungen, ließ sich von ihnen huldigen, nahm den Titel eines Kaliphen an, und ernannte jetzt schon Minister, Räthe, Staats- und Hofbeamten. Diese tollen, wahrhaft albernen Einrichtungen dienten indessen zu nichts, als daß sie Zeids ganzes Unternehmen vor der Zeit ruchbar machten. Amru, Statthalter in Bosra erfuhr es, und schickte unverzüglich einen Haufen Reiter, um sich der Person des Zeids zu bemächtigen; zu gleicher Zeit ordnete er nach Cufa geheime Emissäre mit vielem Geld, um die Vornehmsten der Einwohner zu bestechen, und durch diese dann auch die Uebrigen zu gewinnen. Dieser Anschlag gelang; die treulosen Cufaner verließen den Zeid, und huldigten dem Kaliphen Hescham. Amrus Reiter hatten indessen dem Zeid alle Wege zur Flucht abgeschnitten; er bat die Cufaner, ihm wenigstens behülflich zu seyn, den Händen seiner Verfolger zu entrinnen; aber auch diese Bitte ward ihm nicht gewährt, und von den vierzigtausend, welche versprochen hatten, für ihn die Waffen zu ergreifen, fanden sich jetzt nur noch zwölf, welche, nicht wankend in ihrer Treue, entschlossen waren, Zeids Schicksal im Leben wie im Tode mit demselben zu theilen. Alis Urenkel sah jetzt, daß er verloren wäre; den Feinden seines Hauses wollte er jedoch nicht lebendig in die Hände fallen; zu seinen Getreuen sagte er: „Hosseins Ausgang aus „dieser Welt soll auch der meinige seyn *)", stürzte

*) Man sehe den 8ten Band der Fortsetzung; Abschnitt 16 §. 4

sich darauf mitten in den ersten feindlichen Haufen, der ihm aufstieß, erschlug viele derselben, und fiel endlich selbst, von einem Pfeile durch den Kopf getroffen. Man begrub ihn an den Ort, wo er war getödtet worden. Dieß mißfiel jedoch dem Amru; er gab Befehl, ihn wieder auszugraben, und ohne Scheu für seinen großen Propheten, dessen Schwiegersohn doch Zeids Urgroßvater war, ließ er die ausgegrabene Leiche an dem gemeinen Galgen aufhenken. Als der Kaliph es erfuhr, schrieb er dem Amru: "verbrenne das Kalb von Cufa". — Zeids entseelter Körper ward demnach verbrannt, und die Asche in den Euphrat gestreut.

16. Hatte Yezid den Thron zu einem Sitz der Schwelgerei und größten Ueppigkeit gemacht; so machte Hescham jetzt gar eine Wechselbank daraus; und wenn der Erstere durch Sorglosigkeit, unbegreiflichen Leichtsinn und allzu verschwendrische Prachtliebe sich manches Herz entfremdet und den Thron der Ommyahden erschüttert hatte; so untergrub ihn Hescham noch mehr durch seinen Geiz und den Haß und die allgemeine Verachtung, die er sich dadurch zuzog. Uebrigens war dieser Kaliph ebenfalls nichts weniger, als ein böser Mensch; und eine Anecdote, die uns Abulfaradsch erzählt, bezeichnet in wenigen Worten sehr richtig seinen Charakter. Als ihm nämlich seine Erhebung nach Yezids Tod angekündigt ward, sagte einer von seinen Vertrauten zu ihm: "Wie, du willst Kaliph werden, und bist doch "geizig und furchtsam?" — "Warum," erwiederte Hescham, "sollte ich nicht Kaliph seyn, ich "bin ja mäßig und mild." — Zum Herrschen war Hescham weder geboren, noch erzogen; er hatte durchaus nichts von jenem höhern Seelenadel, der einen Monarchen über die Menschen

erhebt, und der einem Despoten des Orients unentbehrlicher als jedem andern Regenten ist. Sein beschränkter Geist hatte nur Sinn für kleinlichen Gewinn, und dann das Gewonnene stets durch neuen Gewinn zu vermehren; und sobald es hierauf ankam, war er auch über die Mittel dazu nie in großer Verlegenheit. Nicht selten eignete er sich sogar das Eigenthum Anderer zu, und als er starb, fand man siebenhundert ungeheure Kasten mit Goldstücken gefüllt.

17. So geizig auch Hescham war, und so sehr er jeden Aufwand scheute, hatte er doch wieder einige Liebhabereien, zu deren Befriedigung er große Summen verschwendete. Als ein ausnehmender Pferdeliebhaber unterhielt er ihrer über viertausend in seinen prächtig erbauten Marställen; und sein Vorrath an Kleidungsstücken und prachtvollen seidenen Gewanden war, wie Elmacin erzählt, so groß, daß zur Fortschaffung derselben es mehr, als sechshundert Kameele bedurfte. Hescham habe, sagt der nämliche Geschichtschreiber, zehentausend Hemden und blos zu seinen Beinkleidern mehr als tausend Gürtel gehabt. Der Aufwand für seine Tafel war desto mehr beschränkt, diese aber demungeachtet stets trefflich besetzt; denn sie ward größtentheils durch Geschenke seiner Statthalter und anderer Muselmänner unterhalten. Ueberhaupt machte jeder, der dem Hescham einmal ein Geschenk überreicht oder gesandt hatte, sich eben dadurch verbindlich, es so oft, als der Kaliph es wünschte, zu wiederholen; und so ward jedes Geschenk sogleich in einen monatlichen oder jährlichen, wenn nicht gar täglichen oder wöchentlichen Tribut verwandelt. — Seinen Neffen, seines Bruders Yezid Sohn, behandelte er anfangs sehr anständig und mit vieler Güte. Walid war

ein lebhafter, feuriger Prinz, der zwar seine großen Fehler, aber auch manche herrliche Anlagen hatte; diese nun immer mehr auszubilden und jene zu verbessern, jedes in der Seele des Jünglings aufkeimende Laster bei Zeiten zu unterdrücken: dazu war Hescham durchaus nicht geeignet; und wenn er seinem Neffen Lehren und Ermahnungen ertheilte, so war blos Sparsamkeit gewöhnlich der Text, worüber er ihm predigte. Aber gerade durch dieses unaufhörliche Predigen ward des jungen Prinzen Hang zur Verschwendung nur noch mehr gereizt; als Hescham dies bemerkte, auch daß sein Neffe öfters beim Gebet in der Moschee fehle, dabei den Wein gerne koste, und den Koran für kein göttliches Buch halte, ward er ihm von Herzen gram, hielt ihn nun ungemein strenge, versagte ihm selbst das Nothwendigste und brummte und zankte solange mit demselben, bis dieser endlich die Geduld verlor, mit einigen Leuten seines Alters sich heimlich vom Hofe entfernte, nach Arzak floh, und nun dort erst recht ausgelassen und ausschweifend ward.

18. Während Heschams Regierung ward auch jene Völkerschlacht (732) geliefert, in welcher Carl Martel zwischen Tours und Poitiers die Sarazenen besiegte, und ihnen auf immer die Lust benahm, im Westen ihre Eroberungen noch weiter zu verbreiten. Diese Niederlage bekümmerte doch wenig den Kaliphen in Damascus; er hatte in der Nähe mit noch ungleich gefährlichern Feinden zu kämpfen. Auch die Abassiden wurden jetzt dem Hause Ommyah immer furchtbarer; weniger verwegen, als die Aliden, gingen sie mit größerer Vorsicht zu Werke, hatten daher auch, bei ungleich geringerm Verlust, sich bis jetzt den Nachstellungen der Ommyahden besser zu entziehen gewußt. Unter Hescham wurden sie viel

kühner, und während des Kaliphen Statthalter blos die Aliten zu vertilgen suchten, durch das Schwerdt sie tödten, sie an Galgen hängen oder an das Kreuz schlagen ließen, wurden Abbas Anhänger, besonders in Chorasan mit jedem Tage zahlreicher; zwar verloren auch von ihnen jetzt viele ihre Köpfe; demungeachtet wühlte das nun einmal brennende Feuer immer tiefer und weiter unter der Erde fort.

19. Nach einer zwanzigjährigen Regierung starb Hescham (742) zu Raspa, wo er oft und gerne sich aufhielt. Einige Tage vor seinem Hinscheiden fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Man glaubte er sey gestorben. Boten eilten sogleich, diese frohe Kunde dem Walid zu hinterbringen, und dieser eilte nun nicht weniger, Einige seiner Vertrauten nach Damascus zu schicken, um in seinem Namen von der Schatzkammer Besitz zu nehmen. Gegen alles Vermuthen erholte sich indessen wieder Hescham, und unkundig dessen, was vorgefallen war, sandte er nun ebenfalls Einige seiner Leute nach Damascus, um eine gewisse Summe, über die er noch vor seinem Ende verfügen wollte, sich aus der Schatzkammer bringen zu lassen. Aber Jene, deren Aufsicht sie schon war übergeben worden, horchten mehr auf die Worte des lebenden, als des, in den letzten Zügen liegenden Beherrschers der Gläubigen; dem in Raspa sterbenden Kaliphen ließen sie also jetzt auch nicht eine kupferne Dirhem mehr verabfolgen. Als Hescham dies hörte, rief er aus: „So war ich denn in „meinem ganzen Leben nur der Schatzhüter des „Walids!“ — Dies waren seine letzten Worte; einige Augenblicke nachher gab er den Geist auf. — Kaum war er todt, als sogleich die Wache abzog, und auch alle Diener des Verstorbenen zu dem neuen Kaliphen eilten. Heschams Palast stand öde und

der Plünderung offen, ward auch in wenigen Stunden so rein ausgeplündert, daß, als man die Leiche waschen wollte, nicht einmal ein Becken mehr dazu da war. Auch kein Leichentuch konnte man finden, um den entseelten Körper einzuwickeln. Ein Freigelassener machte es jetzt seinem ehemaligen, nunmehr todten Herrn zum Geschenke; und so starb Hescham, der reichste Monarch der Erde, der Besitzer ungeheurer Schätze, ärmer, als der ärmste Muselmann im ganzen Reiche.

20. Hescham war ein strenger Beobachter der Ueberlieferungen, wie aller Gebote des Koran. Nichts reizte seinen Unwillen mehr, als wenn er hörte, daß einer bei dem öffentlichen Gebete in der Moschee gefehlet; von den, einem Muselmann verbotenen Speisen genossen, oder, was ihm das ärgste schien, gar noch Wein getrunken habe. Einst ward ihm ein Harfenschläger vorgeführt und des Weintrinkens bei ihm angeklagt. „Schlaget ihm seine Cimbel auf „dem Kopf entzwei!“ rief Hescham. Dies geschah; bitterlich weinte der Muselmann; man sagte ihm: „trage es mit Geduld.—“ „Nicht der Schläge wegen,“ erwiederte der Geschlagene, „weine ich, sondern, „weil der Kaliph meine Harfe eine Cimbel genannt „hat.“ — —

21. Den durch Heschams Tod erledigten Thron bestieg jetzt Walid II. Unter dem größten Jubel sowohl des Volkes, als aller Großen des Reiches, die sämmtlich der Regierung des verstorbenen, filzigen Kaliphen längst schon satt waren, und für welche die Nachricht von seinem Tode eine eben so frohe Botschaft war, als für Walid selbst, ward dieser in Damascus ausgerufen. Wie es scheint, machten grenzenloser Leichtsinn und ein gutes Herz

die Grundzüge von Walids Charakter. Bei seiner Thronbesteigung beschenkte und kleidete er alle Armen, Blinden und Lahmen in ganz Syrien, schenkte armen Mädchen Salben und Kleidung, verminderte die Steuern und andere Staatslasten, vermehrte dagegen die, bei jeder Thronveränderung von dem neuen Kaliphen zu machenden Geschenke um den zehnten Theil, schlug niemand eine Bitte ab; kurz, wollte nicht blos im Gefühle seiner selbst, sondern auch durch allgemeines, über alles sich ergießendes Wohlwollen sich glücklich fühlen. Aber eine große Unbesonnenheit war es, daß er auch den Sold sämmtlicher Truppen vermehrte: eine, bei der ungeheuern numerischen Stärke des Heeres, ganz furchtbare, den Staatsschatz am Ende nothwendig völlig erschöpfende jährliche Ausgabe. — Regierungssorgen drückten Walid eben so wenig, als sie seinen Vater Yezid gedrückt hatten; und wenn sein Vorfahrer Hescham auf nichts bedacht gewesen, als mit ängstlicher Sorgfalt Schätze auf Schätze zu häufen, so war nun Walid nicht minder emsig bemühet, die gesammelten Reichthümer, theils durch übertriebene Wohlthaten, theils auch auf die tollste und abgeschmackteste Weise wieder zu verschwenden.

22. Aber immer dunkler und drohender wurden indessen die Ungewitter schweren Wolken, welche sich über dem Haupte der Ommyahden zusammenzogen. Aus ihrem verborgenen Aufenthalt in Syrien schickten die vornehmsten und entschlossensten Anhänger des Hauses Abbas, das auch Alis Rechte durch Testament und Erbschaft erhalten zu haben vorgab, Agenten und geheime Emissäre aus, welche überall, und vorzüglich in den östlichen Provinzen, der Abassiden unvernichtbares Recht auf den Thron den Völkern predigten. Mohamed, des

Propheten Oheims Urenkel, war jetzt der Chef der Familie Abbas. Auch in seinem gegenwärtigen Privatstande betrachteten ihn die Gegner des Hauses Ommyah als das wahre Oberhaupt der Rechtgläubigen. Zu ihm schickten die Einwohner von Chorasan Abgeordnete, nebst einem Geschenke von viermalhunderttausend Goldinars, und ließen ihn auffodern, öffentlich hervorzutreten, und seine Ansprüche auf den Thron mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Aber Mohamed, durch der Aliten Schicksal geschreckt, und auch im Vorgefühle seines herannahenden Todes, nahm zwar das Geschenk an, verwieß und vertröstete jedoch die Chorasaner auf seine drei Söhne, wovon Ibrahim der älteste war. Diesem wurden nun die Abgeordneten vorgestellt, und küßten ihm jetzt schon, als ihrem künftigen Beherrscher, Hände und Füße. Nach Mohameds wirklich bald darauf erfolgten Tode, schickte Ibrahim einen, seinem Hause sehr ergebenen Mann, Namens Abu-Hashem nach Chorasan, um dort die Lage der Dinge genauer zu erforschen. Als Abu-Hashem überall eine, über alle Erwartung günstige Stimmung fand, begab er sich, an einem der größten Feste der Moslemen, mit seinen Begleitern, alle schwarz gekleidet, und ihre Turbane mit der nämlichen düstern Farbe der Abassiden gefärbt, in das Haus eines angesehenen Bürgers in Meru, hielt dort das Gebet nach der Weise Alis, und foderte hierauf die ganze Versammlung auf, dem Ibrahim und hierauf sich untereinander selbst den Eid gegenseitiger Treue zu schwören; dies geschah, worauf die versammelten Häupter, nur die Losung und den Anführer erwartend, sich wieder trennten. — Auch an andern Orten wurden immer scheuloser und frecher neue Anhänger für das Haus Abbas geworben.

23. Diese aufrührischen Bewegungen in den Provinzen waren dem Walid nicht unbekannt; seine Statthalter hatten ihn davon bei Zeiten in Kenntniß gesetzt; besonders war es Naßr-ben-Siar, Statthalter von Chorasan, welcher dem Kaliphen die, ihm und seinem Hause drohende Gefahr in den lebhaftesten Farben schilderte *). Aber nichts

*) Die Gabe der Dichtung war bekanntlich den Arabern nur in höherm oder minderm Grade gleichsam angeboren. Kaliphen, Feldherren, Richter, Imans, Handelsleute ꝛc., kurz Alles dichtete und sang Lieder; und ein guter Dichter zu seyn, war ein Lob, gegen welches selbst der unumschränkte, mächtige Beherrscher der Gläubigen nicht gleichgültig war. Selbst ihre schriftlichen Verhandlungen über die wichtigsten Geschäfte waren nicht selten mit kleinen Gedichten vermischt. Auch Naßr-ben-Siar fügte seinem Berichte an den Kaliphen Walid, über der Abassiden aufrührische Bewegungen, am Ende ein Distichon hinzu, welches wir, nach des Herrn Professors Schlosser — (Weltgesch: in zusammenhängender Erzählung) — in freien Jamben meisterhaft gelungenen Uebersetzung, hier ebenfalls unsern Lesern mittheilen müssen:

Naßr schreibt an den Kaliphen:

Ich sehe Funken unter Asche glimmen,
Weh Dir! wenn Flamme brennt.
Wie Feuerbrünste sich durch Holz entzünden,
Facht Krieg der Feinde Wort,
Ich rufe Dir — Furcht heißt mein Lied verstummen. —
Ommyahs Sohn, sey wach!

Walid antwortet:

Wer nah ist, sieht was nützt; nicht der, der ferne;
Was sich nicht beugt, hau ab.

Diesen in wenigen Worten gegebenen, kräftigen und jetzt noch einzig möglichen Rath befolgte jedoch der furchtsame Naßr nicht; hatte aber, einige Jahre nachher, wie wir sehen werden, Ursache es bitter zu bereuen.

vermochte den leichtsinnigen, von seiner Allmacht berauschten Walid aus seinem Freudentaumel zu wecken. In Sinnlichkeit und sinnlichen Genüssen ganz versunken, schwellte kein kühner Gedanke, keine edle Empfindung mehr seine Brust. Seinen Ministern, Günstlingen und Statthaltern überließ er die Angelegenheiten des Reiches. Er selbst zersplitterte alle seine Kraft und Zeit in den Armen der Wollust, befriedigte jede, auch die tollste seiner Launen, achtete nicht auf die Stimme der öffentlichen Meinung, und verlor dadurch immer mehr die Zuneigung seiner Unterthanen. Alle seine Thorheiten und Ausschweifungen würde man dennoch dem Walid, in Rücksicht auf sein, im Ganzen genommen gegen Jedermann wohlwollendes Herz gerne verziehen haben, hätte er nur nicht durch beinahe ununterbrochene, vorsätzliche Verletzung jedes Gefühles des Anständigen, worin er, wie es scheint, ein ganz eigenes Vergnügen fand, endlich den Haß aller Stände der Nation gegen sich gereizt. Die mehrsten Kaliphen aus seinem Hause, selbst Moawiah I., Mohameds Gefährte, hatten den Koran blos für ein schönes Gedicht gehalten, und eben so wenig an das Islam, als an die göttliche Sendung des sogenannten Propheten geglaubt. Aber sie waren so klug, ihre Meinung nur gegen wenige ihrer Vertrauten zu äußern; im Oeffentlichen huldigten sie den Vorurtheilen ihres Volkes und fügten sich mit feierlichem Anstande dessen gottesdienstlichen Gebräuchen. Walid im Gegentheil machte sich eine Lust daraus, seinen Unglauben der ganzen Nation zur Schau zu stellen. Einmal warf er gar den Koran auf die Erde und trat ihn mit Füßen. — Vor Walid II. hatten auch andere Kaliphen, troß dem Koran und den Ueberlieferungen schon Wein getrunken; aber Walid trank ihn mit seinen Gästen

sogar an öffentlichen, schon durch ihren verschwenderischen Ueberfluß, Aergerniß gebenden Gastmahlen. — Ein in den Augen selbst der steifsten Muselmänner ungemein leichteres Verbrechen wäre es gewesen, daß Walid, ungeachtet des närrischen Verbotes seines egoistischen Propheten, dennoch die Hunde liebte und, weil ein Liebhaber der Jagd, auch Jagdhunde unterhielt; aber nun nahm er seine treuen Hausthiere, und zwar in ziemlich großer Anzahl, sogar auf einer festlichen, mit ungewöhnlicher Pracht und ungeheuerm Aufwande verbundenen Pilgerreise nach Mecca mit, und besuchte sogar, von einigen seiner Favorithunde begleitet, Mohameds geheiligtes Grab. Dies war nun freilich dem Propheten öffentlich Hohn gesprochen. — Aber den tollsten Streich machte der leichtfertige Kaliph mit seinem Predigeramt und Predigtstuhl in der Moschee. Nach Mohameds Gesetz durfte kein weibliches Wesen die Moschee betreten; nur in den äußern Hallen war es Frauen und Jungfrauen gegönnt, ihr Gebet zu verrichten. Auch dies Gebot ward dem Kaliphen, der jeden Zwang, besonders wenn er von dem Propheten herrührte, haßte, bald zur Last. Einigen seiner geliebtesten Sclavinnen ließ er Mannskleidung anlegen, und gestattete ihnen, ebenfalls in die Moschee zu gehen. Aber damit noch lange nicht zufrieden, wollte er sich einen noch größern Spaß machen; und nun mußte die Favorit-Sultanin, in die Kleidung eines Imans gehüllt, in der Moschee in seinem Namen den Kaliphenstuhl besteigen, und den Muselmännern den Koran auslegen. Den, in frommen Betrachtungen über den schwarzen Stein, den Brunnen Zem-Zem, oder irgend einen andern mysteriösen Gegenstand gleicher Art versenkten Zuhörern entging der Betrug, und wahrscheinlich würde er ein ewiges Geheimniß ge-

blieben seyn, hätte nicht der über alles Maß unbesonnene und leichtsinnige Walid, der es wünschte, daß man es wissen sollte, er habe die ganze andächtige Welt von Damascus sammt ihrem Propheten zum Narren gehabt, das von ihm getriebene Possenspiel selbst entdeckt. Aber nun hatte er es auch bei seinen Unterthanen auf immer verdorben, und nach den Begriffen aller wahren Muselmänner gab es jetzt kein verdienstlicheres, gottgefälligeres Werk, als einen so ungläubigen, gottlosen Kaliphen, je bälder desto erwünschter aus der Welt zu schaffen.

24. Diese gegen den Kaliphen feindselige Volksstimmung wußte der tückische Yezid, Walids I. Sohn, folglich mit Walid II. Geschwisterkind, zu seinem Vortheil trefflich zu benutzen. Zuerst sann er blos darauf, Walid zu entthronen; aber der Gedanke, daß ein entthronter Monarch ein nur desto gefährlicherer Feind sey, schreckte bald wieder seine Feigheit, und nun beschloß er, seinen Vetter und Herrn zu ermorden. Das einzige, was ihn noch zurückhielt, war blos die Furcht, daß eine solche Greuelthat und ein so schändlicher Verrath an seinem eigenen Blute ihm den Haß der ganzen Welt zuziehen und so für ihn die Früchte seines Frevels verloren gehen könnten. Um diesem möglichen Falle vorzubeugen, war er nun Tag und Nacht darauf bedacht, alle Gemüther gegen den Kaliphen auf das äußerste zu erbittern. Seine Agenten und geheimen Emissäre zerstreuten sich in der Stadt und auf dem Lande, redeten überall laut von des Kaliphen sogenannten Gottlosigkeiten, entstellten und steigerten dessen Thorheiten und Unbesonnenheiten zu den greulichsten, abscheulichsten Lastern, nannten ihn einen Ungläubigen und Religionsverächter, und verkündeten überall bevorstehende, gräßliche Calami-

täten, welche der gerechte Zorn des Propheten in kurzer Zeit über das ganze Reich, und alle wahren Muselmänner herabziehen würde. Besser, als der Verräther hoffen konnte, that das Letztere seine Wirkung; und nun schritt auch Yezid ungesäumt zur That.

25. Nur mit einer schwachen Leibwache und einigen wenigen seiner Vertrauten hielt sich Walid seit etlichen Tagen auf einem seiner, in der Umgegend von Damascus gelegenen Lustschlösser auf. Dahin zog also Yezid mit Anbruch des Tages an der Spitze eines zahlreichen Haufens von Verschwornen. Als man dem Kaliphen meldete, eine sehr starke bewaffnete Schaar nähere sich in offenbar feindseliger Absicht seinem Landsitze, trat er auf die Mauer am Schloßthor, und erwartete ganz ruhig und mit vieler Gegenwart des Geistes den anrückenden Haufen. Sobald dieser so nahe war, daß die Aufrührer des Kaliphen Stimme hören konnten, fragte er sie in einem gelassenen, aber festen Ton, in welcher Absicht sie gekommen wären, und was sie von ihm verlangten. Aufrührisches, schmähendes Geschrei war ihre Antwort. Walid rief ihnen zu: „Habe „ich nicht eure Steuern und Abgaben vermindert, „die Geschenke vermehrt, den Sold der Truppen „erhöhet, und Euch noch so manche andern Wohl„that erzeiget?“ — „Nicht deiner Wohlthaten wegen,“ erwiederten jetzt die Aufrührer, „haben wir die „Waffen gegen dich ergriffen; sondern weil Du ein „Verächter des heiligen Gesetzes unsers großen „Propheten bist.“ Alle seine Gottlosigkeiten wurden ihm nun der Reihe nach vorgezählt, nämlich, daß er Wein trinke, Hunde halte, seine Frauen in die Moschee kämen rc. Als der Kaliph sah, daß er die Wüthenden nicht besänftigen könne, sagte er zu

ihnen: „Mir das Leben zu nehmen, mag Euch „nun gelingen oder nicht, so wird euer Riß doch „nicht ausgebessert, eure Zerstreuten nicht gesammelt „werden *)“ — Walid stellte sich hierauf an die Spitze seiner kleinen Leibwache; die Aufrührer stürmten das Schloß, fanden aber, ganz gegen ihre Erwartung, den kräftigsten Widerstand. Als ein Eingeweihter des Todes schlug sich Walid mit den Aufrührern herum, tödtete mehrere von denselben und, durch sein Beispiel entflammt, thaten die wenigen Getreuen, welche um ihn waren, Wunder der Tapferkeit. Der ganz unverhältnißmäßigen Ueberzahl mußte er jedoch unterliegen, und mit Wunden bedeckt fiel er endlich unter den Streichen seiner Mörder. **) Sobald er todt war, ward ihm der Kopf abgehauen, dieser an eine Lanze gesteckt, und in allen Straßen von Damascus herumgetragen.— Walid II. hatte ein Jahr und vier Monate geherrscht.

26. In Damascus ward nach Walids Tod dessen Mörder Y e z i d III. sogleich zum Kaliphen ausgerufen, und unter lautem Jubel ihm von den Einwohnern und anwesenden Großen gehuldigt. Aber bei weitem nicht so ruhig blieben die entfern-

*) Mit diesen Worten spielte Walid auf die verschiedenen Partheien, welche jetzt schon im Verborgenen zum Kampfe sich rüsteten, und bald einen blutigen Riß in die ganze Nation machen würden.

**) Yezids eigener Bruder stand jedoch im Begriffe, mit einer bedeutenden Truppenabtheilung dem Kaliphen zu Hülfe zu eilen, und würde denselben auch sicher befreiet haben, hätte ihm nicht Walids böser Genius einen der Verschwornen entgegen geführt, der sein Freund war, und mit glatten Worten ihn zu bereden wußte, den Kaliphen seinem Schicksale zu überlassen.

tern Provinzen, Armenien, Chorasan, Palästina versagten Yezid den Gehorsam und forderten Rache an Walids Mördern. Selbst eine Stadt in Syrien, nämlich Hems (Emessa) ordnete öffentliche Trauer für den ermordeten Kaliphen, erkannte Yezid nicht für ihren Herrn und verbrannte das, Yezids Bruder dort gehörende Haus. Der neue Kaliph, nicht wenig über dieses Verfahren aufgebracht, sandte Truppen gegen Hams. Die Emeser, alle gekleidet in die düstere Farbe der Trauer und wohl bewaffnet zogen aus der Stadt, gingen Yezids Truppen entgegen, erschlugen ihrer bei dreihundert Mann, und jagten die übrigen in die Flucht. Aber der furchtbarste Bluträcher trat jetzt in der Person Mervans auf, eines Prinzen aus dem Hause Ommyah obgleich von einer Seitenlinie entsprossen. Er war Statthalter in Armenien, stand als Prinz vom regierenden Hause in hohem Ansehen und war berühmt durch Kriegserfahrung und persönliche Tapferkeit, wovon er in den Feldzügen gegen die Türken schon manche, und zwar nicht gewöhnliche Proben gegeben hatte. Walid hatte seinen beiden ältesten Söhnen Al-Hakem und Othman die Thronfolge zugesichert. Beide waren noch unmündig und schmachteten seit ihres Vaters Tode im Gefängnisse. Zum Vertheidiger der Ansprüche dieser Prinzen und zum Rächer ihres ermordeten Vaters warf sich jetzt der gefürchtete Mervan auf. War seine Sache gleich im Anfange schon gerecht und ehrenvoll, so ward sie nachher noch gerechter und volksbeliebter durch den bald darauf erfolgten Tod der beiden Prinzen. Mit einem zahlreichen Heere brach also Mervan auf und rückte in Mesopotamien ein. Nichts war nunmehr schwankender und dem Einsturz naher, als Yezids Thron. Von allen Seiten von Feinden und Gefahren umgeben, konnte er sich auf die, sei-

nem Hause bisher so sehr ergebenen syrischen Truppen nicht mehr verlassen. Gleich bei dem Antritt seiner Regierung hatte er, weil er den Staatsschatz, wenigstens seinem Vorgeben nach, völlig erschöpft und alle Kassen leer fand, den Sold der Truppen bedeutend vermindert; das Heer war ihm also abhold, und gab ihm den Beinamen: Al-Nakas, das heißt, der Knauser.

27. Was Yezid nicht durch Waffengewalt erzwingen konnte, suchte er durch Unterhandlungen zu erhalten. Er ließ dem Mervan das Anerbieten machen, zu seiner Statthalterschaft von Armenien noch ganz Mesopotamien und einen Theil von Medien hinzuzufügen. Von allen Statthalterschaften war Mesopotamien die größte und einträglichste. Mervan nahm also das Anerbieten an. Der Vertrag ward zu Haran in Mesopotamien geschlossen; Mervan erkannte Yezid als rechtmäßigen Kaliphen und leistete ihm den gewöhnlichen Huldigungseid. — Von seinem furchtbarsten Feind war demnach der Kaliph befreiet; aber kaum genoß er jetzt zum erstenmale, seit seiner Erhebung einer kurzen Ruhe, als eine furchtbare Pest in Syrien ausbrach. Auch die Hauptstadt Damascus blieb nicht lange verschont; und nun ward selbst der Kaliph eines der ersten Opfer dieser mörderischen Seuche. — Der ganze Preis eines schändlichen Verrathes und begangenen Mordes war also eine, unter Aufruhr und fortdauernden innern Unruhen, mit Nichts als Sorgen und Gefahr verbundene Herrschaft von — sechs Monaten. — Als Yezid starb, hatte er sein sechsundvierzigstes Jahr noch nicht vollendet.

28. Auf Yezid III. folgte Ibrahim des Verstorbenen Bruder, dessen Regierung jedoch noch kürzer

war, als selbst die seines Vorfahren. Gegen ihn erhob sich Mervan, Statthalter in Mesopotamien. — Eine Reihe beschränkter, theils träger, theils lasterhafter Kaliphen aus dem Hause Ommyah hatte bisher den Thron dieses Hauses immer mehr und mehr untergraben; kühn gemacht durch die Sorglosigkeit dieser in Trägheit und Schwelgerei versunkenen Fürsten, erhoben Abassiden und Aliden in allen Provinzen immer frecher und anspruchsvoller ihr Haupt, und die Zahl ihrer Anhänger vermehrte sich in eben dem Verhältniß, in welchem das regierende Haus in der Achtung und Liebe der Nation immer tiefer und tiefer herabsank. Endlich waren, durch Yezids an Walid begangenen Mord nun auch die Ommyahden selbst unter sich feindlich getheilt; kurz man sah, daß die Herrschaft der Söhne des Ommyah ihrem Ende sich nahe, und daß unter den Trümmern ihres einstürzenden Thrones bald alle Glieder dieser Familie würden begraben werden, wenn jetzt nicht unverzüglich ein thätiger, kraftvoller und kriegerischer Ommyahde den Thron besteige, eine neue feste Stütze seines Hauses werde, und mit eben soviel Weisheit als Strenge alle Partheien zügele, und in dem, vom Indus bis zum caspischen Meere erschütterten und zerrütteten Reiche wieder Ruhe und Ordnung herstelle. Aber dieser Prinz konnte kein andrer seyn, als Mervan selbst. Stetes Glück hatte bisher alle seine Unternehmungen begleitet; Türken und Aufrührer hatte er die Schwere seines Armes fühlen lassen; seines kriegerischen Ruhmes wegen stand er bei der Nation in hohem Ansehen, und das ihm völlig ergebene Heer hatte ihn mit dem Beinamen Himar-Al-Jezirah, das heißt der Mesopotamische Esel beehrt *). Mehrere der Ommyah-

*) Wir haben schon früher an einem andern Ort bemerkt,

den; sowie die übrigen Freunde Mervans sahen dies wohl ein und drangen in ihn, sich des Regiments, weil er allein es verstünde, auch unverzüglich zu bemächtigen.

29. Merwan setzte sich also in Bewegung; machte aber überall bekannt, daß er die Waffen blos zum besten der beiden Prinzen Al-Hakem und Othman, des ermordeten Kaliphen Walids Söhne ergriffen habe; ließ denselben auch von vielen Städten und mehren Großen des Reiches, unter andern von Soliman, des Kaliphen Heschams Sohne huldigen. Er zog hierauf gegen Hems (Emessa), die Stadt

---

daß die Orientalen — hierin bessere Naturforscher, als wir Europäer — den Esel nicht als ein Sinnbild der Dummheit und Trägheit betrachteten. Dies Thier ist arbeitsam und, obgleich langsam, doch unverdrossen, geduldig und unermüdet; es leistet dem Menschen mancherlei Dienste, ist dabei äußerst mäßig, und begnügt sich mit der schlechtesten, überall von selbst sich darbietenden Nahrung. Die Orientalen ehrten daher diese Thiere, deren Güte und Brauchbarkeit sie anerkannten; und da sich derselben überdies auch noch Könige und Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten bedienten, und auf ihnen einherritten; so ward diese Thierart den Orientalen sogar ein Bild irdischer Größe und Hoheit. Uebrigens waren die Esel in Mesopotamien, wegen ihrer besondern Stärke vorzüglich berühmt und gesucht; man brauchte sie häufig im Felde, denn, weniger furchtsam, als jedes andere Thier, ward es auch bei dem größten Lärmen und Waffengeräusch nicht scheu. Von Merwan sagten seine Truppen: „Der Mesopotamische Esel weiß nicht ein„mal, was das Fliehen im Krieg für ein Ding sey." — Leider mußte der edle, tapfere Fürst doch noch, obgleich wahrlich nicht durch seine Schuld, auch dieses Ding am Ende seiner mühe- und gefahrvollen Laufbahn noch kennen lernen.

öffnete freiwillig ihre Thore, und verstärkte noch Merwans Heer mit einigen Tausenden ihrer streitbarsten Bürger. Den unruhigen Soliman hatte es jedoch bald wieder des von ihm gethanen Schrittes gereuet. Er verließ daher heimlich Merwans Lager, und ging nach Damascus. Sobald Ibrahim von Merwans feindlichem Anzuge Kunde erhielt, übergab er die Anführung seines Heeres dem Soliman. Kühn rückte dieser dem Feinde entgegen, ward aber, ungeachtet seiner, dem Merwan weit überlegenen Streitkräfte, dennoch von demselben in einem äußerst blutigen Treffen gänzlich geschlagen. Gegen dreißigtausend Mann von Ibrahims Heere blieben auf dem Platz; Soliman selbst floh nach Damascus, wo er, um Merwans Absicht zu vereitlen, Walids beide Söhne auf eben so grausame, als treulose Weise im Gefängniß ermorden ließ. Die beiden jungen Prinzen ahneten den, ihnen bevorstehenden Tod, und erklärten in Gegenwart Einiger, gleich ihnen in Banden gehaltenen Großen des Reiches, daß sie ihre Rechte an das Kaliphat an Merwan übertrügen, beauftragten auch dieselben, den Merwan von dieser ihrer letzten feierlichen Erklärung, sobald es ihnen nur möglich seyn würde, in Kenntniß zu setzen. Dieser schändliche Mord, statt den Merwan vom Throne zu entfernen, bahnte ihm also nur noch mehr den Weg zu demselben. Als er die blutige That erfuhr, fluchte er dem Soliman, rückte schnell vor Damascus und machte Anstalt, es zu belagern; aber die Stadt, geschreckt durch den Gedanken an Mord und Plünderung, diese beiden gewöhnlichen Geißeln einer eroberten Stadt, öffnete freiwillig ihre Thore. Soliman entfloh, und verbarg sich in einen Winkel Syriens. Ibrahim ward förmlich des Kaliphats entsetzt und Merwan als Kaliph und Beherrscher der Gläubigen ausgerufen.

30. Dem Beispiel von Damascus und Syrien folgten nun auch unverzüglich Mesopotamien, Armenien, Palästina und Aegypten, huldigten dem Merwan und erkannten ihn für ihren Herrn. Von allen Ommyahden seit Moaviah I. saß jetzt unstreitig der würdigste und größte auf dem Thron der Kaliphen. Nur ein Fürst, wie Merwan, konnte das gesunkene Ansehen des Hauses Ommyah wieder heben, dessen Herrschaft befestigen, ja mit neuem Glanz und neuer Würde es umgeben. Aber leider war es jetzt zu spät. In dem Rathe des Ewigen war es anders beschlossen, und gerade unter dem weisesten, tapfersten und gerechtesten aller Söhne Ommyahs sollte der Thron dieses Hauses zusammenstürzen, und das ganze, uralte, in dem Herzen Arabiens wurzelnde, in zahllose Zweige verbreitete Geschlecht gleichsam mit einem Schlage von der Erde vertilget werden *). — Gleich bei dem Antritt seiner Regierung war Merwan darauf bedacht, die verwirrten und zerrütteten Angelegenheiten seines Reiches mit eben so viel Weisheit als Strenge zu ordnen. Aber zahllos war die Menge seiner offenen und geheimen Feinde; nicht blos mit Abassiden und Aliden, nicht nur mit fanatischen Sekten, religiösen Schwärmern und kühnen Emporkömmlingen, auch mit den Ommyahden selbst hatte er seine ganze,

*) Jedoch, wie wir nun bald sehen werden, mit Ausnahme eines einzigen Sprößlings dieses Hauses, welcher auf ganz unerklärbare Weise den Händen und Nachforschungen seiner Mörder entrann, und nach langem, mühsamem Herumirren, und nachdem er unter mancherlei Gestalten und Verkleidungen tausend Gefahren und allen Nachstellungen seiner Feinde entgangen war, endlich das Glück hatte, nach dem Abendlande zu entfliehen, und hier nicht nur Schutz, sondern sogar auch einen Thron wieder zu finden.

am Ende für ihn so unglückliche Regierung hindurch ununterbrochen zu kämpfen; und so flossen auch von jetzt an Ströme von Blut mehrere Jahre hindurch in allen Provinzen des ungeheuern Reiches.

31. Merwan hatte allen Ommyahden, wie den Anhängern des Ibrahim eine vollkommene Amnestie ertheilt. Auch den Soliman, der ihm jetzt zu huldigen versprach, begnadigte er, behielt ihn jedoch, sammt den, des Kaliphats entsetzten Ibrahim, in einer Art von ehrenvoller Haft an seinem Hof; ließ sich auch auf allen seinen Reisen stets von Beiden begleiten *). Den Syrern trauete Merwan nicht,

*) Ueber Ibrahims Schicksale nach seiner Entthronung herrscht in den Erzählungen der arabischen Geschichtschreiber große Verschiedenheit. Einige behaupten, er sey, von der Welt und dem Hofe völlig vergessen, 3 oder 4 Jahre nachher ruhig gestorben; andere versichern, Merwan habe ihn ersäufen, oder an das Kreuz schlagen lassen; und wieder andere sagen dasselbe, was wir ebenfalls hier oben unsern Lesern erzählten. So verschieden diese drei Angaben sind; so liegt doch in einer jeden etwas Wahres; nur darf man nicht vergessen, daß die arabischen Geschichtschreiber, besonders Abulfaradsch, sehr oft Zeiten und Personen verwechseln. Aus einer Vergleichung jener verschiedenen Erzählungen mit andern, nicht zu bezweifelnden Thatsachen ergibt sich mit so ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß Merwan wirklich den Ibrahim sehr anständig und mild behandelt, ihn auch stets, um möglichen Unruhen vorzubeugen, mit sich geführt, und endlich daß Ibrahim, als, wie wir sogleich sehen werden, der Vertilgungskrieg zwischen den Ommyahden und Abbassiden ausbrach, und er nun einsah, daß die Existenz seines ganzen Hauses bedrohet sey, ebenfalls die Waffen ergriffen, und sogar an Merwans Seite gefochten habe. Nach der unglücklichen Schlacht am Zab, hatte Ibrahim das Glück, eine

verlegte daher seine Residenz von Damascus nach Haran; verlor aber dadurch auch noch mehr die Zuneigung der Syrer, besonders der, ihm ohnehin schon abholden Damascener.

32. Indessen konnte Soliman, obgleich freundlich und ehrenvoll von Merwan behandelt, dennoch nicht vergessen, daß zu folge seiner Geburt ihm der Thron vor diesem gebühre. Er entwich also abermals heimlich aus Haran, floh nach Bosra, und ließ sich dort zum Kaliphen ausrufen. Mit zehentausend Reitern fiel er nun in Syrien ein, wo sogleich die gegen Merwan mißtrauisch gewordenen Syrer von allen Orten her ihm zuliefen, so daß in kurzer Zeit ein ziemlich zahlreiches Heer seinen Fahnen folgte. Auch die Stadt Hems wußte Soliman zu bethören. Die Einwohner schlugen sich zu seiner Parthei, und kündigten Mervan den Gehorsam auf. Aber nun zog auch der Kaliph seine Truppen zusammen, stieß in der Gegend von Hems auf Solimans Heer, schlug es, wie alle bisher ihm entgegengestellten Heere, nach einem mörderischen Treffen in die Flucht, und machte den Soliman zum Gefangenen, der jedoch auch jetzt wieder, und zwar zum Drittenmale von dem Kaliphen begnadiget ward. Merwan rückte hierauf vor Hems, und foderte die Stadt zur Uebergabe auf. Die Einwohner heuchelten Unterwerfung und öffneten die Thore ihrer Stadt. Aber kaum war Merwan mit ungefähr

---

Zeit lang den Nachforschungen seiner Feinde zu entgehen, hielt sich verborgen, und verbreitete vorsätzlich das Gerücht von seinem Tode; ward aber endlich dennoch entdeckt, und auf Befehl des grausamen, keines Ommyahden schonenden Abdallahs, entweder ersäuft, oder an das Kreuz geschlagen.

dreihundert Reitern eingerückt, als zahlreiche Schaaren Bewaffneter aus einem Hinterhalt hervorbrachen, und über den Kaliphen und dessen schwache Begleitung herfielen. Nur Merwan ganz allein entkam, wie durch ein Wunder, durch das Thor Tadmor; aber seine 300 Begleiter wurden von den Emesern, die das Mißlingen ihres Anschlages, sich der Person des Kaliphen zu bemächtigen, nur noch mehr erbittert hatte, erbarmungslos ermordet. Die Stadt ward nun förmlich belagert, mehrere Tage ununterbrochen mit achtzig Katapulten beschossen, und endlich im Sturm erobert. Alles, was Merwan in der Stadt und auf deren Mauern unter den Waffen fand, ließ er zusammenhauen, und nachher noch sechs hundert der wüthendsten Aufrührer an das Kreuz schlagen.

33. Während Merwan mit Soliman und den Emesern zu kämpfen hatte, empörten sich auch die Damascener und erschlugen den, von dem Kaliphen gesetzten Befehlshaber von Damascus. Merwan sah sich also gezwungen, sogar gegen die Hauptstadt seines Reiches feindlich zu ziehen. Sobald die Einwohner von dem Anmarsch des Kaliphen Kunde erhielten, entfiel ihnen der Muth; indessen schlossen sie doch die Thore ihrer Stadt; aber Merwan erstürmte eines derselben und drang in die Stadt, schützte jedoch dieselbe gegen Mord und Plünderung; ließ aber die Vornehmsten der Unruhestifter, welche den Aufruhr erregt hatten, nach vorhergegangener Untersuchung theils mit dem Schwerdt tödten, theils an das Kreuz schlagen. — Auch in Palästina, wo viele mißvergnügte Ommyahden sich aufhielten, loderte an mehrern Orten die Flamme des Aufruhrs. Aber Merwan kam den Aufrührern schnell auf den Hals, schlug sie in mehrern Gefechten, bis endlich

durch den, von dem Kaliphen bei Tiberias erfochtenen, vollkommenen, das Heer der Aufrührer gänzlich vertilgenden Sieg, die Empörung wieder völlig gedämpft ward.

34. Diese häufigen Empörungen und vorzüglich der in dem Hause Ommyah selbst herrschende Zwiespalt entflammten jetzt nur noch mehr den Muth der Abbassiden. Ibrahim, nach seines Vaters Tod, der Chef des Hauses Abbas, wohnte in Homaima in Syrien. Hier unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit allen seinen, in den verschiedenen Provinzen zerstreuten Anhängern, besonders mit jenen in Chorasan, wo seine Parthei am stärksten und zahlreichsten war. Zu Ibrahim kam nun auch Soliman, Heschams Sohn, der, dreimal schon von dem Kaliphen begnadiget, dennoch den Hof in Haran wieder heimlich verlassen hatte, und, obgleich selbst ein Sprößling des ommyahdischen Hauses, sich jetzt der Parthei der Abbassiden völlig ergab. Aber Soliman kam nicht allein; er brachte auch den Abu-Moslem mit, und machte ihn dem Ibrahim zum Geschenke. Dieser Abu-Moslem, ebenfalls ein Ommyahde, war ein junger, feuriger, äußerst unternehmender Mann; nicht nur persönlich tapfer, sondern auch des Krieges kundig, und zu jedem, selbst dem schwersten Geschäfte geschickt. Merwan hatte ihn ganz vorzüglich ausgezeichnet, zu den höchsten Ehrenstellen im Heere befördert, und stand im Begriffe, ihm sogar die erste und einträglichste aller Statthalterschaften, jene von Mesopotamien zu übertragen. — Unbekannt sind die Ursachen, warum Abu-Moslem den Hof von Haran verließ, dem Kaliphen für seine Wohlthaten mit schwarzem Undank lohnte, an seinem eigenen Geschlechte zum Verräther, und einer der

eifrigsten Beförderer der Erhebung des Hauses Abbas ward. Als Soliman ihn dem Ibrahim vorstellte, sagte er: „Zum Unterpfand meiner Treue, „bringe ich Dir hier einen der tapfersten und erfahrensten Feldherrn des Merwan. Auf ihn kannst „Du dich verlassen.“ — Ibrahim empfing den Abu-Moslem sehr freundlich und schenkte ihm gleich in den ersten Tagen sein ganzes Zutrauen. Bald darauf sandte er ihn nach Chorasan, und ernannte ihn gleichsam jetzt schon zum Statthalter dieser wichtigen Provinz.

35. Das Haupt der Anhänger des Hauses Abbas war in Chorasan Soliman, Kebios Sohn. Er trug Anfangs Bedenken, den noch so jungen Abu-Moslem in die Geheimnisse des Bundes einzuweihen, und dessen Leitung ihm zu übergeben. Weil jedoch blinder Gehorsam eines ächten Muselmanns heiligste Pflicht ist, gehorchte auch Soliman, als Ibrahim seinen Befehl wiederholte, und zugleich dem Abu-Moslem zwei schwarze Fahnen sandte; die eine hieß die Wolke, die andere der Schatten *). Abu-Moslem war nicht der Mann, dessen aufstrebende Kraft furchtsame Berücksichtigung der Zeitumstände danieder halten konnte. In ihm war jetzt der Abbassiden bisher erwartete Anführer erschienen, und dieser gab nun sogleich auch die Losung. An

*) Bekanntlich liebten die Araber die Allegorien, und suchten Alles in Bildern zu versinnlichen. Den beiden Fahnen, der Wolke und dem Schatten gab nun Ibrahim folgende Deutung; nämlich daß, so wie die Wolken die Erde bedecken, und der Schatten nie von ihr weicht, eben so die Kaliphen aus dem Hause der Abbassiden nie von dem Reiche weichen, und es stets schützend und schirmend decken würden. (Abulfaradsch).

zwei, neun Ellen hohen Stangen ließ er die schwarzen Fahnen wehen, rief zum heiligen Kampfe alle wahren Muselmänner auf, und hatte, unter den beiden Panieren der Wolke und des Schattens, schon in wenigen Tagen mehr als zehntausend Krieger versammelt. Zu späte zog jetzt Naßr aus, um den Aufruhr zu dämpfen. Abu-Moslem rückte ihm entgegen, und unter seiner Führung besiegten nun zum erstenmale die Abbassiden in einer regelmäßigen Schlacht ihre Feinde.

36. Dieser Sieg gab dem Hause Ommyah einen tödtlichen Stoß. Kaum war der Abfall zweier Ommyahden, des Solimans und Abu-Moslem, und des Letztern Sieg über Naßr, Merwans Statthalter, in Arabien und Syrien ruchbar geworden; als eine Menge Araber und Syrer nach Homaima kam, um Ibrahim als den wahren, oder künftigen Beherrscher der Gläubigen zu begrüßen. Den fanatischen Anhängern des Hauses Abbas war kein Opfer zu groß. Ungeheure Schätze und Arabiens kostbarste Gaben legten sie zu Ibrahims Füßen nieder, ihn auffodernd, aus seiner würdelosen Verborgenheit hervorzutreten, und den Völkern sich in einem, seiner Abstammung und seinem hohen Rufe geziemenden Glanz zu zeigen. In wenigen Tagen hatte jetzt Ibrahim ein, einem förmlichen Hofstaat ähnliches Gefolge. Seine Wohnung, Tafel, kostbare Waffen, die Zahl seiner Diener und Sclaven, kurz, alles, was ihn umgab, deutete auf einen großen, unabhängigen Monarchen; und wirklich fehlte ihm auch nichts dazu, als gerade das Allernothwendigste, nämlich ein Heer, um seine Ansprüche geltend zu machen, und ihn selbst gegen seine Feinde zu schützen. Aber Ibrahim gefiel sich in dem äußern Glanze eines Kaliphen und dachte jetzt blos darauf, auch

den Bewohnern Arabiens und der Wüste sich in seiner neuen Herrlichkeit zu zeigen. Nicht aus Andacht, nur aus Eitelkeit beschloß er also eine Wallfahrt nach dem Grabe des Propheten. Sobald alle, die ihn dahin begleiten sollten, ihre Vorbereitungen gemacht hatten, trat er mit seinen beiden Brüdern Abul-Abas und Abou-Giafar, und einem eben so zahlreichen als glänzenden Gefolge die Pilgerreise an. Ein ganzes Heer von Sclaven und Kamelen, die letztern mit den kostbarsten Teppichen bedeckt, und beladen mit allen nur ersinnlichen Gegenständen der Bequemlichkeit und des Luxus folgten ihm nach. Ganz Arabien sollte seine Herrlichkeit sehen, und die Wirkungen seiner Freigebigkeit fühlen. Aber die neuesten Vorfälle in Chorasan hatten endlich Ommyahs Sohn aus jenem Schlummer geweckt, aus welchem einige Jahre früher des treuen Naßrs Stimme ihn nicht zu wecken vermochte. Als Merwan jetzt auch von Ibrahims, mit der ganzen Pracht eines Kaliphen unternommenen Wallfahrtsreise nach Mecca Kunde erhielt, befahl er dem Statthalter von Damascus, den Ibrahim, jedoch ohne Blutvergießen, zu verhaften, und nach Haran zu senden. Der Statthalter ließ Ibrahim ruhig nach Mecca ziehen; als er aber auf seiner Rückreise den Boden von Syrien wieder betreten hatte, schnitt er ihm, durch Reiterversendungen alle Rückwege nach Arabien und der Wüste ab, überfiel hierauf die langsam und gemächlich dahinziehende Karawane, zerstreute mit leichter Mühe Ibrahims zahlreiche Begleiter, und nahm ihn selbst gefangen.

37. In Ketten ward der erlauchte Gefangene nach Haran gebracht. Man rieth dem Kaliphen, Ibrahims Leben zu schonen, ihn als Geißel, als ein Unterpfand der Unterwerfung und Treue des

Hauses Abbas, in einer ehrenvollen Gefangenschaft an seinem Hofe zu halten. Aber Merwan glaubte, daß, um den immer mehr schwellenden Stolz der Abbassiden zu demüthigen, und ihren Trotz zu beugen, ein ungewöhnlicher, an einem so hohen Gefangenen geübter Akt strenger Gerechtigkeit durchaus erforderlich sey. Ibrahims Hinrichtung ward also beschlossen; aber das Haupt der Abbassiden war ein Imam, und eines Imams geheiligtes Blut zu vergießen, war den Muselmännern ein Greul. Merwan wußte sich zu helfen; er ließ den Ibrahim ersäufen, oder nach Andern, mit dem Kopf in einen Sack ungelöschten Kalkes stecken, wo er dann augenblicklich erstickte. Vor seiner Hinrichtung hatte jedoch Ibrahim Mittel gefunden, aus seinem Gefängnisse an seinen Bruder Abul-Abas zu schreiben, ihm seine Kaliphenrechte zu übertragen, und allen treuen Moslemen zu befehlen, demselben als ihrem einzigen rechtmäßigen Beherrscher zu gehorchen. Er gab ihm den Rath, unverzüglich nach Cufa zu gehen, und sich dort so lange verborgen zu halten, bis Hülfe aus Arabien angekommen seyn würde.

38. Ibrahims Tod that nicht die von dem Kaliphen erwartete Wirkung. Alle Abbassiden entflammten in Wuth gegen einen Tyrannen, wie sie jetzt Merwan nannten, der in der Person des Ibrahims die heiligsten Gesetze des Korans und ihres Propheten verletzt hätte. Selbst die, bis jetzt noch zwischen beiden Partheien schwankenden Muselmänner erklärten sich nun für die Nachkommen des Hauses Abbas. Zahllos war die Menge Araber und Syrer, welche wohl bewaffnet und gerüstet nach Cufa kam. Abul-Abbas sah ein, daß er jetzt nichts mehr zu verlieren, wohl aber alles zu gewinnen hätte. An dem höchsten Feste der Muselmänner begab er

sich in Kaliphentracht, mit einem zahlreichen kriegerischen Gefolge, alle gekleidet in die düstere Farbe der Abbassiden, in die Moschee Ayub, hielt dort als Kaliph das öffentliche Gebet; und als er die Kanzel verlassen hatte, bestieg sie sein Oheim Abdallah, rief nach einer kurzen Anrede den Abul-Abbas zum Kaliphen aus, und nahm in dessen Namen den versammelten Cufanern den Eid der Trewpflicht ab; worauf noch an dem nämlichen Tage Abul-Abbas von dem Palaste in Cufa, und dem dort aufbewahrten Staatsschatz Besitz nahm. Aber weniger bedacht auf den Pomp und äußern Glanz eines Kaliphen, sorgte Abul-Abbas mit desto größerer Thätigkeit für ein regelmäßiges Heer. In kurzer Zeit hatte er dieses beisammen, und übergab den Oberbefehl darüber seinem eben so tapfern und kriegserfahrnen, als grausamen Onkel Abdallah. — Während dieses an Arabiens und Syriens Grenzen vorging, machte Abu-Moslem nicht minder bedeutende Fortschritte in Chorasan. In einem zweiten, noch mörderischen Treffen schlug er den Naßr abermals auf das Haupt. Naßr selbst fiel in der Schlacht, oder starb bald darauf an seinen Wunden in einer Stadt nahe bei Hamden. Abu-Moslem eroberte hierauf alle festen Städte und Schlösser in Chorasan, ließ Naßrs Unterfeldherren erwürgen, zerstreuete deren Truppen oder steckte sie unter sein Heer, und nahm endlich von Meru, der Hauptstadt in Chorasan, und dem dort befindlichen, königlichen Palaste Besitz. Jetzt stand er im Begriffe, in Mesopotamien einzubrechen, und schickte, um sich den Weg zu bahnen, einen seiner Unterfeldherren, den tapfern Cahtaba — (der nämliche, welcher ihm, in Ibrahims Namen, der Abbassiden schwarze Paniere überbracht hatte) — mit einem starken Heerhaufen voraus.

39. Aber auch den Ommyahden fiel nun die Binde von den Augen; mit Schrecken sahen sie in ganz naher Perspective den, von ihnen selbst vorbereiteten, herbeigeführten, völligen Sturz ihres Hauses; sie beseitigten also jetzt ihren, nur zu lange schon dauernden Familienzwist, und vereinigten sich, obgleich zu spät, gegen den gemeinschaftlichen Feind; selbst der, des Kaliphats entsetzte Ibrahim ergriff auf das Neue die Waffen, und focht in diesem Kampf auf Leben und Tod an Merwans Seite. Auch jetzt noch schienen alle Vortheile auf Seite der Ommyahden: das ehrwürdige Ansehen einer festgestellten, und von der Zeit geheiligten Regierung; ein Heer von hundertundachtzigtausend Mann geübter und versuchter Krieger, und endlich ein Kaliph, wie Merwan, der an persönlicher Tapferkeit dem Tapfersten seiner Gegner gleich, an Klugheit und Kriegskunde sie alle bei weitem übertraf. Aber was vermögen menschliche Kräfte und menschliche Klugheit gegen die Rathschlüsse des Ewigen! — Um keinen Feind, oder was beinahe noch ärger ist, keinen zweideutigen Freund im Rücken zu lassen, überfiel Merwan plötzlich die in Syrien gelegene Stadt Heliopolis. Von ihrer schwankenden Treue hatten die Einwohner dem Kaliphen schon Proben gegeben, eben so von ihrer geheimen Anhänglichkeit an die Sache des Hauses Abbas. Merwan drang mit Gewalt in die Stadt, ließ ihre Mauern niederreißen, und viele der Vornehmsten mit dem Schwerte tödten. Gegen den Cahtaba schickte er den Yezid, einen seiner tapfersten Feldherren mit einem Heerhaufen von zwanzigtausend Mann. Er selbst brach mit der aus wenigstens hundertundzwanzigtausend Mann bestehenden Hauptarmee gegen den Abdallah auf, der indessen seine Streitkräfte mit jenen des Abu-Moslem vereint hatte. An den Ufern des Zab stießen beide

feindlichen Heere aufeinander. Abdallah hatte kaum den sechsten Theil dem Merwan entgegen zu setzen. Indessen wollte dieser doch nichts Entscheidendes unternehmen, bevor er nicht Nachricht von dem Erfolge seiner Waffen unter Yezid erhalten hätte. Sein Heer ließ er also einstweilen auf beiden Seiten des Zab ein festes Lager beziehen. Die erwarteten Nachrichten kamen bald an, waren aber höchst traurig und niederschlagend. Cahtaba hatte Merwans Heer in einem blutigen Treffen gänzlich geschlagen; Yezid selbst war in dem Treffen geblieben, aber auch der tapfere Cahtaba nicht mehr unter den Lebenden; denn als er, am folgenden Tag nach der Schlacht, den in größter Unordnung sich zurückziehenden Feind verfolgen, und über den Euphrat setzen wollte, ward er von dem, durch anhaltenden Regen sehr angeschwollenen Strom ergriffen, und unter den Wellen desselben begraben. — Für die Abbassiden ein Verlust, den selbst die gewonnene Schlacht kaum zu ersetzen vermochte. — Aus Furcht, Hassan, Cathabas Sohn, welcher nach des Vaters Tod, den Oberbefehl über das Heer übernommen, möchte ihm jetzt schleunigst in den Rücken kommen, beschloß der Kaliph, den ihm gegenüberstehenden Feind nun unverzüglich anzugreifen. Um die Stellung des feindlichen Heeres noch genauer zu erforschen, ritt Merwan mit sehr wenigen Begleitern auf eine, ziemlich weit von der Fronte seines Heeres liegende Anhöhe. Von hier aus konnte Merwan ganz bequem die ganze Stellung und alle Anordnungen des Abdallah und Abu-Moslem überschauen. Alles was er sah und bemerkte, schien ihm günstig, und mit der Zuversicht eines nahen, entscheidenden Sieges wollte er eben zu seinem Heere zurückkehren, als ein natürliches Bedürfniß ihn zwang, vom Pferde abzusteigen. Aber unglücklicher Weise fällt ihm jetzt im

Absteigen das Schwert aus der Scheide. Das Geräusch schreckt das Pferd, es wird scheu, reißt sich los, jagt in vollem Rennen nach dem Lager zurück, durchschwimmt sogar den Zab und durchläuft die Reihen der, auch jenseits des Flusses aufgestellten Truppen. Als Merwans Soldaten das Pferd, das sie kannten, ohne Reiter zurückkommen sahen, glaubten sie, der Kaliph sey erschlagen. „Merwan ist gefallen, Merwan ist todt,“ erhebt sich plötzlich ein fürchtbares Geschrei in dem Heere; panischer Schrecken kommt über dasselbe, und von diesem ergriffen, trennt, lauft und zerstreuet sich alles in wilder unordentlicher Flucht. Indessen eilet Merwan herbei; er zeiget sich den Soldaten, er rufet, ermahnet, drohet, bittet rc. aber alles ist fruchtlos; nichts vermag die Geschreckten zum Stehen zu bringen; und hundertundzwanzigtausend der versuchtesten und geübtesten Krieger werden jetzt von kaum zwanzigtausend Mann neu angeworbener Reiter verfolgt, zusammengehauen, in den Fluß gesprengt, oder gefangen genommen. Nur Merwan entkam mit einigen Getreuen; aber sein Heer ist vernichtet, und unwiderruflich hat die Schlacht am Zab das Schicksal der Ommyahden entschieden.

40. Als erfahrne Feldherrn verfolgten Abdallah und Abu-Moslem mit kriegerischem Ungestüm ihren erfochtenen Sieg. Merwan floh anfänglich nach Mosul; aber leider wehten der Abbassiden schwarze Fahnen schon auf den Mauern der Stadt. Er eilet nun nach Haran, betritt hier zum letztenmale wieder seinen Palast, nimmt aus dem Schatz so viel Gold und Kostbarkeiten, als er und seine Begleiter mitnehmen können, geht dann über den Euphrat und kommt endlich vor den Thoren von Damascus an. Diese findet er zwar offen, aber

die Einwohner erklären ihm, daß sie ihre Stadt nicht der Plünderung preisgeben, sondern dem in Eilmärschen herannahenden Sieger übergeben würden. Schon in der folgenden Nacht verläßt also Merwan wieder Damascus und flieht, ohne sich in Palästina auch nur einen Augenblick aufzuhalten, nach Aegypten, wo er auf den Statthalter, einen treuen Anhänger seines Hauses, dem er erst unlängst diese Statthalterschaft übergeben hatte, auch in seinem Unglück sich vollkommen verlassen konnte.

41. Bald darauf erschien Abdallah unter den Mauern von Damascus. Die Einwohner, voll Scham und Reue über ihre, gegen ihren rechtmäßigen Kaliphen bewiesene treulose Feigheit, hielten ihre Thore geschlossen. Eine Aufforderung zur Uebergabe beantworteten sie durch einen heftigen Ausfall, wurden jedoch bald wieder zurückgetrieben. Damascus ward nun förmlich belagert, nach kurzer Belagerung im Sturm erobert und drei Tage lang den wilden Siegern zur Plünderung überlassen. — Mit beispielloser Grausamkeit ward jetzt gegen alle Ommyahden gewüthet; auch die entferntesten Glieder dieser jetzt so tief gestürzten Familie vermochten sich nicht den Nachsuchungen ihrer, vor Rache glühenden, alles ausspürenden Feinde zu entziehen. Um alle desto gewisser zu vertilgen, und daß keiner der Blutrache entrinnen möchte, ließ Abdallah eine allgemeine Amnestie für alle Ommyahden bekannt machen. Die Vornehmsten, bisher dem Throne am nächsten stehenden Ommyahden wurden freundlich eingeladen, furchtlos und ohne die mindeste Besorgniß sich zu stellen, blos dem Abul-Abbas nunmehr zu huldigen, und dann, als ein Zeichen völliger Verzeihung und Aussöhnung an einem glänzenden, das Versöhnungsfest feiernden Gastmahl theilzunehmen.

Zum Ort der Zusammenkunft ward ein, ein paar Stunden von Damascus gelegenes Dorf bestimmt *). Die Ommyahden, **neunzig** an der Zahl, trauend den Eidschwüren ihrer unversöhnlichen Feinde, kamen an dem festgesetzten Tage; willig huldigten sie dem neuen Kaliphen, wurden hierauf abermals auf das freundlichste, zu dem Freudenmahl eingeladen, und schon waren die Tafeln gedeckt, mehrere Speisen schon aufgetragen, als plötzlich ein arabischer Dichter den Rachegesang anstimmt; dieß war das verabredete Signal. Sogleich brechen mit Knütteln bewaffnete Männer hervor; jeder wählt sich einen Ommyahden, zerschmettert ihm mit seiner Keule die Hirnschale oder schlägt ihn schwer verwundet zu Boden. In einem Augenblick liegen ermordet oder tödlich verwundet sämmtliche neunzig Ommyahden auf der Erde. Schnell werden jetzt, schon in Bereitschaft gehaltene starke Bretter herbeigeholt, über die in ihrem Blute schwimmende Ommyahden gelegt, Teppiche ausgebreitet, die Speisen darauf gesetzt und auf den Leichen der Erschlagenen, unter dem Aechzen der Sterbenden und den Jammertönen der Schwerverwundeten ein schauerliches Kannibalen-Mahl gefeiert.

42. Aehnliche graunvolle Scenen folgten jetzt überall schnell aufeinander. Die Gräber aller ommyahdischen Kaliphen wurden durchwühlt, ihre Gebeine ausgegraben, verbrannt, die Asche in die Flüsse gestreut, und ihr Name und ihr Andenken in allen Moscheen verflucht. Zu gleicher Grausamkeit ward von arabischen Dichtern auch zu Cufa der neue Kaliph aufgefodert; aber Abul-Abbas war kein Freund von Blutvergießen; indessen konnte er

*) Weil man es doch nicht wagte, in dem volkreichen Damascus die unerhörte Greulthat zu begehen.

doch nicht immer die Wuth seiner Anhänger zügeln; und so ward auch in Cufa, obgleich weniger, als in andern Städten, gemordet. Bei Soliman, der in Balsora Statthalter war, bedurfte es gar keiner Aufforderung von Dichtern. An einem Tage ließ er eilftausend Männer, sammt ihren Frauen, Söhnen und Töchtern ermorden; und hier wie an mehrern andern Orten ward selbst nicht der säugenden Kinder geschont. Ganz Arabien war jetzt eine gräßliche Mordgrube; und von dem östlichen bis zu dem westlichen Ocean floß stromweise das Blut zahlloser Opfer einer mehr als satanischen Vertilgungswuth *).

*) Oft genügte selbst der Tod der unglücklichen Schlachtopfer noch nicht der teuflischen Rachgier ihrer Verfolger. Nicht selten mußten die, dem Tode Geweihten, bevor sie den tödtlichen Streich empfingen, erst noch die grausamsten Martern erdulden. Man ward sinnreich in Erfindung neuer Arten grausamen und schmähligen Todes. Auch sogar seine Privatrache konnte Jeder jetzt ungescheut befriedigen. So ließ z. B. ein Abbasside einen ehemaligen Richter so schrecklich geißeln, daß von dem, bis auf die Knochen zersetzten Körper das Fleisch stückweise herabfiel, welches nachher verbrannt ward; und dies aus keiner andern Ursache, als weil der Unglückliche vor mehreren Jahren in seinem richterlichen Amt einen Anverwandten des Abbassiden, der vor ihm eines Verbrechens angeklagt und überführt worden war, nach den bestehenden Gesetzen ebenfalls zu Geißelhieben verurtheilt hatte. Uebrigens wurden doch nicht alle Ommyahden zu gleicher Zeit gemordet. Mehrern derselben, und unter diesen auch Merwans Söhnen, gelang es sich zu verbergen, wurden jedoch, der Eine früher, der Andere später, nachher entdeckt, und dann selbst unter den nachfolgenden Kaliphen noch hingerichtet. Nie ward eine schrecklichere, schauervollere Blutrache ausgeübt, als an den unglücklichen Ommyahden, von welchen man doch keinen der Grausamkeit beschuldigen kann.

43. In Aegypten fand Merwan eine freudige Aufnahme und alle Einwohner des Landes zeigten die größte Bereitwilligkeit, den Fahnen des unglücklichen Kaliphen zu folgen. Der, unter den wiederholten Schlägen des Schicksals beinahe ganz zermalmte Merwan fing also wieder an, einige Ruhe zu genießen; und hatte er auch gerade nicht Hoffnung, sein ganzes Reich wieder zu erobern; so glaubte er doch wenigstens in Aegypten sich behaupten zu können. Aber Abdallah, sobald er gehört hatte, daß Merwan nach Aegypten entflohen, sandte seinen Bruder Saleh mit einem starken Heere ihm nach. Seinen Truppen nur wenige Ruhe gestattend, marschirte Saleh beinahe Tag und Nacht, um wo möglich den unglücklichen Monarchen, bevor er noch seine Kriegsrüstungen beendigt hätte, in Aegypten zu überfallen. Wirklich war auch Merwan noch nicht vollkommen gerüstet, als Saleh ankam. Demungeachtet zog er kühn an der Spitze seines Heeres den Abbassiden entgegen. Merwans und seiner Soldaten Losung war Sieg oder Tod. Zu Busir, an den Ufern des Nils, schlug Merwan sein letztes, tödtliches Lager auf. Gleich am folgenden Tage kam es zur entscheidenden Schlacht. Merwan und sein Heer thaten Wunder der Tapferkeit, aber dennoch vermochte Ersterer nicht, seinem unerbittlichen Schicksale zu entgehen. Nach langem und blutigem Kampfe ward sein Heer abermals geschlagen.

---

Diejenigen ihrer Gegner, welche während der Regierung des ommyahdischen Hauses getödtet wurden, fielen größtentheils in offener Schlacht, oder weil im Aufruhr ergriffen mit den Waffen in der Hand. — Der Vorwand, Hosseins Tod zu rächen, bedeckte und heiligte bei dem Sturz der Ommyahden, selbst die unmenschlichsten, unerhörtesten Frevel.

Des Kaliphen ganzes Gefolge war schon rechts und links zu seinen Seiten in diesem mörderischen Treffen gefallen, die ganze Wahlstätte schon mit zahllosen Erschlagenen bedeckt, nur Merwan allein stand noch und kämpfte hinter einem Hügel von Leichen gegen den andringenden Feind; aber nun machte auch bald die Lanze eines wilden Chorasaners seinem Leben und seinem Leiden ein Ende. Merwan war der vierzehnte und letzte Kaliph von den Söhnen Ommya's und mit seinem Tode endigte sich die beinahe hundertjährige Herrschaft des ommyahdischen Hauses. Von dem entseelten Körper ward das Haupt getrennt, und dieses, mit der frohen Botschaft von dem, von Saleh erfochtenen Siege, dem Abul-Abbas nach Damascus gebracht. Zehentausend Golddinars erhielt der Ueberbringer zum Lohne, eine eben so große Summe ward unter die Armen vertheilt; und laut dankte Abul-Abbas seinem Allah, daß dieser, wie er jetzt höhnend sagte, den Kopf des mesopotamischen Esels in seine Hände gegeben habe (752).

44. Merwan hatte keine volle sechs Jahre geherrscht. Er war ein tapferer und einsichtsvoller Herr. Die Christen behandelte er stets mit Schonung und Menschlichkeit. Als man der Kirche und christlichen Gemeinde in Antiochien einen Bischof aufbringen wollte, schützte er sie in ihrem Rechte, sich selbst einen Oberhirten zu wählen; ihre Wahl fiel auf Theophylaktus, einen Priester aus Edessa; und strenge gebot Merwan allen Muselmännern in Antiochia, dem neuerwählten christlichen Bischofe mit allen Merkmalen der, ihm gebührenden Hochachtung zu begegnen. Einen gewissen Aba oder Abas, den man für einen Zauberer hielt, der lange die Christen verfolgt und gequält, und endlich sogar seine

Hände mit Christenblut befleckt hatte, ließ Merwan zur Bestrafung seiner Frevel, in einem mit ungelöschtem Kalk gefüllten Sack ersticken.— Merwan, der ein besseres Schicksal verdient hätte, war neunundfünfzig Jahre alt, als er starb.

## VI.

1. Die Abbassiden.— Abul-Abbas, der Gründer einer neuen Dynastie, war nunmehr einziger Beherrscher der Gläubigen, das heißt, eines Reiches, welches von jenseit des Indus bis zu den Pyrenäen reichte. In der arabischen Geschichte führt er den Namen: Al-Saffah, der Blutdürstige; denn, obgleich von Natur sanft und mild, war er dennoch durch Ströme von Blut und über Hügel von Leichen zum Thron emporgestiegen. Indessen verdient er nicht den, ihm ertheilten, schauervollen Beinamen; denn alle die unerhörten Greuelscenen, welche seine Thronbesteigung begleiteten, waren nicht sein Werk, sondern seines grausamen Onkels Abdallah, zum Theil auch der, in den ersten Augenblicken des Sieges stets völlig entzügelten Wuth der siegenden Parthei und endlich nicht minder auch jener glühenden, im Laufe der Jahre sich immer noch mehr entflammenden und durch nichts zu versöhnenden Rachgier des Arabers überhaupt— Abul-Abbas nahm zu Damascus seinen Sitz; erbauete aber bald darauf Anbar *), und machte diese Stadt zu seiner Residenz.

*) Anbar war eine alte, verfallene und verödete Stadt, welche Abul-Abbas wieder aufbauete, und sie, nach dem Namen seiner Familie, Haschemia nannte.

2. Als Abbas den Thron bestieg, zählte er ungefähr achtzehn bis zwanzig Jahre. Seine Jugend, sein starker Körperbau und die blühende Farbe der Gesundheit, die seine Wangen röthete, versprachen eine lange Regierung. Aber ein ganz gewöhnliches, an sich höchst unbedeutendes Ereigniß versenkte den jungen Kaliphen in tiefe Schwermuth. Abbas hörte zufällig das Gespräch zweier seiner Sclaven im Vorsaal. Sie redeten von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, und einer davon machte die ganz alltägliche, schon unzähligemal gemachte Bemerkung, daß Jugend nichts weniger als ein sicheres Unterpfand eines noch lange dauernden Lebens sey. Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Kaliphen; seine Einbildungskraft lieh ihnen einen verborgenen, geheimen Sinn, und er deutete sie als eine von Seite seines Propheten ihm gesandte Ankündigung seines nahe bevorstehenden Todes. Von diesem Augenblicke an, verlor Abbas seine gewöhnliche Munterkeit; in alle seine Vorstellungen spielte jetzt unaufhörlich der Tod seine schwarzen Schatten hinüber und verbitterte ihm jede Freude, jeden Genuß des Lebens. Zusehends schwanden seine Kräfte; und als er bald darauf die Kinderblattern bekam, bemächtigte sich die vermeintliche Gewißheit seines nun unfehlbar erfolgenden Todes so sehr seiner Einbildungskraft, daß weder vernünftiges Zureden noch Arzneimittel mehr fruchteten, und Abbas nun wirklich, nach einer kurzen Regierung von vier Jahren und einigen Monaten an dieser Krankheit starb.

3. Dem Abul-Abbas folgte dessen Bruder Abu-Dschaafar. Man gibt ihm den Beinamen Al-Mansur, das ist, der Siegreiche; könnte aber mit ungleich größerm Rechte ihm jenen seines

verstorbenen Bruders beilegen. Als dieser starb; war Abu-Dschaafar gerade auf seiner Rückreise von Mecca begriffen, wohin er, eine zahlreiche Caravane frömmelnder, nach dem Grabe des Propheten wallender Pilger zu begleiten, den ehrenvollen Auftrag von dem verstorbenen Kaliphen erhalten hatte. Bei ihm war auch der tapfere Abou-Moslem. Diesen sandte Dschaafar, sobald er die Nachricht von seines Bruders Tod erhalten hatte, nach Cufa, um ihn dort zum Kaliphen auszurufen, und ihm von den Großen des Reiches den gewöhnlichen Huldigungseid leisten zu lassen. Er selbst blieb noch eine kurze Zeit in Arabien und folgte dann dem Abu-Moslem nach Cufa; war aber noch nicht lange allda angekommen, als er die, ihn niederschmetternde Kunde erhielt, daß in Syrien ein furchtbarer und mächtiger Feind sich gegen ihn erhebe, die Krone ihm streitig mache. Dieser furchtbare Feind war kein anderer, als sein eigener Oheim Abdallah, derselbe, der erst vor einigen Jahren den Thron der Abbassiden auf den Ruinen der ommyahdischen Dynastie gegründet hatte.

4. Eine Krone, glaubte Abdallah, die er mit seinem Schwerte für sein Haus errungen, gebühre ihm jetzt auch vorzugsweise vor jedem andern Gliede desselben Hauses. Blos durch die freie Wahl der Nation, sagte er, seyen Mohameds unmittelbare Nachfolger auf den Thron erhoben worden. Unter den ommyhadischen Prinzen sey zwar Arabien ein Erbreich geworden, aber wie man viele Beispiele anführen könnte, nicht gerade nach dem Recht der Erstgeburt. Um also die, seit einem Jahrhundert in Ansehung der Erbfolge bestehenden Gesetze nicht umzustoßen, und doch auch nicht die Rechte der Nation zu schmälern; so müßte dieser die Freiheit zurück-

gegeben werden, den jedesmaligen Kaliphen, jedoch stets nur aus dem regierenden Hause sich zu wählen. — Abdallahs bekannte Tapferkeit, sein Ansehen, sein bisheriges Kriegsglück, noch mehr die Furcht vor seiner unmenschlichen Grausamkeit, mit der er gewöhnlich gegen alle seine Feinde wüthete, verschafften ihm in kurzer Zeit eine Menge Anhänger, und natürlicher Weise gaben diese ihm sämmtlich ihre Stimmen zum Kaliphate. Mit Rechtsgründen, aus dem Koran, den Ueberlieferungen und dem Herkommen genommen, wollte jedoch Abdallah seine Ansprüche ganz allein nicht geltend machen. Er sorgte für ein zahlreiches Heer, hatte dieses bald unter seinen Fahnen gesammelt, und brach damit in Mesopotamien ein.

5. Indessen hatte auch Dschaafar starke Werbungen angestellt, und jetzt ein nicht minder zahlreiches Heer unter den Waffen; jedoch dem, mit Recht gefürchteten, kriegserfahrnen Abdallah keinen andern Feldherrn entgegenzusetzen, als den Abu-Moslem, dem er auch, obgleich er ihn von ganzem Herzen haßte, den Oberbefehl über das Heer übertrug. — Abu-Moslem benahm sich jetzt wie ein wahrhaft großer, selbst seinem unerschrockenen Gegner an Kriegskunde weit überlegener Feldherr. Das Schicksal seines Herrn und des ganzen Reiches wollte er nicht in einem einzigen Treffen auf das Spiel setzen. Sorgsam vermied er also jede Hauptschlacht, nahm stets nur unangreifbare Stellungen, beobachtete aber mit desto größerer Wachsamkeit alle Bewegungen seines Feindes, kam dessen Märschen stets zuvor, errieth gewöhnlich dessen Absichten, und wußte dann durch zweckmäßige Contremärsche dieselben zu vereiteln. Tag und Nacht beunruhigte er Abdallahs Heer durch verstellte Angriffe, schnitt ihm die Zu-

fuhren ab, und veranlaßte nicht selten Mangel an Lebensmitteln im feindlichen Lager. Endlich hob er eine sehr bedeutende, für das feindliche Heer bestimmte Geldfuhr auf. Abdallah konnte seine Leute nicht mehr bezahlen, und in kurzer Zeit liefen diese großen Theils auseinander. Das geschwächte Heer griff nun Abu-Moslem mit seiner ganzen Macht an, schlug es in die Flucht, und verfolgte die Fliehenden mit solcher Hitze, daß beinahe Abdallahs ganzes Heer zusammengehauen ward, und er selbst nur mit Mühe den Händen seiner Verfolger entrann. — Abu-Moslems Sieg befestigte den Thron des Kaliphen. Als dieser die frohe Kunde davon erhielt, hatte er nichts Angelegentlicheres, als sich sogleich der reichen, in Abdallahs Lager gemachten Beute zu versichern. Eiligst sandte er daher zwei seiner Beamten zu dem Heere, mit dem Befehle, sich unverzüglich von Abu-Moslem ein genaues Verzeichniß der errungenen Beute übergeben zu lassen. Dies Mißtrauen beleidigte den tapfern Abu-Moslem: „Sagt dem „Kaliphen," sprach er zu den Abgeordneten, „daß, „da mein Schwert ihm bisher über viele Tausende „seiner Feinde stets richtige Rechnung abgelegt, ich „auch in Ansehung der Beute sein Mißtrauen nicht „verdiene. Meine Sache ist blos der Ruhm, die „seinige das Geld." — Unverzüglich legte Abu-Moslem den Oberbefehl über das Heer nieder, entsagte dem Dienste des Kaliphen, und zog sich in seine Statthalterschaft nach Chorasan zurück. Wegen seiner Freigebigkeit allgemein beliebt, von dem Heere beinahe angebetet, und von Allen bewundert oder gefürchtet, würde es dem über seine Zeitgenossen in Arabien weit hervorragenden Abu-Moslem ein Leichtes gewesen seyn, den ohnehin jetzt noch schwankenden Thron der Abassiden wieder zu stürzen; aber

der unerschrockene Krieger wollte den Eid seiner Treupflicht nicht verletzen, ordnete mit eben so viel Strenge als Gerechtigkeit die Angelegenheiten der Provinz, dämpfte schon im Entstehen jede aufrührerische Bewegung, und erhielt die wilden und tapfern Chorasaner im Gehorsam und der Treue gegen den Kaliphen.

6. Abdallahs Niederlage hatte Al-Mansurs öffentlichen und heimlichen Feinden alle Lust, wie allen Muth zu ähnlichen Versuchen genommen; und Syrien und ganz Mesopotamien eilten, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit dem neuen Kaliphen zu huldigen. Offenbar hatte dieser jetzt nichts mehr zu fürchten. Aber demungeachtet glaubte sich Dschaafar, so lange sein Oheim lebe, nicht in dem ruhigen Besitze seines Thrones. Nach der verlornen Schlacht war Abdallah nach Cufa entflohen, und hielt sich seitdem bei einem vertrauten Freunde dort in tiefster Verborgenheit auf. Niemand kannte seinen Aufenthaltsort; selbst der Kaliph bemühte sich fruchtlos, denselben zu erforschen. Um sich dieses gefürchteten Gegners zu bemächtigen, nahm Al-Mansur seine Zuflucht zu Arglist und Treulosigkeit. Zuerst ließ er eine allgemeine Amnestie bekannt machen; äußerte sich dann häufig und öffentlich, wie sehr es ihn schmerze, daß sein Onkel Abdallah, der um das Haus der Abbassiden, und vorzüglich um ihn und seinen verstorbenen Bruder Abul-Abbas so große Verdienste sich erworben, den er daher wahrhaft ehre und liebe, und ihm so gerne Beweise seiner Dankbarkeit geben möchte, doch immer noch ein so unwürdiges Mißtrauen in seine Großmuth setze. Ihren Streit um die Krone hätten die Waffen entschieden; die Sache sey also nunmehr abgethan und vergessen; und sein lieber, tapferer, einsichtsvoller

Onkel würde ihm an seinem Hofe jetzt eben so theuer und willkommen seyn, als ehemals. — Diese schönen Worte machten indessen nicht den geringsten Eindruck auf Abdallah. Er erinnerte sich, daß er selbst einst, durch eben so glatte Worte, die unglücklichen ommyahdischen Prinzen in die, ihnen gelegte Schlinge gelockt hatte. — Auf die bisherigen freundlichen Versicherungen ließ Al-Mansur nun wiederholte eidliche Zusagen folgen, unaufhörlich Abdallahs Verdienste erhebend, und Gefühle von Dankbarkeit heuchelnd. Abdallahs Freunde stellten jetzt dem immer noch Mißtrauischen vor, daß seine längere Entfernung zuletzt nothwendig den Argwohn des Kaliphen wecken, und daß er dann eben dadurch, wenn allenfalls sein Aufenthalt einmal sollte entdeckt werden, sich selbst unvermeidliches Verderben zuziehen würde. Abdallah ließ sich endlich bethören und erschien an Al-Mansurs Hofe. — Feige Seelen kennen kein Gefühl der Dankbarkeit; im Gegentheil wird dasselbe für sie eine, ihren kleinen und niedrigen Geist völlig danieder drückende Last. Eben so unempfänglich sind sie für das süße Vergnügen des Verzeihens; dieses himmlischen Genusses berauben sie ihre Furcht und Feigheit, die sie in dem, der sie einmal beleidiget, unaufhörlich einen furchtbaren Feind erblicken lassen. Ohne Kraft, ohne Muth und Zutrauen zu sich selbst, kann sie also blos der Tod ihres vermeintlichen oder wirklichen Gegners wieder beruhigen. — Mit Wohlwollen auf den Lippen und bitterm Groll im Herzen empfing Al-Mansur den Abdallah, wieß ihm eine Wohnung in seinem Palaste an, und gab ihm solche Merkmale der Auszeichnung, daß alle anwesenden Großen nun dem Abdallah eben so emsig, wie dem Kaliphen, ihre Aufwartung machten. Selbst bei Abdallah schwand alles Mißtrauen gegen Al-Mansur;

aber noch war keine Woche verflossen, als plötzlich das Gewölbe über Abdallahs Wohnung zusammenbrach und dessen einstürzende Trümmer ihn und mehrere seiner Freunde, die gerade bei ihm waren, erschlugen. Der Kaliph wollte den Einsturz des Gebäudes dem Zufall zuschreiben. Aber Niemand ward getäuscht, jedoch auch Abdallah von Niemand betrauert; denn wie er einst den Ommyahden gethan hatte, war ihm nun ebenfalls vergolten worden *).

7. Unter einem verdienstlosen, daher gewöhnlich auch furchtsamen und argwöhnischen Monarchen ist großes, ausgezeichnetes Verdienst stets ein Verbrechen. Schon der Anblick jeder fremden Größe schreckt einen feigen Despoten; denn sie weckt in ihm das Gefühl seiner Ohnmacht; und seine Feigheit glaubt dann, in jeder höhern, kräftigern Natur schon einen künftigen, gefährlichen Feind zu erblicken. Auch der tapfere Abu-Moslem sollte dies jetzt erfahren, und für seine, dem Hause der Abbassiden mit so vieler Selbstaufopferung geleisteten Dienste auf eine Art belohnt werden, wie Kaliphen von Al-Mansurs Schlag ungewöhnliches Verdienst zu belohnen pflegen. — Träge Bewunderung fremder Größe ist wahrhaftig kein sehr großes Verdienst; aber selbst an diesem gebrach es der kleinlichen, fil-

*) Bei den Arabern, vor Mohamed, war der Eid stets ein heiliges unauflösliches Band; und ihre alte Geschichte liefert kein Beispiel, daß je ein Araber sein eidlich gethanenes Versprechen gebrochen hätte. Aber nach Mohamed hatte der Charakter der Nation sich um vieles verschlechtert; und mehr, als bei irgend einem andern, selbst im Götzenthum versunkenen Volke, ward nun der Eid den Arabern sehr oft blos eine Schlinge des Betruges.

zigen Seele des Dschaafar. Schon als Prinz, unter dem Kaliphat seines Bruders haßte und beneidete er den Abu-Moslem; er konnte es ihm nicht verzeihen, daß er und sein Bruder Abul-Abbas ihm alles, Krone und Leben zu danken hatten. Als Abu-Moslem das Amt eines Miragen, das heißt, eines Anführers und schützenden Begleiters der jährlichen Caravanen nach Mecca nachsuchte, wußte Giafar seinen Bruder zu bereden, dieses Gesuch zurückzuweisen, und ihm selbst das ehrenvolle Amt zu übertragen. Tief empfand Abu-Moslem zum erstenmale in seinem Leben den Undank der Höfe; demungeachtet begleitete er, als simpler Pilger den Dschaafar nach Mecca. Aber wie erstaunte dieser nicht, als er die prächtige, wahrhaft fürstliche Lebensweise des Abu-Moslem jetzt in der Nähe sah. Zweihundert Kamele trugen das Gepäck desselben; zweimal des Tages lud er alle Pilger an seine Tafel; gab jedem, der es bedurfte, Beweise einer, nicht selten selbst verschwenderischen Freigebigkeit; ließ sogar hie und da auf seine Kosten Wege ausbessern, Brunnen graben, und sorgte so mit ungeheuerm Aufwand auch für die Sicherheit und Bequemlichkeit künftiger, zu dem Grabe ihres Propheten wallender Pilger. Alles dies machte ihn natürlicher Weise unausstehlich in den Augen eines Prinzen, der von seinem Gelde sich nicht trennen konnte, daher Niemand etwas gab, und dessen einzige Sorge blos auf sein eigenes, stets wohl genährtes und gepflegtes Individuum sich erstreckte. Abu-Moslems zweites unverzeihliches Verbrechen war es demnach, daß seine liberale, großmüthige Lebensweise als eine stillschweigende Rüge der kargen, filzigen Aufführung des künftigen Kaliphen betrachtet ward. Ein drittes nicht minder großes Verbrechen war es ferner, daß, als Dschaafar auf seiner Rückreise seines

Bruders Tod und seine eigene Erhebung erfuhr, Abu-Moslem aber schon einen Tag früher von Mecca abgereist war, derselbe nicht sogleich wieder zurückeilte, sondern an dem Ort, wo er sich gerade befand, des neuen Kaliphen Ankunft abwartete, und hier ihm erst huldigte. Aber ganz und unwiderbringlich verloren in der Gnade des Kaliphen war Abu-Moslem, als er nach seinem, über Abdallah erfochtenen Sieg, über Al-Mansurs schmutzige, und ängstliche Besorgsamkeit wegen der Beute, seinen gerechten Unwillen, auf die, dem Leser schon bekannte Weise, laut und mit vieler Heftigkeit zu erkennen gab. Von jetzt an waren alle, dem Hause Abbas von Abu-Moslem geleisteten Dienste vergessen; Al-Mansur erblickte in ihm nur einen heimlichen Feind; und schon der Gedanke an einen Gegner, besonders wie Abu-Moslem, war hinreichend, den armen Kaliphen durch die schwersten und ängstlichsten Träume in seiner Ruhe zu stören. Der Tod des eingebildeten, furchtbaren Gegners ward demnach ebenfalls beschlossen. Ihn aber öffentlich, und besonders in Chorasan anzugreifen, wagte der Kaliph nicht; denn er fürchtete zu sehr den Mann, der, wie er es bewiesen, Kronen zu vergeben, mithin sie auch wieder zu nehmen im Stande war.

8. Das Kunststück, durch Meineid und Treulosigkeit, durch Lug und Betrug einen Zweck zu erreichen, geräth gewöhnlich nur einmal; aber dem Al-Mansur sollte ein Bubenstück zweimal gelingen. Wie früher an Abdallah, ergingen auch jetzt an Abu-Moslem die freundlichsten Einladungsschreiben, sobald als möglich, an dem Hofe des Kaliphen zu erscheinen. Der Beherrscher der Gläubigen ließ sich so weit herab, daß er wegen seiner Uebereilung in Absendung zweier Bevollmächtigten, welche die Beute übernehmen sollten,

sich bei Abu-Moslem entschuldigte, endlich sogar ihn um Verzeihung bat. Al-Mansurs Briefe waren mit solcher anscheinender Aufrichtigkeit, und so zutrauungsvoll geschrieben, daß sie endlich selbst mit einem gewissen Gefühle der Zudringlichkeit jedem, nur einigermaßen edeln Herzen sich nähern mußten. Abu-Moslem, der für Al-Mansurs Schlechtigkeit weder in sich, noch neben sich einen Maßstab hatte, ward also zuletzt ebenfalls bethört, verließ Chorasan, und erschien am Hofe des Kaliphen. Gleich Abdallah, ward auch er auf das freundlichste empfangen, in dem Palaste des Kaliphen ihm eine Wohnung angewiesen, und er mehrere Tage nach einander von Al-Mansur auf das auszeichnendste behandelt. Aber gerade als bei Abu-Moslem alles Mißtrauen gegen den Kaliphen zu verschwinden begann, schlug für ihn die verhängnißvolle Stunde. Unter dem Vorwand, sich mit ihm über eine sehr wichtige Angelegenheit zu berathen, ließ Al-Mansur ihn zu sich rufen. Abu-Moslem kam. Sogleich fuhr hart der Kaliph ihn an, überhäufte ihn mit Vorwürfen, und zählte ihm die ganze Reihe von Beleidigungen vor, die er, der Beherrscher aller Gläubigen, von ihm bisher hätte erdulden müssen. Abu-Moslem küßte den Boden und wollte sich rechtfertigen; aber der Kaliph gab durch Händeklatschen das mit seinen Trabanten verabredete Zeichen. Unverzüglich stürzen vier, mit Dolchen bewaffnete Mörder in den Saal, und fallen über den wehrlosen Abu-Moslem her. Dieser ruft Al-Mansur zu: „Kaliph, spare mein Leben gegen deine Feinde!“ — „Wie,“ erwiederte Al-Mansur, habe ich einen ärgern, tödtlichern Feind, als dich selbst?“ Er wiederholt das Mordsignal; und von vier Dolchstichen durchbohrt, sinkt der arabische Held zu den Füßen eines der feigsten, niederträchtigsten Despoten, welche je

noch irgend eine Zeit frevelhafter Gewalt einem Volke oder der Menschheit aufgedrungen hatte.

9. Abu-Moslem war ein ungemein tapferer, kühner und kriegserfahrener Feldherr. Alles hatte ihm das Haus Abbas zu danken, und die Araber nannten ihn nicht mit Unrecht den Urheber des Berufes der Abbassiden zum Throne. In Gang, Gebährde und Miene äußerst ernst, sah man ihn nie lächeln, als am Tage einer Schlacht; und eben so verschwenderisch mit fremdem als mit seinem eigenen Blute, durfte er, als ein ächter Schüler Mohameds sich rühmen, in seinen verschiedenen Kriegen, Schlachten, Gefechten, und Stürmen, nicht viel weniger, als gegen sechsmalhunderttausend Feinde erschlagen zu haben *). Seine Eifersucht über seine Frauen gränzte an leidenschaftlichen Wahnsinn. Als ein strenger Befolger der Gesetze seines Propheten, hatte er derselben nur drei. Außer ihren Dienerinnen, durfte selbst kein weibliches Wesen ihnen nahen. Der Flügel seines Palastes, in welchem seine Frauen wohnten, war Jedermann unzugänglich, durch Mauern und Gräben gleichsam hermetisch geschlossen, und so eingerichtet, daß Alles, was man ihnen von Außen brachte, durch angebrachte Oeffnungen konnte hineingeschoben werden. Mußten sie kleine Reisen machen; so wurden die Kamele oder Pferde, die sie geritten, sogleich getödtet und die Sättel verbrannt, damit sich ja des Thieres, wie des Sattels, auf welchem eine seiner Frauen gesessen, keine Mannsperson mehr

*) Unter diesen sechsmalhunderttausend sind jedoch jene nicht begriffen, welche er nach dem Sieg der Abbassiden, oder nach einem gedämpften Aufruhr hatte hinrichten lassen. Dieser Letztern zählt man gegen echstausend.

bedienen könnte. Ohne geizig zu seyn, war er im Besitz großer Schätze, die er aber oft, um seine Freunde zu belohnen, oder Volksgunst zu gewinnen, mit mehr als verschwenderischer Freigebigkeit verschleuderte. Seine Strenge und Gerechtigkeit arteten nicht selten in Grausamkeit aus. Man verglich ihn daher mit dem berüchtigten, durch seine Grausamkeiten der Nation lange unvergeßlichen Hedschadsch; und als man einen Araber fragte, welchen er von Beiden für besser halte, gab er ziemlich sinnreich zur Antwort: "Ich sage nicht, daß Abu-Moslem besser sey, als irgend einer, bin jedoch überzeugt, daß Hedschadsch noch schlimmer war, als Er. *)" — Al-Mansur ließ den todten Abu-Mos-

*) Von Abu-Moslem erzählen arabische Geschichtschreiber, daß er ein ganz ungewöhnlich starker Esser gewesen, auch stets lauter Gäste von gleich starkem Appetit an seine Tafel gezogen habe. In seiner Küche seyen täglich dreitausend Kuchen gebacken, und außer den Ochsen, noch hundert Schafe und eine ungeheure Menge Vögel zugerichtet worden. Er habe tausend Köche gehabt, und auf seinen Reisen hätten zwölfhundert Kamele blos sein Küchengeräthe getragen. — Möge auch in den hier angegebenen Zahlen ein ziemlicher Verstoß liegen; so müssen wir doch bemerken, daß die arabischen Geschichtschreiber sehr häufig ähnliche Beispiele einer ganz ungeheuern Eßlust, sowohl von einigen ihrer Kaliphen, als andern bedeutenden Männern erzählen. Hieraus, wie aus noch andern Umständen ergibt es sich denn, daß Gefräßigkeit eine, den reichen und vornehmen Muselmännern größtentheils gemeinsame Untugend war. Es erklärt sich nun auch, wie der Kaliph Heschan, obgleich er seinen niedrigen Geiz, seine Untauglichkeit und Feigheit beinahe eingestand, sich dennoch blos deswegen, weil er mäßig war, des Kaliphats sich würdig hielt. Endlich hat ja selbst Mohamed, der seine Lehre allen, seiner Nation anhängenden Thorheiten, falschen Begriffen, Lastern und Un-

lem mehrere Tage in seinem Zimmer liegen, um an dem entseelten, durch Wunden ganz entstellten Körper desjenigen seine Augen zu weiden, dem er in seinem Leben, im Zweikampf oder in offener Feldschlacht, nicht in die Augen zu sehen, es würde gewagt haben. Zu seinen Hofleuten, welchen er den feig und treulos Ermordeten, mit triumphirender Miene, zeigte, sagte er, daß er erst jetzt, seit Abu-Moslems Tod, wirklicher Herr und Beherrscher der Gläubigen sey.

10. Al-Mansur herrschte länger als irgend einer der Kaliphen vor ihm. Sein Kaliphat hatte eine Dauer von zweiundzwanzig Jahren. Das Wesentlichste seiner Regierungs-Geschichte sind öftere, oft sehr blutige, doch stets glücklich gedämpfte innere Unruhen und Empörungen, die nicht selten blos in den Lastern des Kaliphen, nämlich in seinem schmuzzigen Geiz, oder seiner argwöhnischen Grausamkeit ihren Grund hatten. Schon Abu-Moslems Ermordung zog in Chorasan eine förmliche Empörung

---

tugenden auf alle Weise anzueignen suchte, den Fraß zu einer der Hauptseligkeiten in seinem Paradies gemacht. „Von einem köstlichen Mahle," heißt es im Koran, „werden sich die Seligen sogleich wieder zu „einem andern begeben. Die genossenen Speisen „werden augenblicklich verdünsten, und das eingenomme Mahl wird nur die Eßlust zu dem folgenden „noch mehr erhöhen." — — Dem öffentlichen, wie häuslichen Charakter der Völker gibt jedesmal die Religion, zu welcher sie sich bekennen, ein distinctives, ihr eigenthümliches Gepräg; ist nun eine solche Religion ganz öde, geist- und inhaltslos, und macht sie noch überdies die gröbste Sinnlichkeit zum Fundament ihres ganzen Gebäudes; so kann auch unmöglich das Volk, das derselben folgt, sich jemals sehr weit über seinen thierischen Standpunkt erheben.

nach sich. Ein Vertrauter des Ermordeten, ein geborner Perser, stellte sich, um Abu-Moslems Tod zu rächen, an die Spitze dessen zahlreicher Anhänger. Er bemächtigte sich des Schlosses von Meru und der darin aufbewahrten Schätze seines ermordeten Freundes. Im Besitze ungeheurer Reichthümer stellte er Werbungen an, hatte bald ein Heer unter seinen Fahnen, und wiegelte gegen den Kaliphen ganz Chorasan auf; sein Plan war, von dieser großen, von einem wilden und tapfern Volke bewohnten Provinz sich zum unabhängigen Beherrscher zu machen. Giamhour, einer von Al-Mansurs besten Feldherren, dämpfte zwar bald wieder den Aufruhr, schlug den Perser auf das Haupt, zerstreuete oder vernichtete dessen Heer, und würde sicher auch ganz Chorasan dem Kaliphen unterworfen haben, hätte dieser nicht, sobald er von Giamhours glücklichem Erfolge Kunde erhalten, von schmutzigem Geize getrieben, den siegenden Feldherrn durch schnödes, in dessen Redlichkeit gesetztes Mißtrauen auf das Empfindlichste beleidiget. Statt des Dankes, den Giamhour erwartete, erschienen des Kaliphen Abgeordnete bei dem Heere, und foderten strenge Rechnung über die gemachte Beute. Nicht so gelinde, wie ehemals Abu-Moslem, nahm Giamhour diese Beleidigung auf. Er jagte die abgesandten Commissäre aus dem Lager, vertheilte einen großen Theil der Beute unter die Soldaten, gewann dadurch die Liebe des Heeres, und erhob nun selbst die Fahne des Aufruhrs. Um diese Empörung zu unterdrücken, mußte Al-Mansur neue Werbungen anstellen; und es kostete Zeit und vieles Blut, bis die Aufrührer endlich wieder bezwungen wurden. Giamhour hatte das Glück, sich der Rache des Kaliphen zu entziehen. Er ging über den Gihon und floh zu den Türken.

11. Wie es scheint, hatten auch die Aliden des Kaliphen nie schlummernden Argwohn geweckt. Er ließ zwölf derselben, unmittelbare Nachkommen des, von den Arabern gleich einem Heiligen verehrten Hosein, von Mecca nach Cufa bringen. Hier wurden sie in ein, tief in die Erde gegrabenes Loch eingesperrt. Diese höllische Mordgrube war so enge, daß keiner der Gefangenen sich setzen, viel weniger sich legen und kaum die geringste Bewegung machen konnte; dem Eindringen der äußern Luft ward beinahe gar kein Raum gelassen. Erstickender Gestank, verpestete Luft und unerträgliche Hitze quälten in diesem Teufelsloche die Unglücklichen, die nun sämmtlich eines langsamen, einige Tage lang dauernden grausamen Todes sterben mußten. Diese um Rache schreiende Greuelthat empörte alle Anhänger und Verehrer Alis. Dreißigtausend Schiiten ergriffen die Waffen, mußten jedoch, nachdem sie einige Zeit durch gräßliches Morden, Brennen und Zerstören überall Schrecken verbreitet hatten, endlich der Uebermacht des Kaliphen weichen, und das schlecht combinirte und noch schlechter geleitete Unternehmen mit ihrem Leben büßen.

12. Auch mit schwärmerischen, ihre neuen Lehren mit dem Schwerte verbreitenden Sekten hatte Al-Mansur zu kämpfen. Eine derselben, die man Ravendinen nannte, verdient nur deßwegen hier eine kurze Erwähnung, weil sie zur Erbauung der nachher so großen, volkreichen und an ausschweifender Pracht beinahe selbst Constantinopel übertreffenden Stadt Bagdad die erste Veranlassung gab. — Die Sekte der Ravendinen war in Chorasan entstanden. Obgleich ihre Lehre mit ungemeinem Eifer predigend, zogen sie demungeachtet bis jetzt ziemlich ruhig im Lande umher, jedoch in

so zahlreichen Haufen, daß sie überall, wo sie hinkamen, Besorgniß erregten. Eines Tages begaben sich ihrer mehrere tausende nach Haschemia (Anbar), wo der Kaliph gewöhnlich residirte. Sie sagten, Al-Mansur sey ihr Herr, der ihnen Speise und Trank gebe; und unter den nämlichen Ceremonien und Alfanzereien, welche die Muselmänner bei ihren feierlichen Umgängen um die Kaba, den Brunnen Zem-Zem und durch Meccas heilige Thäler beobachten, zogen sie nun gleichfalls um den Palast des Kaliphen. Eine solche Entweihung heiliger Gebräuche erregte endlich den Eifer des Kaliphen; er befahl den Ravendinen von ihrem Possenspiel abzulassen. Diese störten sich nicht daran, und trieben ihr Unwesen fort. Al-Mansur glaubte, seine Gegenwart werde hinreichend seyn, die Schwärmer zu zerstreuen. An der Spitze seiner Leibwache trat er also aus seinem Palast, und gebot den tollen Haufen, sich augenblicklich zu entfernen; als sie nicht gehorchten, ließ er einige ergreifen; aber nun zogen sie ihre Schwerter, und es kam zu einem förmlichen Gefechte, in welchem der Kaliph sammt seiner Leibwache wäre erschlagen worden, hätte er nicht glücklicher Weise zu rechter Zeit noch Hülfe erhalten. Sechshundert Ravendinen wurden zusammengehauen, die übrigen aus der Stadt gejagt und zerstreut.

13. Dieser blutige, für den Kaliphen nicht wenig demüthigende Auftritt machte ihm den Aufenthalt in Haschemia zuwider, und leitete ihn auf den Gedanken, der Gründer einer neuen Stadt zu werden. Auf einem, in sehr anmuthiger Gegend gelegenen Erdfleck am östlichen Ufer des Tigris, nicht ferne von dem Ort, wo einst das große und volkreiche Seleucia stand, bauete er also eine Stadt,

der er, wahrscheinlich auf die, auch den Mahomedanern heilige Stadt Jerusalem anspielend, den Namen: Dar-al-Salam, das heißt, Stadt des Friedens, nannte. Damit, wie Al-Mansur sagte, alle Einwohner der neuen Stadt ihrem Fürsten gleich nahe wären, bauete er sie ganz rund und in der Mitte derselben, auf einer, die umliegende Gegend weit und breit beherrschenden Anhöhe, seinen Palast. Er umgab sie mit doppelten, aus Ziegelsteinen erbauten Mauern, wovon jedoch die innere um vieles höher, als die äußere war; den Fuß derselben bespülte westlich der Tigris, und gegen Aufgang deckte ein ungemein breiter und tiefer Wassergraben die Stadt gegen einen feindlichen Angriff. Erst später erhielt die Stadt den Namen Bagdad. Unter Mansurs Nachfolgern wurde sie noch immer mehr erweitert und verschönert; und ihre Bevölkerung nahm so schnell zu, daß schon ungefähr neunzig Jahre nach ihrer Erbauung, unter dem Kaliphen Motavakkel, achtmalhunderttausend Männer und sechzigtausend Frauen der Begräbnißfeier des, zu Bagdad gestorbenen und von den Mahomedanern, gleich einem Heiligen verehrten, Ebn-Hanbal beiwohnten*).

*) Wir haben so eben gesagt, daß der von Al-Mansur erbauten Stadt Dar-al-Salam erst später der Name Bagdad gegeben ward. Indessen läßt sich die Zeit, wann dies geschehen, nicht genau angeben. Eben so verschieden sind auch die Meinungen über die Etymologie von Bagdad; darüber ist man jedoch so ziemlich einig, daß die erste Silbe einen Garten, die zweite ein uraltes, ehemals hier gestandenes, chaldäisches Götzenbild, welches Dad hieß, bezeichne. Der Name der Stadt wäre demnach der Garten des Dad. — Die arabischen Geschichtschreiber erzählen, und nach ihnen auch Herbelot in seiner Bibliotheque orientale: Die Höhle, wo einst der

14. Nach zweiundzwanzigjähriger, oft sehr

---

chaldäische Götze gestanden, habe zu Al-Mansurs Zeiten ein frommer christlicher Einsiedler bewohnt. Diesem sey, als der Kaliph über die Wahl des Orts noch unschlüssig war, ein Freigelassener desselben zufällig begegnet, habe ihm von dem Vorhaben des Kaliphen gesprochen, und der Einsiedler ihm gesagt, daß zwar nach einer uralten Sage, hier einst eine sehr große und prachtvolle Stadt stehen werde, der Erbauer derselben aber, eben dieser Sage zufolge, weder Dschaafar noch Mansur, sondern Moclas heiße. Die Worte des Einsiedlers habe der Freigelassene unverzüglich dem Kaliphen hinterbracht, worauf dieser sogleich vom Pferde gestiegen, den Boden geküßt, und Allah gedankt habe, daß er ihn dazu erwählt, jene mit der Zeit so prächtige und große Stadt zu erbauen. Seinen erstaunten Begleitern habe nun Mansur folgende Geschichte erzählt. „Als ich und meine beiden Brü„der Ibrahim und Abul-Abbas, unter der Herrschaft „der Ommyahden, noch von Jedermann verlassen, arm „und unstät im Lande herumirrten, machten wir un„ter uns drei die Einrichtung, daß jeder abwechselnd „einen Tag für die Haushaltung und Herbeischaffung „der höchst nöthigen Lebensmittel sorgen müsse. Als „nun eines Tages mich wieder die Reihe traf, ich „aber kein Geld hatte, auch nicht wußte, wo ich ei„nes hernehmen sollte, stahl ich meiner Amme, die „wir stets bei uns hatten, ein Armband. Ueber ih„ren Verlust machte nun die gute Frau einen ganz „entsetzlichen Lärmen; und als sie endlich den Dieb „entdeckt hatte, nannte sie mich im Zorn einen „Moclas, (der Name eines damals sehr berüchtigten „Spitzbuben) und gab mir auch nachher, als sie „längst wieder besänftiget war, ihr ganzes Leben hin„durch diesen Namen.“ — — Da die mehrsten der folgenden Kaliphen die Stadt immer noch vergrößerten, so erhielt sie endlich eine ganz ungeheure Ausdehnung; besonders als man auch am westlichen Ufer des Tigris eine Stadt, die anfänglich Kahrk hieß, erbauete, sie aber nachher durch viele Brücken mit der jenseits des Flusses gelegenen verband, und dann beide,

unruhiger, aber für ihn selbst stets glücklicher Regierung starb endlich Al-Mansur, auf einer Reise nach Mecca, im dreiundsechzigsten Jahre seines Alters. Höchst wahrscheinlich war es auch bei diesem Kaliphen die Einbildung, welche dessen Tod früher, als er vielleicht nach dem Laufe der Natur erfolgt wäre, herbeiführte. Al-Mansur liebte die Astronomie, hatte auch einige Kenntnisse sich darin erworben. Aber der Aberglaube der Araber verband schon damals mit dem Studium dieser Wissenschaft Sterndeuterei, Traumdeuterei und mancherlei andern astrologischen Wahn. Auf seiner Reise zu dem Grabe des Propheten, sah er eines Tages, vor Aufgange der Sonne, ein Meteor, das gleich einem Sterne von Osten gegen Westen verschwand, und einige Minuten lang eine bemerkbare Lichtspur hinterließ. Al-Mansur beobachtete unverzüglich die Constellation, und das Resultat seiner Beobachtung war, daß der vermeintliche Stern seinen nahen

---

als eine und dieselbe Stadt unter dem gemeinsamen Namen Bagdad begriff. Mit der Größe der Stadt stand auch deren, ebenfalls stets wachsende Bevölkerung im Verhältnisse. Gegen das Ende des Kaliphats muß sie ganz ungeheuer gewesen seyn; denn es wird erzählt, daß, als Bagdad, nachdem es fünfhundert Jahre der Kaisersitz der Abbassiden gewesen, in dem 13. Jahrhundert, unter dem letzten Kaliphen Mostasem, endlich von den Tartarn erobert ward, während der harten und langen Belagerung, 1,700,000 Menschen, theils durch Hungersnoth, theils durch das feindliche Schwert gefallen seyen. Die Zahl sämmtlicher Einwohner muß sich daher vor der Belagerung wenigstens auf zwei Millionen Seelen belaufen haben. — Heute zu Tage gehört Bagdad den Türken, liegt aber größtentheils wüste und in Trümmern. Nur die am Tigris liegende Seite ist bewohnt, und die Zahl der Einwohner, nach Etan nicht viel über zwanzigtausend Seelen.

Tod verkündige. Von diesem Augenblick an glaubte er sich krank, ward daher in einigen Tagen wirklich krank, und starb noch auf derselben Reise bei dem Brunnen Maimum an der Dissentrie.

15. Unersättlicher Geiz war das Hauptlaster dieses Kaliphen. Aber Geiz ist eine Giftpflanze und in dem Boden, wo diese wurzelt, kann durchaus keine andere edle Pflanze gedeihen. Zudem war er im höchsten Grade mißtrauisch, stets unruhig, argwöhnisch, rachgierig und grausam. Aber sowie stete, sich immer gleich bleibende Ruhe ein Beweis von großer innerer Kraft ist; eben so deuten die entgegengesetzten Laster auf Furchtsamkeit und Feigheit, in deren Gefolge sich ganz natürlicherweise nun auch Argwohn und Grausamkeit einstellen. Von Natur aus war er sehr ernst, besonders wenn er im Kaliphenkleid öffentlich erschien. In seinem Palaste trug Alles die Miene des strengsten Ernstes; keine Art des Spieles ward darin geduldet, keine Spur der Freude oder Ergötzung irgendwo erblickt. Alles Geräusch war dem, stets von Argwohn gequälten Kaliphen unerträglich. Einst spielte Einer seiner Sclaven die Cyther und sang dazu; junge Mädchen hüpften lachend um ihn herum. Unglücklicher Weise hörte der Kaliph das Geräusch; er ließ sogleich nachforschen, was es wäre; und als man es ihm meldete, befahl er dem Sclaven solange die Cyther um den Kopf zu schlagen, bis sie zerbrach, duldete ihn auch nicht mehr in dem Palaste und ließ ihn verkaufen. — Seine Grausamkeit machte ihn verhaßt, sein Geiz bei seinen Völkern verächtlich. Die Cufaner gaben ihm den Beinamen: Abu-d-davanik, das heißt der Pfennig-Presser *). Als er starb, fand

*) Diesen Beinamen soll er erhalten haben, weil

man sechshundert Millionen Drachmen und vierundzwanzig Millionen Golddinars in seinem Schatz *).

16. Die Christen behandelte er menschlich. Gleich im Anfange des Baues von Bagdad ward er von einer ungemein hartnäckigen Magenkrankheit befallen. Keiner seiner Aerzte, obgleich man selbst aus entfernten Gegenden, viele herbei-

---

er bei dem Bau von Bagdad selbst den Rechnungsführer und Zahlmeister machte, und den Arbeitern, bald unter diesem, bald jenem Vorwande einige Pfennige von ihrem Lohne abzog; so daß höchst selten einer seinen ganzen Taglohn erhielt. — — Als er die Kopfsteuer der Cufaner um vieles zu erhöhen beschlossen hatte, wollte er sich vorher der richtigen Angabe der Anzahl sämmtlicher Einwohner versichern. Um dieses genau zu wissen, machte er einem jeden ein Geschenk von fünf Dirhems. Natürlicher Weise blieb jetzt keiner aus; aber nun ward auch jeder richtig aufgezeichnet; und kaum hatten die Cufaner ihr Geschenk erhalten, als er auf jeden Kopf eine Steuer von vierzig Dirhems legte. — Al-Mansur wußte, daß man ihn für einen Geizhals halte. Er sagte daher öfters: „Die Leute behaupten, „ich sey geizig; aber ich bin es nicht. Da ich jedoch „gefunden habe, daß die Menschen dem Gelde sclavisch dienen; so will ich machen, daß sie, statt „Knechte des Geldes zu seyn, nun meine Sclaven „werden." (Abulfeda. T. 2. Annotat: Hist: p. 634.)

*) Nach den Berechnungen, welche verschiedene Gelehrten darüber angestellt haben, beläuft sich obige Summe, nach dem jetzigen Geldfuß, ungefähr auf 400 Millionen Gulden. Dabei darf man nicht vergessen, daß dieser Schatz, unter vielen innern Kriegen, bei den großen Ausgaben für den Unterhalt eines stehenden Heeres von mehr als zweimalhunderttausend Mann, und nach einer Menge ungeheurer Bauwerke, in dem kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren gesammelt ward.

rief, vermochte ihn von seinem Uebel zu befreien. Endlich wurde ihm gesagt, an Armeniens Grenze wohne ein sehr berühmter christlicher Arzt, Namens Georgius. Unverzüglich mußte dieser sich auf den Weg machen, und am Hofe erscheinen. Dem Kaliphen vorgestellt, redete dieser ihn in arabischer und persischer Sprache an. Georgius antwortete in beiden Sprachen. Dieß gefiel dem Kaliphen, noch mehr des Mannes äußeres, ehrwürdiges Ansehen. Er befahl dem Raya, seinem Freigelassenen, dem christlichen Manne ein neues Feierkleid anzulegen, in dem schönsten Theile seines Palastes ihm eine Wohnung zu bereiten und ihn auf die nämliche Weise zu ehren, wie man die nächsten Anverwandten des Kaliphen zu ehren pflege. Unter dem Beistande des Himmels gelang es dem Georgius, den Kaliphen in wenigen Wochen von seinem Uebel zu heilen. Aber nun wollte Al-Mansur einen so geschickten Mann nicht mehr von sich lassen, ernannte ihn zu seinem Leibarzt, und behandelte ihn wie einen Freund. Eines Tages fragte ihn der Kaliph, ob er verheirathet sey; Georgius sagte, er habe zwar eine Frau, jedoch eine, schon seit vielen Jahren stets kranke Frau; sie sey unvermögend, sich von einer Stelle zur andern zu bewegen, habe ihn daher auch nicht auf seiner Reise hieher begleiten können. Mansur schwieg; schickte aber noch an demselben Tage dem Georgius einige tausend Golddinars, nebst drei der schönsten griechischen Sclavinnen aus seinem Serail. Georgius schickte sogleich die Mädchen wieder zurück, und ließ dem Kaliphen sagen, er sey ein Christ und diesen es nicht erlaubt, solange ihre Frauen lebten, wären sie auch stets krank oder noch so weit entfernt, sich andere Frauen beizulegen. Mansur staunte über der Christen Enthaltsamkeit, und Georgius stieg nur noch um so höher in der

Gunst des Beherrschers der Gläubigen. Da dieser seinen ehrlichen Arzt wirklich liebte; so wollte er endlich einen Proselyten aus ihm machen. „Weiser „Mann!" sagte er zu ihm, „sey klug, nimm das „Islam an; ich verheiße dir das Paradies." — „Zusehr," erwiederte Georgius, „liebe ich meine „Vorfahren, als daß ich mich von ihnen trennen „könnte. Ich wünsche, einst bei ihnen zu seyn, sey „es in der Hölle oder in dem Paradies." — Mansur lachte und drang nicht weiter in seinen Arzt. — In Jahren weit vorgerückt und mit mancherlei, dem Greisenalter eigenen Gebrechen behaftet, bat er endlich den Kaliphen um die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen; er versprach seinen Schüler, den Isa, für dessen große Kenntnisse in der Arzneikunde er bürge, statt seiner, am Hofe zurückzulassen. Obgleich ungern gab dennoch der Kaliph seine Einwilligung. Reichlich beschenkt reiste Georgius ab, kam glücklich in seinem Lande wieder an, starb aber allda schon wenige Wochen nach seiner Rückkehr. — Durch glückliche Gesichtsbildung, einnehmendes Aeußere und vorzüglich durch seine reine arabische Aussprache gefiel Isa ganz ungemein dem Kaliphen; er ernannte ihn zu seinem Leibarzte und ehrte ihn, wie einen seiner Freunde. Aber bald fieng Isa an, das Ansehen, in welchem er bei dem Kaliphen stand, auf das schändlichste zu mißbrauchen. Von allen Leuten erpreßte er Geld und vorzüglich waren es die christlichen Bischöfe und Metropoliten, welche er unaufhörlich quälte und besteuerte. Zu Nisibis, wohin er den Al-Mansur auf seiner Reise hatte begleiten müssen, schrieb er dem Metropolitanbischofe Cyprianus und foderte von demselben die Auslieferung mehrerer der kostbarsten Kirchengefäße. Seinem Begehren fügte er harte Drohungen bei; schrieb unter anderm: „Weißt du nicht,

„daß ich den Kaliphen in meiner Hand habe; nach Ge„fallen kann ich ihn krank und auch wieder gesund „machen.“ — Cyprianus zögerte mit der Antwort, fand jedoch Mittel, dem schon erwähnten Freigelassenen, der Mansurs ganzes Zutrauen besaß, sich zu nähern, klagte bei demselben über Isas Bedrückungen, zeigte endlich dessen eigenhändig geschriebenen Brief vor, und Raya nicht wenig darüber erstaunt, eilte mit dem Briefe unverzüglich zu dem Kaliphen. Ueber die unerhörte Frechheit eines Menschen, der selbst über die geheiligte Person des Beherrschers der Gläubigen nach Lust und Laune zu verfügen gedachte, entbrannte Al-Mansur in nicht kleinen Zorn. Er befahl auf der Stelle, dem Isa, alles, was er hatte, zu nehmen, ihm fünfzig Geiselhiebe zu geben, und dann vom Hofe fortzujagen. — — Unter Al-Mansur brachen für die Araber die ersten, obgleich noch sehr matten Strahlen einer wissenschaftlichen Morgenröthe hervor; sie erstreckte sich aber für jetzt noch blos auf Medicin, Astronomie und theologische Schriften über den Koran und des Propheten Ueberlieferungen *).

17. In dem Kaliphat folgte dem Al-Mansur dessen Sohn Mahadi (775.) War der Vater ein Geizhals, so war der Sohn ein desto größerer Verschwender, übrigens ein ganz gutmüthiger Herr, der, weil ihn niemand beleidiget hatte, auch niemand Etwas zu Leide that und da er, obgleich seine Bedürfnisse nicht klein waren, dennoch mehr hatte, als er brauchte, und ihm nichts unerträglicher, als das Sparen war, in Augenblicken guter Laune, die sich glücklicher Weise

*) Welche letztere Schriften jedoch an Aberwitz und Spitzfindigkeit selbst den Unsinn der Talmudisten oft noch bei weitem übertreffen.

bei ihm sehr oft einstellten, auch ungemein Vieles verschenkte. Er regierte 10 Jahre; das heißt, er aß, trank, belustigte sich täglich mit der Jagd, zeugte Söhne und Töchter, verschwendete auf einer, aus Eitelkeit und Langweile unternommenen Andachtsreise nach Mecca sechs Millionen Goldstücke, setzte durch einen, von einer endlosen Reihe von Kamelen getragenen, ungeheuern Vorrath von Schnee, blos dazu bestimmt, die Getränke des Kaliphen zu erfrischen, die Araber in das größte Erstaunen, *) zog dann neun Tage nach einander, jeden Tag neunmal um die Kaba und durch die heiligen Thäler, trank aber, weil wegen Magenschwäche die Aerzte ihm den Wein verordnet hatten, nur äußerst mäßig aus dem Brunnen Zem-Zem; kaufte aber dafür eine Reliquie des großen Propheten, nämlich einen Pantoffel desselben um zehentausend Silberdrachmen, vergrößerte die Kaba, verordnete, daß in allen Moscheen seines Reiches die Kanzeln nach der Kanzel von Mecca geformt seyn sollten, kam hierauf gesund und wohl genährt nach Bagdad zurück; unternahm von da eine Spazierreise nach Cufa, verschwendete auf derselben eine nicht minder ungeheure Summe, und starb endlich an einer vergifteten Birne zu Mazabdan, einem ziemlich ferne von Bagdad gelegenen Ort, wo er sich oft mit der Jagd zu belustigen pflegte. Von Eifersucht getrieben, hatte eine von Mahadis Frauen der andern, mehr begünstigten, ganz ungemein schöne Birnen, worunter sich jedoch eine vergiftet befand, zum Geschenke gemacht. Diejenige, welche das Geschenk erhalten, wollte die so ausnehmend schönen Früchte nicht allein verzehren, schickte also ihrem geliebten Kaliphen mehrere

*) Nivem Meccam apportavit, rem ibi aut nunquam aut rarissime visam. (Abulf: T. 2 p. 41).

derselben; unglücklicher Weise befand sich die vergiftete darunter. Mahadi aß sie, mußte noch an demselben Tage sterben, und setzte durch seinen Tod die schöne Hasana, welche vergiften wollte, wie die noch schönere Chizaran, welche vergiftet werden sollte, in gleichgroße Trauer. — El-Mazin erzählt, daß dieser Kaliph, der sein ganzes Leben hindurch sich stets mit einer, bisher unerhörten Pracht umgab, ein ärmlicheres Begräbniß erhielt, als der ärmste seiner Unterthanen. Man hatte keinen Sarg bei der Hand, legte also die Leiche auf eine alte hölzerne Kellerthür, und verscharrte sie ohne alles Gepränge am Fuße eines großes Nußbaums, unter dessen kühlendem Schatten der Kaliph in seinem Leben sehr oft von den, dem Leser schon bekannten Mühseligkeiten des Thrones sich erholet und ausgeruhet hatte *).

---

*) Bei den arabischen Geschichtschreibern fehlt es nicht an Anekdoten und Histörchen über Mahadi und dessen Regierung; an sich zwar nicht immer sehr interessant, zeugen sie doch sämmtlich von der stets frohen und gutmüthigen Stimmung dieses Kaliphen. Nur Eine davon hier zur Probe. — Mahadi hatte einst auf der Jagd von seinen Gefährten sich getrennt und verirrt. Müde, hungrig und durstig kommt er endlich in die Hütte eines Bauern, und bittet diesen, ihm das beste, was er im Hause hätte, vorzusetzen. Der Bauer trug auf, was seine Hütte vermochte; aber alles, was er auf den Tisch setzt, wollte dem Kaliphen nicht behagen; „Hast Du denn nichts besseres „mehr in deinem Hause, als dies?" fragte er den Bauern. Dieser nickte mit dem Kopfe und brachte nun einen großen Krug voll Wein herbei. Mahadi trank, fand ihn gut und fragte nun den Bauern, ob er auch wüßte, wer er wäre. Der Bauer sagte, daß er ihn in seinem Leben nicht gesehen, mithin auch nicht wissen könne, wer er sey. „Nun gut,"

18. Von zwei verschiedenen Frauen hatte Mahadi zwei Söhne; der ältere hieß Musa-al-Hadi; Harun der jüngere. Weil mit Chizaran, der geliebtern Gemahlin erzeugt, stand letzterer auch dem Herzen des Vaters näher, als Hadi. Vor seinem Tode verordnete daher Mahadi: daß ihm auf dem Throne zwar sein älterer Sohn Hadi, nach diesem aber nicht dessen Kinder, sondern der jüngere Bru-

---

versetzte jetzt Mahadi, „so will ich Dir sagen, daß „ich zu dem Hofe des Kaliphen gehöre, und ein „ziemlich angesehener Mann an demselben bin." — Bald darauf that Mahadi wieder einen Zug aus dem Krug, wandte sich hierauf zum Bauern und sagte: „ich muß gestehen, daß ich Dir so eben noch nicht alles gesagt habe; ich gehöre nicht blos zu dem Hofe des Kaliphen, sondern bin auch der vornehmste und angesehenste Mann am Hofe und im ganzen Lande." — Der Bauer sah nun seinen Gast mit großen Augen an, und machte eine Verbeugung nach der andern. Es dauerte nicht lange, so trank Mahadi wieder aus dem Kruge, wandte sich zum drittenmale zu dem Bauern und sagte: „Noch weißt Du nicht alles; ich will Dir also jetzt die reine Wahrheit sagen. Ich bin der Kaliph selbst, vor dem die ganze Welt sich beugt." — Geschwind nimmt jetzt der Bauer seinen Krug vom Tische und stellt ihn so hoch, daß Mahadi ihn nicht mehr erreichen kann; dieser darüber erstaunt, fragte ihn um die Ursache seines sonderbaren Benehmens. „Herr!" sagte jetzt der Bauer, bei dem ersten Zug, den ihr aus dem Krug thatet, waret Ihr blos ein vornehmer Herr, bei dem zweiten der allervornehmste am ganzen Hofe; bei dem dritten wurdet Ihr der Kaliph; und thut Ihr jetzt noch den 4ten und 5ten, so muß ich besorgen, Ihr werdet gar der Prophet, oder der allmächtige Gott selbst." — Mahadi lachte von Herzen; und da nun auch des Kaliphen Begleiter herbeikamen, befahl er, dem Bauer ein neues Kleid zu geben, und hinterließ einen großen Beutel mit Goldstücken.

der Harun folgen sollte. Diese väterliche Verordnung suchte der neue Kaliph umzustoßen; aber in der Ausführung seines Vorhabens fand Hadi große Schwierigkeiten; denn sein Sohn war noch ein Kind, und Harun war der Liebling des Heeres; widerrathen ward es ihm daher von Allen, welche er dabei zu Rathe zog, besonders von dem Barmeciden Jahia, seinem Vezir, auch von Harthamat, dem Oberrichter und Haupt der Ulemas. Von dieser Zeit an nährte Hadi in seinem Herzen geheimen Groll gegen seinen Bruder Harun. Noch größere Ursache zur Unzufriedenheit gab dem Kaliphen Haruns Mutter, Chizaran. Schon unter Mahadi hatte dies herrschsüchtige Weib großen Einfluß gehabt; und da des Hadis schwache und schwankende Gesundheit seiner Regierung keine lange Dauer versprach; so machten jetzt schon alle Großen und Vornehmen am Hofe der Mutter des künftigen Kaliphen jeden Tag sehr emsig ihre Aufwartung. Dies erbitterte immer mehr und mehr den Hadi; er glaubte sich verachtet, sein Ansehen verkannt; und da Argwohn nun einmal sein Herz vergiftet hatte, so ward auch jetzt selbst die gleichgültigste, oft unschuldigste Handlung gehässig gedeutet. Bald kam es so weit, daß Hadi ganz ernstlich darauf dachte, seinen Bruder, wie dessen Mutter aus dem Wege zu räumen; seine eigene Sicherheit, wähnte er, erfordere durchaus den Tod von Beiden. Aber der Ausführung seines mörderischen Anschlages kam Chizaran zuvor. Eines Tages erschien sie vor dem Kaliphen, und trug ihm eine Bitte vor, die ihr derselbe jedoch gerade zu abschlug. Zornig erhob sich Chizaran von ihrem Sitze, und wollte das Gemach des Kaliphen verlassen; aber dieser befahl ihr zu bleiben. In sehr ernstem Tone gebot er ihr jetzt, sich in Zukunft in keine Dinge mehr zu mischen, die ihr und ihrem Geschlechte ewig fremd bleiben

in Dshordschan, wohin ihn der Vater kurz vor seinem Tode gesandt hatte. Viel Blut hätte fließen müssen, hätte Harun den Thron seinem Bruder streitig machen wollen. Daß er dies nicht that und, bei ohnehin sehr zweifelhaftem Erfolg, nicht Mörder und Thronräuber werden wollte, dies wurde ihm bei seiner Thronbesteigung zu hohem Verdienste angerechnet, und von Schmeichlern ihm der Beiname: der Gerechtigkeit-Liebende ertheilt.

20. Harun-al-Raschid war ein Prinz von äußerst mittelmäßigen Fähigkeiten, sein Charakter ein steter Wechsel tyrannischer Launen, und seine große Celebrität in der arabischen Geschichte theils die Folge einer langen Reihe Schrecken erregender Grausamkeiten, ungewöhnlicher Thorheiten und einer Menge bizarrer Einfälle, nicht selten untermischt mit wirklich lobenswerthen Handlungen, die jedoch nichts weniger als Wirkungen fester Grundsätze oder eines wahrhaft edlen Herzens, blos in einer jedesmal gerade glücklichen, oft nur zu schnell wieder vorübergehenden Gemüthsstimmung ihren Grund hatten. Andern Theils verdankt Harun auch seinen Ruhm jener zahllosen Menge hungriger arabischer Dichter, Historien- und Mährchenschreiber, und unter seiner Regierung zur Mode gewordener arabischer Philosophen, die er stets an seinem Hofe hatte, im Ueberfluß fütterte, dabei reichlich beschenkte und stillschweigend sich ihrer als trefflicher Schönfärber bediente, ganz dazu geeignet und dafür bezahlt, jedes seiner Laster zu beschönigen, sowie jeder seiner Thorheiten und tollen Einfälle einen Anstrich hoher Weisheit zu geben. Eine unnatürliche, ihm, wie es scheint, angeborne Gefühllosigkeit und grenzenlose Eitelkeit waren die Quellen aller seiner übrigen La-

so zahlreichen Haufen, daß sie überall, wo sie hinkamen, Besorgniß erregten. Eines Tages begaben sich ihrer mehrere tausende nach Haschemia (Anbar), wo der Kaliph gewöhnlich residirte. Sie sagten, Al-Mansur sey ihr Herr, der ihnen Speise und Trank gebe; und unter den nämlichen Ceremonien und Alfanzereien, welche die Muselmänner bei ihren feierlichen Umgängen um die Kaba, den Brunnen Zem-Zem und durch Meccas heilige Thäler beobachten, zogen sie nun gleichfalls um den Palast des Kaliphen. Eine solche Entweihung heiliger Gebräuche erregte endlich den Eifer des Kaliphen; er befahl den Ravendinen von ihrem Possenspiel abzulassen. Diese störten sich nicht daran, und trieben ihr Unwesen fort. Al-Mansur glaubte, seine Gegenwart werde hinreichend seyn, die Schwärmer zu zerstreuen. An der Spitze seiner Leibwache trat er also aus seinem Palast, und gebot den tollen Haufen, sich augenblicklich zu entfernen; als sie nicht gehorchten, ließ er einige ergreifen; aber nun zogen sie ihre Schwerter, und es kam zu einem förmlichen Gefechte, in welchem der Kaliph sammt seiner Leibwache wäre erschlagen worden, hätte er nicht glücklicher Weise zu rechter Zeit noch Hülfe erhalten. Sechshundert Ravendinen wurden zusammengehauen, die übrigen aus der Stadt gejagt und zerstreut.

13. Dieser blutige, für den Kaliphen nicht wenig demüthigende Auftritt machte ihm den Aufenthalt in Haschemia zuwider, und leitete ihn auf den Gedanken, der Gründer einer neuen Stadt zu werden. Auf einem, in sehr anmuthiger Gegend gelegenen Erdfleck am östlichen Ufer des Tigris, nicht ferne von dem Ort, wo einst das große und volkreiche Seleucia stand, bauete er also eine Stadt,

der er, wahrscheinlich auf die, auch den Mahomedanern heilige Stadt Jerusalem anspielend, den Namen: Dar-al-Salam, das heißt, Stadt des Friedens, nannte. Damit, wie Al-Mansur sagte, alle Einwohner der neuen Stadt ihrem Fürsten gleich nahe wären, bauete er sie ganz rund und in der Mitte derselben, auf einer, die umliegende Gegend weit und breit beherrschenden Anhöhe, seinen Palast. Er umgab sie mit doppelten, aus Ziegelsteinen erbauten Mauern, wovon jedoch die innere um vieles höher, als die äußere war; den Fuß derselben bespülte westlich der Tigris, und gegen Aufgang deckte ein ungemein breiter und tiefer Wassergraben die Stadt gegen einen feindlichen Angriff. Erst später erhielt die Stadt den Namen Bagdad. Unter Mansurs Nachfolgern wurde sie noch immer mehr erweitert und verschönert; und ihre Bevölkerung nahm so schnell zu, daß schon ungefähr neunzig Jahre nach ihrer Erbauung, unter dem Kaliphen Motavakkel, achtmalhunderttausend Männer und sechzigtausend Frauen der Begräbnißfeier des, zu Bagdad gestorbenen und von den Mahomedanern, gleich einem Heiligen verehrten, Ebn-Hanbal beiwohnten*).

*) Wir haben so eben gesagt, daß der von Al-Mansur erbauten Stadt Dar-al-Salam erst später der Name Bagdad gegeben ward. Indessen läßt sich die Zeit, wann dies geschehen, nicht genau angeben. Eben so verschieden sind auch die Meinungen über die Etymologie von Bagdad; darüber ist man jedoch so ziemlich einig, daß die erste Silbe einen Garten, die zweite ein uraltes, ehemals hier gestandenes, chaldäisches Götzenbild, welches Dad hieß, bezeichne. Der Name der Stadt wäre demnach der Garten des Dad. — Die arabischen Geschichtschreiber erzählen, und nach ihnen auch Herbelot in seiner Bibliotheque orientale: Die Höhle, wo einst der

14. Nach zweiundzwanzigjähriger, oft sehr

---

chaldäische Götze gestanden, habe zu Al-Mansurs Zeiten ein frommer christlicher Einsiedler bewohnt. Diesem sey, als der Kaliph über die Wahl des Orts noch unschlüssig war, ein Freigelassener desselben zufällig begegnet, habe ihm von dem Vorhaben des Kaliphen gesprochen, und der Einsiedler ihm gesagt, daß zwar nach einer uralten Sage, hier einst eine sehr große und prachtvolle Stadt stehen werde, der Erbauer derselben aber, eben dieser Sage zufolge, weder Dschaafar noch Mansur, sondern Moclas heiße. Die Worte des Einsiedlers habe der Freigelassene unverzüglich dem Kaliphen hinterbracht, worauf dieser sogleich vom Pferde gestiegen, den Boden geküßt, und Allah gedankt habe, daß er ihn dazu erwählt, jene mit der Zeit so prächtige und große Stadt zu erbauen. Seinen erstaunten Begleitern habe nun Mansur folgende Geschichte erzählt. „Als ich und meine beiden Brü„der Ibrahim und Abul-Abbas, unter der Herrschaft „der Ommyahden, noch von Jedermann verlassen, arm „und unstät im Lande herumirrten, machten wir un„ter uns drei die Einrichtung, daß jeder abwechselnd „einen Tag für die Haushaltung und Herbeischaffung „der höchst nöthigen Lebensmittel sorgen müsse. Als „nun eines Tages mich wieder die Reihe traf, ich „aber kein Geld hatte, auch nicht wußte, wo ich ei„nes hernehmen sollte, stahl ich meiner Amme, die „wir stets bei uns hatten, ein Armband. Ueber ih„ren Verlust machte nun die gute Frau einen ganz „entsetzlichen Lärmen; und als sie endlich den Dieb „entdeckt hatte, nannte sie mich im Zorn einen „Moclas, (der Name eines damals sehr berüchtigten „Spitzbuben) und gab mir auch nachher, als sie „längst wieder besänftiget war, ihr ganzes Leben hin„durch diesen Namen." — — Da die mehrsten der folgenden Kaliphen die Stadt immer noch vergrößerten, so erhielt sie endlich eine ganz ungeheure Ausdehnung; besonders als man auch am westlichen Ufer des Tigris eine Stadt, die anfänglich Kahrk hieß, erbauete, sie aber nachher durch viele Brücken mit der jenseits des Flusses gelegenen verband, und dann beide,

unruhiger, aber für ihn selbst stets glücklicher Regierung starb endlich Al-Mansur, auf einer Reise nach Mecca, im dreiundsechzigsten Jahre seines Alters. Höchst wahrscheinlich war es auch bei diesem Kaliphen die Einbildung, welche dessen Tod früher, als er vielleicht nach dem Laufe der Natur erfolgt wäre, herbeiführte. Al-Mansur liebte die Astronomie, hatte auch einige Kenntnisse sich darin erworben. Aber der Aberglaube der Araber verband schon damals mit dem Studium dieser Wissenschaft Sterndeuterei, Traumdeuterei und mancherlei andern astrologischen Wahn. Auf seiner Reise zu dem Grabe des Propheten, sah er eines Tages, vor Aufgange der Sonne, ein Meteor, das gleich einem Sterne von Osten gegen Westen verschwand, und einige Minuten lang eine bemerkbare Lichtspur hinterließ. Al-Mansur beobachtete unverzüglich die Constellation, und das Resultat seiner Beobachtung war, daß der vermeintliche Stern seinen nahen

---

als eine und dieselbe Stadt unter dem gemeinsamen Namen Bagdad begriff. Mit der Größe der Stadt stand auch deren, ebenfalls stets wachsende Bevölkerung im Verhältnisse. Gegen das Ende des Kaliphats muß sie ganz ungeheuer gewesen seyn; denn es wird erzählt, daß, als Bagdad, nachdem es fünfhundert Jahre der Kaisersitz der Abbassiden gewesen, in dem 13. Jahrhundert, unter dem letzten Kaliphen Mostasem, endlich von den Tartarn erobert ward, während der harten und langen Belagerung, 1,700,000 Menschen, theils durch Hungersnoth, theils durch das feindliche Schwert gefallen seyen. Die Zahl sämmtlicher Einwohner muß sich daher vor der Belagerung wenigstens auf zwei Millionen Seelen belaufen haben. — Heute zu Tage gehört Bagdad den Türken, liegt aber größtentheils wüste und in Trümmern. Nur die am Tigris liegende Seite ist bewohnt, und die Zahl der Einwohner, nach Etan nicht viel über zwanzigtausend Seelen.

Tod verkündige. Von diesem Augenblick an glaubte er sich krank, ward daher in einigen Tagen wirklich krank, und starb noch auf derselben Reise bei dem Brunnen Maimum an der Dissentrie.

15. Unersättlicher Geiz war das Hauptlaster dieses Kaliphen. Aber Geiz ist eine Giftpflanze und in dem Boden, wo diese wurzelt, kann durchaus keine andere edle Pflanze gedeihen. Zudem war er im höchsten Grade mißtrauisch, stets unruhig, argwöhnisch, rachgierig und grausam. Aber sowie stete, sich immer gleich bleibende Ruhe ein Beweis von großer innerer Kraft ist; eben so deuten die entgegengesetzten Laster auf Furchtsamkeit und Feigheit, in deren Gefolge sich ganz natürlicherweise nun auch Argwohn und Grausamkeit einstellen. Von Natur aus war er sehr ernst, besonders wenn er im Kaliphenkleid öffentlich erschien. In seinem Palaste trug Alles die Miene des strengsten Ernstes; keine Art des Spieles ward darin geduldet, keine Spur der Freude oder Ergötzung irgendwo erblickt. Alles Geräusch war dem, stets von Argwohn gequälten Kaliphen unerträglich. Einst spielte Einer seiner Sclaven die Cyther und sang dazu; junge Mädchen hüpften lachend um ihn herum. Unglücklicher Weise hörte der Kaliph das Geräusch; er ließ sogleich nachforschen, was es wäre; und als man es ihm meldete, befahl er dem Sclaven solange die Cyther um den Kopf zu schlagen, bis sie zerbrach, duldete ihn auch nicht mehr in dem Palaste und ließ ihn verkaufen. — Seine Grausamkeit machte ihn verhaßt, sein Geiz bei seinen Völkern verächtlich. Die Cufaner gaben ihm den Beinamen: Abu-d-davanik, das heißt der Pfennig-Presser *). Als er starb, fand

*) Diesen Beinamen soll er erhalten haben, weil

man sechshundert Millionen Drachmen und vierundzwanzig Millionen Golddinars in seinem Schatz *).

16. Die Christen behandelte er menschlich. Gleich im Anfange des Baues von Bagdad ward er von einer ungemein hartnäckigen Magenkrankheit befallen. Keiner seiner Aerzte, obgleich man selbst aus entfernten Gegenden, viele herbei-

er bei dem Bau von Bagdad selbst den Rechnungsführer und Zahlmeister machte, und den Arbeitern, bald unter diesem, bald jenem Vorwande einige Pfennige von ihrem Lohne abzog; so daß höchst selten einer seinen ganzen Taglohn erhielt. — — Als er die Kopfsteuer der Cufaner um vieles zu erhöhen beschlossen hatte, wollte er sich vorher der richtigen Angabe der Anzahl sämmtlicher Einwohner versichern. Um dieses genau zu wissen, machte er einem jeden ein Geschenk von fünf Dirhems. Natürlicher Weise blieb jetzt keiner aus; aber nun ward auch jeder richtig aufgezeichnet; und kaum hatten die Cufaner ihr Geschenk erhalten, als er auf jeden Kopf eine Steuer von vierzig Dirhems legte. — Al-Mansur wußte, daß man ihn für einen Geizhals halte. Er sagte daher öfters: „Die Leute behaupten, „ich sey geizig; aber ich bin es nicht. Da ich jedoch „gefunden habe, daß die Menschen dem Gelde sclavisch dienen; so will ich machen, daß sie, statt „Knechte des Geldes zu seyn, nun meine Sclaven „werden." (Abulfeda. T. 2. Annotat: Hist: p. 634.)

*) Nach den Berechnungen, welche verschiedene Gelehrten darüber angestellt haben, beläuft sich obige Summe, nach dem jetzigen Geldfuß, ungefähr auf 400 Millionen Gulden. Dabei darf man nicht vergessen, daß dieser Schatz, unter vielen innern Kriegen, bei den großen Ausgaben für den Unterhalt eines stehenden Heeres von mehr als zweimalhunderttausend Mann, und nach einer Menge ungeheurer Bauwerke, in dem kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren gesammelt ward.

rief, vermochte ihn von seinem Uebel zu befreien. Endlich wurde ihm gesagt, an Armeniens Grenze wohne ein sehr berühmter christlicher Arzt, Namens Georgius. Unverzüglich mußte dieser sich auf den Weg machen, und am Hofe erscheinen. Dem Kaliphen vorgestellt, redete dieser ihn in arabischer und persischer Sprache an. Georgius antwortete in beiden Sprachen. Dieß gefiel dem Kaliphen, noch mehr des Mannes äußeres, ehrwürdiges Ansehen. Er befahl dem Raya, seinem Freigelassenen, dem christlichen Manne ein neues Feierkleid anzulegen, in dem schönsten Theile seines Palastes ihm eine Wohnung zu bereiten und ihn auf die nämliche Weise zu ehren, wie man die nächsten Anverwandten des Kaliphen zu ehren pflege. Unter dem Beistande des Himmels gelang es dem Georgius, den Kaliphen in wenigen Wochen von seinem Uebel zu heilen. Aber nun wollte Al-Mansur einen so geschickten Mann nicht mehr von sich lassen, ernannte ihn zu seinem Leibarzt, und behandelte ihn wie einen Freund. Eines Tages fragte ihn der Kaliph, ob er verheirathet sey; Georgius sagte, er habe zwar eine Frau, jedoch eine, schon seit vielen Jahren stets kranke Frau; sie sey unvermögend, sich von einer Stelle zur andern zu bewegen, habe ihn daher auch nicht auf seiner Reise hieher begleiten können. Mansur schwieg; schickte aber noch an demselben Tage dem Georgius einige tausend Golddinars, nebst drei der schönsten griechischen Sclavinnen aus seinem Serail. Georgius schickte sogleich die Mädchen wieder zurück, und ließ dem Kaliphen sagen, er sey ein Christ und diesen es nicht erlaubt, solange ihre Frauen lebten, wären sie auch stets krank oder noch so weit entfernt, sich andere Frauen beizulegen. Mansur staunte über der Christen Enthaltsamkeit, und Georgius stieg nur noch um so höher in der

Gunst des Beherrschers der Gläubigen. Da dieser seinen ehrlichen Arzt wirklich liebte; so wollte er endlich einen Proselyten aus ihm machen. „Weiser „Mann!“ sagte er zu ihm, „sey klug, nimm das „Islam an; ich verheiße dir das Paradies.“ — „Zusehr,“ erwiederte Georgius, „liebe ich meine „Vorfahren, als daß ich mich von ihnen trennen „könnte. Ich wünsche, einst bei ihnen zu seyn, sey „es in der Hölle oder in dem Paradies.“ — Mansur lachte und drang nicht weiter in seinen Arzt. — In Jahren weit vorgerückt und mit mancherlei, dem Greisenalter eigenen Gebrechen behaftet, bat er endlich den Kaliphen um die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen; er versprach seinen Schüler, den Isa, für dessen große Kenntnisse in der Arzneikunde er bürge, statt seiner, am Hofe zurückzulassen. Obgleich ungern gab dennoch der Kaliph seine Einwilligung. Reichlich beschenkt reiste Georgius ab, kam glücklich in seinem Lande wieder an, starb aber allda schon wenige Wochen nach seiner Rückkehr. — Durch glückliche Gesichtsbildung, einnehmendes Aeußere und vorzüglich durch seine reine arabische Aussprache gefiel Isa ganz ungemein dem Kaliphen; er ernannte ihn zu seinem Leibarzte und ehrte ihn, wie einen seiner Freunde. Aber bald fieng Isa an, das Ansehen, in welchem er bei dem Kaliphen stand, auf das schändlichste zu mißbrauchen. Von allen Leuten erpreßte er Geld und vorzüglich waren es die christlichen Bischöfe und Metropoliten, welche er unaufhörlich quälte und besteuerte. Zu Nisibis, wohin er den Al-Mansur auf seiner Reise hatte begleiten müssen, schrieb er dem Metropolitanbischofe Cyprianus und foderte von demselben die Auslieferung mehrerer der kostbarsten Kirchengefäße. Seinem Begehren fügte er harte Drohungen bei; schrieb unter anderm: „Weißt du nicht,

seiner Tugenden, wie seines hohen Geistes. Fadl,Harouns Milchbruder, war der muntere und treue Gespiele seiner Jugend und Kinderjahre gewesen; als der erste und berühmteste Feldherr stand er jetzt der gesammten Landmacht des Kaliphen vor. Jahias zweiten Sohn Giaffar hatte mit verschwenderischer Hand die Natur mit ihren schönsten und edelsten Gaben gleichsam überschüttet. Ein, in seinen schönsten Formen sich hervorhebender Körperbau, eine bezaubernde Figur, mit Würde und Anmuth getragen, ein geist- und seelenvolles Auge, und ein eigenes, über sein ganzes Wesen verbreitetes, Zutrauen weckendes Wohlwollen gewannen ihm schon beim ersten Blick jedes Herz. Mit diesen äußern Vorzügen verband Giaffar noch ungleich höhere Gaben des Geistes. Ein lebhafter, Alles eben so leicht auffassender, alles schnell überschauender Verstand, ein, ihn stets richtig leitender Takt, und ein gleichsam instinktmäßig tugendhaftes Herz, verbunden mit einem tiefen, an einem orientalischen Hofe so seltenen, Gefühle der Würde der Menschheit, erhoben Giaffar eben so weit über den Kaliphen, als dieser an weltlicher Macht und Hoheit über ihm stand. Ob Haroun einen solchen Charakter zu würdigen wußte, dies wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Aber Giaffars unermüdete Thätigkeit im Kabinette, seine Leichtigkeit und Gewandtheit in jeder Art der Arbeit, und sein schneller, richtiger Blick machten ihn, als Minister, dem Haroun bald unentbehrlich, und da er, empfänglich für jede Gattung geistiger Eindrücke, unter deren raschem und leichtem Wechsel, allen seinen Gesprächen eine ganz eigene Anmuth zu geben, und in dem Kreise seiner Freunde über alles, was ihn umgab, den Geist der Freude und Fröhlichkeit zu verbreiten wußte; so wollte endlich der Kaliph — mit seinem Vezier von

gleichem Alter — sich gar nicht mehr von ihm trennen. Giaffar ward nun Harouns steter Gesellschafter; wo dieser war, sah man jenen an seiner Seite; an allen seinen Vergnügungen mußte er Theilnehmer, sein täglicher Tischgenosse seyn, und unauflösbar schien das schöne Band, welches den Herrn und dessen ersten Diener dem Anscheine nach unzertrennlich vereinte.

26. Aber Haroun hatte auch eine Schwester, Namens Abassa, jung und schön, eine erst aufbrechende Knospe, die Lilien blühender Gesundheit und Unschuld auf ihren Wangen und, wie Abul-Faradsch sich ausdrückt, die Perle aller arabischen Jungfrauen. In diese Schwester entbrannte Haroun mit leidenschaftlicher, vielleicht selbst unlauterer Liebe. Gegen die Sitte des Orients nahm er sie aus dem Gemach der Frauenzimmer, ließ ihr eine besondere Wohnung in seinem Palaste anweisen, zog sie sogar an seine Tafel, wo doch täglich Giaffar und noch einige andere Großen des Hofes erschienen. So unentbehrlich, wie sein Vezier, ward ihm nun auch seine Schwester, und jedes Vergnügen hatte seine Reize für ihn verloren, sobald dabei nur Eines von Beiden ihm fehlte. Jeden Tag sahen sich also jetzt Giaffar und Abassa; aber einen immer tiefern Eindruck auf das Herz des Erstern machte nun auch die, in voller Blüthe der Jugend und Schönheit stehende Schwester des Kaliphen, und dieser gefiel nicht minder der männlich schöne, von ihrem Bruder so hoch begünstigte Giaffar; und was ihr Mund nicht auszusprechen wagte, verriethen nun bald ihre gegenseitigen Blicke. Dem lauernden Auge des Kaliphen konnte die, in der Brust beider Liebenden aufkeimende Leidenschaft nicht lange entgehen; und sonderbar und eigen in allen seinen Handlungen,

überraschte nun Haroun Beide eines Tages an der Abendtafel, indem er erklärte, sein Wille sey, daß schon am folgenden Tage seine Schwester Abassa Giaffars Gemahlin werde. Ueberschwänglich glücklich fühlten sich jetzt die Liebenden, als plötzlich in halb ernstem, halb scherzhaftem Tone Harun die Bedingung hinzufügte; daß Beide nur des Vergnügens gegenseitiger Anschauung genießen, übrigens aber blos innerhalb der Schranken brüderlicher und schwesterliche Liebe sich halten sollten. Diese Worte, gesprochen unter den rauschenden Freuden der Tafel und dem häufigen Genuß des Weines, machten anfänglich weder auf Giaffar noch Abassa sehr tiefen Eindruck; sie hielten sie blos für die Wirkung einer der sonderbaren, den Kaliphen oft anwandelnden Launen. Aber wie sehr erschracken nicht Beide, als am andern Tage ernst und mit finsterer Stirne der Kaliph ihnen nicht nur das nämliche Gebot wiederholte, sondern auch auf die Uebertretung desselben sogar die Todesstrafe setzte. — Vor den Augen der Welt waren nun Giaffar und Abassa Gemahl und Gemahlin. — Ziemlich lange hielten sie das strenge Gebot des Kaliphen; aber endlich siegten Natur und Leidenschaft; Beide unterlagen der sie übermannenden Begierde; Abassa ward von Giaffar schwanger, und Zwillinge waren die Frucht ihrer geheimen Umarmung. Aber Vater- und Mutterfreuden verbitterte ihnen jetzt die Furcht vor dem Zorn des Kaliphen. Unverzüglich, jedoch ganz in Geheim wurden die Kinder nach Mecca gebracht, um dort unbekannt und in der tiefsten Verborgenheit erzogen zu werden. Von Allem was geschehen war, ahndete Harun nichts, und ewig würde es ihm vielleicht ein Geheimniß geblieben seyn, hätte nicht der elendeste und treuloseste aller Sclaven, den, weil seines Dienstes benöthiget, Giaffar und Abassa zum Vertrauten ihres

Geheimnisses gemacht hatten, nach seiner Rückkehr von Mecca, in der Hoffnung einer reichen Belohnung, dem Kaliphen alles entdeckt. Haroun, ein Meister in der Verstellungskunst, wußte seinem Zorne zu gebieten. Um von dem eingebildeten Verbrechen seiner Schwester und seines Veziers sich zu überzeugen, begab er sich, unter dem Vorwande einer Andachtsreise zu dem Grabe des Propheten, sogleich auf die Reise nach Mecca; wie gewöhnlich mußten auch jetzt wieder Giaffar und Abassa den Kaliphen auf dieser Reise begleiten. Da um den Willen eines morgenländischen Despoten zu befriedigen, sich sogleich hunderttausend Hände in Bewegung setzten; so wurden auch die kleinen Säuglinge bald entdeckt. Daß die Aussage des treulosen Sclaven gegründet sey, hatte Haroun nun überzeugende Beweise; aber desto furchtbarer entbrannte auch jetzt der Zorn des Tyrannen. Giaffar und Abassa ließ er sogleich verhaften, und ohne seinem bisherigen Busenfreunde, dem Sohn eines um das Reich, wie um das Haus der Abassiden hochverdienten, tugendhaften Greises, auch nur ein Wort zu seiner Rechtfertigung zu gestatten, ward auf seinen Befehl demselben auf der Stelle der Kopf abgeschlagen, Abassa aber in einen verschlossenen Kasten gelegt, und lebendig begraben. Auch die beiden Kleinen, die so nahe am Tage ihrer Geburt seine Grausamkeit schon zu Waisen gemacht hatte, wollte der Wütherich sehen; sie wurden ihm gebracht; schön wie zwei Perlen streckten sie dem Mörder ihrer Eltern ihre Händchen lächelnd und freundlich entgegen. Selbst dem Unmenschen drängte sich jetzt eine Thräne in das Auge; er küßte beide, und befahl, sie sogleich in eine tiefe Grube zu werfen, und diese mit Erde und Steinen zu überschütten.

27. Selbst dieser vierfache Mord besänftigte jetzt noch nicht die Wuth des gefühllosen Despoten. Schrecklicher Argwohn zerriß sein selbstsüchtiges Herz und, die Blutrache einer zahlreichen, angesehenen, von der Nation geliebten und geehrten Familie befürchtend, ward nun deren sämmtlichen Glieder Untergang beschlossen. Mit dem ehrwürdigen Jahia, und dessen eben so verdienstvollen, ganz schuldlosen Sohn Fadl, Harouns Milchbruder und Freund seiner Jugend, ward der Anfang gemacht. Beide wurden in Banden nach Bagdad gebracht, und bald darauf im Gefängnisse erdrosselt *). An alle Statthalter der Provinzen gingen strenge Befehle, alle Barmeciden überall, wo man ihrer habhaft werden konnte, unverzüglich zu ergreifen, sie zu erwürgen, ihre Güter einzuziehen, ihre Paläste und Schlösser zu zerstören. Diese grausamen Befehle wurden vollzogen, machten nun aber auch den blutdürstigen Kaliphen zum Gegenstand des allgemeinen Hasses der Nation. An mehrern Orten, selbst in Bagdad, hatten tumultuarische Auftritte statt. Um ähnlichen, vielleicht noch gefährlichern Volksbewegungen vorzubeugen, erließ Haroun ein Edikt, in welchem er unter Todesstrafe verbot, für die Barmeciden zu trauern, ihrer ehrenvoll zu

*) Abulfeda sagt zwar in seinen Annalen, Haroun habe sie nur zu ewigem Gefängniß verurtheilt, worin auch Jahia nach ein Paar Jahren, aber Fadl erst gegen das Ende von Harouns Regierung gestorben sey. Welche Meinung die gegründetere sey, ist gleichgültig. Der ungerechte Despot erscheint deswegen in keinem mildern Lichte; denn jede starke, kräftigere Natur, deren Geist an dem hohlen Inhalt eines ganz thatenlosen Lebens langsam dahin schmachtet, wird stets einen schnellen Tod dem völligen Verlust ihrer Freiheit in ewigem, sich nie mehr öffnenden Gefängnisse, vorziehen

erwähnen, ja selbst blos ihren Namen zu nennen. Aber hier fand die Macht des Despoten ihre Schranken. Die Gemüther und Empfindungen seiner Völker vermochte er nicht in Fesseln zu schlagen. In der Hauptstadt seines Reiches, selbst unter Harouns Augen, ward des edeln, so grausam verfolgten Geschlechtes unverdientes Schicksal laut bejammert. Ein in Jahren sehr weit vorgerückter Greis, stellte sich in Bagdad vor Jahias, jetzt leeren, verödeten Palast, hielt ihm und seinem Geschlechte eine öffentliche Lobrede, erzählte von ihren Verdiensten um das Reich, wie um die Kaliphen, rühmte ihren hohen Geist, ihre Gerechtigkeitsliebe, ihre über alle Bedrängten sich ergießende Milde und Freigebigkeit, und lud alle Vorübergehenden ein, theilzunehmen an seinen Schmerzen, an seinen Gefühlen der Dankbarkeit gegen ein edles, der Liebe der ganzen Nation so würdiges Geschlecht. Das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; weinend und schluchzend horchten die zahlreich versammelten Zuhörer der Rede des Greises. Aber nun dauerte es auch nicht lange, so ward derselbe von Schergen ergriffen, und zu folge des bestehenden Ediktes sogleich auch zum Tode geführt. Vor seinem Ende begehrte der Greis noch einmal vor Haroun gebracht zu werden. Seine Bitte ward ihm gewährt. Ganz nahe am Ende der gewöhnlichen Laufbahn der Menschen, war der Greis gleichsam jetzt schon außer dem Bereiche der Macht seines Kaliphen; denn die wenigen Tage, die dieser ihm allenfalls noch rauben konnte, betrachtete er nicht als einen sehr großen Verlust. Furchtlos und ohne Scheu redete er also zu dem mächtigen Beherrscher der Gläubigen, erhob in dessen Gegenwart noch einmal die Verdienste der Barmeciden, und versicherte ihn, daß seine ganze irdische Allgewalt nicht hinreiche, in dem Herzen der Nation das Andenken an so viele

Tugenden zu vertilgen. Harun schwieg; faßte den Greis einige Augenblicke scharf in das Auge, und nahm dann das gegen ihn gefällte Todesurtheil wieder zurück.

28. Daß er durch seine ungerechte, unmenschliche Verfolgung eines edeln, verdienstvollen, allgemein beliebten Geschlechtes sich den Haß seiner Unterthanen zugezogen habe; davon hatte jetzt Harun mehr als eine Probe. Um also der öffentlichen Meinung eine andere Richtung zu geben, und wo möglich in den Augen seiner Völker sich wieder rein zu waschen, nahm er zu Künsten der Heuchelei seine Zuflucht. Unter dem abermaligen Vorwande, an dem Grabe des Propheten zu beten, unternahm er auf das neue eine Reise nach Mecca. Vieles wissen Abulfeda und die übrigen arabischen Geschichtschreiber von des Kaliphen auf dieser Reise gegebenen Beweisen von Frömmigkeit zu erzählen. Bei jedem Brunnen, jedem Scheidwege, oder andern, dem arabischen Aberglauben geweiheten Denkmalen hielt er stille, betete laut, machte mehr als hundert Verbeugungen in einer Stunde, recitirte ganze Kapitel aus dem Koran her ꝛc. Auch in Mecca befolgte er mit der größten Gewissenhaftigkeit alle, theils aus dem Götzenthum herstammenden, theils von dem Propheten erfundenen, in dem Gesetze vorgeschriebenen Ceremonien, zog Tage lang unermüdet um die Kaba und durch die heiligen Thäler, bedeckte mit zahllosen Küssen den schwarzen Stein, enthielt sich des Weines, trank dafür bis zum Uebermaß das salzige, verdorbene Wasser aus dem Brunnen Zem-Zem, und trieb mit feierlichem Ernste das ganze, bei den Wallfahrten der Moslemen übliche Possenspiel. Aber demungeachtet trauete er nach seiner Rückkehr von Mecca nie mehr den zahlreichen Einwohnern seiner

Hauptstadt: in ihrer Mitte hielt er von jetzt an sein Leben für gefährdet, und verlegte daher seine Residenz von Bagdad nach Racca *).

29. Gegen die Griechen unternahm Harun einige glückliche Feldzüge. Nach Irenens Entthronung verweigerte der Emporkömmling Nicephorus den von ihr bisher den Sarazenen entrichteten Tribut. „Es war,“ schrieb er an Harun, „die Thorheit und Schwachheit eines Weibes, daß Irene „Dir jährlich so viel Geld schickte, da sie doch im Gegentheil mit des Reiches siegenden Waffen das doppelte „von Euch, Barbaren, hätte erzwingen sollen. Gib „also wieder heraus, was du erhalten hast oder das „Schwert soll zwischen Dir und mir entscheiden.“ Sobald Harun diesen Brief gelesen hatte, warfen die griechischen Gesandten mehrere Lanzen und Schwerter zu den Füßen des Kaliphen, gleichsam dadurch andeutend, daß dieß der einzige Tribut wäre, welchen in Zukunft der Kaiser, ihr Herr, ihm schicken würde. Bei dieser wahrhaft lächerlichen Großsprecherei konnte selbst Harun sich des Lächelns nicht enthalten. Er befahl, die hingeworfenen Lanzen und Schwerter in ein Bündel zusammenzustellen, zog seinen Samsamah **) und hieb, ohne die Klinge zu biegen, oder ihre Schärfe zu beschädigen, der Griechen schlechte Waffen mit einem Hieb entzwei. Harun schrieb hierauf an den griechischen Kaiser einen Brief folgenden Inhalts: „Im Namen

*) Das Nicephorium der Alten am östlichen Ufer des Euphrats.

**) So hieß Harun-Al-Raschids Säbel, von welchem die Araber Wunderdinge zu erzählen wissen, worunter sehr leicht wohl auch das obige gehören möchte.

„des allmächtigen Gottes Harun-Al-Raschid, der „Beherrscher der Gläubigen, an Nicephorus, den „römischen Hund. Ich habe dein Schreiben gelesen, „o, du Sohn einer ungläubigen Mutter! Meine „Antwort sollst Du weder lesen noch hören; aber „selbst in kurzer Zeit sie sehen.“ — Wirklich ward auch sehr bald in blutigen und flammenden Zügen diese Antwort auf Phrygiens schlecht vertheidigten Ebenen geschrieben. Den Waffen der Sarazenen vermochte der elende Nicephorus nicht zu widerstehen; aber im Bunde mit Lug und Treulosigkeit, hoffte er durch niederträchtige Ränke seinen Feind zu besiegen. Mit den Sarazenen schloß er daher Friede, bewilligte auf das Neue den von Irene entrichteten Tribut, brach aber wenige Wochen darauf schon wieder den so eben geschlossenen Vertrag. Harun war nämlich gleich nach abgeschlossenem Frieden nach Jerusalem gereist. Der Winter brach an, war in diesem Jahre ungewöhnlich streng, und der Kaliph mehr als hundert Meilen von Kleinasiens Grenzen entfernt. Diesen Augenblick hielt Nicephorus für den günstigsten, den Krieg wieder zu erneuern; sein Heer hatte er schon zusammengezogen, und fiel mit diesem die nun unbewachten Grenzen der Sarazenen an. Aber Rache und Verderben dem Treulosen drohend, brach nun auch Harun an der Spitze von hundert und dreisigtausend regelmäßig besoldeter Truppen auf, überstieg im Herzen des strengsten Winters den mit Schnee bedeckten Taurus und fiel in Kleinasien ein, während dreimal hundert tausend Freiwillige, der Abbassiden schwarzem Paniere folgend, in Pontus und andern römischen Provinzen eindrangen. Schrecklich mußten diese nun für ihres Kaisers Unverstand und seiner Feldherrn Ungeschicklichkeit büßen. Ganz Kleinasien ward von einem Ende bis zum andern verheert, die pontische,

damals so volkreiche blühende Stadt Heraclea; nach einer Belagerung von vier Wochen, erobert, und in einen Schutthaufen verwandelt, überall auf das furchtbarste gewüthet; und das schauervolle Bild völliger Verheerung und Verödung erstreckte sich, zu Land und zu Wasser, von Syriens Grenzen bis weit über Ancyra und Tyana, und längs dem Pontus Euxinus bis über die Insel Cypern hinaus. Um die Wuth des Siegers zu besänftigen, mußte Nicephorus einen ungemein demüthigen Brief demselben schreiben. Der jährliche Tribut der Griechen ward erhöhet, und die Goldstücke, mit welchen sie ihn entrichteten, mußten in Zukunft mit Haruns und seiner drei Söhne Bildniß geprägt seyn.

30. Harun-Al-Raschid war ein Zeitgenosse Carls des Großen. Auch der Orient war voll der Thaten des großen abendländischen Monarchen. Es schmeichelte Harouns Eitelkeit, mit dem berühmten Beherrscher des Abendlandes einen Bund der Freundschaft und beständigen Verkehrs zu errichten; da dieses freundliche Verhältniß auf gegenseitiger Eitelkeit beruhete, und die ungeheure Entfernung keinen Conflickt einander entgegensträubender Interessen zuließ; so hatte dasselbe auch Bestand, ward durch Briefwechsel, Gesandtschaften und prachtvolle Geschenke unterhalten, und dauerte demnach auch so lange als beide Monarchen lebten. Haruns Geschenke an Carl beweisen des Orients Pracht, Reichthum und Luxus; aber eine Uhr und ein Zelt, welche zu Carls Zeiten das Erstaunen der Abendländer erregten, beurkunden auch der Syrer, oder vielmehr Perser erfinderisches Genie, in Verfertigung sowohl künstlicher mechanischer Arbeiten, als anderer nicht minder kunstvoller Fabrikate des Orients. — Die Uhr war nach Duganges von Erz, und in

Form eines Tempels mit eben so vielen Thoren, als Stunden des Tages. Diese wurden auf zwiefache Art angezeigt. Erstlich fiel eine gewisse Anzahl metallener Kugeln auf eine Glocke, und die dadurch hervorgebrachten Klänge verkündigten die jedesmalige Stunde; aber nun, und bevor noch diese Töne verhallt waren, sprengten zwei Reiter hervor, und öffneten von den Thoren des Tempels dasjenige, welches jedesmal der gegenwärtigen Stunde entsprach, so daß z. B. um die dritte Stunde das dritte Thor, um die vierte das vierte u. s. w. geöffnet ward. Mit einem Blicke konnte man also zu jeder Zeit sehen, in welcher Stunde des Tages man sich befand. Wann das letzte Thor geöffnet ward, schlossen sich die übrigen wieder von selbst. — Das Zelt war von außerordentlichem Umfange und bewunderungswürdiger Höhe. Man fand darin alle, zu einer vollkommen bequemen Wohnung erforderlichen Zimmer und Kabinette, nach Art und Geschmack der Morgenländer abgetheilt, und mit den kostbarsten persischen Tapeten behangen. Besonders merkwürdig und Erstaunen erregend war darin ein prachtvoller Vorsaal; er ruhete auf Säulen, die mit goldenen und silbernen Platten belegt waren, und am Ende desselben erhob sich ein Thron, dessen, mit einer Menge der kostbarsten Steine geschmücktes Gold einen, jedes Auge blendenden Glanz von sich warf. — — Aber ein, Carl noch weit angenehmeres Geschenk des Kaliphen, waren die Schlüssel zum heiligen Grabe, und das Eigenthum über die in und um Jerusalem befindlichen heiligen Oerter; ein Geschenk, das einen um so höhern Werth hatte, da nun natürlicher Weise mit demselben auch für die, damals schon sehr häufig in das heilige Land wallenden christlichen Pilger nicht nur vollkommene Sicherheit ihrer Person, sondern auch noch andere

Privilegien verknüpft waren. — Uebrigens brachte die zwischen Carl dem Großen und dem Kaliphen bestehende Freundschaft dem Sarazenenreiche keine sehr heilsamen Früchte. Eine fremde Größe unverständig nachäffend, theilte Harun sein Reich unter seinen drei Söhnen Amyn, Mamun und Motassem blos der aus Ursache, weil auch sein bewunderter Freund Carl auf dem Reichstag zu Thionville das Reich unter seine Söhne getheilt hatte. Carls Verordnung in allen ihren Bestimmungen nachahmend, verordnete auch Harun, daß sein ältester Sohn Amyn, dem er auch einen unweit größern Länderantheil anwies, den Titel eines Kaliphen führen, und mit diesem eine gewisse Oberherrlichkeit über die andern Brüder und deren Reichsantheile verknüpft sein sollte*). Eine Theilung, welche um so auffallender, und größtentheils auch den Arabern um so anstößiger war, als Harun viele Jahre vor-

*) Durch diese Theilung erhielt nach Haruns Tod, dessen ältester Sohn Amyn: Bagdad, Chaldäa, Arabien, Mesopotamien, Assyrien, Medien, Syrien, Palästina und Aegypten. Mamun: Irac, Kerman, den Theil von Indien, welcher zu dem Kaliphat gehörte, ferner Chorasan, Tabarestan, Cabul und Mawaranahar. Motassem: Georgien, Armenien, Tschirkassien, das jetzige Siwas, und alle übrigen Länder am schwarzen Meere. — Al-Macin sagt, daß der größte Theil der Nation von dieser Ländertheilung, als sie bekannt ward, nichts gutes, nur blutigen Familienzwist, Elend und Bürgerkrieg geahnet habe. Abulfaradsch erzählt, die Araber hätten es schon für eine sehr schlimme Vorbedeutung gehalten, daß die, über diese Theilung ausgefertigte Urkunde, als sie auf Haruns Befehl zu Mecca, am Thor der Kaba angeschlagen werden sollte, demjenigen, der mit diesem Geschäfte beauftragt war, aus der Hand fiel, und von einem, plötzlich sich erhebenden Windstoß ziemlich weit hinweggetrieben ward.

her, als sein ältester Sohn Amyn noch in der Wiege lag, diesem schon wollte huldigen lassen, und als seine Unterthanen, fest am Herkommen und dem väterlichen Gesetze hangend, einem Kinde die Huldigung verweigerten, sie sogar mit Gewalt dazu zwingen ließ. Welche innern Unruhen übrigens eben diese Theilung nach Haruns Tod veranlaßte, welches Verderben sie dem ältesten Sohne brachte, und überhaupt wie vieles Blut fließen mußte, bis dieser Mißgriff wieder gut gemacht war, werden wir in der Folge noch sehen.

31. Harun-Al-Raschid regierte dreiundzwanzig Jahre. Gegen das Ende seiner Regierung brach in Samarkand eine Empörung aus. An der Spitze derselben stand ein sehr versuchter, geachteter Krieger, Namens Raph ben-Lith. Gegen den Rebellen führte Harun in eigener Person sein Heer. Kurz vorher war er, wie beinahe alle arabischen Geschichtschreiber erzählen, in eine tiefe Schwermuth versunken, welche abermals die Wirkung eines bedeutungsvollen Traumes gewesen seyn soll. Sein Arzt, ein Christ, suchte seine verwundete Einbildungskraft durch Zerstreuung zu heilen. Auf seinen Rath reißte der Kaliph nach Bagdad, und unternahm aus dem nämlichen Grunde bald darauf die Anführung seines Heeres gegen Raph, den jetzt in vollem Aufruhr begriffenen Sohn Liths. Aber auf dem Marsche ward Harun wirklich krank. Mit jedem Tage nahm das Uebel zu. Er sah sich endlich gezwungen das Heer zu verlassen; übergab daher die Anführung desselben seinem ältesten Sohne Amyn, dem er einige erfahrne Unterfeldherren beiordnete. Er selbst ging nach Thuß, einer Stadt in Chorasan. Hier warf ihn sein Uebel auf das Krankenlager. Trotz der Bemühungen seines christlichen Arztes machte

die Krankheit immer größere Fortschritte. Nicht wenig trug dazu bei die Erinnerung jenes ominösen Traumes zu Racca, dessen schreckhafte Bilder seiner Phantasie jetzt Tag und Nacht vorschwebten. Als endlich selbst der Arzt alle Hoffnung aufgab, erneuerte Harun seine, wegen der Theilung des Reiches und der Nachfolge im Kaliphate gemachte Verordnung und starb nun wirklich, ferne von dem Sitze seines Reiches, im siebenundvierzigsten Jahre seines Alters, in der, ihm vorher kaum dem Namen nach bekannten Stadt Thuß (808). Harun hatte 23 Jahre, 2 Monate und 18 Tage, nach Laune und Willkühr, jedoch stets mit Glück geherrscht. Während seiner Krankheit zu Thuß, hatte seine Armee schon einige Vortheile über die Rebellen erfochten, und den Baschir, einen Bruder des Raph-ben-Lith zum Gefangenen gemacht. In Ketten ward dieser nun unverzüglich nach Thuß vor den sterbenden Kaliphen gebracht. Als dieser ihn sah, erhob er noch einmal mit Mühe sein sinkendes Haupt und sagte: „Wenn mir auch nur so viel Leben „übrig wäre, um blos ein einziges Wort noch spre„chen zu können; so sollte Dir dieses Wort dein „Todesurtheil verkündigen." — Auf der Stelle ward nun der Scharfrichter herbeigerufen und dem Gefangenen, unter den Augen des, schon einer andern Welt angehörenden Haruns, der Kopf abgeschlagen. Wenige Augenblicke nach dieser blutigen Execution fiel er in Ohnmacht, aus welcher er nie mehr erwachte *).

---

*) Hievon schweigt Abulfeda; aber sehr umständlich erzählt Abulfaradsch diese schauerliche Anecdote, und nach den Regeln der historischen Kritik beweist das Stillschweigen des einen Geschichtschreibers nichts ge-

32. Trotz dem, Haruns Regierung in den arabischen Jahrbüchern umgebenden Glanze, ward dennoch unter ihm das Reich bedeutend geschmälert. Ungefähr dreißig Jahre früher, unter der Regierung

---

gen das ausdrückliche Zeugniß des Andern. — — Der Traum, wovon hier oben die Rede war, wird von arabischen Geschichtschreibern auf folgende Art erzählt. In seinem Palaste zu Racca träumte der Kaliph in einer Nacht, er sehe einen, über seinem Haupt ausgestreckten Arm, der in der Faust eine Hand voll röthlicher Erde hielt. Er vernahm zu gleicher Zeit eine Stimme, welche sagte: dies ist die Erde, womit der Kaliph Harun-Al-Raschid bedeckt werden soll." Eine andere Stimme ließ sich darauf hören, welche fragte: „wo soll dies geschehen?" „zu Thuß" war die Antwort. Dieses Traumbild erschreckte anfänglich den Kaliphen nicht wenig. Um sich zu zerstreuen, wie sein Arzt es ihm gerathen, gab Harun seinem Hofe ein glänzendes Fest, ging hierauf nach Bagdad, übernahm dann die Anführung seines Heeres, und dachte nicht mehr an seinen Traum in Racca, als bis er auf dem Marsch erkrankte, und sein Uebel ihn zu Thuß auf das Krankenlager warf. Jetzt erinnerte er sich jenes schreckhaften, in Racca gesehenen nächtlichen Traumgesichts, sprach auch wieder mit seinem Arzt davon, und als dieser mit mancherlei Gründen ihm die Nichtigkeit des größten Theils der Träume zu erweisen suchte, äußerte er plötzlich den Wunsch, eine Probe von der Erde dortiger Gegend zu sehen. Mesrou, sein Freigelassener, eilte, diesen Wunsch zu befriedigen; als er aber mit halb entblößtem Arm, und in der Faust eine Hand voll rother Erde haltend, wieder in das Zimmer trat, entfuhr dem Kaliphen ein Schrei: „Ach!" sagte er sehr bewegt zu dem Arzt, „dies ist der nämliche Arm, und die nämliche Erde, die ich im Traume gesehen habe." — Er fragte hierauf nach dem Namen der Stadt, in welcher er sich befinde, und als man ihm sagte, sie heiße Thuß, gab er alle Hoffnung einer möglichen Wiedergenesung auf.

des Al-Mansur hatten schon die Araber in Spanien sich von dem Reiche getrennt und unter Abd-errhaman dem einzigen, dem allgemeinen Blutbade entgangenen Sprößling des Hauses Ommyah, ein eigenes Kaliphat errichtet. Auch ganz Afrika riß sich jetzt von der weltlichen und geistlichen Herrschaft der Kaliphen in Bagdad los; und zwei neue Dynastien, die Edrisiten und Aglabiten bemächtigten sich der Herrschaft, die eine über den westlichen, die andere über den östlichen Theil der africanischen Nordküste. — Die Leser werden sich erinnern, daß unter dem Kaliphen Musa-Al-Hadi, Haruns ältestem Bruder, der Alide Hossein sich in Medina zum Kaliphen ausrufen ließ, dieser Aufruhr aber bald wieder gedämpft ward, und eine beinahe völlige Vertilgung aller in Arabien wohnenden Aliden zur Folge hatte. Zwei Aliden, zwei Brüder Ibrahim und Edriß hatten Mittel gefunden, sich zu verbergen, und waren der in der Provinz Arabien über ihrem Hause verhängten blutigen Proscription glücklich entgangen. Sie entschlossen sich endlich, nach Chorasan zu fliehen, wo ihr Anhang am zahlreichsten war. Ibrahim machte sich mit seinen Begleitern zuerst auf die Reise, ward aber unterweges von einem Corps Abbassiden überfallen und getödtet. Dies bewog den Edriß, seiner Flucht eine andere Richtung zu geben, und statt nach Chorasan nach Afrika zu gehen. Nach mancherlei glücklich überstandenen Gefahren kam er endlich in Aegypten an. Hier nahm ein geheimer Anhänger seines Hauses, Namens Mansur, Chef des Postwesens in Aegypten, ihn gastfreundlich auf, hielt ihn bei sich einige Zeit verborgen, und beförderte dann auf alle Weise seine fernere Flucht. Der ehrliche Mansur mußte zwar, als Harun es erfuhr, mit seinem Kopfe dafür büßen; aber Edriß kam wohlbehalten

unter den Brebern an, fand bei diesen, die eine besondere Verehrung gegen das Haus Ali hatten, einen starken Anhang, ward daher bald von mehreren Stämmen als Kaliph begrüßt, eroberte hierauf Ceuta, Tanger und ganz Mauritanien und schlug endlich, als unabhängiger Beherrscher dieses ganzen Theiles der Nordküste, seinen königlichen Sitz in Tanger auf (788).

33. Seinem Statthalter in Afrika, dem Ibrahim Aglabs Sohne, der in Cairoan residirte, gab nun Harun den Auftrag, gegen Edriß und die aufrührischen Brebern zu ziehen. Aber Aglabs Sohn beschäftigte sich selbst längst schon mit dem Gedanken, sich von dem so weit entfernten Kaliphen in Bagdad völlig unabhängig zu machen. Durch menschliche Verwaltung seiner Provinzen hatte er sich die Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes erworben; er unterhielt ein starkes, regelmäßig besoldetes und wohl disciplinirtes Heer, und hatte eine sehr zahlreiche, aus lauter von ihm gekauften, und in dem Kriegswesen unterrichteten Sclaven bestehende, ihm völlig ergebene Leibwache. Statt also gegen Edriß nach Westen zu ziehen, legte er selbst die Maske ab, unterdrückte in dem öffentlichen Gebete in den Moscheen den Namen des Kaliphen in Bagdad, ließ dafür den Seinigen setzen, vereitelte einen schwachen Versuch eines in Afrika wohnenden, mächtigen Anhängers des Hauses Abbas, und entriß dem großen Kaliphat das ganze Land von der Grenze Aegyptens bis nach Tunis. Aus Trägheit, vielleicht aus Politik, oder auch, weil Harun zu Hause zu viel Beschäftigung fand, unternahm er nichts gegen den Aglabiten. Dieser regierte ruhig und mit vieler Weisheit, erbaute, um seine Herrschaft zu sichern, einige feste Schlösser, und hinterließ, als er im

Jahre 811 starb, der von ihm gegründeten Dynastie das Erbe seiner Macht und seines Namens.

34. Aber um so erbitterter war Harun gegen den edeln Edriß. Derselbe war bekanntlich ein Alide, und daß Alis Nachkommen zu dem Kaliphat ein ungleich näheres Recht hatten, als jene des Onkels des Propheten, davon war höchst wahrscheinlich Harun eben so sehr überzeugt, wie jeder andere nur halb verständige, redliche Muselmann. Unversöhnlicher Haß trennte daher auch auf immer die beiden, obgleich so nahe miteinander verwandten Häuser des Ali und Abbas. Ein Heer wollte oder konnte Harun nicht gegen den Edris schicken; denn in diesem Falle würden gegen den gemeinschaftlichen Feind Edrissiten und Aglabiten sogleich ihre gesammten Streitkräfte vereint haben. Er sann also auf meuchelmörderische Anschläge. Ein arabischer Arzt war ihm dazu behülflich. Dieser Verräther reißte nach Afrika, kam zu Edris, und klagte bitter über den Kaliphen in Bagdad, dessen Grausamkeit er nur durch schleunige Flucht und mit dem Verlust seines ganzen Vermögens entgangen wäre. Der edelmüthige Edriß, in dessen offenem, reinem Herzen kein Argwohn Platz fand, versprach dem vermeintlichen Unglücklichen seinen Schutz, machte ihn zu seinem Leibarzt, nannte ihn sogar seinen Freund, und ward nun bei der ersten Gelegenheit, als er wegen heftigen Zahnschmerzens Hülfe bei dem Verräther suchte, von demselben vergiftet. Der Schurke verschwand sogleich nach vollbrachtem Frevel. Aber eben dieses schnelle Verschwinden war ein öffentliches Bekenntniß seiner begangenen Schandthat. Man jagte ihm nach, holte ihn ein und schlug ihm, nachdem er alles eingestanden hatte, den Kopf ab. Edriß Tod konnte indessen blos Haruns Rachgier

befriedigen; andere Vortheile brachte er ihm nicht; denn auf Edriß folgte nun dessen Sohn Edriß der Zweite. Dieser vortreffliche Prinz, selbst des Thrones von Bagdad nicht unwürdig, trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters. Der Erbe aller Tugenden des Ali, seines Stammherrn, war er tapfer, unternehmend, gerecht, voll Güte, Wohlwollen und überfließender Milde gegen jeden Unglücklichen, oder wer nur immer seiner Hülfe bedurfte. Von seinen Unterthanen beinahe angebetet, und daher in allen seinen Unternehmungen von ihnen kräftig unterstützt, erweiterte er die Grenzen seines Reiches, unterwarf sich die noch übrigen Stämme der Brebern, und nach Afrika verpflanzten Araber, ward von allen als der einzige wahre Kaliph anerkannt, erbauete hierauf die, nachher so volkreiche, blühende Stadt Fetz, und erhob sie zum Sitze seiner Regierung. — Drei Kaliphen, die sich gegenseitig in ihren Moscheen verfluchten, und mit dem Banne belegten, zankten sich also um Mohameds Lehrstuhl und Prophetenstab. Der eine saß in Bagdad, der andere zu Cordova in Spanien, und der dritte in Fetz. Vereint wurden die afrikanisch-mohamedanischen Reiche nie mehr mit dem morgenländischen Kaliphat, das ohnehin schon unter Harun-Al-Raschids Söhnen, aber noch mehr unter seinem Enkel, dem elenden Kaliphen Motavakel, mit immer rascherm Schritte seinem Verfall und gänzlichen Untergang entgegen eilte.

35. Daß Harun sich als einen Freund der Wissenschaften, und Gönner der Gelehrten erwieß; das ist außer allem Zweifel; ob er aber auch wirklich es war, dies müssen wir, weil es uns an gültigen Zeugen gebricht, einstweilen auf sich beruhen lassen. Als ein steter Bewunderer Carls des Großen,

dessen Handlungen er, so weit es seine Stellung; so wie seine und seiner Völker Eigenthümlichkeit es ihm erlaubten, immer nachzuahmen suchte, war nichts natürlicher, als daß Harun, da Carl das Nämliche that, sich ebenfalls den Wissenschaften nicht abhold erwieß, das heißt, daß er die muselmännischen Gelehrten seiner Zeit ehrte, sie reichlich belohnte; daher auch stets ihrer zu Dutzenden an seinem Hofe hatte, und selbst auf seinen Reisen sich von ihnen begleiten ließ *). Zwischen ihnen und dem Kaliphen bestand ein, auf wechselseitiger Befriedigung gegenseitiger Bedürfnisse, beruhender stillschweigender Vertrag. Der Kaliph gab ihnen Geld, dessen sie benöthiget waren. Sie wurden dafür seine Lobredner, und ihre Huldigungen glaubte Haruns Eitelkeit nie zu theuer bezahlen zu können. Uebrigens war die arabische Literatur damals noch in ihrer Kindheit. Der Koran, die Ueberlieferungen und die darüber schon zu zahlreichen Bänden angewachsenen Commentaren, mit allen, oft wahrhaft lächerlichen Schulspitzfindigkeiten ausstaffirt, machten ihr erstes, vorzüglichstes Studium aus, und die wichtige Frage: ob der Koran erschaffen oder nicht erschaffen sey; hatte schon eine Menge, mit aller, dem Partheigeist eigenen Hitze sich gegenseitig bekämpfender Federn in Bewegung gesetzt. — Nebst der Theologie wurden noch vorzüglich Poesie, dann auch Mathematik, Astronomie, Medicin, Naturwissenschaften, und selbst schon Jurisprudenz etwas getrieben. Den Homer hatten die

*) Abulfeda erzählt, daß Harun einmal auf einer Reise nach Mecca hundert Doktoren in seinem Gefolge gehabt habe.

Araber kurz vor Haruns Zeiten, unter dem Kaliphen Al-Hadi, in ihre Sprache übersetzt. Wenn aber diese Uebersetzung nicht besser gelungen ist, als jene spätere des Aristoteles; so möchte sie wohl für den Vater der Dichtkunst ein sehr verbleichter, blos aus welken Lorbeeren geflochtener Dichterkranz gewesen seyn. Unkundig der arabischen Sprache, dürfen wir uns auch kein bestimmtes Urtheil über ihre Dichterwerke erlauben. Indessen scheint es uns doch, wenigstens nach den vielen uns vorliegenden Uebersetzungen zu urtheilen, daß zwar das Aufblitzen einer dichterischen Phantasie hie und da nicht zu verkennen ist, wir auch bisweilen wirklich erhabenen, wahrhaft poetischen Gedanken und Bildern darin begegnen, daß es ihnen aber auch auf der andern Seite an einer ganz ungeheuern Portion des Trivialen, Gemeinen, Alltäglichen nicht gebricht, und orientalischer Schwulst, Uebertreibung und Unnatur nur gar zu oft von fernerm Lesen zurückscheuchen. Arabische Wortkunst, und die dem Ohr so gefälligen Widerklänge gleich lautender Töne einer an sich melodischen Sprache mögen vielleicht jene Gebrechen und Gemeinheiten in dem Original weniger fühlbar machen; aber in einer Uebersetzung gähnen sie, besonders beim völligen Mangel einer wahrhaft geistigen Poesie, dem Leser desto lästiger und widerlicher entgegen. *) Uebrigens war auch der Araber

*) Hier nur ein Paar kleine Proben, und zwar aus Montenebbi, dem größten und berühmtesten arabischen Dichter, den die Orientalen auch jetzt noch den Sultan der Dichtkunst nennen. Zuerst müssen wir noch bemerken, daß zu Folge einer ganz besondern arabischen Dichtersitte, jeder Sänger sein Lied stets mit seinem eigenen Lobe anfangen, und damit beschließen mußte. Um nun von sich zu rühmen, daß er nicht blos Dichter, sondern auch ein tapferer

dichterisches Genie in äußerst engen Schranken eingeschlossen. Das erhabene, einen höhern Aufschwung erfodernde Epos war ihnen unbekannt; sie übten sich nur in zwei Formen des lyrischen Gedichtes; wovon sie die eine Ghasele, die andere Kasidet nannten.*) Das erstere enthielt nur erotische Gesänge. Bis zum Ueberdruß hört man darin von nichts als Blumen und Blüten, Rosen und Rosenmatten, Nachtigallen und schwarzharigen oder schwarzaugigen Mädchen; während in den Kasidets nur von Schlachten und Schlachtgewühl, von Waffen,

---

Kämpfer und kühner Reiter sey, sagt Montenebbi:
„Mich kennt das Roß, die Nacht, das Schlachtrevier,
„Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.
Ferner aus demselben Dichter:
„Gedichte, die ich Dir gesungen, wandern,
„in stätem Schritt von einem Land zum andern,
„Es schreitet unaufhaltsam das Gedicht,
„Die Berge und die Meere hindern's nicht.
Um so Etwas für wahre Poesie zu halten, dazu wird wahrscheinlich eine ganz besondere Weihe erfodert; und da es Uns an dieser gebricht; so überlassen wir sehr gerne alles Urtheil dem eigenen Geschmack unserer Leser. — Endlich müssen wir auch noch bemerken, daß das von dem Dichter ausgesprochene Selbstlob Takris genannt ward. Dieses arabische Wort heißt eigentlich Durchgerbung des Leders, und deutet darauf hin, daß der Dichter mit seinem Selbstlobe eben so, wie der Gerber das Leder, sich selbst durchgerben soll. — Nur Eingeweihte können das Erhabene solcher Conceptionen fühlen; uns Uebrigen kommt freilich das Ding ganz anders vor.

*) Kasidet heißt Lobgedicht.

geklirr und blutigen Waffenthaten die Rede ist. In diesen Kasidets, wie es schon die Benennung mit sich bringt, mußte immer Etwas gelobt werden; gewöhnlich waren es die Kaliphen, oder andere Großen des Reiches; deren größere oder mindere Freigebigkeit dann auch natürlicher Weise der mehr oder minder zündende Funke war, welcher die Einbildungskraft der Dichter entflammte. Endlich sind die arabischen Gedichte gewöhnlich auch mit dem Selbstlobe des Dichters vielfach durchflochten; häufig findet man es schon am Anfange, wie am Ende des Gedichts, und selten ohne starke Beimischung einer scharfen, von Schelsucht, Neid und Rachsucht erzeugten Rüge irgend eines Gegners. Anstatt also die Seele des Lesers gleich im Anfange durch einen großen Gedanken, oder eine erhabene Empfindung mächtig zu ergreifen, um sie dann desto freier auf den Schwingen der Dichtkunst zu noch Höherm, und selbst dem Höchsten zu erheben, oder den, durch ihre Allmacht in dem Gemüthe erzeugten Eindrücken nun auch bleibendere Dauer zu geben, beginnen und endigen die arabischen Gedichte größtentheils mit einer, jede Begeisterung niederdrückenden, oder sie völlig wieder verscheuchenden, höchst prosaischen Erbärmlichkeit. Daß der Dichter, wenn er an der Hand des Genius seinen kühnen Flug vollbracht hat, sich dann des Lobes und der Bewunderung fein fühlender Seelen erfreut; dies ist natürlich; aber ganz gewiß wird jeder freiere und höhere Aufschwung seiner Muse gehemmt und gestört werden, wenn er gleich im Anfang, wo Begeisterung ihn ergreifen soll, sich blos seiner Eitelkeit und Selbstsucht hingibt. Ist endlich die Poesie, wie ein großer deutscher Dichter sagt, eine Tochter der Sehnsucht, das heißt, jenes sanft-wehmüthigen Verlangens nach Etwas, das die irdische Brust

blos ahndet, aber hier auf Erden nie erreichen kann; so muß auch nothwendig die Dichtkunst zu Dem sich erheben, der allein jenes hier nie zu befriedigende Verlangen stillen kann. Aus einem solchen Gefühle ging die heilige Poesie der Hebräer hervor; aus ihm gingen hervor so viele erhabene, Herz und Geist erhebende und beseligende Hymnen unserer heiligen Kirche, und endlich auch die himmlische Muse jenes großen, gotterfüllten deutschen Dichters, der das Leben, die Leiden, den Versöhnungstod und das Reich des Messias besang. Unstreitig können und müssen auch die Pracht und die Schönheiten, womit Gottes freigebige, liebvolle Hand ihre Welt geschmückt hat, unsere Sehnsucht, unser Verlangen erregen, unser Herz an sich ziehen, folglich auch den poetischen Sinn wecken, ihm reichen Stoff darbieten, und die Seele des Dichters begeistern; wenn aber dieser in der ganzen Pracht und allen Schönheiten der Natur, nicht überall die Urquelle alles Schönen, die Quelle aller Liebe, die diese Pracht, diese Schönheiten schuf, in seinem Gedichte ahndet, und mit immer stärker wallender Ahndung sich zu Ihr erhebt; so wird sein Flug stets eine falsche Richtung nehmen. Nur ganz nahe schwebt dann ein solcher Dichter blos über den schwülen Niederungen eines selbstsüchtigen, mit mancherlei Thorheiten gefüllten, nur nach sinnlichen Genüssen verlangenden Lebens; und in dem Geister-Chor von Gott inspirirter Sänger — und dies sollte jeder Dichter seyn — kann er weder auf Sitz noch Stimme Anspruch machen. Mögen also die in die arabische Dichtkunst Eingeweiheten — und dazu möchte es vielleicht nothwendig seyn, daß man aufhöre ein Christ zu seyn, und ein Mohamedaner werde — mögen also diese Eingeweiheten über den, in den arabischen Dichterwerken ent-

haltenen, unermeßlichen poetischen Reichthum; über das Unerreichbare, gewaltig Ergreifende unaufhaltsam mit sich Fortreißende 2c. 2c. in staunendes Entzücken gerathen; wir müssen gestehen, daß wir Uneingeweiheten von allem diesem nichts empfinden, im Gegentheil uns vollkommen überzeugt fühlen, daß das öde, gleich einem jener giftigen Winde der Sandwüste, jede Blüthe geistiger Cultur zerknickende, inhaltsleere, durchaus Geist- und lieblose mohamedanische Götzenthum auch den dichterischen Anlagen der Araber eine ganz falsche Richtung gab, sie in den engen und niedern Kreis bunter, verführerischer Schemen des Stolzes und grober Sinnenlust gleichsam hineinbannte, und so das Reich der höhern und höchsten Ideale, wozu die Religion allein den Schlüssel hat, ihnen auf immer und ewig verschloß *).

---

*) Zum Schluß mag eine, von Reiske in seinen Annotationen zu Abulfedas Annalen (T. 2. p. 634) erzählte Anekdote hier noch einen Platz finden. — Zufolge eines uralten Herkommens durfte kein Großer, und am wenigsten ein Beherrscher der Gläubigen einen arabischen Dichter, der ihm ein, auf ihn verfertigtes Lobgedicht überreichen und vorlesen wollte, ungehört zurückweisen. Aber das Vorlesen eines solchen Kasidets zog in der Regel dem Dichter auch stets ein sehr ansehnliches Geschenk in Geld zu. Natürlicher Weise fehlte es also zu Bagdad in den Palästen der Großen nie an Dichtern, und gar an dem Hofe der Kaliphen waren ihrer stets mehr, als Fliegen in einer Milcherei. Dem geizigen Kaliphen Al-Mansur wurden sie endlich nicht wenig zur Last; und da er sie nicht wohl ungehört fortschicken durfte; so ließ er sie gewöhnlich unter dem Vorwande überhäufter Geschäfte so lange auf Audienz warten, bis sie ihre mitgebrachte kleine Barschaft verzehrt hatten, und dann von selbst wieder abreißten. Aber eines Tages, als ihrer wieder eine Menge beisammen war, wollten

36. Das Studium der Jurisprudenz war

---

sie durchaus nicht weichen. Um ihrer mit guter Manier los zu werden, mußte Al-Mansur auf ein anderes Mittel sinnen. Da ihm die vielen Gemeinplätze, auf welchen die löbliche Dichterzunft sich unaufhörlich herumtrieb, längst schon bekannt waren; so ließ er sie jetzt sämmtlich durch einen seiner Freigelassenen freundlich grüßen, ihnen auch die Versicherung geben, daß er sie nächstens hören wolle, jedoch unter der Bedingung, daß in ihren Gedichten keine Bilder von Sonne, Mond und Sternen, oder von Löwen, Schlangen, Bergen, Meeren ꝛc. entlehnt seyn dürften; dergleichen habe er schon unzähligemal gehört, und sey nun dessen bis über die Ohren überdrüssig. — Der Freigelassene hatte sich noch nicht seines Auftrages völlig entlediget; als schon alle anwesenden Herren Poeten, einer nach dem andern, mit ziemlich sauern Gesichtern davon schlichen. Nur einer, Namens Ibrahim blieb zurück, versichernd, daß von allem diesem Zeug nichts in seinem Gedicht enthalten sey. Ibrahim hatte also die Ehre, vor dem Kaliphen zu erscheinen, recitirte ihm sein Gedicht, und erhielt ein Geschenk von zehntausend Drachmen, aber zugleich auch den wohlmeinenden Rath, mit dieser Summe ja recht öconomisch umzugehen, „denn,“ sagte Al-Mansur, „wenn du dies Geld leichtsinnig verschwenden wolltest, in der Hoffnung, durch ein anderes Gedicht bald wieder eine ähnliche Summe zu erhalten; so bedenke, daß Tage und Stunden sehr ungleich sind, und ich alsdann vielleicht weder Zeit noch Lust haben könnte, ein zweites Gedicht von dir hören zu wolleu.“ — Die mehrsten arabischen Dichter waren nichts als Lobredner. Auch Abou-Teman-Habyb, den man ebenfalls den Fürsten der Dichtkunst nannte, und der unter Haroun-Al-Raschid blühete, sang blos das Lob der Kaliphen, und dies, wie auch Herr Professor Schlosser bemerkt, ist schon hinreichend, das dichterische Verdienst und den poetischen Werth des Herrn Abou-Teman-Habib-ben-Aws so ziemlich richtig beurtheilen zu können.

innigst mit jenem der Theologie verbunden; denn der Koran war der Araber einziges bürgerliches und peinliches Gesetzbuch. Aber bei den zahllosen darin enthaltenen Widersprüchen und Ungereimtheiten mußten auch die, oft nothwendigerweise sehr weit hergeholten Auslegungen dieses unerschaffenen Codex zu den größten und absurdesten Paradoxen führen. So z. B. hatte Harun den Abou-Joseph, welchen man damals für den größten und tiefsten Rechtsgelehrten hielt, zum Chef des Justizwesens ernannt. Bei allen, nur einigermaßen wichtigen Rechtsfällen mußte ihn also auch der Kaliph zu Rathe ziehen; und nun geschah es oft, daß Harun zu ihm sagte: „O, Abou Joseph! Ihr seid ein weiser, grundgelehrter Mann, und ich besitze bei weitem nicht eure Weisheit und Gelehrsamkeit; aber, wie es mir däucht, habe ich mehr Menschenverstand und Erfahrung, als Ihr. Ich werde daher diesmal nicht eurer Meinung, sondern meinem eigenen Kopfe folgen.“ — Eine gewisse Kunstfertigkeit in spitzfindigen Deutungen der, in dem Koran äußerst dürftig und lückenhaft enthaltenen Moral-Staats- und Kriegs-Präcepten, machte das Wesen der mahomedanischen Jurisprudenz aus, und der spitzfindigste, verschrobenste Kopf war auch der größte und berühmteste Rechtsgelehrte. Hierin bestand ebenfalls der große Ruf und die ganze Celebrität des so eben genannten Abou-Joseph, der in einer einzigen Nacht dreisigtausend Goldstücke gewann, weil er, zum Vortheil des Kaliphen und dessen Favorit-Sclavin, Mittel aus dem Koran herauszudeuteln wußte, einen vollkommen gültigen, doppelten Eid, ohne Gewissensverletzung zu brechen, und dabei noch einige andere, in Mohameds Gesetze deutlich ausgesprochene Gebote ebenfalls mit gutem Gewissen zu um-

gehen. *) — — Ganz besonders anziehend war für die Araber das Studium der Mathematik, und vorzüglich der Astronomie. Da aber die Wissenschaften, sowie überhaupt alle Wahrheiten nie leichtern Eingang finden, als wenn irgend ein falscher Wahn sie begleitet und gleichsam in das Leben einführt; so waren es auch hier wieder Astrologie und astrologische Wahrsagerei, welche den Arabern und hauptsächlich den Kaliphen und andern Großen, eine so ganz besondere Vorliebe für astronomische Wissenschaften einflößten, aber auch nicht wenig deren Fortschritte hemmten; und wir werden in der Folge sehen, daß die Araber selbst in der Periode der höchsten und schönsten Blüthe ihrer Literatur, nur einige, ganz unbedeutende, alte astronomische Irrthümer berichtiget hatten und, wie angebannt an die ptolomäische Hypothese, der Entdeckung des wahren Sonnensystems auch nicht einen Zoll breit näher gerückt waren. — — In der Medicin war es abermals ihr religiöser Aberglaube, der ihre Fortschritte lähmte. Aus einer heidnisch-abergläubischen Verehrung der Verstorbenen war Anatomie den Arabern ein Greul, und ihr Gesetz erlaubte ihnen nur die Zergliederung von Hunden, Affen und andern Quadrupeden. Aber den, in ihren medicinischen Kenntnissen dadurch entstehenden Mangel wußten sie durch fleißiges Studium der Kräuterkunde zu ersetzen. Ihre Botanik beschränkte sich nicht blos auf die äußere Form und Beschaffenheit der Pflanzen, sondern auf deren innern Natur, und die in ihnen liegenden heilenden Kräfte. Sie wurden demnach

*) Die ganze Geschichte davon findet man bei Herbelot, bibliotheque Orientale, unter dem Artikel: Abou-Joseph.

befriedigen; andere Vortheile brachte er ihm nicht; denn auf Edriß folgte nun dessen Sohn Edriß der Zweite. Dieser vortreffliche Prinz, selbst des Thrones von Bagdad nicht unwürdig, trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters. Der Erbe aller Tugenden des Ali, seines Stammherrn, war er tapfer, unternehmend, gerecht, voll Güte, Wohlwollen und überfließender Milde gegen jeden Unglücklichen, oder wer nur immer seiner Hülfe bedurfte. Von seinen Unterthanen beinahe angebetet, und daher in allen seinen Unternehmungen von ihnen kräftig unterstützt, erweiterte er die Grenzen seines Reiches, unterwarf sich die noch übrigen Stämme der Brebern, und nach Afrika verpflanzten Araber, ward von allen als der einzige wahre Kaliph anerkannt, erbauete hierauf die, nachher so volkreiche, blühende Stadt Fetz, und erhob sie zum Sitze seiner Regierung. — Drei Kaliphen, die sich gegenseitig in ihren Moscheen verfluchten, und mit dem Banne belegten, zankten sich also um Mohameds Lehrstuhl und Prophetenstab. Der eine saß in Bagdad, der andere zu Cordova in Spanien, und der dritte in Fetz. Vereint wurden die afrikanisch-mohamedanischen Reiche nie mehr mit dem morgenländischen Kaliphat, das ohnehin schon unter Harun-Al-Raschids Söhnen, aber noch mehr unter seinem Enkel, dem elenden Kaliphen Motavakel, mit immer raschern Schritte seinem Verfall und gänzlichen Untergang entgegen eilte.

35. Daß Harun sich als einen Freund der Wissenschaften, und Gönner der Gelehrten erwieß; das ist außer allem Zweifel; ob er aber auch wirklich es war, dies müssen wir, weil es uns an gültigen Zeugen gebricht, einstweilen auf sich beruhen lassen. Als ein steter Bewunderer Carls des Großen,

dessen Handlungen er, so weit es seine Stellung, so wie seine und seiner Völker Eigenthümlichkeit es ihm erlaubten, immer nachzuahmen suchte, war nichts natürlicher, als daß Harun, da Carl das Nämliche that, sich ebenfalls den Wissenschaften nicht abhold erwieß, das heißt, daß er die muselmännischen Gelehrten seiner Zeit ehrte, sie reichlich belohnte; daher auch stets ihrer zu Dutzenden an seinem Hofe hatte, und selbst auf seinen Reisen sich von ihnen begleiten ließ *). Zwischen ihnen und dem Kaliphen bestand ein, auf wechselseitiger Befriedigung gegenseitiger Bedürfnisse, beruhender stillschweigender Vertrag. Der Kaliph gab ihnen Geld, dessen sie benöthiget waren. Sie wurden dafür seine Lobredner, und ihre Huldigungen glaubte Haruns Eitelkeit nie zu theuer bezahlen zu können. Uebrigens war die arabische Literatur damals noch in ihrer Kindheit. Der Koran, die Ueberlieferungen und die darüber schon zu zahlreichen Bänden angewachsenen Commentaren, mit allen, oft wahrhaft lächerlichen Schulspitzfindigkeiten ausstaffirt, machten ihr erstes, vorzüglichstes Studium aus, und die wichtige Frage: ob der Koran erschaffen oder nicht erschaffen sey; hatte schon eine Menge, mit aller, dem Partheigeist eigenen Hitze sich gegenseitig bekämpfender Federn in Bewegung gesetzt. — Nebst der Theologie wurden noch vorzüglich Poesie, dann auch Mathematik, Astronomie, Medicin, Naturwissenschaften, und selbst schon Jurisprudenz etwas getrieben. Den Homer hatten die

*) Abulfeda erzählt, daß Harun einmal auf einer Reise nach Mecca hundert Doktoren in seinem Gefolge gehabt habe.

# VIII.

1. Geschichte von Spanien*). — In den Gebirgen Asturiens, und unter der Anführung des tapfern Pelayo, verließen wir im 9. Bande unserer Geschichte die traurigen, schwachen Ueberreste der hochherzigen, unlängst noch so mächtigen Nation der Westgothen. Wir sagten: die schwachen Ueberreste; jedoch nur der Zahl nach schwach, aber eben daher desto stärker in Gott, dessen schützende Hand über dem kleinen, christlichen Häuflein von jetzt an immer sichtbarer waltete. Schon Pelayos Sieg bei Cavadonga war ein offenbares Wunder. Der ge-

---

standenen, kostbaren Büchersammlungen zu Bagdad, Bochara, Cordova, Marocco ꝛc. nur Weniges enthielten, was für den gesunden Menschenverstand genießbar gewesen wäre, und endlich, daß gerade jener öde, Geist erdrückende Mohamedanismus es war, welcher jede wahre wissenschaftliche Bildung unter einer an sich geistreichen Nation unaufhörlich hemmte, ihr stets feindlich entgegen wirkte und, alle Zweige des menschlichen Erkenntnisses in seinen höllischen Aberglauben hineinziehend, ächte, höhere wissenschaftliche Cultur durchaus unmöglich machte.

*) Die Quellen sind: Rodericus Toletanus; Lucas Tudensis; die Chronik des Königs Alphons; Mariana; von den arabischen Schriftstellern: Mogrebit und vorzüglich des Novairi Hist. Ommyahd.; qui in Hisp. regn. — Von den Neuern, außer den früher schon angegebenen: Cardonne (Hist. de l'Afrique et de l'Espagne.) Indessen scheint Cardonne nicht immer aus den zuverläßigsten Quellen geschöpft zu haben.

krönte Geschichtschreiber, Alfons von Arragonien gibt die Anzahl der in diesem Treffen erschlagenen Sarazenen auf hundertfünfundzwanzigtausend Mann an. Mag auch dieser Angabe der Fehler irgend eines unachtsamen Abschreibers zum Grunde liegen, und das ganze, gegen Pelayo gesandte Sarazenenheer blos aus zwanzigtausend Mann bestanden haben; so bleibt es doch immer schwer zu erklären, wie eine Hand voll bis an das äußerste Ende des Reiches getriebener Christen nun auf einmal ein Heer von zwanzigtausend, von einem erfahrnen Feldherrn geführter, bisher noch nie besiegter, daher für unüberwindlich gehaltener Sarazenen gänzlich habe vertilgen können. Was Pelayos Schwert entkam, fand an den Ufern des Dewa sein Grab. Als nämlich das geschlagene Heer zwischen diesem Fluß und dem längs desselben sich hinziehenden Gebirge durchmarschirte, riß sich plötzlich eine große Felsenmasse von demselben los, und der ganze Rest des gegen die Christen gesandten Heeres ward unter den einstürzenden Gebirgstrümmern begraben. Pelayo verfolgte seinen Sieg. Nicht ferne von Oviedo stieß er auf ein anderes sarazenisches Armeecorps unter der Anführung des tapfern Munuza; auch dieses griff er sogleich an, und schlug es ebenfalls in die Flucht; selbst Munuza, der schon mit Tarick aus Africa nach Spanien gekommen war, konnte, schwer verwundet, nur durch eilige Flucht sich noch retten. Nach diesem doppelten Sieg ward Pelayo von den Seinigen als König begrüßt. Er erließ jetzt eine Proclamation, in welcher er alle, in Spanien zerstreuten, Freiheit liebenden Gothen auffoderte, sich um seine Fahnen zu sammeln. Aber nur wenige folgten diesem ehrenvollen Rufe; indessen war doch immer noch groß genug die Anzahl derer, welche Ehre und Religion, obgleich verbunden mit den

fahren eines immer fortwährenden Kriegszustandes, dem schmählichen Sclavenjoch unter der Herrschaft der Sarazenen vorzog. Zusehends bevölkerten sich jetzt Asturiens Gebirge und der edle Pelayo ward Gründer des, obgleich noch in äußerst engen Grenzen eingeschlossenen, ersten spanischen Königreichs*). — Die Sarazenen, eine Art von Verachtung gegen das kleine Christenhäuflein affektirend, ließen nun Pelayo einige Zeit in Ruhe; und da sie bald darauf in eigenem blutigen Zwiste, sowie in ihren ferneren Eroberungsplanen gegen das Abendland, genug Beschäftigung fanden; so vertagten sie einstweilen die Zerstörung des neuen, ihnen ganz unbedeutend scheinenden, zwischen seinen Gebirgen eingeschlossenen Christenstaates auf einen unbestimmten, günstigern Zeitpunkt.

2. Die Sarazenen hatten Spanien nicht blos erobert, sondern auch colonisirt. Aus Afrika hatten sie zahlreiche Stämme von Brebern, Nigritiern, Mauretaniern rc. in die südlichen spanischen Pro-

*) Von jetzt an verschwindet nach und nach immer mehr der Name Westgothen, und an seine Stelle tritt nun die allen Eingebornen des Landes gemeinschaftliche Benennung Spanier. König Alphons läßt zwar in seiner Chronik den Pelayo, den er redend einführt, vor der Schlacht bei Covadonga noch sagen: Confidimus in Dei misericordia, quod ab isto modico monticulo, quem conspicitis, sit Hispaniae salus et Gothorum gentis exercitus reparatio etc. Auch Lucas Tudensis sagt noch nach dem Tode des Königes Favila, Pelayos Sohnes: „Adelphonsus Catholicus ab universo populo Gothorum in regem eligitur etc.“ Aber diese Beispiele werden immer seltener, und hören bald gänzlich auf.

vinzen verpflanzt; und nicht minder zahlreich waren die Schaaren von Syrern, Persern, Iracanern, Arabern ꝛc., welche den vielen, von den Kaliphen nach Spanien geschickten Statthaltern folgten, ein entferntes Glück ihrer niedrigen Hütte auf dem heimischen Boden vorzogen, und nach und nach sich ebenfalls auf der spanischen Halbinsel niederließen. Diese Mischung von so mancherlei Völkerstämmen konnte eine feste, weise und menschliche Regierung unstreitig zu einem Brennpunkte wohlthätiger Nacheiferung machen; aber eben so sehr mußte dadurch auch, bei einer schlechten, grausamen, durch tyrannische Willkühr nur Aufruhr und Empörung hervorrufenden Regierung, der Partheigeist geweckt, und der einmal begonnene, blutige Zwist dann auch auf die folgende Generation vererbt werden. Dies Letztere geschah nun in dem unglücklichen Spanien. Die vielen, schnell auf einander folgenden Statthalter betrachteten größtentheils ihre Sendung blos als einen Freibrief, ihren Geiz und ihre Raubsucht zu befriedigen. An eine geregelte Verwaltung war gar nicht zu denken, und ohne Unterschied wurden Afrikaner, Araber, Mohamedaner und Christen gedrückt, geplündert und grausam mißhandelt. Die Statthalter von Spanien waren zwar jenen in Afrika untergeordnet; aber diese konnten gewöhnlich nur durch Waffengewalt sich Gehorsam erzwingen; so wie die spanischen Statthalter ebenfalls mit den Unterbefehlshabern in den Provinzen in ewigen Kampf verwickelt waren. Bei der weiten Entfernung des Kaliphen in Damascus, betrachteten sich die nach Spanien geschickten Statthalter nicht als Verwalter, sondern als wirkliche, blos von dem Kaliphen ernannte Herren des Landes; und diesem Beispiel folgend, strebten nun auch die Unterbefehlshaber in den Provinzen nach Unabhängigkeit. Ober-

und Unterstatthalter suchten nun auf alle Weise die ihnen am günstigsten scheinenden Stämme in ihr Interesse zu ziehen. Die Privatsache der Häupter ward bald eine gemeinschaftliche Partheisache der verschiedenen Stämme. Man bekämpfte sich gegenseitig mit der größten Erbitterung; und unter den immerwährenden Zuckungen des in allen seinen Theilen erschütterten Spaniens, war nun, trotz den wiederholten Befehlen der Kaliphen, weder an fernere Eroberungen jenseits der Pyrenäen, noch an einen ernsten, mit vereinter Kraft unternommenen Angriff gegen die Christen in Asturien mehr zu denken.

3. Dem verständigern, bis zur Grausamkeit strengen, aber nicht minder habsüchtigen Abd-er-Rhaman gelang es endlich, die innern Unruhen zu dämpfen, und nach Ueberwindung des Munuza *) alle Unterstatthalter in dem Gehorsam zu erhalten. Aber den immer dringender werdenden Befehlen des Kaliphen Hescham gehorchend, unternahm er seinen unglücklichen Feldzug jenseits der Pyrenäen; durchstreifte anfänglich mordend und raubend halb Frankreich, ward aber endlich, wie wir in der fränkischen Geschichte schon erzählt, bei Poitiers von Carl Martel besiegt, und in dem Gefechte erschlagen. Nach seinem Tode tobten sogleich wieder überall in Spanien Empörung und anarchischer Aufruhr. In Afrika traten mauritanische Schwärmer auf, predigten mit dem Schwert in der Hand eine neue Religion, und hatten in kurzer Zeit einen zahlreichen Anhang mordlustigen, wie raubsüchtigen Gesindels. Gegen sie riefen die Nigritier die wilden

*) Man sehe den 10. Band, Abschnitt 14 §. 3.

Neger zu Hülfe; jene ihre, in Spanien stammverwandten Mauritanier; und zwischen Arabern, Nigritiern, Negern, Mauritaniern und Spaniern begann nun auf Afrikas und Spaniens Küsten ein neuer, wüthender Vertilgungskampf. Wenig bekümmerten sich jedoch um diese entfernten, blutigen Händel die Kaliphen in Damascus; denn sie selbst hatten jetzt in der Nähe mit den, immer trotziger und kühner werdenden Anhängern Abbas und Alis zu kämpfen; und so blieb nun Spanien abermals sich selbst und seinem Schicksale überlassen.

4. Mit vieler Mühe, und nach Strömen vergossenen Blutes gelang es endlich den Statthaltern in Spanien und Afrika, die empörten, kriegführenden Stämme zu bändigen, und Ruhe und Friede in dem Innern des Landes wieder herzustellen. Aber jene, blutige zahllose Menschenopfer verschlingende Revolution, welche das Haus der Ommyahden vom Throne stürzte, und jenes der Abbassiden auf denselben erhob, brach jetzt im Orient aus, und schleuderte bald darauf einen neuen furchtbaren Feuerbrand auch auf die, kaum noch völlig beruhigten Provinzen Spaniens. — Abd-er-Rhaman, des Kaliphen Heschams Enkel war der einzige ommyahdische Prinz, welcher den mörderischen Händen der Abbassiden entkam. Nach langem, gefahrvollem Herumirren *), und vom Euphrat bis

*) Es ist wirklich unbegreiflich, wie Abd-er-Rhaman, bei dem rastlosen Bemühen der Abbassiden, alle Ommyahden auszuspüren und zu vertilgen, durch so ungeheure, den unversöhnlichen Feinden seines Hauses unterworfene Länderstrecken, endlich nach Afrika habe entkommen können. Sichtbar schützte ihn die Hand der Vorsehung, die sich seiner, wie wir nun bald

und Unterstatthalter suchten nun auf alle Weise die ihnen am günstigsten scheinenden Stämme in ihr Interesse zu ziehen. Die Privatsache der Häupter ward bald eine gemeinschaftliche Partheisache der verschiedenen Stämme. Man bekämpfte sich gegenseitig mit der größten Erbitterung; und unter den immerwährenden Zuckungen des in allen seinen Theilen erschütterten Spaniens, war nun, trotz den wiederholten Befehlen der Kaliphen, weder an fernere Eroberungen jenseits der Pyrenäen, noch an einen ernsten, mit vereinter Kraft unternommenen Angriff gegen die Christen in Asturien mehr zu denken.

3. Dem verständigern, bis zur Grausamkeit strengen, aber nicht minder habsüchtigen Abd-er-Rhaman gelang es endlich, die innern Unruhen zu dämpfen, und nach Ueberwindung des Munuza *) alle Unterstatthalter in dem Gehorsam zu erhalten. Aber den immer dringender werdenden Befehlen des Kaliphen Hescham gehorchend, unternahm er seinen unglücklichen Feldzug jenseits der Pyrenäen; durchstreifte anfänglich mordend und raubend halb Frankreich, ward aber endlich, wie wir in der fränkischen Geschichte schon erzählt, bei Poitiers von Carl Martel besiegt, und in dem Gefechte erschlagen. Nach seinem Tode tobten sogleich wieder überall in Spanien Empörung und anarchischer Aufruhr. In Afrika traten mauritanische Schwärmer auf, predigten mit dem Schwert in der Hand eine neue Religion, und hatten in kurzer Zeit einen zahlreichen Anhang mordlustigen, wie raubsüchtigen Gesindels. Gegen sie riefen die Nigritier die wilden

*) Man sehe den 10. Band, Abschnitt 14 §. 3.

Neger zu Hülfe; jene ihre, in Spanien stammverwandten Mauritanier; und zwischen Arabern, Nigritiern, Negern, Mauritaniern und Spaniern begann nun auf Afrikas und Spaniens Küsten ein neuer, wüthender Vertilgungskampf. Wenig bekümmerten sich jedoch um diese entfernten, blutigen Händel die Kaliphen in Damascus; denn sie selbst hatten jetzt in der Nähe mit den, immer trotziger und kühner werdenden Anhängern Abbas und Alis zu kämpfen; und so blieb nun Spanien abermals sich selbst und seinem Schicksale überlassen.

4. Mit vieler Mühe, und nach Strömen vergossenen Blutes gelang es endlich den Statthaltern in Spanien und Afrika, die empörten, kriegführenden Stämme zu bändigen, und Ruhe und Friede in dem Innern des Landes wieder herzustellen. Aber jene, blutige zahllose Menschenopfer verschlingende Revolution, welche das Haus der Ommyahden vom Throne stürzte, und jenes der Abbassiden auf denselben erhob, brach jetzt im Orient aus, und schleuderte bald darauf einen neuen furchtbaren Feuerbrand auch auf die, kaum noch völlig beruhigten Provinzen Spaniens. — Abd-er-Rhaman, des Kaliphen Heschams Enkel war der einzige ommyahdische Prinz, welcher den mörderischen Händen der Abbassiden entkam. Nach langem, gefahrvollem Herumirren *), und vom Euphrat bis

*) Es ist wirklich unbegreiflich, wie Abd-er-Rhaman, bei dem rastlosen Bemühen der Abbassiden, alle Ommyahden auszuspüren und zu vertilgen, durch so ungeheure, den unversöhnlichen Feinden seines Hauses unterworfene Länderstrecken, endlich nach Afrika habe entkommen können. Sichtbar schützte ihn die Hand der Vorsehung, die sich seiner, wie wir nun bald

an den Fuß der atlantischen Gebirgskette getrieben, glaubte er bei Ben-Habib, Statthalter in Afrika, der den Glanz und die Erhöhung seines Hauses blos den Ommyahden zu danken hatte, eine sichere Zufluchtsstätte zu finden. Aber das Andenken an ehemals empfangene Wohlthaten war bei Ben-Habib erloschen; seine Blicke richteten sich nach der aufgehenden Sonne, und mit dem Kopfe des unglücklichen, flüchtigen Prinzen wollte er sich die Gunst des neuen Regentenhauses erkaufen. Zum Glück ward des Statthalters mörderischer Anschlag von Abd-er-Rhaman und dessen Gefährten bei Zeiten entdeckt. Eiligst flohen sie nun zu einem, nicht ferne von Mequinez wohnenden, mächtigen Stamm der Brebern. Hier fanden sie nicht nur gastfreundliche Aufnahme, sondern die Brebern ver-

---

sehen werden, als eines Werkzeuges zum Besten der abendländischen Christenheit bedienen wollte. Am rechten Ufer des Euphrats wäre er eines Tages einem Trupp abbassidischer Reiter beinahe in die Hände gefallen. Kaum, daß er, nebst seinem Sohne und seinem Bruder noch Zeit hatte, mit den Pferden in den Fluß zu sprengen. Ihnen Freiheit und Sicherheit des Lebens verheißend, riefen vom Ufer ihnen die Abbassiden zu, sich zu ergeben. Geschreckt durch die gewaltige Strömung des durch anhaltenden Regen angeschwellten Euphrats, nahmen Sohn und Bruder die angebotene Begnadigung an, wendeten ihre Pferde wieder gegen das Ufer, und ergaben sich dem Anführer des Reiterhaufens. Nicht so Abd-er-Rhaman. Eine innere Stimme lehrte ihn, dem Wort der Feinde zu mißtrauen. Er trotzte also den wilden, hochgehenden Wellen des Euphrats, durchschwamm ihn auch glücklich, war aber kaum an dem jenseitigen Ufer angekommen, als er auch sehen mußte, wie sein Sohn und sein Bruder erbarmungslos von den Treulosen ermordet wurden.

sprachen eidlich, sie gegen jede Unternehmung des Statthalters zu schützen, schlossen auch diesfalls sogleich mit noch einigen andern Stämmen einen förmlichen Bund. In der Mitte dieser wilden und unbändigen Naturen hatte nun der letzte Sprößling der Ommyahden einen sichern Zufluchtsort gefunden; aber zu einem Throne zeigte sich ihm jetzt auch noch nicht die entfernteste Aussicht.

5. In Spanien herrschte damals Ibrahim Jussuf, und zwar nicht als Statthalter, sondern mit der ganzen Machtvollkommenheit eines unabhängigen Fürsten. Der letzte ommyahdische Kaliph Merwan II. hatte ihn zum Statthalter ernannt, aus Haran nach Spanien ihn gesandt. Jussuf war ein Mann, der, kundig des Krieges, wie der Verwaltung, das Regiment zu führen verstand. Ihm gelang es in kurzer Zeit, Spanien völlig zu beruhigen, Mauren, Brebern und Nigritier zu bändigen, über diesen, aus Afrika nach Spanien verpflanzten, fremden Stämmen den eingebornen Arabern wieder die Oberherrschaft zu verschaffen, und endlich selbst auch die Zuneigung der Christen zu gewinnen. Vorzüglich erwarb er sich die Liebe der Unterthanen durch gerechte Regulirung des Steuerwesens, in welchem bisher die größte Unordnung und Willkühr geherrscht hatten. Statt, daß die Schatzung Kopf für Kopf hätte bezahlt werden sollen, ward sie, bevor Jussuf nach Spanien kam, von den verschiedenen Distrikten blos summarisch erhoben; das heißt, die Reichen mußten für die Armen zahlen, welche die, von jenen gemachten Vorschüsse ihnen selten oder nie wieder zurückzuerstatten im Stande waren. Als eine natürliche Folge der bisherigen vielen innern Kriege und Unruhen, gab es mehr Arme als Reiche, und so mußte nun ein

nur einigermaßen bemittelter Mann oft eine zehnfache, ja wohl zwanzigfache Kopfsteuer erlegen. Endlich wurden auch die Steuern, selbst in den verödetesten, menschenleersten Gegenden nicht nach dem wahren Stand der Bevölkerung, sondern nach alten, längst schon in bessern und glücklichern Zeiten verfertigten Steuerrollen erhoben. Allen diesen, wie andern Bedrückungen machte Jussuf ein Ende. Unter seiner Verwaltung fing Spanien an, wieder Athem zu schöpfen; und der Anhänglichkeit der Araber und Christen versichert, hatte Yussuf nun auch den Muth, die Thronerhebung der Abbassiden für eine Usurpation zu erklären. Weder dem Aboul-Abas noch dessen Bruder Al-Mansur hatte er gehuldiget, seine Unabhängigkeit schon seit einigen Jahren in Spanien zu behaupten gewußt.

6. Aber so beliebt Yussuf bei den Arabern und Christen war, eben so sehr haßten ihn die in Spanien wohnenden, ohnehin dem ommyahdischen Hause mit Leib und Seele ergebenen Mauren und Brebern. Sobald diese Kunde davon erhielten, daß ein Sprößling jenes Hauses in ihrer Nähe wäre, begaben sich sogleich die Häupter einiger dieser Stämme nach Afrika, um den Ommyahden einzuladen, nach Spanien zu schiffen, seine Rechte auf dieses Reich geltend zu machen. Abd-er-Rhaman nahm die Einladung an; sandte aber vorher, um die wahre Lage der Dinge genau zu erforschen, seinen Freigelassenen und Vertrauten, den Beder nach Spanien, und dieser wußte, bei der ohnehin schon so günstigen Stimmung der afrikanischen Stämme, alles so geschickt vorzubereiten, daß, sobald Abd-er-Rhaman in Andalousien an das Land getreten war, die Städte Malaga, Sidonia, Sevilla sogleich ihre Thore ihm öffneten, und zu ihrem Kaliphen ihn

ausriefen. (755). Alle Mauren und Brebern griffen jetzt zu den Waffen; und schon nach wenigen Tagen zog Abd-er-Rhaman an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres gegen Cordova, der bisherigen Residenz der spanischen Statthalter. Aber diese Stadt hielt ihre Thore geschlossen, und Abd-er-Rhaman begann sogleich sie förmlich zu belagern.

7. Yussuf befand sich gerade in Saragossa, als er die unerwartete Botschaft erhielt: ein Ommyahde wäre auf den Küsten von Andalusien gelandet; zahlreiche maurische und breberische Schaaren seyen unverzüglich zu ihm gestoßen, und mit einem wohlgeordneten, mit Allem versehenen Heere stehe derselbe schon unter den Mauern von Cordova. Zu seinem Unglück hatte Yussuf durch Hamans Hinrichtung, welcher ihm die Huldigung verweigert hatte, ganz Arragonien gegen sich gereizt, und er befand sich jetzt gerade noch zu Saragossa, um die Reste dieser Rebellion völlig zu unterdrücken. Von den Arragoniern keine kräftige Unterstützung erwartend, suchte er mit dem Ommyahden Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Diese zerschlugen sich jedoch bald wieder. Eine Schlacht mußte zwischen beiden Nebenbuhlern entscheiden; und Abd-er-Rhaman erfocht einen vollständigen Sieg über seinen Gegner. Spaniens damalige Hauptstadt öffnete nun ihre Thore. Yussuf floh nach Merida, ward aber bald gezwungen, sich zu unterwerfen. Abd-er-Rhaman ließ ihm Leben, Freiheit und alle seine Schätze, jedoch unter der Bedingung, daß er in den Privatstand zurücktreten, seinen Sohn Mohamed als Geißel ausliefern, und dann zu Cordova unter den Augen des neuen Kaliphen wohnen, ohne dessen Erlaubniß nie die Stadt verlassen sollte. Diese Uebereinkunft hatte jedoch keinen Bestand. Dem

an das Herrschen gewohnten Yussuf war ein geräusch- und thatenloses Leben unerträglich. Noch in dem nemlichen Jahre, oder gleich im Anfange des folgenden, verließ er also heimlich Cordova, sammelte seine zerstreuten Anhänger, und zog mit einem zusammengerafften Heere von zwanzigtausend Mann raubend und mordend im Lande umher. Aber nun ging ihm auch Abd-er-Rhaman bald wieder zu Leibe, schlug das Heer des Rebellen, nahm ihn selbst gefangen und ließ ihm und seinen vornehmsten Freunden und Vertrauten die Köpfe abschlagen. Durch diese Hinrichtung war zwar Jussufs Rebellion, aber nicht der Geist der Empörung in den Arabern erstickt. Die Abbassiden hatten in Spanien zahlreiche Anhänger. Mehrere davon schwangen die Fahne des Aufruhrs, mußten aber, einer nach dem andern, Abd-er-Rhamans siegenden Waffen unterliegen. Am hartnäckigsten war der Kampf mit Ben-Hadras. Dieser behauptete sich zwei Jahre in Toledo, ward aber endlich besiegt und weil schon einmal von Abd-er-Rhaman begnadigt, nunmehr enthauptet.

8. Noch war diese Empörung nicht völlig gedämpft, als plötzlich ein neuer, ungleich furchtbarerer Feind sich gegen den spanischen Kaliphen erhob. Al-Mansur, der, vielleicht zufrieden mit Jussufs scheinbarer Unterwerfung, ihn in dem ruhigen Besitze Spaniens gelassen haben würde, konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein Sprößling jenes, den Abbassiden lange Zeit so furchtbaren, und jetzt dem Verderben geweihten ommyahdischen Hauses nicht nur seinen Händen entronnen, sondern sogar einen Thron in dem Abendlande gefunden, und dort einen neuen, ihm feindlich gegenüberstehenden Kaliphenstuhl errichtet hätte. Seinem Statthalter in

Africa; dem tapfern Alla sandte er also eine Verstärkung nebst einer eigenen Fahne *), mit dem Befehle, den kühnen Anmaßer in Spanien von seinem Throne zu stürzen, und ihn oder dessen Kopf nach Bagdad zu senden. Mit einem auserlesenen Heere landete Alla glücklich in Spanien, und erließ sogleich an alle Muselmänner einen Aufruf, in welchem er sie an die, in dem Koran enthaltenen Gebote erinnerte, an die furchtbaren ewigen Strafen, mit welchen dieses göttliche Gesetzbuch jene bedrohe, die, treulos und uneingedenk ihrer heiligsten Pflicht, gegen die rechtmäßigen Nachfolger ihres großen Propheten sich empören. Er foderte alle ächte Moslemen auf, die Parthei des Usurpators zu verlassen, um die geheiligte Fahne ihres Propheten und dessen Nachfolgers sich zu sammeln. Dieser Aufruf that ungemeine Wirkung. Die Drohungen des Korans erschütterten die abergläubischen Gemüther. Aus allen Provinzen strömten Muselmänner herbei, verstärkten mit jedem Tage Allas Heer; und was jetzt noch nicht sogleich abfiel, wankte zwischen besserer Einsicht und abergläubischer Furcht.

9. Abd-er-Rhaman sah wohl ein, daß blos eine entscheidende Waffenthat dem allgemeinen Abfall der Provinzen noch vorbeugen könne. In der Eile zog er daher sein kleines, aber bisher stets sieggewohntes Heer zusammen, und marschirte, Kron und Leben auf einen einzigen Wurf setzend, dem furchtbaren Feinde entgegen. Bei Sevilla stieß

*) Das Uebersenden einer Fahne von Seite des Kaliphen war ein Zeichen der Investitur; derjenige, welcher sie erhielt, ward dadurch mit einer völlig unbeschränkten, jener des Kaliphen gleichen Macht bekleidet.

sen beide Heere auf einander; und auch über den tapfern, kriegserfahrnen Alla erfocht jetzt Abd-er-Rhaman wieder einen eben so glänzenden, als vollständigen Sieg. Mit dem Reste seines geschlagenen Heeres warf sich Alla in die feste Stadt Carmona. Abd-er-Rhaman folgte ihm auf dem Fuße, und belagerte die Feste. Da ihm alles daran gelegen war, diesen Krieg so schnell als möglich zu beendigen; so ließ er eine Menge Brandfackeln durch seine Kriegsmaschinen in die Stadt schleudern. Bald stand der östliche Theil von Carmona in Flammen. Abd-er-Rhaman stürmte nun den nördlichen, drang in Sevilla, hieb alles zusammen, was er unter den Waffen fand, und nahm endlich auch den Alla gefangen. Dem unglücklichen Feldherrn, dessen Tapferkeit ein besseres Schicksal verdient hätte, ward nun ebenfalls der Kopf abgeschlagen. Aber um den Kaliphen im Orient, gleichsam unter den Augen seiner eigenen Völker durch höhnenden Trotz zu demüthigen, und in dem Innersten seiner Seele ihn tief zu verwunden, ließ Abd-er-Rhaman Allas abgeschlagenen Kopf in Salz und Kampfer tauchen, und sandte damit einen verwegenen Corduaner nach Mecca. Eine Andachtsreise hatte den Kaliphen Al-Mansur so eben nach Mecca geführt, und der kühne, nach Spanien verpflanzte Araber wagte es nun, an den Thoren des eigenen Palastes des Kaliphen Allas Kopf bei nächtlicher Weile anzunageln. Als Al-Mansur am folgenden Tag das Haupt seines Feldherrn sah, ahnete er auch gleich den unglücklichen Ausgang seiner nach Spanien unternommenen Expedition, aber geschreckt durch den schauerlichen Anblick, pries Al-Mansur laut sich glücklich, daß große Länderstrecken, hohe Gebirge und entfernte Meere ihn von einem so furchtbaren Gegner trennten. Von jetzt an gaben Al-Mansur und dessen

Nachfolger auf immer jeden Gedanken an Spaniens Wiedereroberung auf. (766) — — Man wolle hier doch ja nicht die wunderbaren Fügungen einer allmächtigen, über der abendländischen Christenheit mit erbarmender Fürsorge wachenden Vorsehung verkennen. Spaniens Eroberung durch die Sarazenen sollte ihren fernern Eroberungen gegen Abend die Thore öffnen, den Weg ihnen bahnen; und nun mußte eben diese Eroberung allen ihren fernern Eroberungen auf immer ein Ziel setzen. Glühender, unauslöschlicher Haß trennte von jetzt an auf ewige Zeiten die Kaliphen von Bagdad und Cordova; und die Letztern fingen nun sogar an, in friedlichen und freundlichen Verhältnissen mit den benachbarten, christlichen Reichen, ja selbst in förmlichen Bündnissen mit den griechischen Kaisern und den mächtigen fränkischen Königen sich gegen die Uebermacht ihrer Nebenbuhler im Orient eine Stütze zu suchen. So lange Spanien zu dem großen Kaliphate gehörte, war die abendländische Christenheit stets noch furchtbar bedrohet. Gott riß es also davon los, und zwar anfänglich, wie wir so eben gesehen, durch die Sarazenen selbst, um diese dann ebenfalls zu seiner Zeit desto isolirter und hülfloser dem, für jetzt noch so kleinen, in Asturiens Gebirgsschluchten hausenden Christenhäuflein in die Hände zu liefern. — — Mit welcher immer zunehmenden, leuchtenden Klarheit enthüllen sich nicht in dem Laufe der Geschichte, die anfänglich unerforschlichen, in heiliges Dunkel gewundenen, anbetungswürdigen Rathschlüsse des Allerhöchsten; aber wie vermessen ist es daher, sie ergründen zu wollen, bevor noch die, in der ganzen Geschichte überall so vernehmbare Stimme Gottes selbst sie unserm staunenden Blicke enthüllt hat! *)

*) Bei der Losreißung Spaniens von dem großen ara-

bischen Weltreiche und der Errichtung eines neuen Kaliphats in Cordova waren die Menschen nur Werkzeuge, und zwar nicht mitsehende, sondern offenbar blos blinde Werkzeuge in der Hand des Höchsten. Dieses, wie wir so eben gezeigt, in seinen wichtigen, universalisch-historischen Folgen so höchst merkwürdige Ereigniß ist also unleugbar ganz rein religiöser Art, mußte demnach in einer Geschichte der Religion auch nothwendig seine Stelle finden. Aber nicht nur diese, auf das Schicksal der abendländischen Christenheit so wohlthätig wirkende Begebenheit, sondern auch alle übrige, kleinere oder größere Welt- und Völkerereignisse sind gleicher, größtentheils nicht minder rein religiöser Natur. — Der in dem Lichte Gottes Alles schauende Geschichtforscher erblickt in der ganzen Geschichte überall Gott und jenes ewige Wort, durch Welches und für Welches alles geschaffen ward, überall begegnet er den, alle Weltperioden durchlaufenden, flammenden Spuren göttlicher Allmacht und Weisheit; nur mit dem Unterschiede, daß die, alles leitende und lenkende Hand der Vorsehung bald mehr, bald weniger entwölkt sich zeiget, bisweilen auch — weil es der unendlichen Liebe und Weisheit so gefällt — hinter einer heiligen Wolke unserm Blicke sich völlig entzieht. Was längst schon Noth that, und auch jetzt noch Noth thut, ist eine wahrhaft christlich-historische Weltanschauung. Um zu dieser zu gelangen, muß der Geschichtschreiber sich auf den einzig wahren, nämlich religiösen Standpunkt zu erheben wissen. Nicht dem Zufalle oder einer blinden heidnischen Nothwendigkeit huldigend; nicht aus den schwülen Niederungen der Materie und blos materiellen Kräfte, sondern von jenen christlichen Höhen aus muß er alle Weltereignisse überschauen; und immer lebendiger, und heiliger wird dann in ihm die Ueberzeugung werden, daß das Christenthum der einzige verknüpfende Mittelpunkt und das einzige, alles beseelende und erklärende Einheitsprinzip der ganzen Welt- und Völkergeschichte ist. — Die Religion ist ein, von Gott selbst angezündetes, das ganze Leben,

und alle gedenkbaren Verhältnisse desselben durchströmendes, heiliges Feuer. In allem Schlechten, seyen es nun Staatsverfassungen, Gesetze, Institutionen, Doktrinen 2c. wird es ein höllisches, eben dieses Schlechte zerfressendes und zerstörendes Feuer; in allem Guten aber, das heißt, in Allem, was dem Göttlichen entquillt, und zu diesem wieder zurückführt, wird es eine, alles erhaltende, beglückende, selbst zeitliche Unsterblichkeit ertheilende, heilige Flamme. *) — Eine allgemeine Geschichte der Religion Jesu ist also nichts anderes, kann nichts anders seyn, als eine allumfassende Welt- und Völkergeschichte. Von einer solchen, in höherm Sinne aufgefaßten, und von einem höhern Standpunkte ausgehenden Geschichte der Religion macht die specielle Kirchengeschichte nur einen Theil, und zwar, Gott sey es ewig gedankt! nur einen kleinen Theil aus; denn ihr Wesentlichstes ist leider: Viel Wort und Streit um das Wort, und Haß und Verfolgung wegen des Worts, aus Neid, Streit und Zanksucht; **) ferner,

*) Wer die Frage: Ueber die Unsterblichkeit der Staaten oder deren Verfall und Untergang untersuchen und beantworten will, der gehe von diesem Prinzip aus, und es wird ihn gewiß zu einem ungleich klarern und befriedigendern Resultate führen, als blos materielle Gesetze und Kräfte den Engländer Gibbon führen konnten.

**) Worte des eben so frommen, als geistvollen Bischofs Sailer, ausgesprochen zwei Jahre vor seinem Tode, in seinen Erinnerungen an Geistes- und Gemüthsverwandte. — Ein kostbareres, heiligeres Vermächtniß hätte der große Verstorbene der Nachwelt nicht hinterlassen können. Möchte doch dies himmlische Büchlein, nebst dem gottseligen Thomas von Kempis, der stete Gefährte und das tägliche Manual jedes denkenden, Gott aufrichtig suchenden, und von ganzer Seele sich Ihm ergebenden Christen seyn!

und was das Aergste ist, unaufhörlich sich erneuende Sekten, ketzerisches Zungengefecht, unheiliges, selbst das Heiligste entheiligendes Gewäsch, und am Eude Abfall von der Kirche, mithin Abfall von Christus also Losreißung von Gott rc. Ersticken müßte der Geist in dieser oft verpesteten Atmosphäre, fühlte er sich nicht wieder gestärkt bei dem herzerhebenden Anblick der, unter allem diesem Greul', stets standhaft und siegreich ausharrenden Kraft der Kirche, und wäre es ihm dabei nicht auch noch überdieß bisweilen gegönnt, sich verlierend in dem contemplativen Anschauen jener großen, mit höhern Kräften ausgerüsteten Naturen, die zu allen Zeiten aus unserer Kirche hervorgingen, und auch jetzt noch daraus hervorgehen, gleichsam an dem Busen dieser Heiligen einen Augenblick zu ruhen, und so zum Ausgraben neuen Wustes auch wieder neue Kräfte zu sammeln. — Die veraltete, unfruchtbare Eintheilung in Profan- und Kirchen-Geschichte ist ein Erzeugniß jener Zeit, wo man eine, zu Befriedigung müßiger Neugierde, gewöhnlich schlecht zusammengefädelte Reihe bunter Erzählungen schon für Geschichte hielt, von dieser keinen andern Begriff hatte, als den ganz falschen, welchen das heidnische Alterthum darbot; *) wo Philologen und Publicisten, sich ausschließlich der Geschichte bemächtigend, sie nur als ein ganz untergeordnetes Medium betrachteten, jene, um allenfalls ein Wort in irgend einem classischen Schriftsteller daraus zu erklären, diese, um irgend ein Fürstenrecht oder fürstlichen Anspruch daraus zu deduciren, und wo eine christlich-philosophische Anschauung und Behandlung der Geschichte nur von äußerst wenigen privilegirten Seelen geahnet ward. Aber warum soll man einem Irrthum, den blos Zeit, Schule und Schulcompendien geheiligt haben, immer noch länger huldigen? Freilich ist leider einem profanen Auge Alles, mithin auch die Geschichte profan! — — Nicht minder

*) Wie z. B. Ciceros bekannte, herrlich klingende Lobrede auf die Geschichte.

Unfug ward und wird auch mit dem Worte: Philosophie der Geschichte getrieben. Sogar geistvolle Männer verwechselten Philosophie der Geschichte mit dem blosen pragmatischen Verband derselben; und selbst der große Bossuet machte blos den Versuch einer, und man darf wohl sagen, höchst dürftigen historischen Exegese. Die Geschichte hat keine eigene Philosophie, welche allenfalls in einer systematischen Reihe von Postulaten, Grundsätzen und Schlüssen, in Kapitel und Paragraphen eingetheilt, sich vertragen ließe. Nur jene, allein ächte, christliche Philosophie, die, eine Halbschwester der Offenbarung, weil ein Strahl jenes Lichtes, das jedem Menschen leuchtet, der in die Welt kommt, von dem historischen Glauben ausgehend, und unerschütterlich fest an ihm haltend, ihn nun auch noch zur geistigen Anschauung zu erheben, mithin die Ueberzeugung noch mehr zu beleben, und die Brust mit immer freudigerer, höherer Ahndung zu schwellen sucht: diese Philosophie, nach welcher die Lichtseele eines Thomas von Aquin, Bonaventura rc. schon forschte, und die in unsern Tagen — man bewundere hier abermals die anbetungswürdigen Fügungen einer, über den Ihrigen mit erbarmender Liebe wachenden Vorsehung — die also in unsern Tagen, das heißt, in einem, ganz im Materialismus versunkenen Zeitalter, Männer von ganz ungewöhnlicher Tiefe des Verstandes und ungeheurer Abstraktionskraft, wie ein Franz von Baader, La-Menais, Bonald, Günther rc. sie noch erweiterter und tiefer ergründet aufgefaßt haben: diese nämliche Philosophie, welche die Wissenschaft aller Wissenschaften ist, und daher mit Recht auch so genannt wird, liegt, wie jeder andern Wissenschaft, auch der Geschichte zum Grunde, wird, auf sie angewandt, der Geist und die Idee derselben, befestiget sie in sich selbst, macht sie zu einer zweiten Bibel und Offenbarung und erhebt sie dadurch erst zu einer wirklichen, in sich geschlossenen Wissenschaft, zu einer wahrhaften historia sacra, die von nichts Profanem weiß und auch nichts Profanes neben sich duldet. *) Aber zu

*) Eine Welt- und Menschengeschichte ohne Gott und

den Lehren, Wahrheiten und Aussprüchen jener Philosophie hat nun die Geschichte überall die erklärenden Belege zu liefern; jene Wahrheiten, soweit es in ihrem Gebiete liegt, gleichsam sinnlich anschaulich zu machen, und deren Anwendung auf die wichtigsten Probleme des Lebens, sowie auf den ganzen Gang des Menschengeschlechts, unter allen politischen Formen und Gestaltungen desselben, praktisch, das heißt, historisch nachzuweisen. Jene Anwendung der Philosophie auf die Geschichte, sowie die von letzterer zu liefernden Belege und Nachweisungen wären demnach das, was man Philosophie der Geschichte nennen könnte, welche aber, wie es sich aus der Natur der Sache ergibt, von den Thatsachen durchaus nicht getrennt werden kann; und eben diese Thatsachen nun in einer, stets auf die höchsten In-

---

Religion, mithin eine Geschichte, die keine religiöse Geschichte ist, muß noch viel verderblicher werden, als eine Naturgeschichte ohne Gott, und der Atheismus der erstern ist viel schrecklicher, als jener der zweiten und zwar deßwegen, weil Gott selbst die Weltgeschichte sowohl mit uns, als für uns durchführt, und es nur unsere Schuld ist, wenn Er sie gegen uns durchzuführen, gleichsam von uns genöthiget wird. Nicht also verhält es sich bei der Naturgeschichte, bei der wir nichts haben, als das — Zusehen. Ueberhaupt ist der Begriff der Religion selbst durchaus nur ein geschichtlicher, sey es die Lebensgeschichte des einzelnen Menschen, Stammes, Volkes oder der Menschheit; und derselbe fällt demnach mit jenem der wahren Philosophie der Geschichte zusammen; das heißt, das Christenthum ist Prinzip dieser Philosophie; und jede Erfassung der Geschichte also, die nicht religiös ist, ist eben so schlecht und verderblich, als die antireligiöse. — Wenn Schwammerdam die Idee einer Biblia naturae sacra hatte; so ist die Idee einer historia sacra ein ungleich größeres, schreienderes Bedürfniß.

teressen der Menschheit gerichteten, lebendigen und Leben athmenden Darstellung von selbst sprechen zu lassen, ist das Werk und höchste Ziel des christlich-philosophischen Geschichtschreibers.

## IX.

1. Die, sich nie endenden, innern Zwiste der Sarazenen wußten die Christen in ihren Gebirgen trefflich zu benutzen. Abd-er-Rhaman regierte zwar vierunddreisig Jahre, aber während dieser langen Regierungsperiode war es ihm äußerst selten gegönnt, die süßen Früchte des Friedens nur einigermaßen zu kosten, noch viel weniger an Unterwerfung des jungen Christenstaats in Asturien zu denken. Stets die Waffen in der Hand, hatte er unaufhörlich Empörer und Empörungen zu bekämpfen. Selbst als unmittelbare Nachkommen Alis suchten Aufrührer sich geltend zu machen. Ein Theil der Sarazenen rief sogar die Christen zu Hülfe; und die Rebellen von Jaen, Saragossa, Barcelona waren es, welche Carls des Großen Zügen nach Spanien die Thore öffneten und die Wege bahnten.

2. Pelayo hatte indessen die Sarazenen auch aus Gallicien vertrieben; aber er konnte sich nicht darin behaupten, und mußte diese Provinz wieder räumen, als der kühne Ocba, einer der besten arabischen Feldherren, nachdem er die tapfern und wilden Basken auf kurze Zeit gedemüthiget und Pompeluna erobert hatte, auch in Gallicien eindrang. Seit der Schlacht bei Cavadogna, schwebten Pelayo und seine Getreuen nie in größerer Gefahr, als in die-

sem Kampfe mit Ocba. Von der ungeheuern Ueberzahl der Sarazenen immer mehr gedrängt und in die Enge getrieben, zog sich Pelayo mit 300 Mann endlich auf einen, isolirt stehenden Berg zurück. Die steilen, von einem so tapfern Feinde vertheidigten Höhen wagten die Sarazenen nicht zu stürmen. Sie umgaben daher den Berg; und da Pelayos Leuten nun alle Zufuhren abgeschnitten waren, stellte sich Hungersnoth unter ihnen ein. Viele starben, andere ergaben sich den Sarazenen, während einigen Wenigen es gelang, durch die feindlichen Posten sich durchzuschleichen. Nur dreisig Mann und zehen Weiber, die sämmtlich von wildem Honig sich nährten, waren dem Pelayo noch geblieben; und dennoch trotzte er allen Drohungen, wie Verheißungen der Feinde. Pelayos ausdauernder Muth sollte belohnt werden. Auch Ocbas Heer hatte während dieser Bergbelagerung viel gelitten. Unter dem Vorwande, daß ein, auf dreisig Mann herabgeschmolzener Feind so gut, als vernichtet sey, foderten sie die Aufhebung der Blocade. Ocba wollte anfänglich ihrem Begehren nicht willfahren; aber nun kam Nachricht von ausgebrochenen neuern Unruhen im Innern von Spanien. Ocba und seine Sarazenen zogen nun ab; und Pelayo, der in kurzem wieder einen Haufen Kriegsvolkes um sich gesammelt hatte, machte von jetzt an, während die Sarazenen wieder auf lange Zeit unter sich selbst ihr blutiges Spiel trieben, öftere Einfälle in ihr Gebiet, und kam selten ohne reiche Beute in seine Gebirge zurück. — Pelayo hatte die Stadt Guijon zu seiner Residenz gemacht. Neunzehn Jahre regierte er den kleinen, durch seine Waffen gegründeten Staat, und als er in dem Jahre 738 starb, hatte er seinen Sohn Favila zum Nachfolger.

3. Favila hatte sich schon unter der Regierung seines Vaters gegen die Sarazenen ausgezeichnet. Als diese durch Biscaya in Frankreich einfallen wollten, war Favila den Basken zu Hülfe geeilt und hatte, vereint mit diesem tapfern Gebirgsvolk alle Höhen und Schluchten besetzt, und seine Leute so trefflich gestellt, daß die Sarazenen, ohne gegen den oft unsichtbaren Feind ihre Waffen gebrauchen zu können, mit einem Hagel von Pfeilen, Wurfspießen und Steinen empfangen, viele ihrer Leute getödtet, und sie endlich zum Rückzug gezwungen wurden. Während einer kurzen, kaum zweijährigen Regierung hielt sich Favila ruhig innerhalb der Grenzen von Asturien, unternahm, weil wahrscheinlich die Umstände ihm nicht günstig schienen, nichts gegen das, von seinem Vater größtentheils schon eroberte, aber demselben von Ocba wieder entrissene Gallicien, und ward auf einer Jagd von einem Bären getödtet.

4. Auf Favila folgte Alphons I. mit dem Beinamen der Katholische. Er war mit Ormisinda, Tochter des edeln Pelayo vermählt, und leitete sein Geschlecht in gerader Linie von dem westgothischen Könige Recared I. her. Während seiner Regierung stets im Harnisch und ununterbrochenem Kriege mit den Sarazenen, vertrieb er sie aus ganz Gallicien, erweiterte Asturiens Grenzen auch gegen Süden und unterwarf sich einen kleinen Theil von Navarra. Des Besitzes von Gallicien fühlte er sich so sicher, daß er Lugo, die Hauptstadt dieser Provinz, befestigte, und einen bischöflichen Stuhl allda errichtete. Alle von den Sarazenen zerstörte Kirchen und Klöster ließ er wieder aufbauen und wieß ihnen die, zu ihrem Unterhalte nöthigen Einkünfte an. Die spanischen Geschichtschreiber zählen 34 von Alphons dem Katholischen über die Sarazenen erfoch-

tene Siege und mehrere, von ihm sehr glücklich unternommene, ihn und sein kleines Heer nicht wenig bereichernde Streifzüge bis tief in das feindliche Gebiet. Alphons war ein eben so gottesfürchtiger, als tapferer Regent. Den, durch sein und seines Schwiegervaters Schwert gegründeten Staat beherrschte er mit Weisheit und Milde; war stets ein treuer Sohn der Kirche, deren Diener er geziemend ehrte, und ging überhaupt in christlicher Gesinnung und Gesittung seinen Unterthanen mit leuchtendem Beispiel voran. Nach neunzehnjähriger Regierung starb er in dem Jahre 757 und hatte seinen Sohn Froila zum Nachfolger.

5. Leider zeigen sich unter diesem Könige schon die ersten Keime jener Uebel, welche nachher Spaniens völlige Wiedereroberung durch so viele Jahrhunderte hindurch verzögerten. Mißgunst, Zwist und Schwungsucht stören die Eintracht der Christen; die Knechte empören sich gegen ihre Herren, diese gegen ihre Fürsten; einzelne Glieder der königlichen Familie erheben sich feindlich gegen einander, und bald befleckt doppelter Brudermord den jungen, bisher unter dem sichtbaren Segen von Oben, errichteten und befestigten Thron; kurz, religiöse Gesinnung hört auf, die Grundlage des Staates zu seyn, und mit ihr verschwindet nun auch die Kraft der Religion und religiöser Begeisterung im Kampfe gegen den äußern Feind.

6. Schon Froilas Thronbesteigung war mit Aufruhr und innern Unruhen verknüpft. Die, in dem, der asturischen Herrschaft unterworfenen Theil von Navarra wohnenden Basken versagten ihm den Gehorsam; in Asturien selbst lodert die Flamme der Empörung; die Aufrührer rufen sogar die Mohame-

daner zu Hülfe, und ein Heer von fünfundvierzigtausend Sarazenen erscheint an der asturischen Grenze. Aber Froila hatte den Verstand, wie die Tapferkeit seines Vaters geerbt. Er unterwarf sich auf das neue die, so schwer zu bändigenden Basken, schlug das Sarazenenheer in die Flucht, und dämpfte den Aufruhr in Asturien. Nachdem die Ruhe im Innern hergestellt war, suchte er auf das neue wieder seinen Staat zu ordnen. Auch die hie und da verfallene Kirchenzucht ward ein Gegenstand seiner vorzüglichsten Aufmerksamkeit. Er foderte Befolgung der bestehenden Canons; und die Geistlichkeit in Gallicien, wovon Viele, während der Herrschaft der Sarazenen, sich Weiber beigelegt hatten, und von diesen nicht lassen wollten, machte ihm nicht wenig zu schaffen. Froila verlegte seinen königlichen Sitz nach Oviedo, welche Stadt er ausbauete, befestigte und ein Bisthum allda gründete. Schade, daß ein an sich fleckenloses Leben am Ende noch blutiger Bruderzwist besudeln mußte. In einer leidenschaftlichen Aufwallung, von Zorn hingerissen und seiner nicht mehr mächtig, erstach Froila mit eigener Hand seinen Bruder Vimaran, und ward bald darauf von seinem andern Bruder Aurelius, der diesen Mord rächen wollte, ebenfalls erschlagen. (770)

7. Froila hatte zwar einen Sohn, Namens Alphons hinterlassen, aber demungeachtet bemächtigte sich dennoch Aurelius des, mit dem Blute seines Bruders befleckten Thrones. Seine Regierung war kurz, unruhig und schmachvoll. Unter ihm empörten sich die Knechte gegen ihre Herren, suchten mit den Waffen in der Hand sich ihre Freiheit zu verschaffen. Es kostete Mühe diesen Aufstand zu unterdrücken, und Aurelius, befürchtend, der damals schon mit großem Ansehen in Spanien herrschende

Kaliph Abd-er-Rhaman möchte diese innern Unruhen benutzen, kam einem Angriff desselben durch freiwillige Unterwerfung und das Versprechen eines jährlichen Tributs von 50 spanischen Jungfrauen zuvor. Dieser König erlaubte auch seinem Adel durch Heirathen sich mit den Sarazenen zu vermischen. Er starb nach fünfjähriger Regierung in dem Jahre 775 und hatte den Silo, den Gemahl seiner Schwester Adosinde zum Nachfolger.

8. Silo war ein Friede liebender Herr. Seit seiner Errichtung befand sich das Königreich Asturien in einem ununterbrochenen Kriegszustande gegen die Sarazenen, und die zwischen beiden Nationen oft eintretende Waffenruhe war blos eine Folge der innern Zwiste unter den Sarazenen, hinderte jedoch die asturischen Herren nicht, von Zeit zu Zeit sich Streifzüge in das mahomedanische Gebiet zu erlauben. Silo benutzte den gegenwärtigen günstigen Augenblick, und schloß mit Abd-er-Rhaman einen förmlichen Frieden, den dieser Kaliph um so williger annahm, da er sich jetzt von Carl dem Großen bedrohet sah, der auch wirklich bald darauf in Spanien einfiel, und alles Land bis an den Ebro eroberte. — Da Silo von seiner Gemahlin Adosinde keine Kinder hatte, und ein stilles Leben dem geräuschvollen Gewühl der Geschäfte weit vorzog, so ernannte er im dritten Jahre seiner Regierung den Alphons, Froilas Sohn zum Mitregenten, überließ dessen Leitung alle Geschäfte, und begab sich gleichsam in die Ruhe. In stiller Zurückgezogenheit lebte er noch mehrere Jahre und starb erst im Jahre 783.

9. Aber auch nach Silos Tode konnte Al-

phons, obgleich schon als König anerkannt, und seit fünf Jahren Regent von Asturien, doch noch nicht zum ruhigen Besitze seines Reiches gelangen. Maurogat, ein natürlicher Sohn Alphons des Katholischen, machte Ansprüche auf den Thron, und bemächtigte sich auch wirklich desselben mit Hülfe seines Anhanges. Da er jedoch einsah, daß er zu schwach wäre, um sich darauf behaupten zu können; so suchte er Schutz bei dem Kaliphen Abd-er-Rhaman, verpflichtete sich auf das Neue zu einem jährlichen Tribut von fünfzig adeligen und fünfzig bürgerlichen Jungfrauen, und vertrieb nun mit Hülfe der Sarazenen den Alphons in die cantabrischen Gebirge. Den Maurogat schildern uns die spanischen Geschichtschreiber als einen äußerst trägen und lasterhaften Prinzen, der nur deßwegen nach der Herrschaft gestrebt, um auf dem Thron allen seinen Lüsten desto zügelloser zu fröhnen. Zum Glück für Asturien hatte seine Regierung nur die kurze Dauer von sechs Jahren und einigen Monaten.

10. Nach Maurogats Tod erhob eine Faktion den Veremundus *) mit dem Beinamen Diaconus, auf den Thron. Man kennt nicht dessen Verwandtschaft mit dem königlichen Hause. Einige halten ihn für einen Sohn des, von Froila ermordeten Bimaran. Andere geben ihm zum Vater einen Bruder Alphons des Katholischen. Der Beiname Diaconus läßt vermuthen, daß er in frühern Jahren sich dem Dienste der Kirche gewidmet, nachher aber den geistlichen Stand wieder verlassen

---

*) Aus dem westgothischen Namen Veremundus ward nachher Ferdinandus. — Man sehe Mascovs Anmerkung zu der Sprache der Westgothen, im zweiten Band seiner Geschichte der Deutschen.

habe. Die spanischen Geschichtschreiber bezeichnen den Veremundus als einen zum Regieren völlig unfähigen Herrn. Indessen gab er von dieser Unfähigkeit doch wahrhaftig dadurch keinen Beweis, daß er, bald nach dem Antritt der Regierung, obgleich seine Gemahlin Nunilo ihm zwei Prinzen, den Ramir und Garcias geschenkt hatte, dennoch unrechtmäßiger Herrschaft freiwillig entsagte, den vertriebenen Alphons aus den cantabrischen Gebirgen zurückrief, und ihm die Regierung übertrug.

11. In dem Jahre 791 bestieg demnach Alphons, mit dem Beinamen der Keusche, endlich den, ihm längst schon gebührenden Thron. Unter der Regierung dieses weisen, weil gottesfürchtigen Monarchen, gewann alles sehr schnell eine andere Gestalt. Aber zwischen ihm und den Sarazenen brach auch der Krieg sogleich wieder aus. Der Kaliph hatte den jährlichen Jungfrauentribut gefodert, und Alphons, als Etwas, einem christlichen Könige ungeziemendes, ihn versagt. Ein zahlreiches Sarazenenheer brach in Gallicien ein. Die Einwohner flüchteten sich auf die Gebirge. Schrecklich hausten die wilden Kriegsschaaren in dem platten Lande. Dörfer, Flecken und Kirchen wurden verbrannt; und raubend und verheerend zogen die Sarazenen schon gegen die Grenzen von Asturien. Aber hier erwartete sie Alphons an der Spitze seines kleinen Heeres, griff die Feinde sogleich an, und schlug sie in einer entscheidenden Schlacht auf das Haupt. Von jetzt an begann auf das Neue ein langer, ununterbrochener Kriegszustand zwischen den spanischen Christen und Sarazenen. Von der Ueberzahl der Feinde bisweilen gedrängt, suchte Alphons Hülfe bei den benachbarten christlichen Mächten. Oefters erhielt er Hülfsvölker aus Frankreich;

blieb stets Sieger in allen Gefechten *); unternahm glückliche Streifzüge in das feindliche Gebiet und drang auf einem dieser Züge selbst bis in die Gegend von Lissabon vor. Es ist zum Erstaunen, mit welchen kleinen, kaum aus 5 bis 6 tausend Mann bestehenden Kriegshaufen, Alphons oft ganze Heere von 15 bis 20 tausend Mann angriff, sie schlug und zerstreute. Aber unter der Anführung des frommen, auf Gott trauenden Königes, verwandelte auch religiöse Begeisterung wieder jeden Soldaten in einen Helden, und so siegte stets die moralische Kraft der Christen über die, obgleich dreimal stärkern, jedoch blos physischen Kräfte ihrer Feinde. Eines Tages hatte Alphons mit seinem kleinen Heerhaufen bis zum Untergange der Sonne, gegen den abermals dreimal stärkern Feind gefochten. Als die Nacht die Kämpfenden trennte, war der Sieg zwar noch unentschieden, aber sehr bedeutend der Verlust der Christen. Alphons zog sich demnach auf eine, nicht ferne gelegene Anhöhe, und überließ das Schlachtfeld den Sarazenen. Mit Recht betrachteten diese es als einen Beweis ihres errungenen Sieges, und einen fliehenden Feind verachtend, überließen sie sich unbesorgt dem, gewöhnlich mit jedem Siege verbundenen, frohen Taumel. Aber gedeckt von einem starken Nebel, kamen die Christen schon am folgenden Tag wieder von ihren

*) Wir müssen jedoch bemerken, daß die arabischen Geschichtschreiber gerade das Gegentheil erzählen. Da diese aber stets Alles, was ihnen nachtheilig ist, entweder verschweigen oder handgreiflich entstellen; so verdienen die spanischen Geschichtschreiber hier um so mehr Glauben, da ja der Erfolg, nämlich die Gründung, Befestigung, und immer zunehmende Erweiterung des christlich-spanischen Reiches offenbar für sie zeuget.

Höhen herab, überfielen die unbesorgten, in voller Sicherheit schwelgenden Sarazenen, hieben eine Menge zusammen, zerstreuten die übrigen, eroberten das Lager und zogen mit reicher Beute und mehrern tausend Gefangenen nach Hause.

12. Dieser beinahe ununterbrochene Kriegszustand hinderte indessen Alphons nicht, seine Hauptstadt Oviedo zu erweitern und zu verschönern. Er bauete dort für sich einen Palast, dessen Gemächer und Säle er mit vielen Gemälden zierte; jedoch früher noch eine, für die damalige Zeit, sehr prächtige, auf Marmorsäulen ruhende Kirche, die er dem Erlöser weihete, mit herrlichen Gaben schmückte und unter anderm ihr auch ein kostbares, ganz goldenes, mit den edelsten Steinen geziertes Kreuz zum Geschenke machte.*) Auch an mehrern andern Orten erhoben sich auf seinen Befehl Kirchen, Schulen und andere öffentliche Gebäude. — Mit Karl dem Großen stand Alphons stets in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und das schöne Band, welches beide edle Monarchen umschloß, ward theils durch öftere gegenseitige Gesandtschaften, theils ununterbrochenen Briefwechsel immer noch fester geknüpft. Von Carls

*) Das Wunder, welches sich bei Verfertigung dieses Kreuzes zugetragen haben soll, lassen wir ganz auf sich beruhen, wollen es weder bestreiten noch entkräften, glaubten es aber deßwegen nicht in unserer Geschichte aufnehmen zu können, weil es blos auf dem Zeugniß spanischer Geschichtschreiber beruhet, die bekanntlich das Wunderbare gar zu sehr lieben, und es beinahe in alle ihre Erzählungen verflechten. Wer das hier in Frage liegende Wunder näher kennen lernen will, findet die nöthigen Aufschlüsse bei Lucas Tudensis; auch in den Annalen des, nicht blos rechtgläubigen, sondern auch allesgläubigen Cardinals Baronius, ad annum 791.

Macht und Weisheit hatte Alphons mit Recht die höchsten Begriffe; und seine Briefe an Carl sind voll Ausdrücke, welche blos die größte Bewunderung und grenzenlose Hochachtung ihm eingeben konnten. Man darf daher sich nicht darüber wundern, wenn einige eitle französische Schriftsteller auf den sonderbaren Einfall gerathen sind, aus diesen Ausdrücken einen Beweis herleiten zu wollen, daß Alphons ein fränkischer Vasall gewesen sey.

13. Obgleich von allen seinen Unterthanen geehrt und geliebt, hätte Alphons beinahe dennoch am Ende seiner langen und glorreichen Regierung noch gegen Aufrührer zu kämpfen gehabt. — Semena, Königs Alphons Schwester, hatte sich ohne Wissen ihres Bruders, ganz in Geheim mit einem vornehmen gothischen Herrn, dem Grafen Sanktius vermählt. Die erste und leider auch die letzte Frucht dieser Ehe war ein holder Knabe, Namens Bernhard, welcher nachher den Beinamen Carpensis erhielt. Unglücklicher Weise ward durch die Geburt dieses Kindes nun auch Semenes heimliche Vermählung mit Sanktius entdeckt, letzterer auf Befehl des Königs geblendet und zu ewigem Gefängniß verurtheilt, seine Gemahlin aber für die Zeit ihres Lebens in ein Kloster gesperrt. Es ist zu bedauern, daß die spanischen Geschichtschreiber über die nähern Umstände dieses traurigen Familienereignisses schweigen; vielleicht würden wir darin Gründe zu milderm Urtheil finden, denn sowie jetzt diese unselige Geschichte vor uns liegt, wirft sie wahrhaftig auf Alphons sonst so edeln Charakter kein sehr günstiges Licht. Foderte etwa der fromme König, weil Er die Gnade steter Enthaltsamkeit von Gott erhalten hatte, das Nämliche nun auch von allen übrigen Gliedern seines Hauses? oder

Bisthum zu einem Erzbisthum erhoben ward. In der Geschichte des Pontificats Leo des Dritten werden wir auf diese Entdeckung des Grabes des heiligen Apostels Jacob, als einen noch immer großem Widerspruch unterworfenen Gegenstand abermals zurückkommen.

## X.

1. Fränkische Geschichte; Carl der Große. — In dem Laufe unserer Geschichte nun angelangt an der Schwelle jener ewig merkwürdigen Periode, welche dem, den langsamen, fünfhundertjährigen Uebergang aus dem untergegangenen Alterthum zu einem neuen, aus dem Christenthum sich entwickelnden Leben der Völker, begleitenden chaotischen Zwischenstande ein Ende machen, Europa völlig umgestalten, für eine neue Zeit neue Formen schaffen, und zu einem großen, das ganze Abendland umfassenden, christlichen Gesammtreiche die ersten Grundsteine legen sollte: angelangt, sagen wir, an dieser merkwürdigen, universalisch-historischen Scheidelinie, sey es, bevor wir sie überschreiten, uns gegönnt, oder vielmehr möchte es höchst rathsam seyn, vorher noch auf die, noch nicht sehr ferne hinter uns rauschenden Wogen untergegangener Jahrhunderte, und die jetzt aus ihnen hervorragenden Trümmer — das Vermächtniß so vieler und so schnell vorübergegangener Generationen — einen, obgleich flüchtigen, doch sinnigen Blick zu werfen. — Um das Regentenleben eines großen Monarchen in allen seinen, oft so weit reichenden Beziehungen richtig aufzufassen und zu würdigen,

ist es durchaus erforderlich, vorher den Charakter und die Formen der Zeit genau zu bezeichnen, in welcher er die Weltbühne betritt, und die staunenden Blicke alle rVölker auf sich heftet.

2. Nachdem die Franken unter dem, von ihnen selbst gewählten Anführer Chlodowig, Gallien unterjocht hatten, war für dieselben das Land, auch nach dessen Eroberung, immer noch gleichsam ein stehendes Lager, mithin das Ansehen des Heerführers permanent, und Chlodowig, diesen kriegerischen Zwischenstand benutzend, schwang sich in wenigen Jahren von der Stufe eines, vom Volke erwählten Anführers zu jener eines unumschränkt herrschenden Monarchen empor. Auf einer, im Verhältniß ihrer kleinen Zahl, ungeheuern Oberfläche zerstreut, hatten die Franken, während einer Reihe von 27 Jahren ununterbrochener Kriege und ununterbrochenen Sieges, ihre ehemalige, ihren Voreltern einst so heilige Verfassung beinahe vergessen. So roh auch die Nation war, fühlte sie jedoch, daß ihre heimathlichen, ihr in den germanischen Wäldern so vollkommen anpassenden Einrichtungen für ihre gegenwärtige, neue, von der ehemaligen völlig verschiedenen Lage nicht mehr tauge. Willig unterwarfen sie sich also der neuen königlichen Gewalt, die nun aber auch bald um so furchtbarer werden mußte, da sie jetzt nirgends eine Schranke mehr fand, weder in den Gesetzen, weil es keine gab, noch in der Religion, weil man blos den Saum ihres äußern Gewandes erst kannte, noch endlich in der Nation selbst, weil diese, in Rohheit und Unwissenheit versunken, für ihre alten, nunmehr unbrauchbaren Staatsformen noch keine neuen zu entwerfen vermochte. Welchen empörenden, fluchwerthen Gebrauch Chlodowigs Nachkommen von dieser neuen Gewalt

machten, davon waren die Leser in den frühern Bänden selbst Zeugen gewesen. Alle heidnischen Laster befleckten den Palast der Merovinger, Meineid und Grausamkeit jeder Art ihren Thron. Aber Dauer wird nie einer Herrschaft, die blos auf Verbrechen sich stützt, nur Greuelthaten auf Greuelthaten häuft. Dem Gerichte Gottes ward Chlodowigs grausames und werthloses Geschlecht endlich reif, der Scepter seinen Händen entrissen, und ein, dessen würdigeres Haus, zwar nicht durch eine der gewöhnlichen gewaltsamen Thronrevolutionen, sondern nur langsam, und gleichsam auf einem weiten Umwege dem, ihm bestimmten, erhabenen Ziele entgegengeführt. Erst Carl Martels Sohn, Pipin, da erndend, wo seine großen Vorfahren mühsam gesäet, und das Gesäete mit ihrem Schweiße und ihrem Blute befruchtet hatten, ward der Gründer einer neuen Dynastie. Der Thron der Franken, zuerst entweiht durch Greul und Laster jeder Art, und nachher tief herabgewürdiget durch die wirkliche oder erzwungene Thatlosigkeit der letzten Merovinger, war beinahe selbst schon bis zum Volksgespötte herabgesunken. Pipin umgab ihn mit neuem Glanz und neuer Kraft, zeigte sich des Regiments würdig, und hinterließ das Reich gleich einer Alode, in zwei beinahe gleiche Portionen getheilt, seinem großen Sohn Carl, und dessen Bruder Carlman zum Erbe.

3. Durch die Stärke seines Armes, noch mehr durch die Ueberlegenheit seines Geistes, und seinem frommen, der verwilderten Nation vorleuchtenden keuschen Wandel*), hatte zwar Pipin der Franken

*) Pipin war der erste fränkische König, der, Gottes und der Kirche Gebot ehrend, weder mehrere Gemahlinnen

Anhänglichkeit an Chlodowigs Geschlecht besiegt, den Uebermuth der Großen gezügelt, die, unter den Merovingern übermächtig gewordenen Herzoge und Grafen sich unterworfen, das lange verkannte königliche Ansehen wieder hergestellt, und alle Theile des großen Reiches, trotz den heterogensten Beimischungen zu einem in sich geschlossenen Ganzen vereint. Aber demungeachtet war bei dem Tode Pipins, dessen Thron nicht weniger, als vollkommen befestiget. Die Völker waren an die neue Dynastie noch nicht gewöhnt, alle Elemente früherer Anarchie noch vorhanden, und durch Carl Martels, von den Bedürfnissen einer imperiösen Zeit, gebotene Vertheilung von Lehngütern, sogar die Keime neuer Revolutionen in die Verfassung gelegt. Selbst der Kirche fehlte es in dem fränkischen Reiche an der, ihr so vorzüglich eigenen, Alles vermittelnden, erhaltenden und schirmenden Kraft. Die fränkischen Großen hatten nämlich um diese Zeit angefangen, die landeseingebornen Römer aus allen hohen geistlichen Würden und Aemtern zu verdrängen. Aber Reichthum und vornehme Geburt ersetzen weder

---

hatte, noch auch mit Beischläferinnen das königliche Ehebette befleckte. Diese Sittenreinheit gereicht dem Könige um so mehr zur Ehre, da unter den fränkischen Großen Vielweiberei und Concubinat gar nichts Seltnes mehr war; auch das Beispiel so vieler der frühern fränkischen Könige, die oft zu gleicher Zeit drei Gemahlinnen hatten, und überhaupt ihren entzügelten Begierden gar Nichts versagten, ihn leicht zu ähnlichem Frevel hätte hinreißen können. Aber Tugend ist etwas so heiliges, daß sie selbst dem, bei welchem ihr Bild längst schon verschwunden ist, noch Ehrfurcht einflößt; daher auch stets eine gewisse Macht über jedes Gemüth behaupten wird, in welchem noch nicht gänzlich auch der letzte und schwächste Zug des göttlichen Ebenbildes erloschen ist.

Armuth des Geistes, noch Mangel an höherm Berufe. Statt in der Mitte der, ihnen anvertrauten Heerde zu bleiben, diese zu belehren, zu trösten und zu schirmen, trieben Bischöfe und die ersten Kirchen-Prälaten sich lieber auf ungeheuern Jagdrevieren, oder mit den Waffen in der Hand, bei dem Heerbann und in dem Gefolge des Königs herum, sahen gleichgültig der Sittenlosigkeit des, in Unwissenheit versunkenen, niedern Clerus zu, und hatten oft weder von der Erhabenheit ihres Berufes, noch von der Heiligkeit ihrer Pflichten auch nur den mindesten Begriff. Diesem gänzlichen Verfall kirchlicher Zucht hatte zwar schon Pipin kräftig zu steuern gesucht; aber das Uebel hatte in den langen anhaltenden, stürmischen uud kriegerischen Zeiten schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, und die wenigen trefflichen Männer, welche Pipin auf bischöfliche Stühle erhob, obgleich auch er ungeachtet des besten Willens in seiner Wahl nicht immer glücklich war, machten im Ganzen genommen eigentlich nur eine Ausnahme von der traurigen Regel; kurz, der fränkischen Kirche fehlte es durchaus an Dem, worauf allein ihr Ansehen, Einfluß und ihre moralische Macht beruhet; und wer damals an dem Thron keine Hülfe gefunden hätte, würde sie ebenfalls an den Stufen des Altars fruchtlos gesucht haben. — Nicht minder gefährdet war das Reich auch von Außen. Als ein erobernder Volk mußten die Franken in allen, sie umwohnenden, Freiheit liebenden Völkern einen offenen oder heimlichen Feind erblicken, und die zwar oft besiegten, aber noch lange nicht völlig überwundenen, und nur durch das eiserne Gesetz des Siegers aber weder durch gemeinschaftliches Interesse, noch irgend ein anderes Nationalband an die fränkische Monarchie gefesselten Friesen, Alemannen, Baiern, Aquitanier ꝛc. lauerten nur auf einen günstigen Au-

genblick, um das, ihnen so verhaßte fränkische Joch wieder zu zerbrechen. Kurz, das dem Anscheine nach so kollosale, aber in der Zeit, wie in der Meinung der Völker noch nicht sehr tief wurzelnde, in seinem Innern nicht befestigte, und auch gegen Außen nicht gesicherte Staatsgebäude drohete jetzt schon wieder Einsturz, ruhete nicht auch auf Pipins unmittelbarem Nachfolger derselbe, schon durch fünf Generationen fortgeerbte, hohe Geist der Heristaller.

4. Aber noch ungleich schwankender, zerrissener, und größere Besorgnisse erregend war der Zustand von Italien. Die Kirche war auf das Neue bedrohet, und in ihr das Wohl der gesammten abendländischen Christenheit. — Beinahe schon seit vierhundert Jahren kämpften um den Besitz von Italien abwechselnd Heruler, Gothen, Griechen, Longobarden. Aber keinem dieser Völker sollte die reiche, und schöne Halbinsel ausschließlich zu Theil werden; denn gehorchte ganz Italien einem Einzigen, dann lagen auch Rom und die römische Kirche wieder in Fesseln. Aber die ewige Roma, einst die Beherrscherin einer materiellen Welt, sollte jetzt der Mittel- und Schwerpunkt einer neuen, geistigen Universal-Monarchie werden. Diese hohe Bestimmung duldet keine irdische Abhängigkeit. Nur Gott und der Kirche pflichtig, mußte auch in seiner äußern Stellung der oberste und höchste Priester der Christenheit jeder, ihn fesselnden zeitlichen Beziehung entbunden seyn; denn er war berufen, die kräftigen aber noch wilden germanischen Naturen durch Milde und Sanftmuth zu bändigen, der gemeinschaftliche Vater, Vermittler und Schiedsrichter aller christlichen Völker zu seyn, und als sichtbarer Stellvertreter des ewigen Hohenpriesters und Friedensfürsten, dessen Reich auf Erde zu erweitern, zu befestigen

und zu schirmen. Fruchtlos war also der Kampf aller jener Völker; denn was sie ersonnen, und zu vollführen gedachten, lag nicht in dem Plane der Vorsehung. Indessen schien doch der Preis des Sieges den Longobarden zu bleiben, und die, ihnen unterworfenen Länder erstreckten sich endlich vom Fuße der Alpen beinahe bis an die Mauern von Tarent. Aber auch die, unter dem Namen des Exarchats begriffenen, den Griechen gehörenden Provinzen, bildeten noch immer einen, nicht wenig bedeutenden Staat. Zwischen beiden stand der Pabst an der Spitze des, zwar langsam, aber doch immer mehr und mehr sich ausbildenden, neuen römischen Freistaates. Mit einem, oft alle Erwartung übertreffenden Erfolge übten nun die Päbste beinahe zweihundert Jahre hindurch ihr erhabenes Mittleramt, hemmten durch ihre Weisheit, Mäßigung und Klugheit, und indem sie oft aufbrausenden Leidenschaften die Macht der Religion entgegensetzten, alle weitern Fortschritte der Longobarden, und bedienten sich dann auch dieser wieder, nachdem sie rechtgläubig geworden waren, als ein heilsames Gegengewicht gegen die gottlosen Angriffe der byzantinischen Kaiser auf die Kirche und deren heilige Lehre. So lange die longobardischen Fürsten innerhalb der Schranken dieser weisen, weil christlichen und dem Plane der Vorsehung entsprechenden Politik sich hielten, war ihre Regierung im Innern mit Glück, und von außen mit Sieg gekrönt; und als der weise, wahrhaft fromme König Liutprand das Reich seinem Nachfolger hinterließ, war es von allen seinen, selbst mächtigern Nachbarn, wo nicht gerade gefürchtet, doch wenigstens geachtet. Von Ehrgeiz und Eroberungssucht verblendet, verließ leider König Astulph die, von seinem weisern Bruder ihm vorgezeichnete Bahn. Ueber ganz Italien wollte er

herrschen, und das Oberhaupt der Christenheit auf das Neue, gleich einem Vasallen an seinen Thron fesseln. Aber von jetzt an wich auch aller Segen von ihm; in allen seinen Unternehmungen erndete er blos Schmach und Verlust, untergrub seinen eigenen Thron, und das, was in seinen Händen der Erniedrigung des römischen Stuhles dienen sollte, ward nun für eben diesen Stuhl der Keim eines neuen, ihn mit noch höherm Glanze umgebenden Daseyns *) — Pipins fromme Freigebigkeit hatte das Pabstthum zu einer weltlichen Macht erhoben. Diese neue Schöpfung bedurfte jedoch einer noch lange anhaltenden, ungemein sorgsamen Pflege. Griechen und Longobarden wähnten jetzt eine vermeintliche Unbilde an dem römischen Stuhl rächen zu müssen; und erlaubte auch ihr getheiltes politisches Interesse keine Verbindung ihrer Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen gegen Rom; so war doch, da Pipin, des römischen Stuhles bisheriger Beschützer, gestorben war, für den Pabst keine Hülfe von den Griechen zu erwarten. Sich selbst überlassen, war Rom ohne Rettung verloren. Wie

*) Aehnliche, verderbliche Folgen einer falschen, gegen Rom und den römischen Stuhl gerichteten Politik liefert in Menge die Geschichte besondes der spätern deutschen Kaiser. Baron Senkenberg, ein Protestant und einer der berühmtesten Publicisten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, legt das offenherzige Geständniß ab, daß alle, zwischen den Päbsten und jenen Kaisern entstandenen Conflickte stets von den Letztern, durch ungerechte ihnen durchaus nicht geziemende Eingriffe in das Gebiet der kirchlichen Macht herbeigeführt worden. — Selbst die neuern und neuesten Zeiten stellen zwei merkwürdige Beispiele auf; sie näher zu bezeichnen, wäre überflüssig, denn wer sollte bei einigem Nachsinnen sich ihrer nicht von selbst erinnern.

die; nicht selten halbwahnsinnigen byzantinischen Despoten über den Patriarchenstuhl in Constantinopel, verfügte dann auch eine nicht minder profane Macht über den Stuhl des heiligen Petrus in Rom; der Päbste Wirkungskreis, der das ganze, christliche wie heidnische Abendland umfassen sollte, war auf das Neue verenget, und die Entwickelung und Gestaltung eines, von christlichen Prinzipien völlig durchdrungenen, wahrhaft christlichen Gesammtreiches vielleicht auf immer zerstört.

5. Nicht mindere Besorgnisse, jedoch von einer andern Art, erregte auch Spanien. Durch die Errichtung eines eigenen Prophetenstuhles zu Cordova, und die Losreißung des spanischen Sarazenenreiches von dem großen Kaliphate in Bagdad, war zwar für das Christenthum in dem Abendlande alle Gefahr verschwunden; aber nicht so für die angrenzenden christlichen Reiche. Die Hauptsache hatte die Hand der Vorsehung gethan; das Uebrige sollte durch Mitwirkung christlicher Völker vollbracht werden. Unter sich selbst in immerwährendem Kampfe begriffen, konnten zwar für jetzt die Sarazenen ihre Kräfte nicht gegen das Ausland gebrauchen; aber bei allen dem waren sie dennoch, von dem Felsen Gibraltar bis zu den Pyrenäen, Herren von beinahe ganz Spanien. Ein Kaliph, an Verstand, Muth und kriegerischem Talent, Abder-Rhaman I. nicht unähnlich, konnte zu seiner Zeit dem innern blutigen Zwist ein Ende machen, die aufrührerischen Statthalter an Gehorsam und Unterwerfung gewöhnen, und dann, nach wiederhergestellter Ruhe in dem Innern seines Reiches, seine ganze Macht auch gegen seine Nachbarn gebrauchen. Hiezu standen ihm unerschöpfliche Hülfsquellen zu Gebote. Ungeheuer war der Reichthum

und die Bevölkerung Spaniens unter der Herrschaft der Sarazenen. Es hatte neunzig große Städte vom ersten Range, von deren Reichthum, Größe und Bevölkerung uns der, alle Begriffe übersteigende prächtige Kaisersitz Cordova, der sechshundert Moscheen, neunhundert Bäder, und mehr als zweimalhunderttausend Häuser enthielt, allenfalls einen Maßstab geben kann. Vom zweiten und dritten Range zählte es dreihundert Städte, und mehr als zwölftausend, von fleißigen, Ackerbau treibenden Einwohnern bevölkerte Dörfer und Flecken, ohne noch der zahllosen Meierhöfe zu erwähnen, die des Guadalquivirs und der übrigen spanischen Flüsse fruchtbare Ufer schmückten. Einer der mächtigern Nachfolger Abd-er-Rhamans des Ersten zog jährlich weit über zwölf Millionen Goldbinars aus Spanien, nach unserm Geldwerth ungefähr etliche 70 Millionen Gulden. Eine Summe, die in jener Zeit höchst wahrscheinlich die vereinten Einkünfte aller christlichen Könige des Abendlandes überstieg. Immer noch furchtbar war demnach eine Macht, die über eine solche ungeheure Masse materieller Kräfte zu verfügen hatte, und der, bei einem leicht möglichen Zusammenfluß günstiger Zeitumstände, auch noch die, durch Gleichheit der Religion und Abstammung mit ihr verbündene Bevölkerung der ganzen Nordküste von Africa zu Gebote stand. Durch neue verheerende Streifzüge von den Pyrenäen bis zu den Alpen, während ihre Flotten alle Inseln und Küstenländer des Mittelmeeres heimsuchten, selbst Rom und Italien schreckten, konnten die Sarazenen gerade für die schönsten und blühendsten Länder des christlichen Europa noch lange eine blutige Geißel bleiben. Um dieses von Ferne drohende, Völker und Länder verheerende Ungewiter bei Zeiten zu zertheilen, mußte in Spanien selbst die Macht der

Sarazenen gebrochen; sie in engere Grenzen eingeschlossen, jene der kleinen, christlich-spanischen Königreiche von Asturien und Navarra bedeutend erweitert, und das Kaliphat auf seine eigene Vertheidigung im eigenen Lande zurückgeworfen werden. Ueberhaupt war in Gottes schöner, harmonieller Weltordnung ein Sarazenenstaat in dem christlichen Abendlande eine schreckliche, jedes Christen Ohr tief verwundende Dissonanz.

6. Eine nicht minder kräftige, und noch ungleich weisere und festere Hand erfoderte Germanien. Im Westen Deutschlands wohnten die noch nicht bezwungenen Sachsen. Unter allen heidnischen Völkern das roheste, wildeste, tapferste, aber auch zugleich grausamste Volk. Krieg liebend, weil raubsüchtig, fremd jeder sanftern Socialtugend, leidenschaftlich eingenommen für ihre barbarischen Gebräuche und noch rohere, selbst Menschenopfer erheischende Götter, dabei voll von tief eingewurzeltem, glühendem Haß gegen alles Christenthum und dessen Bekenner, waren sie seit undenklichen Zeiten besonders für die Rheingegend, also gerade für Deutschlands blühendste und cultivirteste Länderstrecke, wie auch für Thüringen und Franken, eine der schrecklichsten und furchtbarsten Landplagen. Die Grenzen ihres Landes erstreckten sich von der Nordsee bis nächst an Thüringen, und von der Elbe bis an den Rhein. Jenseit der Elbe bis an das baltische Meer, und über Preußen, Böhmen und Polen verbreitet, wohnten, unter verschiedenen Namen, jedoch von gleichen Sitten und gleicher Verfassung, die Slaven: ein Volk, weniger roh und wild, als die Sachsen, aber theilend deren Haß gegen Christenthum und jede höhere Cultur. Im Osten Deutschlands, und schon im Besitze eines Stückes desselben bis an die Ens

lagerten die Avaren. Ungefähr zweihundert und fünfzig Jahre hindurch hatte dieses asiatische Volk den Orient gequält und geplündert, war dann in Pannonien eingerückt und hatte dort hinter hölzernen Ringmauern seine zusammengeraubten Schätze aufgeschüttet. Noch zu roh und unfähig, diese Reichthümer zu genießen, war es blos darauf bedacht, sie zu vermehren, den erwünschten Augenblick erlauernd, auch in Deutschland sein bisheriges Raubglück zu versuchen. — Ungleich ruhiger und weniger gefährdet schien der Süden von Deutschland; denn unter Pipin hatten die, in der Schweiz, im Elsaß und in Schwaben wohnenden Alemannen angefangen, sich an die Herrschaft der neuen Dynastie zu gewöhnen. Desto trüber waren dafür die Aussichten jenseit des Lechs in Baiern. Der Herzog des Landes war damals noch ein sehr mächtiger Herr. Aber von Carls Vater beleidiget, nährten Herzog Tasilo und sein edles Volk schweren Groll gegen das carolingische Haus; und um diesem übermächtigen Feinde die Spitze zu bieten, suchte der Herzog durch Bündnisse mit den Longobarden, Avaren und Sachsen seine Kräfte zu verstärken. Aber was wäre auf diese Weise endlich aus dem zerstückten, in seinem Interesse so sehr getheilten, zerrissenen, von so vielen Seiten gefährdeten Deutschland geworden, ja was hätte nothwendig es werden müssen? Unter zwecklosen, seine fortschreitende, politische Entwickelung nur hemmenden Kriegen, in diesem ungeregelten Zustande noch einige Zeit hin- und herschwankend, würde es bei dem ersten, nachher auch wirklich erfolgten Zusammenstoß mit den Avaren und Magyaren, die sichere Beute auch dieser Barbaren geworden seyn. Ein fester, alle Theile in ein Ganzes vereinender, zusammenhaltender, und gegen die umherwohnenden,

eben so tapfern, als wilden heidnischen Völker es schützender Mittelpunkt war demnach jetzt offenbar Deutschlands erstes und dringendes Bedürfniß. Dieser Mittelpunkt mußte Deutschland gegeben werden, wenn anders die erste unlängst dahin gebrachte Leuchte des Evangeliums bei der bald wiederkehrenden allgemeinen Verwilderung nicht wieder erlöschen, im Gegentheil die zarte, aber noch große Pflege erfodernde Pflanze des Christenthums gedeihen, die germanischen Volksstämme und alle ihre Institute mit wahrhaft christlichen Prinzipien durchdringen, ihnen dadurch eine gewisse Haltung und Selbstständigkeit ertheilt werden, und so durch des Christenthums alles belebende Kraft eine neue Ordnung und ein neues, politisches Leben in Deutschland beginnen sollte.

8. England, unter mehrere ihre Throne sich streitig machende kleine Könige getheilt, und durch das Meer von dem Continent getrennt, bildete einen abgeschlossenen, jetzt blos mit sich selbst beschäftigten Inselstaat. Auf das Schicksal des Abendlandes hatte es eben so wenig Einfluß, als es Antheil daran nahm. In noch größerm Dunkel eingehüllt, lag Scandinavien, unter welchem man Dänemark, Norwegen und Schweden begriff. In seinem Schoße barg es ein kriegerisches und tapferes Volk, das, dem Heidenthum noch ergeben, und den christlichen Völkern völlig fremd, sich diesen nur, durch seine bisweilen, gegen die europäischen Küstenländer, unternommenen, seeräuberischen Züge bekannt zu machen suchte.

9. Dies war des Abendlandes politische Gestalt gegen Ende des achten Jahrhunderts. In allen Ländern zwar, wie wir gesehen, eine reiche Fülle

von Lebenskraft; eine Menge herrlicher, schöpferischer Befruchtungs-Momente; überall Keime eines neuen, einer immer noch größern Entwickelung und Ausbildung fähigen Zustandes. Aber auch auf der andern Seite für jetzt noch überall nur Trümmer und Bruchstücke; Alles vereinzelt und getrennt, in excentrischer Bewegung, ohne Zusammenhalt und innern Bestand; gleichsam preisgegeben dem blinden Zufall, oder vielmehr jeder gedenkbaren, neuen hemmenden, oder zerstörenden Umwälzung, einem neuen Kampfe der gährenden Elemente, dessen Dauer und endliches Resultat kein sterbliches Auge vorherzusehn vermochte. Aber nun hatte Europa auch den Wendepunkt zwischen einer alten und neuen Zeit erreicht. Aus dem chaotischen Zustande, aus der bisherigen dumpfen Verworrenheit sollte es hervortreten, eine andere Gestalt, andere Formen erhalten, ein, das ganze Abendland umfassendes christliches Gesammtreich in seinen Umrissen und Hauptzügen entworfen, und das christliche Prinzip endlich allgemein herrschend werden im Staate wie in dem Leben der Völker. Hiezu bedurfte es jedoch irgend eines Herrschercharakters von mächtig umfassendem Geiste und Willen, von ungewöhnlich großer, auf die Welt und das Jahrhundert gebieterisch einwirkender Kraft; kurz es bedurfte eines Helden, wie nicht die Zeit ihn zu erzeugen, nur die Allmacht ihn hervorzurufen vermochte; und diesen Herrscher, diesen Helden sandte jetzt die Vorsehung in der Person Carls des Großen.

10. Nur zu freigebig war von jeher die Geschichte mit Ertheilung des Beinamens: der Große. Wie oft ward dieser Name nicht schon gegeben, und doch wie selten verdient? Bei Carl vereinigte sich das Urtheil der Kirche mit dem Aus-

spruch der Geschichte, und der Beisatz: der Heilige bürgt für die Wahrheit des Beinamens: der Große. Wirklich umgibt auch Keinen der Helden des Alterthums ein Glanz, gleich jener stillen, zum Theil himmlischen Glorie, welche das Haupt des großen Carls, als Helden und Christen umstrahlt. Von allem Großen und Gediegenen, das so viele Jahrhunderte, als ein heiliges Vermächtniß, auf einander vererbten, war Carl der Anfang und Mittelpunkt. Ihm genügte nicht, weit über seinem Zeitalter hervorzuragen; Er hatte Muth und Kraft, auch das Jahrhundert, in welchem er lebte, zu seiner, nur ihm eigenen, Größe, emporzuheben. Alle Schöpfungen Carls hatten daher auch eine Art zeitlicher Unsterblichkeit, nicht wenige sogar eine Dauer von tausend Jahren. Viele Jahrhunderte nach dem Tode des großen Kaisers schwebte immer noch herrschend und schirmend dessen Geist über alle Länder Europens; und erst uns, die wir ohnehin schon von so Vielem die stummen und trauernden Zeugen seyn mußten, war es vorbehalten, auch des größten und weisesten Herrschers letzte, von einem ganzen Jahrtausend sanktionirten Grundlagen und Einrichtungen zertrümmert und zersplittert zu sehen.

11. So wie einst sieben kleinasiatische Städte um die Ehre stritten, Homers Vaterstadt zu seyn, eben so machen nicht wenigere Städte auch jetzt Anspruch auf den Ruhm, innerhalb ihrer Mauern die Wiege Carls des Großen bewacht zu haben *).

*) Als: Paris, Aachen, Ingelheim, Worms, Jouville bei Lüttich, das Schloß Karlsberg in Baiern ꝛc. Einige sind sogar auf den Einfall gerathen, Wargahel an der Unstrut zu Carls Geburtsort zu machen. Wahrscheinlich war es Aachen, das auch der Mönch

Diesen Ansprüchen fehlt es doch sämmtlich an überzeugenden Beweisen und selbst über dem Jahre und dem Tage seiner Geburt schwebt Zweifel und Ungewißheit*). Ueberhaupt ist Carls Jugendgeschichte in ein, jetzt nicht mehr aufzuhellendes Dunkel gehüllt**). Wir lernen ihn erst kennen, als er zwölf-

von St. Gallen als die Vaterstadt Carls des Großen bezeichnet.

*) Ueber das Geburtsjahr Carls des Großen hat man keine besondere bestimmte Angabe, da aber Eginhard das Alter und Sterbjahr des Kaisers angibt; so wird auch, wenn man von da zurückzählet, und Eginhards Angabe richtig ist, das Geburtsjahr gefunden. Den Geburtstag selbst glaubt Mabillon in einem Kalender des 9ten Jahrhunderts gefunden zu haben; diesem zu Folge wäre es der ein und zwanzigste April.

**) Sie war es schon zu den Lebzeiten Carls des Großen; denn Eginhard, welcher mit Carl in so engen und vertraulichen Verhältnissen stand, sagt selbst: De Caroli nativitate atque infantia, vel etiam pueritia, quia neque scriptis aliud usque declaratum est, neque quisquam modo superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum judicans, omissis incognitis ad actus et mores etc. transire disposui. — Ob Eginhard hier aufrichtig gesprochen, oder vorsätzlich die Neugierde seiner Zeitgenossen, wie der Nachwelt unbefriedigt lassen wollte: dieß müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Indessen möchte man beinahe doch glauben, mit Carls Geburt sey wirklich eine Art Geheimniß verbunden gewesen, welches die königlichen Aeltern sorgfältig zu bewahren gewußt, das aber auch eben daher in der Folge zu einer Menge von Muthmaßungen, Fabeln, Erzählungen, und selbst den abgeschmacktesten Mährchen Anlaß gegeben. Zu diesen Letzteren gehört unstreitig das berühmte in dem Kloster Weihenstephan bei Freisingen gefundene, und von Herrn von Aretin — (als eine sehr wichtige

jährig von seinem Vater dem Pabste entgegengesandt, und von diesem im folgenden Jahre zum künftigen

Entdeckung) — durch den Druck bekannt gemachte Manuscript. Es ist unbegreiflich und läßt sich blos aus der, allen auch gelehrten und verständigen Männern anklebenden Neigung zum Außerordentlichen und Sonderbaren erklären, wie man diesem, kindisch-mährchenhaften, gegen Geschichte, Geographie und die, allen Höfen gemeinsame Sitte sich so gröblich verstoßenden Machwerk eines Mönches aus dem 13ten Jahrhundert einen so großen Werth und historische Wichtigkeit hat beilegen können. Auf jedem Blatte leuchtet des mönchischen Verfassers Unbekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen der Höfe hervor. Will man aber nun, was natürlicher Weise auch wirklich geschehen, mit Beseitigung alles Fabelen und Mährchenhaften, was in dem Manuscript enthalten ist, das Wesentliche der Erzählung blos darauf reduciren, daß Carl der Große ein natürlicher, von Pipin auf der Reißmühle bei Weihenstephan mit der Müllers Tochter gezeugter Sohn gewesen, der bis in sein achtes oder neuntes Jahr, als vermeintlicher Sohn des Müllers, sich mit den übrigen Bauernjungen in der Gegend herumgetrieben, dann aber von seinem Vater, der ihn lieb gewann, und vielleicht dessen großen Geist schon ahnete, seinen übrigen rechtmäßigen Kindern gleich gehalten ward; so ist doch der unbekannte Verfasser jenes Mährchens oder Manuscripts, welches höchst wahrscheinlich blos eine etwas umgearbeitete Copie eines frühern ähnlichen Mährchens seyn mag, ein zu unsicherer und zu unwissender historischer Zeuge, als daß man dessen Angabe, blos auf sein Wort und im Widerspruch mit den Nachrichten aller übrigen französischen Chronicker und Geschichtschreiber, eine gewisse Bedeutsamkeit beilegen, oder gar als vollgültig sie annehmen könnte. — Uebrigens ist das Dunkel, das über Carls Kindes- und Knabengeschichte verbreitet liegt, doch nichts so ganz Außerordentliches. Bei noch mehrern andern Kaisern und Königen ist dies der nämliche Fall; nur tritt derselbe ungleich bemerkbarer hervor bei einem Helden, dessen

Könige der Franken gesalbt wird. Nach diesem Ereigniß entschwindet er auf das Neue unsern Blikken, wird nur selten wieder einige Momente sichtbar, bis ihn endlich in dem vier und zwanzigsten Jahre seines Alters der Tod seines Vaters auf den Thron der Franken ruft. Erst jetzt tritt Carl zum erstenmale in den historischen Gesichtskreis; ist aber auch in dem ersten Augenblicke, in welchem er auf der Bühne erscheint, beinahe schon eben so groß, wie in jenem, in welchem er sie wieder verläßt.

---

Namen den ganzen bewohnten Erdkreis erfüllte. In dem Leben eines Monarchen, wie Carl, schien nichts gleichgültig oder unbedeutend, und so wünschte man dann nun auch das Wiegenlied zu wissen, das einst die Amme dem kleinen Carl sang; und da uns dieses wie Anderes ähnliche von Eginhard nicht erzählt ward, weil auch ihm es niemand zu erzählen wußte; so suchte die geschäftige Phantasie der Romanen-, Romanzen-, Mährchen- und Balladen-Schreiber diese Lücke auszufüllen; und dankbar nahmen spätere Geschichtschreiber alles auf und an, was, wo es an geschichtlichen Urkunden fehlte, ihnen das Archiv der Romanen und romantischer Volkssagen bot. Sehr richtig und schlagend äußert sich hierüber auch Hegewisch in seiner Lebensbeschreibung Carls des Großen. Auch er findet es höchst sonderbar, daß man jetzt nach tausend Jahren das wissen und erforschen wolle, was selbst Carls jüngere Zeitgenossen nicht gewußt hätten. — Bei dem unsteten, herumziehenden Leben der fränkischen Könige, die noch nicht wie jetzt bestimmte Residenzen hatten, und unter den vielen, beinahe ununterbrochenen auf einander folgenden Kriegen, da dann ganz andere und wichtigere Ereignisse die Aufmerksamkeit der Nation auf sich zogen, scheint es sehr begreiflich, daß man bald eine an sich unbedeutende Sache vergaß, die nur denjenigen, die zum Hofe und zur Dienerschaft gehörten, so lange sie lebten, erinnerlich seyn mochte.

12. Noch unbekannt mit dem Phantom natürlicher Grenzen*) hatte Pipin, bei der Thei-

*) Die Chimäre natürlicher Grenzen ist eine der hohen Conceptionen neuerer Zeit. So wie überhaupt alle Wörter und Phrasen, welche keinen, oder wenigstens keinen bestimmten Sinn haben, und bei denen daher auch Jedem das Denken erspart wird, gewöhnlich sehr schnell allgemeine Banal-Ausdrücke werden und, gleich schlechten, jedoch einmal in Curs gesetzten Münzen, einen nicht selten sehr bedeutenden Nominalwerth erhalten; eben so fand auch dies Phantom, so bald die neblichte Atmosphäre unsers Jahrhunderts es gestaltet hatte, überall sogleich die freundlichste Aufnahme. Was sind natürliche Grenzen? Außer einer grenz- und wasserlosen Sandwüste, wie jene, welche das nördliche von dem mittlern Africa trennt, oder einer, in gleicher Höhe mit dem Tschimborasso, wenigstens hundert Meilen weit fortlaufenden Bergkette und endlich des, Alles umströmenden Oceans, wird man schwerlich wohl andere noch angeben können, und jene in den politischen Calcul, bei einer europäischen Ländereintheilung mit hineinziehen zu wollen, möchte doch auch für den gewandesten Politiker unserer Zeit eine ungemein schwere Aufgabe werden. Selbst der Ocean ist nicht ganz unbedingt eine natürliche Grenze, wenigstens gewiß nicht für eine Nation, deren Seemacht, wie jetzt z. B. die englische, die vereinte Marine sämmtlicher europäischer Völker übersteigt, und zu deren Domaine daher jedes Wasser gehört, das salzig schmeckt. Zwischen den verschiedenen Produktionskräften der Erde, und mithin auch deren Produkte, mögen hohe Gebirge und breite Ströme wirklich eine Grenze bilden. Da aber eben diese Verschiedenheit der Produkte alsogleich auch das Bedürfniß gegenseitigen Austausches erzeugen; so hören nun eben so schnell diese Berge und Flüsse auf, eine Scheidewand zu seyn, und werden dafür gerade die natürlichsten und lebendigsten Verbindungslinien der dis- und jenseits gelegenen Länder. — Von unserer gegenwärtigen Politik waren vor tausend Jahren den Völkern auch nicht die ersten

lung des Reiches unter seinen beiden Söhnen eine Linie von Norden gegen Süden gezogen. Was dieser Linie gegen Morgen lag, gab er Carl, die gegen Westen gelegenen Länder dem Carlman. Carls Antheil erstreckte sich von den äußersten Grenzen Frieslands bis an die Pyrenäen, jener des Carlmans von dem Lech bis nach Marseille. Die von Pipin gezogene Linie durchschnitt Austrasien, Neustrien und Aquitanien. Jeder der beiden Brüder hatte demnach austrasische, neustrische und aquitanische Ländertheile *), und vereinte so auf seinen Domainen alle Erzeugnisse des Südens mit jenen des Nordens **). — Carl und Carlman wurden an demselben Tage, nämlich dem 9ten Oktober, der in diesem Jahre (768) auf einen Sonntag fiel, der eine zu Noyons, der andere zu Soissons gekrönt. —

Elemente bekannt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn sie in Allem, folglich auch in ihren Länder-Theilungen ganz anderen, mehr in dem Menschen und dessen natürlichen Gefühlen liegenden Grundsätzen folgten.

*) Daher die Verschiedenheit der Geschichtschreiber, wovon einige Austrasien dem Carl, andere es Carlman beilegen. Das Wahre an der Sache ist, daß, wie wir eben erzählt, beide Brüder austrasische Ländertheile erhalten hatten. — (Simonde de Sismondi Histoire des François. T. 2.)

**) Darauf kam es damals bei solchen Gelegenheiten vorzüglich an.; denn bei Theilungen ganzer Reiche ging man ungefähr eben so zu Werke, als wenn man blos Patrimonialgüter zu theilen hätte. Bei dem so merkwürdigen Vertrag von Verdün erhielt z. B. Ludwig der Deutsche blos deswegen auch einige Städte am Rhein, damit es ihm, wie es ausdrücklich in der Urkunde heißt, nicht an Wein, diesem edeln, Leib und Seele stärkenden Getränke, gebrechen möchte.

Leider lagen in der, von Pipin gemachten Ländertheilung, in welcher freilich die Provinzen nicht mit einer allzu gewissenhaften Genauigkeit gegen einander waren abgewogen und abgeschätzt worden, schon wieder die Keime künftigen Bruderzwistes, der, anfänglich nur kundbar durch beisende Reden und gehässige Anspielungen, aber an beiden Höfen, von den dabei nicht wenig interessirten Großen sorgfältig genährt und gepflegt, bald gegenseitige. Vorkehrungen und Anstalten hervorrief, welche die Aussichten in die Zukunft ziemlich trübten, und von der Eintracht beider Könige wenig Gutes erwarten ließen. Indessen begannen beide Monarchen den Antritt ihrer Regierung mit einer Reise durch ihre Staaten. Carl durchflog sie nicht mit der Schnelligkeit eines raschen, von seiner neuen Herrschergewalt berauschten Jünglings. Er reiste langsam und mit dem prüfenden Geiste des reifern Alters, hielt sich an vielen Orten eine geraume Zeit auf, und kam erst, nachdem er zu Aachen das Weihnachtsfest gefeiert hatte, gegen Ostern nach Rouen. Aber hier erwarteten ihn Geschäfte anderer Art. Ein allgemeiner furchtbarer Aufruhr in Aquitanien rief beide Könige unter die Waffen.

13. Herzog Hunold von Aquitanien, der, wie die Leser sich erinnern werden, vor fünf und zwanzig Jahren, theils aus Schmerz über Aquitaniens verlorne Unabhängigkeit, theils aus Reue wegen der, an seinem Bruder Hatto verübten Missethat, die Regierung seinem Sohne Gaifar übergeben, von seiner Gemahlin mit deren Bewilligung sich getrennt, dann in ein Kloster auf der Insel Rhe sich begeben, und dort, der Welt auf immer entsagend, durch feierliche Gelübde sich Gott für die ganze Zeit seines Lebens geweihet hatte, war jetzt plötz-

lich und ganz unverhofft wieder auf der Weltbühne erschienen. In dem Wahne, daß die zu befürchtende Erlöschung seines Stammes, dieses edeln, uralten merovingischen Zweiges, und das vermeintliche Wohl Aquitaniens ihn seiner Gelübde entbinden könnten, hatte er das Kloster verlassen, das schon fünf und zwanzig Jahre getragene, demüthige Mönchsgewandt gegen seinen alten Herzogsmantel vertauscht, seine Gemahlin wieder zu sich kommen lassen, und die Aquitanier zum Kampfe für die Freiheit ihres Vaterlandes unter seine Fahnen gerufen. Bis jetzt ging Hunold alles nach Wunsch. Kaum hatte er sich seinen Völkern gezeiget, als sogleich theils der Aquitanier Liebe zu ihrem ehemaligen Herrn, theils auch und vielleicht noch mehr ihr Haß gegen die Franken, deren Sprache sie nicht verstunden, und die sie Barbaren nannten, ihm ein zahlreiches, wohlgerüstetes Heer verschafften. Man muß gestehen, der Zeitpunkt war von Hunold nicht übel gewählt. Der so sehr gefürchtete Pipin war seit einem halben Jahre todt, und die Jugend der beiden neuen Könige, und deren, überall schon ruchbar gewordene Uneinigkeit schienen wirklich die Aquitanier zu den kühnsten Hoffnungen zu berechtigen. Die schwache, fränkische Besatzung, ohne irgend einen festen Ort zu ihrem Schutz und Stützungspunkte zu haben, denn Gaifar hatte in seinen letzten Feldzügen gegen Pipin alle Festungswerke in ganz Aquitanien schleifen lassen, ward in kurzer Zeit aus dem Lande gejagt, und an der Spitze eines zahlreichen, kampflustigen Heeres näherte sich jetzt Hunold den Grenzen Frankreichs, um, wie schon ehemals geschehen, die ganze Gegend an der Loire wieder mit Feuer und Schwert zu verheeren.

14. Ungeachtet ihres Zwistes, zogen beide

Könige vereint gegen den gemeinschaftlichen Feind. In Poitou, an einem Orte, Duas-Dives genannt, stießen beide Heere zusammen. Aber die Frage, wer den Oberbefehl führen, und wie die kriegerischen Operationen geleitet werden sollten, weckte nun sogleich wieder die, zwischen beiden Brüdern ohnehin nur erst seit einigen Tagen schlummernde Eifersucht. Jeder Tag erzeugte jetzt neue Mißhelligkeiten, und bald erreichte das gegenseitige Mißvergnügen einen solchen Grad, daß man, weil das Aergste befürchtend, Gott von Herzen dankte, als Carlman sich wieder von seinem Bruder trennte, mit seinem Heere nach Hause zog, und die Führung des Kriegs Carln allein überließ. Obgleich jetzt auf seine eigenen Kräfte beschränkt, gab dennoch Carl sein Unternehmen nicht auf, setzte seinen Marsch fort, und rückte in drei verschiedenen Richtungen in Aquitanien ein. Dies kühne und wohl combinirte Manöver war entscheidender als eine Schlacht. Noch ehe das feindliche Heer von Carls Anmarsch sichere Kunde hatte, sah es sich von den Franken schon eingeschlossen. Die Aquitanier ahndeten den kriegerischen Geist des Helden, dessen Gegenwart jetzt allein schon hinreichend war, dem ganzen Kriege ein Ende zu machen. Geschreckt und überrascht lößte sich das feindliche Heer von selbst auf, und Hunold floh zu seinem Neffen Lupus, Herzog von Gascogne. Carl ging über die Garonne. Sämmtliche Einwohner Aquitaniens wurden entwaffnet. An der Dordogne ward die berühmte Feste Franciac, heute zu Tage Fronsac, erbauet, und an dem Hofe des Herzogs Lupus erschienen Carls Gesandte, unter Drohungen Hunolds Auslieferung fodernd. Von Carln hatte kurz vor dem Ausbruch des aquitanischen Krieges Lupus das Herzogthum Gascogne erhalten. Jetzt schwankend zwischen Vasallenpflicht und den Fode-

rungen seines Herzens, konnte nur Furcht vor Carls Macht seinen Entschluß bestimmen. Hunold und seine Gemahlin wurden demnach ausgeliefert. Aber nun eilte auch Lupus in Carls Lager, warf sich demselben zu Füßen, und bat um Gnade für seinen Oheim. Carl bestätigte den Lupus in seinem Herzogthum. Hunold ward nach Frankreich abgeführt, jedoch dort in gar nicht strenger, ziemlich ehrenvoller Haft gehalten. Unter dem Vorwande einer Andachtsreise zu den Gräbern der beiden heiligen Apostel, entwischte nach zwei Jahren Hunold aus seiner Gefangenschaft; ging jedoch nicht nach Rom, sondern floh zu dem Longobarden-König, und ward nachher zu Pavia in einem Volksaufstande von dem Pöbel gesteiniget. So endete Herzog Hunold ein Leben, das nach seinem frevelhaften Austritt aus dem Kloster eine ununterbrochene Kette von Schmach und Unfällen war. Abermals eine warnende Lehre, mit wohlüberdachten, unter den Augen Gottes und der Kirche feierlich abgelegten Gelübden kein leichtfertiges Würfelspiel zu treiben *).

15. Die schnelle Beendigung des aquitanischen Krieges war zwar höchst ehrenvoll für Carln, hatte

*) Diese Lehre gilt für Jedermann; er sey hoch oder niedrig gestellt. Ein, ganz freiwillig, und erst nach reifer Ueberlegung abgelegtes Gelübde ist unauflösbar. Zwar läßt die Kirche, — und vielleicht aus zu großer Milde — sich bisweilen bewegen, von den, durch ein solches Gelübde, übernommenen Verbindlichkeiten zu dispensiren. Aber in einem solchen Falle kann die Dispensation der Kirche von demjenigen, der sie erbettelt, wohl die Sünde hinwegnehmen, jedoch nie über ihn und sein Treiben auch zeitlichen Segen von Oben herabziehen. Gewöhnlich ist dieser für die ganze übrige Lebenszeit verscherzt.

aber auch Carlmans Eifersucht auf das Neue gereizt, und den Bruch zwischen beiden Brüdern bedeutend erweitert. Niemand empfand dies schmerzhafter, als die Königin Mutter. Beide Söhne liebte Bertha mit gleicher Zärtlichkeit, und um sie mit einander auszusöhnen, und dann auch zwischen ihnen und ihren Nachbarn Friede und Eintracht zu befestigen, reiste sie nun unermüdet hin und her; ging zuerst zu Carl, dann auch zu Carlman, hierauf nach Baiern und endlich auch nach Pavia. Den Bitten einer geliebten Mutter konnten die Söhne nicht widerstehen; und so kam nun zu Selz eine vollkommene Aussöhnung zu Stande. Die ganze fränkische Nation nahm Antheil an diesem glücklichen Ereigniß, und durch den, aus dieser Ursache nach Rom gesandten Bischof Gotzberg, ward unverzüglich auch dem Pabst diese frohe Kunde gebracht. Welchen hohen Grad die Erbitterung zwischen Carl und Carlman schon erreicht haben muß, beweißt am Besten das päbstliche Antwortschreiben an beide Könige. „Himmel und Erde," schrieb Pabst Stephan, „Engel und Menschen freuen sich darüber. Nur der „Teufel wird es beklagen. — — Mit allem Volke „haben wir Eure Versöhnung gefeiert, und aus „voller Brust gesungen: Lobet den Herrn, unsern „Gott und alle seine Werke." — Von Selz ging die königliche Friedensstifterin nach Baiern, um den, von Pipin so tief verwundeten Herzog ebenfalls wieder mit beiden Königen auszusöhnen. Auch auf Tasilo machten die Bitten und Ermahnungen der Königin den erwünschten Eindruck. Zwischen ihm und der fränkischen Königin kam ein neuer Vergleich zu Stande, dessen Bedingungen und nähere Beschaffenheit uns jedoch unbekannt sind.

16. Aber Tassilos Gemahlin war eine Toch-

ter des longobardischen Königes Desiderius, und dieser hatte, weil seine Politik es ihm so zu gebieten schien, des Herzogs feindliche Gesinnungen gegen die Franken bisher stets nur zu nähren und noch mehr zu entflammen gesucht. Um nun auch diese Quelle künftigen Zwistes auf immer versiegen zu machen, reiste Bertha aus Baiern nach Italien. In den Familienverbindungen ihrer Fürsten, erblickten damals die Völker noch ein sicheres Unterpfand der Freundschaft und eines dauerhaften Friedens, und den aufgedrungenen Foderungen einer engbrüstigen, selbstsüchtigen Politik wurden noch nicht so leicht die schönsten und edelsten Gefühle der Menschheit zum Opfer gebracht. Eine Wechselheirath, einer Seits zwischen ihren beiden Söhnen und zwei Töchtern des Desiderius, und anderer Seits zwischen dem longobardischen Kronerben Adalgis und Carls und Carlmans Schwester Gisella, schien daher Bertha das sicherste Mittel, die getrennten Interessen beider Nationen auf immer mit einander zu vereinigen. Zwar waren Carl und Carlman schon verheirathet; aber einer Ehescheidung setzten sich damals unter den Franken keine sehr große Schwierigkeiten entgegen. Desiderius, einst selbst Zeuge, wie schnell der Franken Macht seinen Vorfahrer Astulph gleichsam zermalmt hatte, nahm Berthas Anträge freudig mit beiden Händen an. Nicht so willfährig den Bitten seiner Mutter zeigte sich Carlman. Auf keine Art war er zu bereden, von seiner Gemahlin Gilberge, die er erst vor wenigen Jahren geheirathet, und die ihm schon einige Kinder geboren hatte, sich zu trennen. Desto leichter fanden Berthas Vorstellungen bei ihrem ältesten Sohn Eingang. Unmöglich kann man hier Carln von jugendlichem Leichtsinn freisprechen. Er willigte in die neue Verbindung, verstieß seine Gemahlin Himeltrudis und vermählte sich mit der longobar-

dischen Königstochter *). Adalgis Verbindung mit Gisella ward aus unbekannten Gründen auf einige Zeit noch zurückgesetzt, kam aber, wie wir in der Folge sehen werden, auch nachher nie mehr zu Stande. Niemand war jetzt zufriedener, als die gutmüthige Bertha. Das große Friedenswerk glaubte sie vollbracht zu haben, nicht ahnend, daß das, was ihren, wie sie wähnte, wohlthätigen Zwecken dienen sollte, diese nun gerade auf immer und auf das schrecklichste zerstören würde.

17. Die Unterhandlungen wegen dieser Familienangelegenheit wurden zwar von Bertha zu Pavia in Geheim und mit der größten Eile betrieben, konnten aber dennoch für den Pabst nicht lange ein Geheimniß bleiben. Sobald Stephan III. etwas davon hörte, beschloß er sogleich, an beide Könige zu schreiben. Schon die, dem Oberhaupt der Kirche geziemende Sorgfalt für die Aufrechthaltung der Heiligkeit und Unauflösbarkeit des Ehebandes machte es Stephan III. zur Pflicht, dieser Heirath aus allen Kräften sich zu widersetzen. Aber hiezu kamen jetzt auch noch andere, nicht minder gerechte und gegründete Besorgnisse wegen großer, für den römischen Stuhl aus dieser Verbindung möglicher Weise entspringen könnender Gefahren. Aber weise Vorsicht ist eine eben so erlaubte, als nothwendige Politik. An Carl und Carlman erließ demnach der

*) Der wahre Name der Prinzessin ist unbekannt, denn sehr verschieden sind die, welche neuere Geschichtschreiber ihr geben, als: Irmogard, Theodora, Hermingard, Desiderata ꝛc. Wen es von unsern Lesern interessirt, mag sich nach Belieben unter den angegebenen einen Namen für die Prinzessin wählen.

Pabst eine, in den heftigsten Ausdrücken gegen die ganze longobardische Nation abgefaßtes Abmahnungsschreiben, und bedrohete am Ende desselben jeden mit dem Bannfluch, der den, in dem apostolischen Schreiben enthaltenen Ermahnungen und Lehren sich nicht fügen würde*).

18. Alle Bemühungen des Pabstes, die ihm so verhaßte Verbindung zu hintertreiben, waren jedoch fruchtlos; denn als das päbstliche Schreiben ankam, war die longobardische Königstochter schon Carls Gemahlin. Indessen machten Stephans Worte doch tiefen Eindruck auf das Gemüth des jungen Königes. Er war von Herzen fromm, glaubte nicht, daß seine Herrschergröße ihn über jede, der Kirche schuldige Rechenschaft erhebe, und unterwarf sich, sein ganzes Leben hindurch, in Allem, was die Religion betrifft, stets willig dem Ausspruch des römischen Stuhles. Hatte also auch des Pabstes Schreiben die Heirath nicht verhindern können; so erzeugte es jetzt doch bei Carln den Entschluß, ein zu leichtsinnig und voreilig geknüpftes Band wieder zu lösen. Noch in dem nämlichen Jahre (771) trug Carl auf einer Synode zu Valetinien auf Scheidung von der longobardischen Königstochter an; ward wirklich von ihr geschieden, und sandte

*) Bald sollte man wünschen, daß dieses Schreiben Stephans III. gar nicht auf uns gekommen wäre; nicht wegen des Schreibens selbst, sondern blos der falschen hämischen Interpretationen wegen, zu welchen es den kleinlichen Gegnern des römischen Stuhles Veranlassung gegeben hat. In der Geschichte des Pontificats Stephans III. werden wir auf dasselbe zurückkommen, das Wesentlichste davon unsern Lesern mittheilen, und mit einigen das päbstliche Schreiben rechtfertigenden Bemerkungen begleiten.

sie ihrem Vater, dem Könige Desiderius, nach Pavia zurück*). Bald darauf vermählte sich Carl mit einem eben so edeln, als liebenswürdigen Fräulein aus einem der ältesten schwäbischen Geschlechter, mit Hildegardis, des Herzogs Gottfried und der Imma Tochter.

19. Vielleicht war Himmiltrudis indessen gestorben; vielleicht war sie auch wirklich, wie Einige behaupten, nicht Carls rechtmäßige Gemahlin gewesen**), und der Pabst erst nachher, nachdem er jenen Brief geschrieben, davon in Kenntniß gesetzt worden; genug, Rom schwieg. Aber desto trostloser war die gute Königin Bertha, die Carl bisher stets kindlich verehrte, und der er jetzt zum erstenmal in seinem Leben Ursache zum Mißvergnügen gab. Allgemein zufrieden war man nicht mit dieser Heirath. Mit der Königin mißbilligten sie noch viele andere rechtlich denkende, edle fränkische

*) Eginhard sagt, man kenne nicht die Ursachen, welche diese Ehescheidnng herbeigeführt haben. Die andern fränkischen Chroniker geben ebenfalls keine Gründe an; nur der Monachus Sangallensis erzählt, Carl habe die longobardische Prinzessin, geheimer Gebrechen wegen, welche sie zum Kindergebähren untauglich gemacht, dem Könige, ihrem Vater unberührt zurückgesandt. Man möchte beinahe fragen, woher dann der Mönch dies alles gewußt habe.

**) Leztner und Franz nennen diese erste Gemahlin Carls Galiena, Tochter des Königes Galastria von Toledo. Aber damals gab es noch keinen König von Toledo, und die Araber blieben noch lange im Besitze dieser Stadt. Auch von einem Galastria weiß die spanische Geschichte nichts. — Eginhard macht von Carls erster Gemahlin gar keine Erwähnung. Aber

Männer. Nach einem alten Herkommen unter Franken und Longobarden, hatten diese von den Erstern sich Bürgen stellen lassen*, daß man die longobardische Prinzessin nie verstoßen würde. Tief schmerzte nun diese edle Franken der ihnen jetzt zur Last gelegte Meineid. Am lautesten bejammerte des Königes Heirath der heilige Adelbert, damals noch ein blühender, kaum zwanzigjähriger Jüngling, ein Verwandter Carls und an dessen Hofe erzogen. Er konnte es durchaus nicht über sich gewinnen, in Hildegard seine Königin und Carls rechtmäßige Gemahlin zu verehren. Unvermögend das, was er verdammen zu müssen glaubte, hindern zu können, zog er sich, von Schmerz gebeugt, von dem Hofe zurück, entsagte der Welt und ihrer ganzen Herrlichkeit, ging in das Kloster Korvei, und ward als Abt desselben, durch seine hervorleuchtende Frömmigkeit, die Zierde aller gottseligen Ordensmänner, daher auch nach seinem Tode von der Kirche den Heiligen beigezählt. — — Indessen hatte Carl, wie der Erfolg es auch erwies, diesmal nicht übel gewählt. Mit zartem weiblichen Sinn verband die schöne Hildegard alle Annehmlichkeiten eines natürlich-lebhaften Verstandes; war dabei fromm, mild, sanft, herablassend und freundlich gegen Jedermann.

aus diesem Stillschweigen des Biographen läßt sich eben sowohl schließen, daß Himiltrudis Carls rechtmäßige Gemahlin, oder daß sie blos dessen Beischläferin gewesen sey. Im ersten Falle gereichte der ganze Hergang dem Helden, dessen Leben er beschrieb, und der noch überdies sein größter Wohlthäter gewesen, nicht zu sehr großer Ehre, und nichts war alsdann natürlicher, als daß der Biograph ihn ganz umging. Im zweiten Falle war wirklich der Umstand zu unbedeutend, als daß Eginhard noch ein Langes und Breites darüber hätte sprechen sollen.

Dreizehen Jahre genoß Carl in keuscher Ehe mit seiner Gemahlin den ganzen Segen häuslichen Glükkes, und wäre leider für ihn nicht Hildegard zu frühe gestorben, so würde man dem großen Kaiser nachher nie den Vorwurf ungeregelter Frauenliebe habe machen können.

20. Bald darauf, nämlich am 4. Decbr. desselben Jahres 771 starb Carlman in der Blüthe seines Alters, nach einer kurzen Krankheit auf seinem Schlosse Samoney, nicht ferne von Laon. Die fränkische Monarchie war zwar längst schon damals ein Erbreich, jedoch nur in einer und derselben Familie, nicht aber stets in gerader Linie, oder blos nach dem Rechte der Erstgeburt, und es näherte sich auch gewisser Maßen, wenigstens den äußern Formen nach, noch immer einem Wahlreiche; denn selbst Pipin der Kurze, als er das Reich unter seinen beiden Söhnen theilen wollte, mußte die Stände des Reiches zusammenberufen, und diese bestätigten dann die von dem Könige ihnen vorgetragene Theilung. — Carlman hinterließ, als er starb, drei Kinder in noch ganz zartem Alter; zwei Söhne Pipin und Siagrius, und eine, uns nicht genannte Tochter. Aber die Franken, seit länger als einem halben Jahrhundert gewöhnt, von einem Carl Martel oder Pipin stets siegreich gegen die Feinde geführt zu werden, wollten jetzt einem Kinde nicht gehorchen, und eine Regent- und Vormundschaft, wahrscheinlich unter der Leitung eines Weibes und deren Günstlinge, schien mit Recht ihnen gefährlich für das Wohl und die innere Ruhe des Gesammtstaates. Nur mit Ausnahme weniger, Carlmans Kindern ganz vorzüglich ergebenen fränkischen Herren, unter welchen sich auch Graf Autcharius befand, begaben sich demnach sämmtliche Großen, Herzoge,

Grafen und Bischöfe nach Carbonac, wo gerade ein Provinzialparlament versammelt war, und baten Carln, mit seinem Ländertheile nun auch jenen seines verstorbenen Bruders zu vereinigen. Gerne nahm Carl eine Krone an, die man ihm freiwillig anbot, und er kann diesfalls auch um so weniger als ein Usurpator betrachtet werden, als damals, wie wir so eben bemerkt, die Erbfolge der Kinder in gerader Linie noch nichts weniger, als ein unabänderliches Reichsgrundgesetz der Franken war.

21. Alles, was mit Carl unzufrieden oder feindselig gegen ihn gesinnt war, flüchtete sich, seit Carls Scheidung von der longobardischen Prinzessin, zu dem, wegen der Schmach seiner Tochter im höchsten Grade gegen die Franken erbitterten König Desiderius. Auch Gilberga, wahrscheinlich befürchtend, daß das nämliche Loos, welches Pipin einst seines Bruders Söhnen bereitet hatte, auch ihren Kindern zu Theil werden möchte, floh mit diesen jetzt ebenfalls, in Begleitung einiger fränkischen Großen, über die Alpen, und ward von Desiderius mit offenen Armen empfangen. Schutz und Hülfe suchend, kam um dieselbe Zeit auch der, aus Aquitanien vertriebene ehemalige Herzog Hunold zu Pavia an. Gilbergas Flucht kränkte Carln; doch trug er, wie Eginhard sagt, diese Beleidigung mit Geduld, und zürnte weder seines Bruders Wittwe, noch dem Longobarden-Könige.*) — Nichts ist begreiflicher, als daß unter zwei Nebenbuhlern oder Gegnern, die Unfälle des Einen immer Vortheile dem Andern bringen. Es wäre daher wahrer, historischer Unsinn, wenn man Carln, weil eine Vergrößerung seiner Macht die Folge von seines Bruders Tod war, diesen auch sogleich zur Last legen wollte; und die leiseste Muthmaßung einer solchen ruchlosen, jedoch nicht einmal

auf dem schwächsten Zeugniß beruhenden Thatsache ist sträfliche Vermessenheit. Würde man in solchen Fällen jedem Verdacht gleich Raum geben wollen, wie viele Namen selbst der edelsten Fürsten würden dann nicht mit einem Brandmale an der Stirne in der Geschichte erscheinen? Ueberhaupt: Wer hat die Wege des Herrn erforscht, oder je einen Rath Ihm gegeben? Zu Realisirung einer ihrer großen und wohlthätigen Tendenzen hatte die Vorsehung Carln gewählt, hiezu mit Kraft ihn ausgerüstet und daher auch das ganze Reich der Franken in seine Hände gegeben.

## XI.

1. Als Carlman starb, zählte Carl 28 Jahre. Bis jetzt hatte er noch nichts Bedeutendes, nichts seiner künftigen Größe Würdiges gethan. Sein bisheriges Wirken war gleichsam nur eine Vorbereitung, nur ein stiller, unmerksamer Uebergang aus der Sphäre gewöhnlicher Regenten zu dem höhern, zur Unsterblichkeit verklärten Heldenleben eines, durch seltene Geisteskraft über alle seine Genossen hervorragenden Herrschers. Erst jetzt, nachdem Carl die ganze fränkische Monarchie unter seinem Scepter vereint hatte, betritt er, in der Blüthe seiner Jahre voll Feuer und die Brust von großen Entwürfen geschwellt, die ihm von der Vorsehung vorgezeichnete Bahn; schreitet, gleich groß als Eroberer und Regent, vierzig Jahre unaufhaltsam auf derselben fort,

*) Eginhards Worte sind: „Rex vero eorum profectionem in Italiam quasi suspectam patienter tulit.“

erschafft sich das ungeheuerste Reich, das je während des ganzen Mittelalters in Europa blühete, wird von zahllosen Völkern, denen er ihre Autonomie und Selbstständigkeit läßt, der weise Gesetzgeber, macht zuerst, obgleich nur noch in rohen Versuchen, das Christenthum zur ersten und wahren Basis aller staatsgesellschaftlicher Vereine im Abendlande, umgibt zu diesem Zwecke die Kirche mit neuem, größerm Glanze und, indem er die Religion, diesen, ihm hell leuchtenden Stern nie aus dem Auge verliert, wird er das, wo nicht unerreichbare, doch wenigstens bis jetzt nicht erreichte Ideal eines Heros an Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit auf dem Thron.

2. Krieg mit den Sachsen. — Das, unter allen germanischen Volksstämmen, roheste, wildeste und grausamste Volk; seines Landes Lage, Ausdehnung und Grenzen; seine, unter zahllosen Häuptlingen zerstückelte Verfassung; seine enthusiastische Anhänglichkeit an die rohen Götzen seiner Vorfahren; sein tief gewurzelter Haß gegen das Christenthum; seine wilden Sitten, seine Raub- und Mordlust ꝛc. Alles dieses ist dem Leser schon bekannt. Unglücklicher Weise bildeten weit sich hinziehende Ebenen die Grenzen zwischen Sachsen und den fränkisch-germanischen Provinzen. Weder durch breite Ströme, noch durch dichte Wälder oder hohe Bergrücken gedeckt, standen die Letztern den Einfällen jener wilden Völker stets offen, und die unglücklichen Einwohner, die jetzt angefangen hatten, sich mit friedlichen Künsten zu beschäftigen, und die Annehmlichkeiten des Landbaues und der Landwirthschaft zu genießen, wurden von diesen wilden Nachbarn, bei denen das Rauben und Morden, sobald es außer Landes geschah, nichts unerlaubtes, ja wohl höchst

ehrenvolles war, unaufhörlich geängstiget und gequält. Zwar hatten Carl Martel und Pipin sie öfters schon gedemüthiget; aber nie war es ihnen gelungen, einen dauerhaften, ihre Grenzprovinzen schützenden Frieden zu erkämpfen. In der Hoffnung, daß das Christenthum ihre verwilderten Sitten sänftigen und friedeliebende Gesinnungen ihnen einflößen würde, hatten die fränkischen Könige bisher oft fromme Missionäre ermuntert, diese Götzendiener mit der beseligenden Lehre des Evangeliums bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke und in der nämlichen gottgefälligen Absicht befand sich unter ihnen auch jetzt der heilige Libuinus. — Um über ihre gemeinsamen Angelegenheiten sich mit einander zu berathen, vereinten an den Ufern der Weser die Sachsen sich jährlich in einer allgemeinen Nationalversammlung. In dieser trat nun der heilige Libuinus auf, suchte auf eine, den rohen Begriffen seiner Zuhörer angemessene Weise, ihnen einige der heilbringenden Wahrheiten des Christenthums vorzutragen, und Zeitliches und Ewiges mit einander vermischend, sagte er ihnen unter anderm auch, daß ihre Bekehrung zum Christenthum das sicherste und leichteste Mittel der Versöhnung sey mit dem mächtigen, von ihnen so oft beleidigten fränkischen König, der sonst gewiß, vielleicht früher, als sie es vermuthen möchten, mit Heeresmacht in ihr Land einfallen und dann mit Feuer und Schwert die, ihm und seinem Volke angethanen Unbilden rächen würde. Diese letztern Worte des Missionärs empörten den Stolz der Götzendiener; sie fielen über ihn her, und würden ihn in Stücken zerrissen haben, hätte nicht ihr eigener Aberglaube den Heiligen gerettet. „Landsleute!“ rief einer der anwesenden Häuptlinge, „waget es „nicht, Hand an diesen Mann zu legen. Er ist „wahrscheinlich der Abgesandte einer fremden, und

„feindlichen Gottheit; diese dürfet Ihr nicht gegen „euch erzürnen; denn sie würde, wenn Ihr den, „von ihr Euch gesandten Boten jetzt ermordetet, „diesen Todschlag furchtbar an Euch rächen. Be„trachtet ihn als einen Gesandten; ehrt in ihm die „Rechte der Gesandtschaft und bewundert den Muth „und die Kühnheit, womit er des, ihm ertheilten „Auftrages, sich so eben auf unserer Versammlung „erledigte.“ — Dieses Argument leuchtete den Sachsen ein. Ungekränkt entließen sie den heiligen Libuinus aus ihrer Versammlung. Um jedoch, wegen der, von dem Missionäre ihnen zugefügten Schmach einigermaßen Rache zu nehmen, fielen sie in Friesland ein, verbrannten die Kirche zu Deventer, zerstörten die Stadt, raubten, mordeten und wütheten nach alter angestammter Weise.

3. Carl hielt in diesem Jahre (772) gerade bei Worms das Maifeld, als ihm Kunde ward von dem abermaligen, zerstörenden Einfall der Sachsen. Auf seinen Antrag ward einstimmig von der Nation der Krieg gegen die Sachsen beschlossen. — Längst schon war der Zweck der jährlichen Maifelder mehr eine allgemeine große Heerschau, als eine zu gemeinsamen Berathungen zusammenberufene Versammlung. Vollkommen zum Kriege gerüstet, erschien daher die Nation jetzt stets auf derselben. Carl bedurfte demnach keiner langen Vorbereitung; und so begann nun noch in demselben Jahre 772 gleich nach beendigtem Maifelde jener hartnäckige, blutige Kampf, welcher drei und dreißig Jahre dauerte, jedes Jahr mit einem großen, von Carl erfochtenen Sieg, auf welchem dann jedesmal auch ein Friede- oder Waffenstillstand folgte, sich schloß, aber gleich in dem folgenden Jahre mit erneuerter Wuth wieder ausbrach, ganze Geschlechter hinwegs

raffte, einen großen Theil Sachsens in eine Einöde verwandelte, mit immer höher steigender Erbitterung und Grausamkeit geführt ward, aber zuletzt dennoch mit der völligen Unterwerfung der Sachsen, ihrer Christianisirung und der Vereinigung ihres Landes mit der fränkischen Monarchie sich endigte*).

*) Die Weltgeschichte, wie man sagt, ist bisweilen das Weltgericht. Es mag seyn. Aber desto empörender ist es, wenn Geschichtschreibre, befangen in modernen Begriffen, und unfähig sich von Vorurtheilen zu entfesseln, die, weil in einem gewissen magischen Glanz erscheinend, sie und ihr Zeitalter unumschränkt beherrschen, sich nun eigenmächtig zu Richtern aufwerfen, die größten Männer vor ihren Richterstuhl fodern, über diese ihr, blos auf ihren und ihres Zeitalters subjectiven Ansichten beruhendes Urtheil der Geschichte unterschieben, und als einen unfehlbaren, daher für alle Zeiten giltigen Ausspruch, von dem gar kein Apell mehr möglich ist, ihren Zeitgenossen und der Nachwelt aufdringen. — Beinahe von allen neuern Geschichtschreibern wird Carln der sächsische Krieg zu großem Vorwurf gemacht, Er des Ehrgeizes und der Eroberungssucht angeklagt, und alles, in diesem Kampfe geflossene Blut, wie aller damit verbundene Greuel ihm ganz allein zur Last gelegt. — Nichts ist ungerechter und zugleich unhistorischer, als diese Anklage. Austrasiens östliche Provinzen, besonders der Rheinstrom, schon von den ältesten Zeiten, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens uud die vielen, an seinen Ufern prangenden, großen und reichen Städte, der Sitz bürgerlicher Betriebsamkeit und blühender Landescultur, waren unaufhörlich den Einfällen der Sachsen ausgesetzt, schon seit vielen Jahren der traurige Schauplatz schrecklicher Verheerungen und aller, mit den Einfällen roher Barbaren verbundenen Greuel. Wegen ihres unauslöschlichen Hasses gegen das Christenthum, waren vorzüglich Kirchen, Klöster und Priester der Gegenstand ihrer dämonischen Wuth. Kurz bevor der heilige Bonifacius nach Hessen und Thüringen kam, hatte ein

Einfall der heidnischen Sachsen das Christenthum in diesen Ländern beinahe völlig vernichtet, die wenigen Kirchen verbrannt und zerstört, die Priester gemordet oder vertrieben, die Christen zur Flucht gezwungen, und unter den zurückgebliebenen, noch halb heidnischen Einwohnern gleichsam jedes Samenkörnchen des Christenthums wieder zertreten. Wie kann man es also Carln zum Vorwurf machen, wenn er, belehrt durch die Erfahrungen der Vergangenheit und gereizt durch einen abermaligen verheerenden Einfall dieser Barbaren, endlich zum Wohl seiner Völker und in dem Interesse der Religion gegen diese unbändige Nation einen Krieg auf Leben und Tod ihrer damaligen, wilden politischen Existenz beschließt. Man rühmt und preist der Sachsen ausdauernden Muth, mit dem sie 33 Jahre für ihr, wie man zu sagen pflegt, höchstes Nationalgut, nämlich für ihre Freiheit kämpften, für eine Freiheit, die doch, im Lichte des Evangeliums betrachtet, nichts als ein leeres Phantom war; denn wie ist da wahre Freiheit möglich, wo es an, den Menschen veredelnden und seiner hohen Würde und Bestimmung entsprechenden Gesetzen durchaus gebricht, und wo die Nation selbst noch in der erniedrigendsten Sclaverei und der schrecklichen, die Menschheit entehrenden, Knechtschaft des scheuslichsten Dämonendienstes versunken ist. Lassen wir aber auch dieses einstweilen auf sich beruhen; nehmen wir selbst an, daß alles, was Eginhard, Fredegar und die übrigen fränkischen Chroniker von der Wildheit, Grausamkeit und Treulosigkeit der Sachsen sagen, übertrieben sey, und daß ihr, so lange und mit so vieler Hartnäckigkeit fortgesetzter Kampf auf edeln Motiven, auf Charakter und Ehrgefühl beruhete, so ist doch gewiß auch nicht zu leugnen, daß all das Edle, Gute und Kräftige, was in der Nation lag, sobald die Weihe des Christenthums hinzukam, noch in weit edlern Formen aufblühen, und in einer ungleich schönern, menschenfreundlichern Gestalt sich verklären mußte; und gewiß werden schon Witikinds und anderer edeln Sachsen früheste Nachkommen es Carln nicht mehr zum Vorwurf gemacht haben, daß er mit

4. Zu seinem Zuge nach Sachsen bedurfte Carl nicht des ganzen Heerbannes. Einen Theil

---

Gewalt ihre Väter dem Dienste des Teufels entrissen und zum integrirenden Theil einer großen Nation gemacht hatte, unter der sie bald selbst die erste und glänzendste Rolle übernehmen konnten. Möge also der heidnischen Sachsen ausdauernder Muth in diesem harten Kampfe alles Lob verdienen; so gebührt doch gewiß auch Carln nicht minderer Ruhm, daß auch Er seine noch höhern Zwecke mit gleicher Beharrlichkeit verfolgte, und, weil mit einem Volke, das die Heiligkeit der Verträge nicht anerkennt, mithin auch sich nicht daran bindet, nur durch dessen völlige Unterwerfung ein Friede erkämpft, und diesem nur Festigkeit und Dauer durch Einführung des Christenthums gegeben werden kann, daß auch Carl so lange kriegte, kämpfte und mächtig drein schlug, bis er die Sachsen völlig unterworfen, sie an die Herrschaft der Gesetze gewöhnt, zu Christen gemacht, und ihnen dadurch die Grundlage, wie alle Elemente zu einer höher civilisirten Lebenseinrichtung, Sittenbildung und Verfassung gegeben hatte. — Berechnen wir endlich den Gewinn, den Sachsens Unterwerfung brachte; so werden wir sehen, daß aller Nutzen und alle Vortheile davon nicht sowohl auf der Seite Carls und seines Hauses, sondern beinahe ausschließlich auf Seite Deutschlands und vorzüglich der Sachsen selbst waren. Nur durch die Einverleibung und Verbindung Sachsens mit Deutschland ward dieses so bedeutend, daß es bei dem Frieden von Verdün ein selbstständiges Reich werden konnte, ein Reich, in welchem die Sachsen die mächtigste und angesehenste Nation ward, und, als gar die Kaiserkrone an das sächsische Haus kam, an allen Angelegenheiten Deutschlands, Italiens und anderer Länder einen nicht nur stets ruhmvollen, sondern selbst vorherrschenden Antheil nahmen. — Carls Krieg gegen die Sachsen war also gerecht in seinen Motiven, geheiligt durch seinen Zweck, und in seinen Folgen gleich ehrenvoll und heilbringend für den Sieger, wie für den Besiegten.

ließ er auseinander gehen, mit dem andern zog er gegen den Feind. Diejenigen Sachsen, welche auf der Grenze wohnten, flohen, als Carl anrückte, in das Innere des Landes, kamen aber bald, unter selbst gewählten Anführern, mit einer, den Franken überlegenen Heeresmacht zurück. Carl war indessen bis in die Gegend von Paderborn vorgerückt, und hier kam es nun gleich zu einer entscheidenden Schlacht. Auch an diesem Tage behaupteten die Sachsen den Ruhm ihrer alten, ihnen angestammten Tapferkeit, wurden aber endlich dennoch von Carl, nach langem und mörderischem Kampfe völlig geschlagen. Weit und breit war das Schlachtfeld mit den Leichen erschlagener Sachsen bedeckt. Wie gewöhnlich zerstreuten sich die Trümmer des halb vernichteten Sachsenheeres hinter ihre, die Fortschritte der Sieger hemmenden, undurchdringlichen Wälder und ungeheuern Moräste. Sie erwarteten, daß Mangel an Lebensmitteln die Franken bald wieder zum Rückzuge zwingen würde. Aber diesmal wurden sie in ihren Erwartungen getäuscht. Carl hatte für Alles gesorgt. Er drang tiefer in das Innere des Landes, erstürmte die Ehresburg, die stärkste Feste im ganzen Sachsenland, verheerte alles mit Feuer und Schwert, und stürzte endlich auch die berühmte Irmensäule, der heidnischen Sachsen größtes Nationalheiligthum.

5. Nach der ungemeinen Wichtigkeit zu urtheilen, welche die alten Chroniker in dieses Ereigniß legen, sollte man glauben, daß mit der Zerstörung jenes Idols auch die Macht der Nation völlig gebrochen, ihr ganzer Staatsverband gleichsam aufgelöst worden. Aber bei allen dem geben sie doch nicht auch nur mit einem Worte zu erkennen, was denn diese Irmensäule gewesen. Diesem Mangel suchten die Neuern zu ersetzen, und schrieben über

das Wort und dessen Bedeutung nun ungleich mehr als selbst Eginhard und die übrigen gleichzeitigen Chroniker davon mochten gewußt haben. Wahrscheinlich war es ein, dem höchsten Sachsengotte, vermuthlich also dem Kriegsgotte, vielleicht auch sämmtlichen sächsischen Gottheiten, aus rohen Steinen errichtetes, unförmliches Denkmal*). Zur Zer-

*) Ignaz Schmidt sagt, die Neuern hätten über die Irminsäule so viel geschrieben, daß es einem anekelte, die vielen, von einander verschiedenen Meinungen durchzugehen. — Noch im Anfange des 17. Jahrhunderts ward, wie Letzner und Lindenbruch erzählen, die Säule in der Domkirche zu Hildesheim aufbewahrt. Sie soll 11 Schuh hoch und von röthlichem Marmor, der zwei Ellen dicke Fuß aber von rauhem Tufstein, und das Uebrige mit kupfernen zum Theil vergoldeten Ringen umgeben gewesen seyn. Die Schilderungen, welche Letzner, Lindenbruch und noch andere davon machen, und besonders ihre hinzugefügten Erklärungen sind offenbar theils zu sinnreich, theils zu erkünstelt und zu weit hergeholt, als daß sie auch nur einen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben könnten. Folgendes ist das Bild, das sie davon entwerfen. „Ein gewappneter Mann stand bis zum „hohlen Leibe in Blumen; denn er war ein Gott des „Streites, und war empfangen von einer Blume, „wie Krieg und Streit oft von Blumen, das heißt, „von geringen und unbedeutenden Dingen erregt wer„den. — Darum führte er auch im Panner der „rechten Hand eine rothe Rose, denn wie Blumen „schnell aufgehen und eben so schnell wieder vergehen, „also schnell wechselt Aufblühen und Verwelken im „Krieg. Seine Brust war unbeharnischt, blos mit „einem Bären bedeckt, das kecke und unverzagte Herz „des Kriegers anzudeuten, weil sich der Bär, selbst „gejagt und geschreckt, doch nach dem Jäger umsieht, „und ihn, wo es Statt und Rath hat, wieder an„greift und verfolgt. Seine Hüfte war mit einem „Schwert umgürtet, seinen Helm schmückte ein Hahn,

störung des Idols brauchten Carls Soldaten drei Tage. Unerträglicher Durst plagte das Heer in der wasserlosen Gegend. Als die Noth auf das höchste gestiegen war, ward plötzlich und ganz unvermuthet eine reich sprudelnde, das ganze Heer genügend mit Wasser versehende Quelle entdeckt. Dies erhöhete nicht wenig den Muth der Franken; sie betrachteten es als ein Wunder, als ein unverkennbares Zeichen einer, sie schützenden höhern Hand. Bei der Irmensäule fanden die Soldaten große Reichthümer, die, in dem Laufe vieler Jahrhunderte der Nation heidnische Aberglaube dem unförmlichen Götzen zum Opfer gebracht hatte. Carl ließ in der Verfolgung des Feindes nicht nach, kam an die Weser und setzte mit dem Heere über den Fluß. Jetzt entfiel den Sachsen der Muth. Sie fühlten, daß sie mit einem Helden zu thun hätten, dessen Beharrlichkeit

„Bild der Wachsamkeit. In der Linken trug er eine „Wage, weil's ein ungewisser Handel um den Krieg „ist. Im Schilde führte er ebenfalls eine Wage und „einen Löwen; denn dieser herrscht über die andern „Thiere und bezeichnet einen kühnen und standhaften „Muth zu männlichen Thaten: er stand aber in ei„nem Blumenfelde, anzudeuten, daß kecke und tap„fere Leute von keiner größern Lust wissen, als ihre „Stärke und Mannhaftigkeit vor Männern im Felde „zu beweisen; jene aber, die Wage, erinnerte, allen „Streit wohl zu erwägen, weil Leib, Leben, Gut „und Ehre davon abhange.“ (Dippoldts Leben Carls des Großen. In der Beilage, S. 232.) Diese Träumerei schrieben neuere französische Geschichtschreiber, selbst Velly und Sismondi als ausgemachte Wahrheiten nach. — Höchst wahrscheinlich war es nichts, als ein roh und grob behauener Steinklotz' ein unförmliches, unkenntliches Gebild, das daher auch allen möglichen Deutungen und Einbildungen Raum gab.

nichts ermüden könnte. Um ihr ganzes Land nicht der Verödung preiszugeben, sandten sie Gesandten an Carl, baten demüthig um Frieden, versprachen alle Foderungen des Siegers zu erfüllen, und übergaben ihm, zum Unterpfand ihrer Treue, zwölf Geißeln, Jünglinge aus den edelsten sächsischen Familien. Carl, der die unbändige Nation jetzt mehr, als irgend einer seiner Vorfahren, gezüchtiget und gedemüthiget hatte, glaubte ihren eidlichen Zusagen, schenkte ihnen den Frieden und ging mit seinem Heere wieder zurück. — Es ist ein schöner Zug in dem menschenfreundlichen Charakter Carls — und Menschlichkeit ist immer auch wahre Klugheit — daß er die, von den Sachsen als Geißeln erhaltenen Jünglinge unter der Aufsicht der Bischöfe, in mehrern Klöstern, erziehen, und nicht blos in dem Christenthum, sondern auch den übrigen, damals bekannten Wissenschaften unterrichten ließ. Dieser Maxime blieb er auch in der Folge getreu; und zehnfach lohnten ihm nachher die zu Männern gereiften Jünglinge und Knaben seine, auf ihre Erziehung und Bildung verwendete Sorgfalt; denn ihrem Wohlthäter mit Leib und Seele ergeben, suchten sie auch die Gemüther ihrer Landsleute zum Vortheil Carls zu stimmen, und leisteten ihm überhaupt in allen, sich auf Sachsen beziehenden Angelegenheiten die wichtigsten und uneigennützigsten Dienste*).

*) Worüber wir schon so oft trauerten, dies müssen wir auch jetzt wieder beklagen. Gewiß waren Carls des Großen Kriege, und sein so ganz unerhört bewegtes Regentenleben an einer Menge über seinen Charakter, sein Herz und seinen so seltenen, großen praktischen Lebensverstand, ein erwünschtes Licht verbreitenden biographischen Zügen unermeßlich reich; und dennoch findet man von allem diesen auch nicht eine schwache Spur bei den geist- und gemüthlosen

6. Der, mit so glänzendem Erfolge gekrönte Feldzug gegen die Sachsen bedeckte Carln mit Ruhm, weckte in ihm noch mehr das Gefühl seiner Kraft, und überzeugte sein kriegerisches Volk, daß auch auf ihrem jetzigen Beherrscher der Geist seiner großen Ahnen ruhe. Unter seiner Anführung glaubten die Franken sich unüberwindlich und Carls großem, an hohen Entwürfen fruchtbaren Geiste stand jetzt die ganze Welt gleichsam offen. Aber Carl, obgleich er während seiner ganzen Regierung, nur die letzten Jahre ausgenommen, beinahe nie die Waffen aus den Händen legte, unternahm doch nie einen Krieg,

---

Chronikern jener Zeit und ihre öden, zusammenhanglosen Sach-, Zeit- und Namen-Register vermögen weder einen großen Gedanken in dem Kopfe des Lesers, noch eine warme Empfindung in seinem Herzen zu erzeugen. Auch Eginhard, obgleich demselben vor den andern Chronikern ein, obgleich nur kleiner Vorzug gebührt, verschmähet jedes auch noch so interessante Detail, und seine Lebensgeschichte Carls des Großen, mithin die Geschichte eines, eine ganz überschwängliche Fülle des Stoffes, darbietenden Lebens erfodert bei Bouquet höchstens 14 oder 15 Folioseiten. Nur große, obgleich durch Raum und Zeit getrennte historische Massen schiebt Eginhard und zwar so dicht als möglich auf einander; aber nirgends findet sich bei ihm der Geist, der diese Massen beleben könnte und gleich einem wahren Pedanten, vermag seine vielleicht von lauter Bücher-Gelehrsamkeit ausgetrocknete Phantasie, auch nicht eine einzige der vielen merkwürdigen Lebensscenen seines Helden uns genügend auszumalen. Als eine Gelegenheitsrede, allenfalls zur Feier der von Carln zu Aachen gestifteten Academie, kann Eginhards Leben Carls des Großen, besonders von Zuhörern, die den großen Kaiser und dessen Leben in allen seinen Beziehungen schon vollkommen kannten, immer einigen Werth gehabt haben; aber schwerlich möchten ihm Geschichte und Nachwelt auch jetzt noch sehr großen Dank dafür wissen.

Erden sein Statthalter zu seyn. Während der letzten Krankheit des verstorbenen Pabstes verließ Paul nicht einen Augenblick das Krankenlager seines sterbenden Bruders und, weil von Herzen demüthig, that er auch nicht den unbedeutendsten Schritt, um die, ihm nun einstimmig und so ehrenvoll übertragene päbstliche Würde zu erhalten.

2. Italien gehorchte jetzt drei, jedoch an Territorialmacht sich sehr ungleichen Herren. Das ehemalige Exarchat in dem engern Sinne des Wortes*), nebst der stets dazu gerechneten reichen Provinz Pentapolis und der, vorhin zu dem Herzogthum Spoleto gehörigen Stadt Narni**), bildeten den Kirchenstaat, und der Pabst war zugleich, obschon jetzt noch nicht durch Brief und Siegel, doch durch seine Herrschaft über die Gemüther, und seinen in allen Angelegenheiten der Römer stets wohlthätigen, vorherrschenden Einfluß, auch faktisch schon Herr von Rom. — Ein Theil Unteritaliens, die Herzogthümer Neapel, Gaëta, Apulien und Calabrien waren Provinzen des griechischen Reiches — das ganze übrige Italien, von den Alpen bis an Calabriens Grenzen, gehörte dem longobardischen König, dessen Macht und Ansehen aber die mächti-

*) Man sehe unserer Geschichte 10. Band, Abschnitt 19. §. 12.

**) Narni lag eigentlich in dem Gebiete des ehemaligen Herzogthums von Rom, hatte auch stets dazu gehört. Aber schon zu Königs Liutprands Zeiten hatten die Herzoge von Spoleto sich dieser Stadt, die man damals einen Schlüssel zu Rom selbst nennen konnte, bemächtiget, und ihre Herausgabe an den Pabst ward erst durch Pipins Waffen von den Longobarden, unter ihrem Könige Astulph, erzwungen.

gen, nach Unabhängigkeit strebenden Vasallen, nämlich die Herzoge von Istrien, Spoleto und Benevent immer mehr und mehr zu schmälern suchten.

3. Der Gunst und dem mächtigen Schutz des Pabstes Stephanus II. hatte Desiderius, wie der Leser sich erinnern wird, seine Krone zu danken. Es war zu hoffen, daß Dankbarkeit diesen König an den römischen Stuhl fesseln, und eine dauerhafte Freundschaft zwischen ihm und dem Pabst für Italien ein Unterpfand seyn werde des Friedens und wiederaufblühenden Bürgerglücks. Aber Desiderius vergalt nicht, wie ihm war gethan worden, machte Trug und Arglist zu seiner Politik, und erwiederte die, von dem päbstlichen Stuhl empfangenen Wohlthaten mit Undank und Treulosigkeit. Wir ersehen aus den vielen, von Paulus an den König Pipin geschriebenen Briefen, daß dieser heilige Pabst seine ganze Regierungszeit hindurch unaufhörlich gegen die verrätherischen Umtriebe und geheimen Anschläge des Longobarden zu kämpfen hatte. Unter mancherlei nichtigem Vorwand verzögerte Desiderius die Herausgabe der, durch frühere Verträge und seine eigenen eidlichen Zusagen, dem Pabste versprochenen, und auch zu Folge der pipinischen Schenkungsakte ihm rechtmäßig gehörigen Städte, suchte durch Vorspiegelungen aller Art und geheuchelte Anhänglichkeit an den römischen Stuhl, diesem den Schutz des mächtigen fränkischen Königes zu entziehen, intriguirte gegen den Pabst am Hofe Pipins und an jenem zu Constantinopel, durchzog in einer Fehde mit den Herzogen von Spoleto und Benevent, ohne Genehmigung des Pabstes, die Landschaft Pentapolis, behandelte sie gleich einer feindlichen Provinz, und überließ alle Gegenden, durch die ihn sein Weg führte, der Plünderung seiner raublustigen Solda-

von den Zeiten der Apostel an, in allen Jahrhunderten Spuren zu finden. Die Lehre vom Fegfeuer, das heißt, von einem Reinigungsort, wo der Abgestorbenen, des beseligenden Anschauens Gottes beraubte Seelen des frommen Gebetes ihrer, noch hier auf Erden wallenden Brüder bedürfen, ist demnach keine, zeitlichen Vortheils wegen, erst später erfundene Neuerung; sie ist so alt, als das Christenthum, und war, wie wir wissen, selbst dem Volke des alten Bundes nicht fremd. Aber für die Verstorbenen zu beten ist nicht blos ein heilsamer, frommer Gebrauch; es ist noch weit mehr; es ist eine von der Liebe gebotene, mithin heilige Pflicht, der wir uns um so weniger entziehen sollten, da auch jene Seelen, deren Bußzeit unser Gebet abkürzen kann, einst nach ihrer völligen Entsündigung ebenfalls für uns beten, und wir gewiß schon oft, ohne daß wir es selbst wissen konnten, die Wirkungen solcher, alsdann so viel vermögenden Fürbitte werden empfunden haben. — Wenn wahre Liebe nie blos für eigenes, sondern oft sogar noch weit mehr für fremdes Heil besorgt ist, zudem auch Christus selbst uns belehrt, mithin uns befohlen hat, nicht blos für uns selbst, sondern für alle unsere Brüder — und dies bleiben auch die Verstorbenen, denn sie leben ja Gott, der kein Gott der Todten ist — zu dem himmlischen Vater zu flehen; so sollte kein wahrer Katholik, es sey, daß er dem hochheiligen Meßopfer beiwohne, oder in einsamer Kammer sein Herz vor dem Allwissenden ausgieße, je sein Gebet schließen, ohne der Abgestorbenen zu gedenken, und auch auf diese Hülfsbedürftigsten aller seiner Brüder die Erbarmungen des Allerbarmers herabzuflehen. Aber freilich wäre dann mit dem gedankenoder gar lieblosen Hersagen irgend einer dazu vorgeschriebenen Gebetformel wenig oder gar nichts ge-

than. Nicht der Mund, sondern ein gläubiges Herz muß hier beten. Wenn übrigens die von uns getrennten Confessionen den frommen, von der Kirche so sehr empfohlenen Gebrauch, für die Abgestorbenen zu beten, und sogar das hehre, unblutige Opfer für sie Gott darzubringen, zu einem Gegenstand witzigen Gespöttes machen; so hat dies wahrhaftig nichts zu sagen. Es ist ja blos ein Beweis, daß sie entweder das nicht kennen, was sie schmähen, oder daß es ihnen an Gründen gebricht, die großen Wahrheiten zu entkräftigen, die Jenem zum Grunde liegen.

6. Eben so wenig wissen wir von den Verhandlungen der fränkischen Bischöfe auf dem Concilium zu Gentilli. Es verdient jedoch in so ferne hier einige Erwähnung, als auf demselben, in der abendländischen Kirche, zum erstenmale die Frage in Berührung kam, ob der heilige Geist blos von dem Vater oder von dem Vater und Sohne zugleich ausgehe. Zwischen dem fränkischen und byzantinischen Hofe war der Verkehr damals ziemlich lebhaft, und durch die, von beiden Höfen sich gegenseitig geschickten Gesandten und deren gewöhnlich sehr zahlreiches Gefolg, Manches von der ikonoklastischen, Orients Kirchen so sehr verwirrenden Ketzerei auch in Frankreich ruchbar worden. Nicht ohne Grund befürchtete Pipin schlimme Folgen davon, und um das, möglicher Weise, daraus entstehende Uebel gleich im Keime zu ersticken, hatte er das Concilium von Gentilli zusammenberufen. Da sich jetzt gerade wieder griechische Gesandten an Pipins Hofe befanden; so erschienen nun auch diese auf dem Concilium, theils um die bilderstürmerische Tollheit ihrer Kaiser zu vertheidigen, theils auch die übrigen, dadurch herbeigeführten Verfolgungen zu rechtfertigen.

Natürlicher Weise wollte die Vertheidigung eines sinnlosen Handels nicht gelingen. Um also die Aufmerksamkeit der Väter des Conciliums auf andere Gegenstände zu lenken, warfen sie Fragen über Dinge auf, wovon gar nicht die Rede war, unter anderem auch über die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit, beschuldigten die Abendländer hierin eines Irrthums, und machten ihnen sogar den Vorwurf, daß sie dem Glaubensbekenntniß der allgemeinen Kirchenversammlung von Constantinopel das Filioque fälschlich hinzugefügt hätten. Ein, trotz des beinahe völligen Verfalls der Kirchenzucht in Frankreich, dennoch durch eine, damals so ungemein seltene Heiligkeit des Wandels hervorleuchtender Bischof, von welchem auch sogleich noch weitere Rede seyn wird, befand sich ebenfalls auf dem Concilium. Wie tief muß und wird es diesen nicht geschmerzt haben, das Concilium wieder gezwungen zu sehen, um auf griechischen Aberwitz und haarspaltende, ketzerische Deuteleien zu antworten, abermals die heiligsten Geheimnisse, von denen man selbst mit Engelzungen nicht geziemend zu sprechen vermöchte, und die blos in dem innersten Heiligthum eines gläubigen Herzens geahnet und empfunden werden können, zum Gegenstand dialektischen Zungengefechts herabwürdigen zu müssen. Vieles ward nun wieder hin und her gesprochen, und da die Griechen, nach bekannter Weise sophistischer Schwätzer, — ungefähr so wie die Heuschrecken — von einem Gegenstande auf den andern hüpften, die Fragen vermengten und verwirrten, so kam es nach langem Zanken und Disputiren dennoch zu keinem Resultat. Auch ist von den Verhandlungeu dieses Conciliums nichts auf uns gekommen, ein Verlust, den wir wahrscheinlich nicht sehr zu bedauern haben.

7. Unter dem Pontificate Pauls blühete auch der heilige Chrodegang, Bischof von Metz. Er gehörte einer der ältesten und vornehmsten Familien in Brabant an, und seine Mutter Landrade soll eine Tochter Carl Martels gewesen seyn. Wenigstens ward er an dem Hofe dieses Fürsten erzogen. Zu männlichem Alter gereift, erhielt Chrodegang, weil der deutschen, wie der lateinischen Sprache gleich mächtig, das Amt eines Referendarius, und nicht lange nachher das Bisthum Metz. Unter den fränkischen Herren, welche Stephan II., als er über die Alpen fliehen mußte, von Pipin entgegengesandt wurden, befand sich auch Chrodegang. Der Pabst behandelte ihn mit großer Auszeichnung und ertheilte ihm das Pallium und die erzbischöfliche Würde. Durch ein reines, wahrhaft evangelisches Leben erwarb sich Chrodegang, besonders in jenen Zeiten des gänzlichen Verfalles der Kirchenzucht, ein sehr großes Ansehen im ganzen Reiche. Aber er strebte nicht blos, für seine Person tadellos und heilig befunden zu werden, auch das unter dem gesammten Clerus eingerissene Sittenverderbniß lag ihm schwer am Herzen. Er unternahm also das schwere Werk einer völligen Reform. Seine Sorgfalt erstreckte sich zuerst auf die Kanonici seiner Kirche *). Für

*) Alle Kleriker wurden anfangs Canonici genannt, wahrscheinlich weil sie in dem Kanon, oder Kirchenverzeichniß eingeschrieben waren. Nachher wurden nur jene so genannt, welche nach der Regel des heiligen Augustinus in Gemeinschaft lebten. Bei dem damaligen Sitten-Verfall der Geistlichkeit im fränkischen Reiche war dieses gemeinschaftliche Leben der Kanoniker in den meisten fränkischen Episcopalkirchen kaum noch dem Namen nach bekannt. Es wieder, und wie wir gleich sehen werden, in allen Kirchen

das beste Mittel, die Sitten derselben zu verbessern. und diese mit den Foderungen ihres heiligen Berufes in Uebereinstimmung zu bringen, hielt er das gemeinschaftliche Leben. Er führte es also wieder ein und entwarf eine Regel, welche nachher von allen bischöflichen Kirchen angenommen und in denselben eingeführt ward. Diese Regel des heiligen Chrodegang ist auf uns gekommen; sie ist eine nicht wenig interessante, manche kirchliche Denkwürdigkeit aus jener Zeit enthaltende Urkunde, und wir glauben daher unsern Lesern das Wesentlichste daraus mittheilen zu müssen *).

8. Die Kanoniker des heiligen Chrodegang hatten nicht das Gelübde der Armuth. Bei ihrem Eintritt in die Gemeinschaft übertrugen sie zwar das Eigenthum ihrer liegenden Gründe an die Kirche, behielten jedoch die Nutznießung, konnten demnach über den Ertrag ihrer Güter, sowie über die übrigen Geräthschaften, welche sie mitgebracht hatten, solange sie lebten, nach Gutdünken verfügen. — Liebe und Ehrfurcht sollten das Band knüpfen, das die ganze Gemeinde unter sich vereinte. Die Regel des heiligen Chrodegang macht es daher den jungen

Galliens eingeführt zu haben, ist unstreitig eine nicht der geringsten Verdienste des heiligen Chrodegangs um die fränkische Kirche.

*) Nach ihrem ganzen Inhalt und ihrer ganzen Ausdehnung findet man die Regel des heiligen Chrodegangs bei Labbeus t. 7. concil. c. 2. Sie ist in vierunddreißig Kapitel eingetheilt. Auszüge davon enthalten alle französische Kirchengeschichtschreiber; am weitläuftigsten liefern sie Longueval und auch Ceillier in seiner histoire des auteurs ecclesiastiques.

Clerikern zu einer sehr wesentlichen Pflicht, den ältern, schon zu geistlichen Würden beförderten Geistlichen stets die größte Ehrerbietung zu erzeigen, gebietet aber auch den Alten, bei jeder Gelegenheit den Jüngern sprechende Beweise ihrer Liebe zu geben. In Gegenwart eines ältern, an Würde vornehmern, durfte kein jüngerer sich niedersetzen, wenn nicht der Erstere es ihm ausdrücklich gebot. Wenn Einer den Andern mit Namen nannte, mußte er stets auch den, ihm von seiner geistlichen Würde zustehenden Titel hinzufügen. Auch in Ansehung ihres Ganges, ihrer äußern Haltung, ihrer Sprache und Geberden gab die Regel ihnen treffliche Vorschriften.*) — Was die persönliche Freiheit der Canonici betrifft; so war es ihnen erlaubt, am Tage auszugehen, mußten aber sämmtlich vor Einbruch der Nacht, in der Kathedralkirche zur Complett versammelt seyn; sobald diese gesungen war, durften die Kanonici nicht mehr sprechen oder etwas essen; sie begaben sich nun zur Ruhe, und die Pforten des Klosters und der Kirche wurden sorgfältig geschlossen. Wer also bei der Complet nicht gegenwärtig gewesen, blieb ausgesperrt bis zur Zeit der Metten, das heißt, bis zwei Uhr in der Nacht, wo die Kirche wieder geöffnet ward. Auf den, der nicht zur gesetzten Zeit in das Kloster zurückgekommen war, wartete noch überdies die, für ein sol-

*) Ueberall findet man doch Beweise, welchen großen Werth die Alten auf die äußere Zucht in Gang, Stellung und Gebärden legten und zwar mit gutem Grunde, weil das Aeußere auf das Innere und dieses auf jenes zurückwirkt. Ungebundene Leichtfertigkeit im Aeußern erzeugt und ernährt innere Unbescheidenheit, welche dann, wie wir täglich so viele sprechende Beispiele sehen, sehr bald in Frechheit und oft in noch etwas viel Aergeres übergeht.

ches Vergehn bestimmte Strafe. Die Schlafsäle waren in kleine Zellen abgetheilt. Jeder hatte sein besonderes Bette; aber die Bettstellen waren so geordnet, daß zwischen den Betten zweier jungen Cleriker stets das Bett eines ältern stand, welcher über jene die Aufsicht hatte. Auf das erste Zeichen zur Prime traten sämmtliche Canonici zusammen, und begaben sich dann beim zweiten Zeichen paarweise in die Kirche. In dem Chor war es den Geistlichen nicht erlaubt, Stöcke zu haben, außer denjenigen, welche wegen Altersschwäche sich derselben bedienen mußten. Nach der Prime versammelten sich sämmtliche Geistlichen an einem Ort in dem Kloster, den man das Kapitel nannte, weil man ihnen da jeden Tag ein Kapitel aus der Regel und der heiligen Schrift vorlas. Am Sonntag, Mittwoch und Freitag wurden den Homilien gelesen. Der Bischof und Erzdiacon wohnten stets dem Kapitel bei, machten allda ihre Befehle und anderweitige Verordnungen bekannt, und gaben öffentlich denjenigen, welche gefehlt hatten, nach dem Maße ihres Fehlers, strengere oder gelindere Verweise. *) Nach der Prime begab jeder sich zu der ihm vorgeschriebenen Handarbeit. Die Küche ward von ihnen der Reihe nach besorgt, und nur der Erzdiacon und noch einige Officialen, welche andere Geschäfte hatten, waren von dem Küchendienst befreiet. In dem Speisesaal waren sieben Tische; der erste für den Bischof, die Gäste und Fremden; die drei folgenden für die Priester, Diaconen und Subdiaconen; der fünfte für die niedern, zur bischöflichen Kirche gehörenden Kleriker;

---

*) Daher das, in französischer, wie deutscher Sprache erhaltene Sprichwort: Einem tüchtig das Kapitel lesen.

der sechste für die Aebte und alle jene, welche der Bischof, der Erzdiacon oder Primicerius dazu eingeladen hatte, und der siebente endlich für die Kleriker aus den andern Kirchen der Stadt, die man an Sonn- und Feiertagen, weil sie sich dann bei dem Kapitel einfinden mußten, auch beim Essen behielt. An ganz großen Festen, als Weihnacht, Ostern, Pfingsten ꝛc. speiste der Bischof in seinem bischöflichen Palaste; aber alle Canonici wurden alsdann eingeladen und speisten an der bischöflichen Tafel. Die gewöhnliche Kost der Canonici war sehr einfach, und wie es scheint, ziemlich sparsam zugemessen.*) Des Mittags hatten sie eine Suppe (pulmentum), eine Portion Fleisch, und noch eine dritte Speise, welche man Cibaria nannte.**) Zum Nachtessen ward wieder Fleisch jedoch in geringerer Quantität gegeben; so daß die Portion, welche des Mittags Einer allein zu verzehren hatte, nun für Zwei reichen mußte; außer dem Fleisch ward dann

*) Dies Letztere läßt sich doch nicht ganz so mit Bestimmtheit sagen; indem die Quantität von Fleisch, Gemüse, Käse ꝛc. nur unter dem unbestimmten Ausdruck Portion angegeben wird; wo dann natürlicher Weise die Frage entsteht, wie groß eine solche Portion gewesen seyn mag. Eben so bei dem Getränke, wo blos von einem, zwei oder drei Bechern die Rede ist; aber die Becher, wie man weiß, sind sehr verschieden. Uebrigens waren die Gallier und Franken als sehr starke Esser bekannt.

**) Man kann nicht sagen, was cibaria eigentlich gewesen sey. Man weiß blos, was es nicht war; es war nämlich weder eine Fleisch- noch Fischspeise, auch kein Gemüse. Da man aber doch weiß, daß das, was man cibaria oder cibarii nannte, Scheffelweise gemessen ward; so vermuthet man nicht ohne Grund, daß es ein Gericht von Hülsenfrüchten gewesen seyn könnte.

noch eine, ebenfalls schwächere Portion Cibaria gereicht. Brod ward jedem, so viel er verlangte, gegeben. Fehlte es nicht an Wein, so bekam jeder beim Mittagessen drei, beim Abendessen zwei Becher Wein. In den Fastenzeiten war natürlicher Weise der Tisch der Canoniker wieder anders bestellt. Man beobachtete damals, wie die Capitularien es ausweisen, in jedem Jahre drei vierzigtägige Fasten; die eine vor Ostern, bekanntlich in allen Kirchen eingeführt; die andere von vierzig Tagen gleich nach Pfingsten, und die dritte endlich vor Weihnachten. *) In der österlichen Fastenzeit ward nur einmal des Tages gespeist, und zwar erst nach der Vesper, auch kein Fleisch erlaubt. In der Fasten nach Pfingsten gingen die Canoniker wieder zweimal zu Tische; nur wurden keine Fleischspeisen aufgesetzt. In der Fasten vor Weihnachten war abermals das Fleischessen untersagt, und man speiste nur einmal des Tages, nämlich nach 3 Uhr. Außer diesen Fasten war auch noch, zu gewissen Zeiten im Jahre, das Fleischessen am Mittwoch und Freitag untersagt, außer wenn ein Fest auf einen dieser Tage fiel. Was die Kleidung betrifft; so erhielten die ältern Canoniker jedes Jahr einen neuen Mantel **); die Priester und

*) In den Capitularien lib. 6. art. 184. heißt es: „Die Priester werden das Volk belehren, daß man „jedes Jahr drei Fastenzeiten zu beobachten hat, nämlich 40 Tage vor Weihnachten; 40 Tage vor Ostern, „und 40 Tage nach Pfingsten. „Obwohl," heißt es ferner in den Capitularien, „zwei dieser Fasten nicht „auf einer canonischen Verordnung beruhen; so ist es „doch gut, daß wir hierin nicht von dem Brauche „unserer Vorfahren abweichen."

**) Die, welche die ältern ablegten, wurden für die jüngern Cleriker zugerichtet.

Diacone zwei wollene Röcke, die übrigen nur einen Rock; aber alle bekamen jährlich zwei Hemden, ein Stück Kalbleder, um sich Schuhe daraus verfertigen zu lassen, und vier paar Sohlen. Jene, welche die Nutznießung liegender Gründe, oder Beneficien von der Kirche erhalten hatten, mußten die Unkosten ihrer Bekleidung aus ihren eigenen Mitteln bestreiten. Mehrere Kapitel in der Regel des heiligen Chrodegang handeln von den, sowohl auf große Verbrechen, als blose Vergehungen gesetzten Strafen. Diese waren für Todschlag, Diebstahl, Ehebruch *), und andere Sünden der Unkeuschheit, scharfe körperliche Züchtigungen, strenges Fasten bei Wasser und Brod, Gefängniß auf unbestimmte Zeit, nach Ermessen des Bischofes, und endlich öffentliche Buße. Während dieser Zeit war dem, in den Stand der Büßenden Versetzten nicht erlaubt, die Kirche zu betreten. Auf der Erde hingestreckt, mußte er vor der Kirchenthüre liegen, so oft die andern Geistlichen in die Kirche gingen, oder dieselbe wieder verließen. Auf mindere Vergehen waren, jedoch nach deren Grade, auch gelindere Strafen gesetzt; scharfe, entweder blos unter vier Augen oder öffentlich, in Gegenwart der ganzen Gemeinde, ertheilte Verweise; stundenlanges Stehen oder Knieen vor dem, in dem Klostergebäude errichteten, großen Kreuze, Abstinenz ꝛc. Gröbere Vergehen, Verleumdung, Trunkenheit, halsstarriger Ungehorsam ꝛc. wurden strenger und bei wiederholtem Falle selbst mit Excommunication auf einige Zeit und körperlicher Züchtigung bestraft. — Auf nicht nur anständiges, sondern wahrhaft andächtiges, erbauendes Be-

*) Welch ein bejammernswerther Sittenverfall, wenn in einer Regel für Canonici noch die Rede von Todschlag, Diebstahl und Ehebruch seyn kann.

tragen bei dem Gottesdienst, besonders während der Feier des heiligen Meßopfers ward vorzüglich gesehen. Die Canonici, welche Priester waren, mußten zweimal im Jahre dem Bischofe beichten, nämlich im Anfange der Adventszeit, und dann von dem halben August bis zu dem ersten November. Wer des Sacraments der Buße noch öfters bedurfte, meldete sich bei dem Bischof, welcher ihm alsdann entweder selbst die Beichte abnahm, oder einen andern Priester hierzu namentlich bezeichnete. Alle übrigen Cleriker gingen jeden Sonn- und Festtag, (nach abgelegter Beicht) zu dem Tische des Herrn. Alle in der Beichte dem Bischofe bekannten Fehltritte wurden natürlicher Weise nie bestraft. Erfuhr aber der Bischof nachher auf anderm Wege, als durch den Beichtstuhl, daß einer seiner Geistlichen sich eines groben Versehens schuldig gemacht, und solches in der Beichte verschwiegen hatte, so wurde, wie billig, auch die ihm zuerkannte Strafe bedeutend geschärft. Wer eines begangenen Fehlers wegen sich selbst, entweder bei dem Bischof oder einem Obern anklagte, milderte dadurch stets um vieles seine Strafe, und erhielt gewöhnlich blos in Geheim einen gelinden Verweis. — Die strengste Zucht und Ordnung herrschten stets in dem Kloster; keinem weiblichen Wesen war es erlaubt, dasselbe zu betreten, und den Männern, von welchem Stande und wie tadellos sie auch in ihren Sitten seyn mochten, nur mit Erlaubniß des Bischofes. Wurden sie von diesem, oder dem Erzdiacon zu Tische geladen, so mußten sie ihre Waffen außerhalb des Refektoriums ablegen, und nach eingenommenem Mahle sich sogleich wieder entfernen. Selbst Arbeitsleute, wenn man ihrer nöthig hatte, wurden nach vollbrachter Arbeit keinen Augenblick länger im Klostergebäude geduldet. Nur von Geistlichen aus andern Kirchen in der

Stadt durften die Canonici, jedoch stets mit Genehmigung Eines der Obern, Besuche auf ihren Stuben annehmen. Vor der Complet mußten jene aber schon wieder das Kloster verlassen haben; und Strafe war darauf gesetzt, wenn ein Canonicus einen fremden, ihn besuchenden Geistlichen über die bestimmte Zeit noch bei sich behalten hatte. Die Kranken genossen einer vorzüglichen Fürsorge; man legte sie in besondere, dazu bestimmte Zimmer, und jedem Kranken ward ein junger Cleriker zugetheilt, der ihn bedienen mußte. Auch ohne krank zu seyn, war es den ältern Geistlichen, besonders, wenn schon Altersschwäche sie niederbeugte, erlaubt, auf ihre Kosten angehende Cleriker sich zu ihrer Bedienung zu halten.

9. Aber nicht blos auf die Geistlichkeit seiner Kirche, auch auf die Klöster erstreckte sich des heiligen Chrodegangs fromme Sorgfalt. Der damalige große Verfall der Kirchenzucht hatte nicht minder verderblich auf die Klostergeistlichkeit gewirkt. Gleich den Bischöfen, trieben auch die Aebte sich gerne an den Höfen und in dem Gefolge der Könige umher. Während ihrer Abwesenheit herrschten in ihren Abteien Unordnung und Uneinigkeit. Eine gewisse Freiheit und Ungebundenheit des Lebens hatten sich eingeschlichen, und die Klöster aufgehört, stille, der Welt entfremdete, blos Gott und seinem Dienste geheiligte Wohnsitze zu seyn. Um diesem Uebel zu steuern, und wenigstens den Anfang zu einer durchgreifenden Reform in dem klösterlichen Leben zu machen, hielt Chrodegang für das beste Mittel, selbst der Gründer einiger Klöster zu werden. Zuerst stellte er das, von dem heiligen Fridolin erbauete, aber nun verödete Kloster von St. Avould wieder her; erbauete hierauf das Kloster Gorz in der Diö-

ces von Metz, und endlich in dem Jahre 764 auch die Abrei Loresheim in der Gegend von Worms. Die beiden erstern dotirte Chrodegang größtentheils aus seinen Mitteln; das Letztere aber durch die Freigebigkeit des Grafen Cancor von Rheims und dessen Mutter, der Gräfin Williswinde. Chrodegangs Bruder, Gundabald, war der erste Abt des Klosters von Loresheim. Diesen drei Klöstern gab der fromme Stifter die Regel des heiligen Benedikts, nahm Keinen darin auf, dessen Beruf er nicht vorher sorgsam geprüft hatte, und da er mit Strenge über der Aufführung der Mönche wachte, auch sie öfters besuchte; so blühete nun in kurzer Zeit die alte Zucht, und das primitive, heilige klösterliche Leben in denselben wieder auf. — Für seine drei Klöster bat Chrodegang den Pabst um einige Reliquien. Paul nahm keinen Anstand, dieser Bitte zu willfahren, und schickte ihm durch den Bischof Willicar von Sion in dem Walliserlande, der sich gerade in Rom befand, die Reliquien verschiedener, in der Diocletianischen Verfolgung, des Märtyrer-Todes gestorbenen Heiligen. Die Mönche, welche diese kostbaren Ueberreste nach Frankreich bringen sollten, übernachteten auf ihrer Reise in dem Kloster zu dem heiligen Mauritius am Fuße der Alpen. In der Nacht standen die Mönche dieses Klosters auf, öffneten den Kasten, worin die Reliquien aufbewahrt waren, nahmen sie heraus, schloßen ihn dann wieder zu, und wußten auch die darauf gelegten Siegel wieder so künstlich zu befestigen, daß niemand den begangenen Diebstahl bemerken konnte. Unter Weges hatten bis jetzt schon mehrere Kranken und Gebrechlichen über den heiligen Gebeinen, welche Chrodegangs Mönche nach Metz bringen sollten, ihre Gesundheit, oder den Gebrauch ihrer Glieder wieder gefunden. Diese wunderbaren Gnadenerweisungen

hörten jetzt auf. Anfänglich glaubten die Mönche, einer aus ihnen müsse sich schwer versündiget haben; aber nach sorgsamer Erforschung ihres Gewissens bekannten sie sich wenigstens von jeder groben Sünde frei. Jetzt ahneten sie Betrug, eröffneten den Kasten und fanden ihn leer. Sie eilten nach Metz und machten dem Bischofe die Anzeige von dem, was unter Weges ihnen geschehen war. Chrodegang klagte bei dem Könige. Pipin sandte unverzüglich einen seiner Hofbeamten mit bewaffneter Macht in das Alpenkloster, und die Mönche sahen sich gezwungen, ihren, vielleicht nicht bös gemeinten, doch immer strafbaren Raub wieder herauszugeben. — Der heilige Chrodegang starb gleich darauf im folgenden Jahre 766 und seine Leiche ward, kraft seines letzten Willens, in der Kirche des Klosters zu Gorz, das stets ein vorzüglicher Gegenstand seiner liebevollen Sorgfalt gewesen, beigesetzt.

10. Der heilige Pabst Paul überlebte den heiligen Chrodegang nur um ein Jahr. Am 21. Junius des Jahres 767 rief der Herr über Leben und Tod ihn zu sich. Bei einer beinahe unausstehlichen Sonnenhitze hatte er den Gottesdienst in der St. Paulskirche gehalten, und seine letzte, tödtliche Krankheit sich dadurch zugezogen. Da er in dem, zu dieser Kirche gehörigen Gebäude gestorben war, ward er auch zu St. Paul begraben, die Leiche aber nach 3 Monaten auf der Tiber nach St. Peter gebracht, und in der, von dem großen Verstorbenen erbauten und der jungfräulichen Mutter unsers Herrn geweiheten Kapelle beigesetzt. Sein Andenken feiert die Kirche am 28 Junius. Während seiner Regierung hatte er in einer einzigen Ordination in dem December-Monate zwölf Priester, zwei Diacone und übrigens noch drei Bischöfe geweihet.

# XIII.

1. Was seit der Gründung des römischen Stuhles noch nie geschehen, was noch nie die Kirche betrübt und in Trauer versetzt hatte, geschah jetzt nach dem Hinscheiden des heiligen Pauls. — Constantin, ein Laie, Bruder des Herzogs Toto von Nepi, bemächtigte sich mit bewaffneter Hand des päbstlichen Stuhles. Als der heilige Pabst Paulus in den letzten Zügen lag, kam Constantin, in Begleitung seiner beiden andern Brüder, Passivus und Paschalis, mit einem zahlreichen Haufen gewaffneter toscanischer Bauern und Soldaten zu seinem ältesten Bruder Toto nach Rom. Sogleich versammelten sich jetzt auch alle übrigen Anhänger der drei Brüder in dem Palaste des Herzogs, und sobald allda sichere Nachricht von dem Hinscheiden des Pabstes angekommen war, ward Constantin von den versammelten Verschwornen, unter dem frohen Zuruf der bewaffneten Horde zum Pabst gewählt. Mit seinem zahlreichen, wilden Haufen zog Constantin nun nach dem Lateran, und da er nirgends Widerstand fand, bemächtigte er sich mit leichter Mühe der Kirche und des Palastes. Eiligst ward jetzt Georg, Bischof von Präneste, herbeigerufen, um dem neuen, von einer gottlosen Rotte gewählten Pabst die Clerical-Tonsur zu geben. Der Bischof warf sich zu den Füßen des Räubers, und beschwor ihn bei allen heiligen Mysterien, von seinem, noch nie erhörten Vorhaben abzustehen. Aber wildes, drohendes Geschrei erhob sich jetzt um ihn her, und geschreckt durch die, von allen Seiten ihm in die Augen blitzenden Schwerter und Lanzen, vergaß Georg, was er Gott und seinem erhabenen Berufe

schuldig war, beschor unter den gewöhnlichen Gebeten dem Constantin den Kopf, weihete ihn am andern Tage zum Diacon, und an dem darauf folgenden, welcher auf einen Sonntag fiel, unter der Assistenz der Bischöfe von Albanien und Porto, endlich gar zum Bischofe von Rom.

2. Sichtbar und auf eine, zum warnenden Beispiel dienende Weise ward jetzt Georgs, an seinem heiligen Amte begangener Verrath gestraft. Schon am dritten Tage nach begangenem Frevel, ward er von einer schrecklichen Krankheit befallen. Brennender Schmerz wühlte in allen seinen Gliedern, und seine rechte Hand, mit welcher er die sacrilegische Handlung verrichtet hatte, ward so völlig gelähmt, daß er sie nicht einmal bis zu seinem Munde erheben konnte. Die Größe seines Fehltritts erkennend, und seine feige Nachgiebigkeit unaufhörlich bereuend und bejammernd, lag er viele Tage in diesem schrecklichen Zustande, bis endlich der Tod seinem Leben und seiner Buße ein Ende machte.

3. Dreizehn Monate entehrte der Afterpabst den Stuhl des heiligen Petrus. Um die Gunst Pipins zu erschleichen, schrieb er zweimal an denselben, heuchelte Frömmigkeit und Demuth, versicherte den König, er sey gegen seinen Willen von der Mehrheit des römischen Volkes zur Annahme der päbstlichen Würde gezwungen worden, und bat den König, doch ja den, gegen ihn verbreiteten bösen Gerüchten keinen Glauben beizumessen. Wahrscheinlich war Pipin von dem ganzen Hergange schon vollkommen unterrichtet, denn er würdigte den Schänder des heiligen Stuhles keiner Antwort.

4. Constantin weihete indessen Priester und

Diacone, erließ Briefe an fremde Bischöfe, machte allerlei Verordnungen und glaubte wirklich in seinem Sinne, er sey Bischof von Rom und das Oberhaupt der Kirche. Aber seine Regierung nahete sich jetzt schon ihrem Ende. Christoph und dessen Sohn Sergius, der Eine Primicerius, der Andere Schatzmeister, verschworen sich, lieber zu sterben, als die dem römischen Stuhle angethane Schmach noch länger zu dulden. Ihr Plan war, mit Hülfe des longobardischen Königes den Afterpabst zu stürzen *). Ihr Vorhaben theilten sie mehrern ihrer Freunde und andern gutgesinnten Römern mit. Diese billigten ihn und versprachen ihnen, wenn es zur Ausführung kommen würde, ihren Beistand. Unter dem Vorwand, der Welt zu entsagen, und sich in das, in der Lombardei gelegene St. Salvadors-Kloster zurückzuziehen, erhielten sie von Constantin die Erlaubniß, Rom zu verlassen; nachdem er beiden vorher einen Eid abgenommen hatte, daß sie nichts gegen ihn unternehmen wollten. Aber Christoph und Sergius glaubten sich nicht an einen Eid gebunden, der sie verhindern könnte, die Ketten zu zerbrechen, in welchen ein schändlicher Räuber den Stuhl des heiligen Petrus schon ein ganzes Jahr hindurch gefesselt hielt. Sobald sie also jenseits der Grenzen des römischen Gebietes waren, gaben sie

*) Der jetzt folgenden, nicht unmerkwürdigen Ereignisse erwähnt der Bibliothekar Anastasius nicht mit jener Genauigkeit, die sie verdienten, und den, in seiner ziemlich verworrenen Erzählung fehlenden natürlichen, und consequent fortlaufenden Zusammenhang haben auch die Neuern, als Baronius, Fleury, Godeau rc. nicht wieder hineingebracht. Wir geben also den ganzen Hergang so gut, als er aus den vorhandenen, unzusammenhängend fragmentarischen Nachrichten nur immer zu geben ist.

ihrer Reise eine andere Richtung und gingen zu dem longobardischen Herzog Theodicius nach Spoleto, ihn bittend, sie über den Po, nach Pavia geleiten zu lassen. Wahrscheinlich machten sie den Herzog mit dem Zwecke ihrer Reise bekannt; denn Theodicius begleitete sie selbst nach Pavia, und stellte sie dem König vor. Desiderius hörte sie sehr gnädig an, versprach ihnen seinen Beistand, und gab dem Herzog von Spoleto den Auftrag, die beiden Römer mit gewaffneter Macht in ihrem Vorhaben zu unterstützen. Christoph und Sergius eilten jetzt nach Rieti. Hier blieb Christoph einige Tage zurück; aber Sergius und ein Priester von Rieti, Namens Waldipret, zogen mit einer Schaar longobardischer Soldaten und einem zahlreichen gewaffneten Haufen von Bürgern und Landleuten aus Rieti und der umliegenden Gegend nach Rom, bemächtigten sich der Salzbrücke, und näherten sich dem Pancratius-Thor. Sergius Mitverschwornen in Rom, von seinem Anmarsch schon benachrichtiget, hatten es so einzurichten gewußt, daß sie größtentheils selbst an diesem Theil der Stadtmauer die Wache hatten; sie gaben ihm also jetzt das verabredete Zeichen, öffneten das Thor, und Sergius drang mit allen seinen Schaaren in die Stadt. Auf die erste Nachricht von einem feindlichen Angriff waren die Brüder Toto und Passiv mit einer zahlreichen, wohl bewaffneten Begleitung an das Thor geeilet. Es begann ein hitziges Gefecht. Racipert, einer der tapfersten Longobarden, warf sich auf Toto, ward aber von demselben niedergestoßen. Dieser mißlungene Angriff bestürzte die Longobarden, die ohnehin den Römern nicht trauten, und schon waren sie im Begriff, sich zurückzuziehen, als zwei aus dem Gefolge des Toto, nämlich Demetrius und Gratiosus, die aber zu den Mitverschwornen gehörten, den

Herzog rückwärts mit ihren Lanzen niederstießen. Augenblicklich zerstreute sich jetzt Totos ganze Begleitung. Passiv eilte nach dem Lateran, um seinem Bruder, dem Afterpabste, die traurige Kunde zu bringen. Constantin gab sogleich alles verloren, und floh mit seinem Bruder, und dem Bischofe Theodor, einem seiner eifrigsten Anhänger, in die Kirche des heiligen Venantius, wo sie sich anfänglich in der Kleiderkammer versteckten, und dann in der Kapelle des heiligen Cäsarius sich einschlossen.

5. Während des Tumults hatten sich mehrere Senatoren und viele der angesehensten Bürger versammelt, um wo möglich Ruhe und Ordnung im Innern der Stadt zu erhalten. Das beste Mittel hiezu schien ihnen eine schleunige, aber gesetzmäßige Pabstwahl. Sie begaben sich daher zuerst zu dem Afterpabst, um diesen zu bewegen, seine usurpirte Würde freiwillig niederzulegen. Als sie ihn im Lateran nicht mehr fanden, aber gleich erfuhren, in welche Kirche er sich geflüchtet, begaben sie sich auch dahin, riefen ihn und seine Gefährten aus ihrem Schlupfwinkel hervor, versprachen allen dreien Leben und Freiheit. Constantin und seine Gesellen krochen nun hervor, und um sie gegen jeden möglichen Ausbruch der Volkswuth zu schützen, wurden sie einstweilen an einen sichern Verwahrungs-Ort gebracht. Ohne weitere Zögerung wollte man jetzt eine größere Versammlung zusammenberufen und dann zu einer neuen Pabstwahl schreiten. Aber während man sich noch darüber berathete, drang der Priester Waldipret mit einem Haufen longobardischer Soldaten in das Kloster von St. Veit, zog einen gewissen Philippus, einen übrigens ganz tadellosen Priester aus demselben heraus, begrüßte ihn als Pabst, und führte ihn unter dem Rufe:

hilippus ist Pabst, der heilige Petrus
lbst hat ihn gewählt! nach dem Lateran.
irgends fand er Widerstand. Ein Bischof sprach
s gewöhnliche Gebet über Philipp, der hierauf
m Volke den Segen ertheilte, von dem Palast
esitz nahm, sich auf den päbstlichen Stuhl nieder-
ßte, und dann, nach dem Brauche neuerwählter
äbste, die Vornehmsten von der römischen Klerisei
d Militz zur Tafel zog.

6. Wenige Tage darauf kam Christoph mit
iter Verstärkung an Mannschaft von Rieti nach
om. Er entbrannte in Wuth, als er Waldiprets
rmessene That erfuhr. Er gelobte, nicht eher
om zu verlassen, als bis er auch diese gesetzwidri-
Wahl vernichtet, den Eingedrungenen aus dem
bstlichen Palaste wieder verjagt hätte. Gratiosus,
selbe, welcher den Herzog Toto niedergestoßen
tte, erhielt den Auftrag, Waldiprets Pabst zu
treiben. Mit einer kleinen Schaar longobardi-
er Soldaten ging er nach dem Lateran. Philipp
stete nicht den mindesten Widerstand, verließ den
last und kehrte ganz demüthig wieder in sein
öster zurück, aus welchem man ihn gegen seinen
illen gezogen hatte. Am folgenden Tage versam-
lten Christoph und Sergius die Geistlichkeit, den
nat, den hohen Adel und die Zünfte der Bür-
rschaft und Militz; *) und nun ward, zwar ein-

*) In allen Städten Italiens war die Bürgerschaft in Zünfte (scholae) eingetheilt. Diese Zünfte oder Schulen waren zweierlei Art, nämlich bürgerliche und militärische (scholae civium et scholae militiae). Diese letztern gingen in allen übrigen Städten größtentheils ein, und den bürgerlichen Zünften ward allein die Vertheidigung ihrer Städte überlassen. Aber in Rom waren die scholae militiae geblieben; und

stimmig, jedoch nicht ohne den, die Versammlung beherrschenden Einfluß des Christophs und Sergius, Stephan der Dritte auf den päbstlichen Stuhl erhoben.

7. Aber ganz Rom war jetzt in einer furchtbaren Bewegung, und die, gegen den Afterpabst Constantin, solange zurückgehaltene, und durch den Partheigeist noch mehr gereizte Volkswuth nahm jetzt einen schrecklichen Ausbruch. Schon am Wahltage Stephans stürmte ein wüthender Volkshaufe den Aufenthaltsort des Constantins, riß ihn hervor, setzte ihn rückwärts auf ein Pferd mit einem Weibersattel, hing schwere Gewichte an seine beiden Füße, und führte ihn in das Kloster Cella nova, wo man ihn einsperrte. Um die aufgeregten, gährenden Gemüther, wo möglich zu beruhigen, und fernern Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, eilte man mit der Con-

---

die Römer hatten eine eigene, in ihrer Stadt ansäßige und eingebürgerte Militz, welche man exercitus nannte; daher auch der in Urkunden, und besonders in dem codex Carolingus oft vorkommende Ausdruck: populus et exercitus Romanorum. Diese scholae militiae standen nicht unter dem städtischen Magistrate, sondern hatten das Privilegium einer eigenen Gerichtsbarkeit. Ihre obersten Behörden hießen Duces, comites, magistri oder tribuni militum, welche wieder in majores und minores eingetheilt waren. Man nannte sie insgesammt Optimates militiae; und diese waren es, welche bisher bei den Wahlen der Päbste, besonders wenn dieselben getheilt waren, oft sehr großen Einfluß gehabt hatten; sowie auch auf der andern Seite nicht das ganze römische Volk, sondern nur die Vorsteher der bürgerlichen Zünfte oder Schulen, die sogenannten patroni, decuriones ꝛc. an der Wahl Antheil genommen hatten.

cration des neuen Pabstes. Gleich am andern
Tag der geschehenen Wahl versammelte sich die hohe
römische Geistlichkeit auf dem Lateran in der St.
Salvators=Kirche. Vor dieser Versammlung mußte
der Afterpabst erscheinen. Die Canons wurden vor=
gelesen, und hierauf Constantin, grober Verletzun=
gen der heiligen Satzungen, und vieler andern Ge=
waltthätigkeiten überführt, feierlich seiner usurpirten
Würde entsetzt. Ein Subdiacon riß ihm die Stole
von der Schulter und warf sie ihm vor die Füße;
in anderer zerschnitt die päbstlichen Pantoffeln, die
an hatte, und ein dritter beraubte ihn der übri=
gen Zeichen geistlicher Würde, die man noch an ihm
blickte. Als diese Ceremonie beendigt war, kehrte
Constantin, von einer Wache begleitet, wieder in
das Kloster zurück, in welchem er, um seine Ver=
brechen unaufhörlich zu beweinen, für seine ganze
übrige Lebenszeit eingesperrt zu seyn, nachher verur=
theilt ward. — Am folgenden Tage, der auf ei=
nen Sonntag fiel (7. Aug. 768), ward Stephan III.
in der Peterskirche zum Bischofe von Rom und
Oberhaupt der Kirche geweihet. Vor einer zahllo=
sen, in der Kirche versammelten Menge ward hie=
rauf laut von der Kanzel eine Erklärung des ge=
sammten römischen Volkes abgelesen, in welcher es
sich der schweren Sünde schuldig bekannte, nicht nur
dem gewaltsamen Eindringen Constantins sich nicht
kräftig widersetzt, sondern sogar den Eingedrungenen
ein ganzes Jahr hindurch auf dem Stuhle des heili=
gen Petrus geduldet zu haben.

8. Damit hatte jedoch leider der wilde, halb
anarchische Zustand in der Stadt noch kein Ende,
und eine Reihe schauerlicher Greuelthaten versetzte
auf das Neue wieder den Pabst und die Kirche in
Trauer. Für den unglücklichen Constantin gab es

weder in der Kirche; noch im Kloster mehr Sicherheit. Ein Haufe wüthender Fanatiker ging nach Cella nova, riß den Constantin aus der Mitte der Mönche, die ihn schützen wollten, heraus, stach ihm die Augen aus, und ließ ihn ohne Verband in seinen Schmerzen auf offener Straße liegen. Noch grausamer wüthete ein anderer Haufe gegen den Bischof Theodor, des ehemaligen Afterpabstes Freund und Stellvertreter. Auch er ward aus seinem Kloster zu Montescauro herausgerissen, die Augen ihm ausgestochen, die Zunge ihm abgeschnitten. In diesem schmerzhaften Zustande warf die gegen den Unglücklichen wüthende Parthei ihn in einen Kerker, und ließ vor Durst ihn zu Grunde gehen. Mark und Bein durchschneidend war das Geschrei, das Theodor um einen Tropfen Wasser erhob, und der ihm dennoch nicht gereicht ward. In glühender, seine Eingeweide verzehrender Fieberhitze und halb wahnsinnig starb er unter den schrecklichsten Qualen. Mit gleicher Grausamkeit verfuhr man auch gegen Passivus, Totos und Constantins Bruder, und den Gracilis, Tribun von Alatra in Campanien und Anhänger der Familie Constantins. Beiden wurden die Augen ausgestochen und die Zungen abgeschnitten. Auch den Priester Waldipret traf jetzt die Reihe. Er hatte die Unklugheit gehabt, statt nach Rieti zurückzueilen, noch länger in Rom zu verweilen. Um ihn zu verderben, sprengten seine Feinde das Gerücht aus, er habe den Primicarius Christoph ermorden und Rom den Longobarden überliefern wollen. Mehr bedurfte es nicht, um die Wuth aller Volksclassen gegen ihn zu erregen. Waldipret floh in eine, der Mutter des Erlösers geweihte, Kirche (die Rotonda), aber leider war es jetzt zu spät. Die Mörder drangen in die Kirche, rissen ihn vom Altar hinweg, und warfen ihn in einen finstern Kerker.

Nachdem er hier vier und zwanzig Stunden geschmachtet hatte, drang der nämliche oder ein anderer wüthender Haufen in den Kerker, schleifte den Waldipret heraus, schnitt ihm die Zunge ab und riß ihm die Augen mit solcher Erbarmungslosigkeit aus dem Kopfe, daß er gleich an dem folgenden Tage unter den grausamsten Schmerzen verschied *).

*) An allen diesen Greuelthaten hatte der Pabst durchaus keinen Antheil, und nicht der mindeste Vorwurf kann ihn oder die Kirche treffen. Um sich die oben erzählten traurigen Vorgänge zu erklären, muß man Roms damalige innere Verfassung in das Auge fassen; daher wir nachstehende, in möglichster Kürze gefaßte Darstellung des innern Zustandes dieser Stadt in jenen Zeiten hier nicht für überflüssig erachten. Solange die Kaiser in Constantinopel über Rom herrschten, war die höchste souveraine Gewalt in den Händen der Exarchen, die in Rom, durch einen, von dem Kaiser ernannten, aber doch dem Exarchen in Ravenna untergeordneten Dux vertreten wurden. Der durch die Gothen größtentheils schon ausgerottete Senat war ein bloses leeres Wort geworden. An seine Stelle trat der ordo decurionum, den die Geschichtschreiber zwar bisweilen noch Senat nennen, der aber an der politischen Gewalt gar keinen Antheil hatte, und nur als eine theils administrative, theils gerichtliche Behörde betrachtet werden kann. Dieser Orden war übrigens erblich, und wenn eine Decurionen-Familie ausstarb, mußte aus den Grundeigenthümern eine andere gewählt werden. Aus den Decurionen wurden alle andere städtischen Aemter, so wie auch die patroni oder Vorsteher der Zünfte aus denselben gewählt. Dem Anscheine nach sollte man glauben, diese Decurionen müßten bald große Reichthümer erworben, zu noch größerm Ansehen und noch höhern Würden sich emporgeschwungen haben. Unter dem, immer zerstörender werdenden Despotismus der griechischen Kaiser geschah jedoch gerade das Gegentheil. Die kaiserlichen Steuerbeamten nämlich ließen sich die

Steuern nicht von den einzelnen steuerpflichtigen Unterthanen bezahlen, sondern zwangen die Decurionen das ganze Steuerquantum einzuliefern, unbekümmert, ob dieselben nachher von den Steuerpflichtigen ihre Vorschüsse wieder erhalten würden, oder nicht. Da nun die Menge der zahlungsfähigen Unterthanen immer zunahm, so fanden sich die Decurionen oft in der größten Geldnoth, waren unaufhörlich den Erpressungen der kaiserlichen Steuereinnehmer ausgesetzt, und verarmten zusehends, wo dann natürlicher Weise mit ihrem sinkenden Vermögenszustande auch ihr Ansehen in gleichem Verhältniß immer mehr sank. Indessen geschah es sehr oft, daß Eigenthümer, weil sie die unerschwinglichen Steuern nicht mehr auftreiben konnten, ihre Grundstücke verließen, davon liefen der förmlich auswanderten. Da nun die Decurionen dennoch auch für diese die Steuern zahlen mußten, so nahmen sie natürlicher Weise ein solches verlassenes Grundeigenthum an sich, obgleich sie es weder bauen noch veräußern konnten, mithin auch nicht den mindesten Nutzen davon hatten; kurz, der Stand der Decurionen ward der gefährdeste, gedrücktеste, elendeste Stand, aus welchem jeder herauszukommen aber niemand hinein zu treten suchte. — Alles dies gewann eine ganz andere, neue Gestalt, als die griechischen Kaiser die Herrschaft über Rom verloren. In diesem ersten Augenblick schien es zwar, als habe Rom keinen Herrn; aber durch ihre Tugenden, ihre Weisheit, ihre, in Zeiten der Noth über alle Volksklassen verbreitete, wohlthätige Hülfe, und am Ende durch ihre enge freundschaftliche Verbindung mit den fränkischen Königen, hatten die Päbste längst schon in allen Angelegenheiten einen vorherrschenden, Alles leitenden Einfluß gehabt; und als Rom sich von Constantinopel losriß, waren die Päbste, ohne es noch staatsrechtlich und dem Namen nach zu seyn, doch schon faktisch die wahren und eigentlichen Herren von Rom. Sie besetzten alle Magistraturen in und außerhalb Roms, wählten die Vorsteher der Zünfte, ernannten zu allen höhern und niedern Officiersstellen in der Miliz *), ertheilten die Würden eines Dux,

*) Die erstern waren größtentheils schon erblich; aber

Comes, Magister - Militum rc., unterhandelten mit auswärtigen Mächten und übten überhaupt alle, ehemals den griechischen Kaisern zustehenden Souverainitätsrechte. Indessen hatte doch Alles dieses noch keinen recht festen Bestand, es war, wie wir so eben erwähnten, nicht staatsrechtlich begründet, und von der Zeit, weil nicht tief genug darin wurzelnd, auch noch nicht sanktionirt. Auf der andern Seite hatte sich nun auch der Stand der Decurionen ungemein erhoben. Von dem Druck und den Erpressungen der byzantinischen Despoten befreit, sahen sie sich jetzt nicht nur im Besitz eines ungeheuren Grundeigenthums, sondern auch des größten Theils des beweglichen Reichthums. Das Ansehen, welches ihnen schon die städtischen Aemter und Bedienungen gaben, welche sie ausschließlich bekleideten, ward nun durch ihren, immer mehr aufblühenden Wohlstand noch mehr erhöhet, und da auch das Patronat der Zünfte ihnen ganz allein zustand, so war ihr Einfluß auf alle übrigen Bürgerklassen, besonders bei erledigtem päbstlichem Stuhle ohne Grenze. Manche Formen, welche aus der longobardischen Verfassung nach und nach auch in das Innere des staatsgesellschaftlichen Zustandes der übrigen, den Longobarden nicht unterworfenen Städte sich hinübergespielet hatten, trugen nun ebenfalls nicht wenig zur Erhebung des Decurionen - Ordens bei. So z. B. wurden sie jetzt mächtige römische Barone, die auf ihren Gütern und in den, ihrer Verwaltung anvertrauten kleinern Städten und Ortschaften, sowie in Rom selbst ihre Schlösser und feste Burgen hatten, und denen stets eine zahlreiche, im Nothfall leicht und schnell zu bewaffnende Dienerschaft zu Gebote stand. Die Decurionen, die nun den hohen römischen Adel bildeten, hatten nach und nach den Namen: Consuln angenommen, und bildeten aus ihrer Mitte ein Collegium, das man Consulare nannte, und das jetzt nicht mehr blos eine Verwaltungs- und Justiz - Behörde seyn, sondern auch an der, in den Händen des Pab-

dann blieb dem Pabste, wie früher dem Exarchen, das Bestätigungsrecht.

stes liegenden politischen Macht einigen Antheil nehmen wollte. Sehr begreiflich wird es also jetzt, daß, da der Pabst mit der höchsten Macht ausgerüstet und der Ausfluß aller hohen Würden und Ehrenstellen war, und der, das römische Volk repräsentirende Adel bedeutenden Antheil an den Pabstwählen nahm, nun auch jede dieser adeligen Familien, bei erledigtem Stuhle, sich alle Mühe gab und auf alle Weise intriguirte, einen ihr ergebenen oder günstigen Mann auf denselben zu erheben, einen Pabst zu machen, der es wüßte, daß er durch ihre Bemühung seine hohe Würde erhalten habe, mithin ihr auch, sowohl durch einen ihr gestatteten größern Einfluß in die Regierung, als auch durch Ertheilung hoher Würden und einträglicher Stellen in der Kirche und in dem Staate, Beweise seiner Dankbarkeit geben würde. Gar sehr darf man sich also nicht darüber wundern, wenn endlich ein kühner, tapferer und unternehmender Mann, wie Herzog Toto, dem außer einer zahlreichen Dienerschaft, noch eine ungleich zahlreichere Clientele zu Gebote stand, nun auf den verwegenen Gedanken fällt, mit bewaffneter Hand den erledigten päbstlichen Stuhl, seinen eigenen Absichten gemäß, zu besetzen. Aber eben weil ihm dies gelang, machte er sich dadurch die andern adeligen Familien zu Feinden, die nun über Gewaltthätigkeit und Verletzung der Canons um so lauter schrien, als sie sich selbst dadurch in ihren eigenen Wünschen und Zwecken gekränkt und verwundet fühlten; und so ist es beinahe gar nicht zu bezweifeln, daß auch bei Christoph und Sergius nicht blos reiner Eifer für die Heiligkeit des römischen Stuhles, sondern auch eigenes Parthei- und Familien-Interesse die Triebfedern waren, welche sie gegen den Afterpabst in Bewegung setzten. Bei ähnlichen Fällen würde in frühern Zeiten die Dazwischenkunft des griechischen Kaisers, als Herrn von Rom, allen fernern Folgen vorgebeugt haben. Aber jetzt war Rom ohne Herrn. Der Gewaltthat konnte und mußte also wieder Gewaltthat entgegengesetzt werden. Zwischen den getheilten Partheien mußte es zum Kampfe kommen, während des Kampfes die Gesetze schweigen, und eine Art revolutionairen Zustandes eintreten, der überall und zu allen

9. Der Sturm hatte sich endlich gelegt, Ruhe und Ordnung herrschten wieder in der Stadt, und nun beschloß Stephan, um für die Zukunft einer ähnlichen Entweihung des heiligen Stuhles und jedem, mit einer so gewaltthätigen, sacrilegischen Handlung nothwendig verbundenen Partheikampfe vorzubeugen, unverzüglich ein zahlreiches, aus italienischen und fränkischen Bischöfen zusammengesetztes Concilium zu berufen. Er schrieb an den fränkischen König, ihn ersuchend, zwölf der einsichtsvollsten Bischöfe seines Reiches zu dem bevorstehenden Concilium nach Rom zu senden. Pipin war jedoch schon todt, als Sergius mit dem päbstlichen Schreiben in Rom ankam. Gerne bewilligten Carl und Carlmann dem Pabste seine Bitte, und zwölf Bischöfe, größtentheils Metropoliten, worunter auch der heilige Lullus von

---

Zeiten stets eine Menge Greuelthaten in seinem Gefolge haben wird, besonders da gewöhnlich während einer solchen Verwirrung Mancher noch allerlei Privat-Nebenzwecke zu erreichen, und zugleich auch lange zurückgehaltene Privatrache zu befriedigen sucht; welches Letztere um so leichter geschieht, da man bekanntlich alsdann Alles blos auf Rechnung des erhitzten und entzügelten Volkes setzen kann. Auch nach der Wahl des rechtmäßigen Pabstes Stephanus konnten solche Greuel nicht sogleich aufhören, weil nach jeder Revolution, wenn sie völlig beendigt ist, deren Schwingungen doch immer noch eine kurze Zeit fortdauern. — Diese Erörterung hielten wir um so nothwendiger, da die Leser in der Folge noch manchen Ereignissen in Rom, besonders bei spätern Pabstwahlen begegnen werden, die, wenn man den so eben angegebenen historischen Standpunkt nicht in dem Auge behält, entweder einen Schatten auf die Kirche und das Pabstthum werfen, oder als völlig unerklärbar erscheinen könnten.

Herzog rückwärts mit ihren Lanzen niederstießen. Augenblicklich zerstreute sich jetzt Totos ganze Begleitung. Passiv eilte nach dem Lateran, um seinem Bruder, dem Afterpabste, die traurige Kunde zu bringen. Constantin gab sogleich alles verloren, und floh mit seinem Bruder, und dem Bischofe Theodor, einem seiner eifrigsten Anhänger, in die Kirche des heiligen Venantius, wo sie sich anfänglich in der Kleiderkammer versteckten, und dann in der Kapelle des heiligen Cäsarius sich einschlossen.

5. Während des Tumults hatten sich mehrere Senatoren und viele der angesehensten Bürger versammelt, um wo möglich Ruhe und Ordnung im Innern der Stadt zu erhalten. Das beste Mittel hiezu schien ihnen eine schleunige, aber gesetzmäßige Pabstwahl. Sie begaben sich daher zuerst zu dem Afterpabst, um diesen zu bewegen, seine usurpirte Würde freiwillig niederzulegen. Als sie ihn im Lateran nicht mehr fanden, aber gleich erfuhren, in welche Kirche er sich geflüchtet, begaben sie sich auch dahin, riefen ihn und seine Gefährten aus ihrem Schlupfwinkel hervor, versprachen allen dreien Leben und Freiheit. Constantin und seine Gesellen krochen nun hervor, und um sie gegen jeden möglichen Ausbruch der Volkswuth zu schützen, wurden sie einstweilen an einen sichern Verwahrungs-Ort gebracht. Ohne weitere Zögerung wollte man jetzt eine größere Versammlung zusammenberufen und dann zu einer neuen Pabstwahl schreiten. Aber während man sich noch darüber berathete, drang der Priester Waldipret mit einem Haufen longobardischer Soldaten in das Kloster von St. Veit, zog einen gewissen Philippus, einen übrigens ganz tadellosen Priester aus demselben heraus, begrüßte ihn als Pabst, und führte ihn unter dem Rufe:

Philippus ist Pabst, der heilige Petrus selbst hat ihn gewählt! nach dem Lateran. Nirgends fand er Widerstand. Ein Bischof sprach das gewöhnliche Gebet über Philipp, der hierauf dem Volke den Segen ertheilte, von dem Palast Besitz nahm, sich auf den päbstlichen Stuhl niedersetzte, und dann, nach dem Brauche neuerwählter Päbste, die Vornehmsten von der römischen Klerisei und Militz zur Tafel zog.

6. Wenige Tage darauf kam Christoph mit neuer Verstärkung an Mannschaft von Rieti nach Rom. Er entbrannte in Wuth, als er Waldiprets vermessene That erfuhr. Er gelobte, nicht eher Rom zu verlassen, als bis er auch diese gesetzwidrige Wahl vernichtet, den Eingedrungenen aus dem päbstlichen Palaste wieder verjagt hätte. Gratiosus, derselbe, welcher den Herzog Toto niedergestoßen hatte, erhielt den Auftrag, Waldiprets Pabst zu vertreiben. Mit einer kleinen Schaar longobardischer Soldaten ging er nach dem Lateran. Philipp leistete nicht den mindesten Widerstand, verließ den Palast und kehrte ganz demüthig wieder in sein Kloster zurück, aus welchem man ihn gegen seinen Willen gezogen hatte. Am folgenden Tage versammelten Christoph und Sergius die Geistlichkeit, den Senat, den hohen Adel und die Zünfte der Bürgerschaft und Militz; *) und nun ward, zwar ein-

*) In allen Städten Italiens war die Bürgerschaft in Zünfte (scholae) eingetheilt. Diese Zünfte oder Schulen waren zweierlei Art, nämlich bürgerliche und militärische (scholae civium et scholae militiae). Diese letztern gingen in allen übrigen Städten größtentheils ein, und den bürgerlichen Zünften ward allein die Vertheidigung ihrer Städte überlassen. Aber in Rom waren die scholae militiae geblieben; und

stimmig, jedoch nicht ohne den, die Versammlung beherrschenden Einfluß des Christophs und Sergius, Stephan der Dritte auf den päbstlichen Stuhl erhoben.

7. Aber ganz Rom war jetzt in einer furchtbaren Bewegung, und die, gegen den Afterpabst Constantin, solange zurückgehaltene, und durch den Partheigeist noch mehr gereizte Volkswuth nahm jetzt einen schrecklichen Ausbruch. Schon am Wahltage Stephans stürmte ein wüthender Volkshaufe den Aufenthaltsort des Constantins, riß ihn hervor, setzte ihn rückwärts auf ein Pferd mit einem Weibersattel, hing schwere Gewichte an seine beiden Füße, und führte ihn in das Kloster Cella nova, wo man ihn einsperrte. Um die aufgeregten, gährenden Gemüther, wo möglich zu beruhigen, und fernern Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, eilte man mit der Con-

---

die Römer hatten eine eigene, in ihrer Stadt ansäßige und eingebürgerte Miliz, welche man exercitus nannte; daher auch der in Urkunden, und besonders in dem codex Carolingus oft vorkommende Ausdruck: populus et exercitus Romanorum. Diese scholae militiae standen nicht unter dem städtischen Magistrate, sondern hatten das Privilegium einer eigenen Gerichtsbarkeit. Ihre obersten Behörden hießen Duces, comites, magistri oder tribuni militum, welche wieder in majores und minores eingetheilt waren. Man nannte sie insgesammt Optimates militiae; und diese waren es, welche bisher bei den Wahlen der Päbste, besonders wenn dieselben getheilt waren, oft sehr großen Einfluß gehabt hatten; sowie auch auf der andern Seite nicht das ganze römische Volk, sondern nur die Vorsteher der bürgerlichen Zünfte oder Schulen, die sogenannten patroni, decuriones rc. an der Wahl Antheil genommen hatten.

cration des neuen Pabstes. Gleich am andern Tag der geschehenen Wahl versammelte sich die hohe römische Geistlichkeit auf dem Lateran in der St. Salvators-Kirche. Vor dieser Versammlung mußte der Afterpabst erscheinen. Die Canons wurden vorgelesen, und hierauf Constantin, grober Verletzungen der heiligen Satzungen, und vieler andern Gewaltthätigkeiten überführt, feierlich seiner usurpirten Würde entsetzt. Ein Subdiacon riß ihm die Stole von der Schulter und warf sie ihm vor die Füße; ein anderer zerschnitt die päbstlichen Pantoffeln, die er an hatte, und ein dritter beraubte ihn der übrigen Zeichen geistlicher Würde, die man noch an ihm erblickte. Als diese Ceremonie beendigt war, kehrte Constantin, von einer Wache begleitet, wieder in das Kloster zurück, in welchem er, um seine Verbrechen unaufhörlich zu beweinen, für seine ganze übrige Lebenszeit eingesperrt zu seyn, nachher verurtheilt ward. — Am folgenden Tage, der auf einen Sonntag fiel (7. Aug. 768), ward Stephan III. in der Peterskirche zum Bischofe von Rom und Oberhaupt der Kirche geweihet. Vor einer zahllosen, in der Kirche versammelten Menge ward hierauf laut von der Kanzel eine Erklärung des gesammten römischen Volkes abgelesen, in welcher es sich der schweren Sünde schuldig bekannte, nicht nur dem gewaltsamen Eindringen Constantins sich nicht kräftig widersetzt, sondern sogar den Eingedrungenen ein ganzes Jahr hindurch auf dem Stuhle des heiligen Petrus geduldet zu haben.

8. Damit hatte jedoch leider der wilde, halb anarchische Zustand in der Stadt noch kein Ende, und eine Reihe schauerlicher Greuelthaten versetzte auf das Neue wieder den Pabst und die Kirche in Trauer. Für den unglücklichen Constantin gab es

weder in der Kirche; noch im Kloster mehr Sicherheit. Ein Haufe wüthender Fanatiker ging nach Cella nova, riß den Constantin aus der Mitte der Mönche, die ihn schützen wollten, heraus, stach ihm die Augen aus, und ließ ihn ohne Verband in seinen Schmerzen auf offener Straße liegen. Noch grausamer wüthete ein anderer Haufe gegen den Bischof Theodor, des ehemaligen Afterpabstes Freund und Stellvertreter. Auch er ward aus seinem Kloster zu Montescauro herausgerissen, die Augen ihm ausgestochen, die Zunge ihm abgeschnitten. In diesem schmerzhaften Zustande warf die gegen den Unglücklichen wüthende Parthei ihn in einen Kerker, und ließ vor Durst ihn zu Grunde gehen. Mark und Bein durchschneidend war das Geschrei, das Theodor um einen Tropfen Wasser erhob, und der ihm dennoch nicht gereicht ward. In glühender, seine Eingeweide verzehrender Fieberhitze und halb wahnsinnig starb er unter den schrecklichsten Qualen. Mit gleicher Grausamkeit verfuhr man auch gegen Passivus, Totos und Constantins Bruder, und den Gracilis, Tribun von Alatra in Campanien und Anhänger der Familie Constantins. Beiden wurden die Augen ausgestochen und die Zungen abgeschnitten. Auch den Priester Waldipret traf jetzt die Reihe. Er hatte die Unklugheit gehabt, statt nach Rieti zurückzueilen, noch länger in Rom zu verweilen. Um ihn zu verderben, sprengten seine Feinde das Gerücht aus, er habe den Primicierius Christoph ermorden und Rom den Longobarden überliefern wollen. Mehr bedurfte es nicht, um die Wuth aller Volksclassen gegen ihn zu erregen. Waldipret floh in eine, der Mutter des Erlösers geweihte, Kirche (die Rotonda), aber leider war es jetzt zu spät. Die Mörder drangen in die Kirche, rissen ihn vom Altar hinweg, und warfen ihn in einen finstern Kerker.

Nachdem er hier vier und zwanzig Stunden geschmachtet hatte, drang der nämliche oder ein anderer wüthender Haufen in den Kerker, schleifte den Waldipret heraus, schnitt ihm die Zunge ab und riß ihm die Augen mit solcher Erbarmungslosigkeit aus dem Kopfe, daß er gleich an dem folgenden Tage unter den grausamsten Schmerzen verschied *).

---

*) An allen diesen Greuelthaten hatte der Pabst durchaus keinen Antheil, und nicht der mindeste Vorwurf kann ihn oder die Kirche treffen. Um sich die oben erzählten traurigen Vorgänge zu erklären, muß man Roms damalige innere Verfassung in das Auge fassen; daher wir nachstehende, in möglichster Kürze gefaßte Darstellung des innern Zustandes dieser Stadt in jenen Zeiten hier nicht für überflüssig erachten. Solange die Kaiser in Constantinopel über Rom herrschten, war die höchste souveraine Gewalt in den Händen der Exarchen, die in Rom, durch einen, von dem Kaiser ernannten, aber doch dem Exarchen in Ravenna untergeordneten Dux vertreten wurden. Der durch die Gothen größtentheils schon ausgerottete Senat war ein bloses leeres Wort geworden. An seine Stelle trat der ordo decurionum, den die Geschichtschreiber zwar bisweilen noch Senat nennen, der aber an der politischen Gewalt gar keinen Antheil hatte, und nur als eine theils administrative, theils gerichtliche Behörde betrachtet werden kann. Dieser Orden war übrigens erblich, und wenn eine Decurionen-Familie ausstarb, mußte aus den Grundeigenthümern eine andere gewählt werden. Aus den Decurionen wurden alle andere städtischen Aemter, so wie auch die patroni oder Vorsteher der Zünfte aus denselben gewählt. Dem Anscheine nach sollte man glauben, diese Decurionen müßten bald große Reichthümer erworben, zu noch größerm Ansehen und noch höhern Würden sich emporgeschwungen haben. Unter dem, immer zerstörender werdenden Despotismus der griechischen Kaiser geschah jedoch gerade das Gegentheil. Die kaiserlichen Steuerbeamten nämlich ließen sich die

Steuern nicht von den einzelnen steuerpflichtigen Unterthanen bezahlen, sondern zwangen die Decurionen das ganze Steuerquantum einzuliefern, unbekümmert, ob dieselben nachher von den Steuerpflichtigen ihre Vorschüsse wieder erhalten würden, oder nicht. Da nun die Menge der zahlungsfähigen Unterthanen immer zunahm, so fanden sich die Decurionen oft in der größten Geldnoth, waren unaufhörlich den Erpressungen der kaiserlichen Steuereinnehmer ausgesetzt, und verarmten zusehends, wo dann natürlicher Weise mit ihrem sinkenden Vermögenszustande auch ihr Ansehen in gleichem Verhältniß immer mehr sank. Indessen geschah es sehr oft, daß Eigenthümer, weil sie die unerschwinglichen Steuern nicht mehr auftreiben konnten, ihre Grundstücke verließen, davon liefen der förmlich auswanderten. Da nun die Decurionen dennoch auch für diese die Steuern zahlen mußten, so nahmen sie natürlicher Weise ein solches verlassenes Grundeigenthum an sich, obgleich sie es weder bauen noch veräußern konnten, mithin auch nicht den mindesten Nutzen davon hatten; kurz, der Stand der Decurionen ward der gefährdeste, gedrückteste, elendeste Stand, aus welchem jeder herauszukommen aber niemand hinein zu treten suchte. — Alles dies gewann eine ganz andere, neue Gestalt, als die griechischen Kaiser die Herrschaft über Rom verloren. In diesem ersten Augenblick schien es zwar, als habe Rom keinen Herrn; aber durch ihre Tugenden, ihre Weisheit, ihre, in Zeiten der Noth über alle Volksklassen verbreitete, wohlthätige Hülfe, und am Ende durch ihre enge freundschaftliche Verbindung mit den fränkischen Königen, hatten die Päbste längst schon in allen Angelegenheiten einen vorherrschenden, Alles leitenden Einfluß gehabt; und als Rom sich von Constantinopel losriß, waren die Päbste, ohne es noch staatsrechtlich und dem Namen nach zu seyn, doch schon faktisch die wahren und eigentlichen Herren von Rom. Sie besetzten alle Magistraturen in und außerhalb Roms, wählten die Vorsteher der Zünfte, ernannten zu allen höhern und niedern Officiersstellen in der Miliz *), ertheilten die Würden eines Dux,

*) Die erstern waren größtentheils schon erblich; aber

Comes, Magister - Militum ꝛc., unterhandelten mit auswärtigen Mächten und übten überhaupt alle, ehemals den griechischen Kaisern zustehenden Souverainitätsrechte. Indessen hatte doch Alles dieses noch keinen recht festen Bestand, es war, wie wir so eben erwähnten, nicht staatsrechtlich begründet, und von der Zeit, weil nicht tief genug darin wurzelnd, auch noch nicht sanktionirt. Auf der andern Seite hatte sich nun auch der Stand der Decurionen ungemein erhoben. Von dem Druck und den Erpressungen der byzantinischen Despoten befreit, sahen sie sich jetzt nicht nur im Besitz eines ungeheuren Grundeigenthums, sondern auch des größten Theils des beweglichen Reichthums. Das Ansehen, welches ihnen schon die städtischen Aemter und Bedienungen gaben, welche sie ausschließlich bekleideten, ward nun durch ihren, immer mehr aufblühenden Wohlstand noch mehr erhöhet, und da auch das Patronat der Zünfte ihnen ganz allein zustand, so war ihr Einfluß auf alle übrigen Bürgerklassen, besonders bei erledigtem päbstlichem Stuhle ohne Grenze. Manche Formen, welche aus der longobardischen Verfassung nach und nach auch in das Innere des staatsgesellschaftlichen Zustandes der übrigen, den Longobarden nicht unterworfenen Städte sich hinübergespielet hatten, trugen nun ebenfalls nicht wenig zur Erhebung des Decurionen - Ordens bei. So z. B. wurden sie jetzt mächtige römische Barone, die auf ihren Gütern und in den, ihrer Verwaltung anvertrauten kleinern Städten und Ortschaften, sowie in Rom selbst ihre Schlösser und feste Burgen hatten, und denen stets eine zahlreiche, im Nothfall leicht und schnell zu bewaffnende Dienerschaft zu Gebote stand. Die Decurionen, die nun den hohen römischen Adel bildeten, hatten nach und nach den Namen: Consuln angenommen, und bildeten aus ihrer Mitte ein Collegium, das man Consulare nannte, und das jetzt nicht mehr blos eine Verwaltungs- und Justiz - Behörde seyn, sondern auch an der, in den Händen des Pab-

dann blieb dem Pabste, wie früher dem Exarchen, das Bestätigungsrecht.

stes liegenden politischen Macht einigen Antheil nehmen wollte. Sehr begreiflich wird es also jetzt, daß, da der Pabst mit der höchsten Macht ausgerüstet und der Ausfluß aller hohen Würden und Ehrenstellen war, und der, das römische Volk repräsentirende Adel bedeutenden Antheil an den Pabstwahlen nahm, nun auch jede dieser adeligen Familien, bei erledigtem Stuhle, sich alle Mühe gab und auf alle Weise intriguirte, einen ihr ergebenen oder günstigen Mann auf denselben zu erheben, einen Pabst zu machen, der es wüßte, daß er durch ihre Bemühung seine hohe Würde erhalten habe, mithin ihr auch, sowohl durch einen ihr gestatteten größern Einfluß in die Regierung, als auch durch Ertheilung hoher Würden und einträglicher Stellen in der Kirche und in dem Staate, Beweise seiner Dankbarkeit geben würde. Gar sehr darf man sich also nicht darüber wundern, wenn endlich ein kühner, tapferer und unternehmender Mann, wie Herzog Toto, dem außer einer zahlreichen Dienerschaft, noch eine ungleich zahlreichere Clientele zu Gebote stand, nun auf den verwegenen Gedanken fällt, mit bewaffneter Hand den erledigten päbstlichen Stuhl, seinen eigenen Absichten gemäß, zu besetzen. Aber eben weil ihm dies gelang, machte er sich dadurch die andern adeligen Familien zu Feinden, die nun über Gewaltthätigkeit und Verletzung der Canons um so lauter schrien, als sie sich selbst dadurch in ihren eigenen Wünschen und Zwecken gekränkt und verwundet fühlten; und so ist es beinahe gar nicht zu bezweifeln, daß auch bei Christoph und Sergius nicht blos reiner Eifer für die Heiligkeit des römischen Stuhles, sondern auch eigenes Parthei- und Familien-Interesse die Triebfedern waren, welche sie gegen den Afterpabst in Bewegung setzten. Bei ähnlichen Fällen würde in frühern Zeiten die Dazwischenkunft des griechischen Kaisers, als Herrn von Rom, allen fernern Folgen vorgebeugt haben. Aber jetzt war Rom ohne Herrn. Der Gewaltthat konnte und mußte also wieder Gewaltthat entgegengesetzt werden. Zwischen den getheilten Partheien mußte es zum Kampfe kommen, während des Kampfes die Gesetze schweigen, und eine Art revolutionairen Zustandes eintreten, der überall und zu allen

9. Der Sturm hatte sich endlich gelegt, Ruhe und Ordnung herrschten wieder in der Stadt; und nun beschloß Stephan, um für die Zukunft einer ähnlichen Entweihung des heiligen Stuhles und jedem, mit einer so gewaltthätigen, sacrilegischen Handlung nothwendig verbundenen Partheikampfe vorzubeugen, unverzüglich ein zahlreiches, aus italienischen und fränkischen Bischöfen zusammengesetztes Concilium zu berufen. Er schrieb an den fränkischen König, ihn ersuchend, zwölf der einsichtsvollsten Bischöfe seines Reiches zu dem bevorstehenden Concilium nach Rom zu senden. Pipin war jedoch schon todt, als Sergius mit dem päbstlichen Schreiben in Rom ankam. Gerne bewilligten Carl und Carlmann dem Pabste seine Bitte, und zwölf Bischöfe, größtentheils Metropoliten, worunter auch der heilige Lullus von

Zeiten stets eine Menge Greuelthaten in seinem Gefolge haben wird, besonders da gewöhnlich während einer solchen Verwirrung Mancher noch allerlei Privat-Nebenzwecke zu erreichen, und zugleich auch lange zurückgehaltene Privatrache zu befriedigen sucht, welches Letztere um so leichter geschieht, da man bekanntlich alsdann Alles blos auf Rechnung des erhitzten und entzügelten Volkes setzen kann. Auch nach der Wahl des rechtmäßigen Pabstes Stephanus konnten solche Greuel nicht sogleich aufhören, weil nach jeder Revolution, wenn sie völlig beendigt ist, deren Schwingungen doch immer noch eine kurze Zeit fortdauern. — Diese Erörterung hielten wir um so nothwendiger, da die Leser in der Folge noch manchen Ereignissen in Rom, besonders bei spätern Pabstwahlen begegnen werden, die, wenn man den so eben angegebenen historischen Standpunkt nicht in dem Auge behält, entweder einen Schatten auf die Kirche und das Pabstthum werfen, oder als völlig unerklärbar erscheinen könnten.

Mainz, Adon von Lyon, Herulf von Langres *) und noch mehrere, wahrhaft ausgezeichnete Bischöfe sich befanden, traten alsogleich mit Sergius die Reise nach Rom an. Das Concilium kam im April des folgenden Jahres 769 in der Salvators-Kirche am Lateran, unter dem Vorsitze des Pabstes zusammen. Der blinde Constantin ward abermals vorgeführt. Als er im Kreise der Bischöfe stand, warf er sich zur Erde, bekannte öffentlich, er sey ein großer Sünder und seine Verbrechen zahlloser, als der Sand am Meere. Befragt, wie er, als ein simpler Laie, blos aus Stolz und Ehrgeiz, seine Augen bis zum Stuhle des heiligen Petrus habe erheben können: gab er zur Antwort, dies sey nichts Neues, auch Sergius und Stephan, zwei Laien, wie er, wären, ohne vorher eine kirchliche Würde bekleidet zu haben, der Eine auf den erzbischöflichen Stuhl von Ravenna, der Andere auf jenen von Neapel erhoben worden. Uebrigens sey es das Volk gewesen, welches, müde des unter Paul erduldeten Drukkes, ihn gegen seinen Willen gewählt, und auf den päbstlichen Stuhl gesetzt hätte. Die Frechheit dieser Reden empörte die versammelten Väter, und ein, nicht ferne von Constantin stehender Diacon schlug demselben mit der Faust auf den Mund. Das Concilium ließ Constantin wieder in sein Kloster zurückführen, und verurtheilte ihn zu lebenslänglicher Buße. — Daß des Diacons rohes Betragen, selbst für das Concilium beleidigend, höchst straffällig war, ist nicht zu leugnen. Als ein Angeklagter stand Constantin vor seinen Richtern. Diese hatten ihn bei

*) Bischof Herulf ward nachher Gründer des, in spätern Zeiten zu einer gefürsteten Abtei, erhobenen Klosters von Ellwangen in der Diöcese Augsburg.

fragt und, sich zu vertheidigen, ihm die Erlaubniß gegeben. Führte er freche oder ungeziemende Reden, so konnte dies wohl seine Verdammniß schärfen, nicht aber einen Diacon berechtigen, auf den, wenn auch noch so gröblich Verirrten mit Fäusten zu schlagen. Solche Rohheiten gehören jedoch mehr dem Charakter jener Zeit, als den Individuen an. Auch weiß man ja und beinahe selbst aus täglicher Erfahrung, wie weit ein falscher, weder von Liebe noch Einsicht geleiteter Eifer sogar einen Geistlichen zu führen im Stande ist.

10. In Ansehung der Pabstwahlen wurden nun mehrere sehr vernünftige und löbliche Beschlüsse gefaßt. Kein Laie, auch kein Geistlicher, der noch nicht eine der höhern Weihen erhalten, sollte in Zukunft wählbar seyn. Nur den Bischöfen und der Geistlichkeit sollte in Zukunft ausschließlich das Wahlrecht zustehen, jenes der Bestätigung aber dem Adel, der Militz und dem Volke vorbehalten bleiben. Nach geschehener Wahl nämlich sollten die eben erwähnten drei Stände, jedoch ohne Waffen, sich in den Patriarchalpalast verfügen, um dem Neugewählten zu huldigen; und erst dann, wenn diese Huldigung wirklich geleistet worden, sollte das Wahldecret ausgefertigt werden, und die Inthronisirung des neuen Pabstes statt haben. Diese Verordnung, fügten die versammelten Väter hinzu, sollte in Zukunft auch bei allen bischöflichen Wahlen zur Richtschnur dienen. Alle von dem Afterpabst vorgenommene bischöfliche Verrichtungen wurden annullirt, jedoch mit Ausnahme der Taufe und Salbung. Der von dem Concilium diesfalls gefaßte Beschluß lautet wie folgt: „Wir verordnen, daß die von ihm (Constan„tin) geweihten Bischöfe, wenn sie vorher Diacone „oder Priester waren, wieder auf ihren vorigen

„Rang zurückgesetzt werden, sie müssen sich auf das „Neue wieder wählen und von dem nunmehr recht„mäßigen Pabst consecriren lassen. Die von dem „Afterpabste für die römische Kirche ordinirten Dia„cone und Priester kehren ebenfalls wieder zu ihrem „frühern Range und ihren frühern Verrichtungen zu„rück. Es wird aber dem Ermessen des Pabstes „überlassen, sie auf das Neue zu ordiniren oder „nicht, und überhaupt ganz nach Gutbefinden mit „denselben zu verfahren. Was die Laien betrifft, „denen Constantin die Tonsur gab, und sie ordi„nirte; so sollen sie entweder in Klöstern eingesperrt „werden, oder in ihren eigenen Häusern ein büßen„des Leben führen.“ — Dieser Beschluß ward mit aller Strenge in Vollziehung gebracht. Die von dem Afterpabste consecrirten und jetzt in Rom anwesenden Bischöfe kehrten eiligst in ihre Städte zurück, ließen auf das Neue sich wählen, und kamen dann wieder nach Rom, wo Stephan ihnen die bischöfliche Weihe ertheilte. Gegen die, von Constantin bei der römischen Kirche angestellten Priester und Diacone verfuhr der Pabst mit größerer Strenge. Er ließ sich nie bewegen, sie abermals zu ordiniren, und sie blieben ihr ganzes Leben das, was sie vor ihrer, von dem Afterpabst erhaltenen Beförderung gewesen waren. Am Ende der Sitzung, in welcher die so eben erwähnten Beschlüsse erlassen wurden, fielen der Pabst, die Bischöfe und das gesammte Volk auf die Erde, stimmten das Kyrie eleison an, und bekannten sich einer großen Sünde schuldig, daß sie in der Kirchengemeinschaft mit einem Afterpabste beharret, und von demselben die heilige Eucharistie empfangen hätten; worauf ihnen allen von dem Concilium eine Buße auferlegt ward. — Auf dem nämlichen Concilium kam auch die, alle orientalische Kirchen verwirrende Neuerung, in Betreff der Ver-

ehrung der Heiligen in ihren Bildnissen wieder zur Sprache. Die uralten Ueberlieferungen der Kirche wurden gutgeheißen, die Verehrung heiliger Freunde Gottes in ihren Bildern als ein frommer, Andacht erweckender Gebrauch, anempfohlen, und über das von Constantinus Copronymus in Constantinopel gehaltene Afterconcilium, welches diese Lehre verdammt hatte, das Anathema gesprochen. Nach beendigtem Concilium zogen der Pabst, die Bischöfe und das gesammte Volk, baarfuß und unter Psalmengesang, in feierlicher Procession nach der, vor der Stadt gelegenen St. Peterskirche. Von einem Secretair der römischen Kirche wurden die Akten des Conciliums dem Volke vorgelesen, worauf drei Bischöfe die Kanzel bestiegen, und ein furchtbares Anathema gegen Alle schleuderten, welche je den, auf dem Concilium gemachten Satzungen zuwider handeln würden. — Leider ist dies dennoch nachher noch öfter geschehen.

11. Auch Stephan III. hatte unaufhörlich mit dem Könige Desiderius zu kämpfen. Noch immer suchte der Longobarde die Herausgabe der dem römischen Stuhle vorenthaltenen Städte zu verzögern, und mit den nämlichen trügerischen Künsten, die er gegen den Pabst Paulus angewendet hatte, nun auch dessen Nachfolger zu täuschen. Auch noch auf mancherlei andere Weise hörte er nicht auf, den Pabst zu kränken. So z. B. nahm er, bei einer getheilten Bischofswahl in Ravenna, den gegen die Canons, nur von einer kleinen Faktion gewählten, und mit Hülfe longobardischer Waffen in die Kirche eingedrungenen Michael, obgleich derselbe noch keine der höhern Weihen empfangen hatte, in Schutz und ließ den, zum Erzbischof rechtmäßig erwählten Erzdiacon Leo nach Rimini bringen und dort gefäng-

lich niederwerfen. Er muthete hierauf dem Pabste zu, den Michael zu ordiniren, bot ihm sogar diesfalls große Geschenke an. Standhaft wies der Pabst dieses unwürdige Ansuchen zurück, erließ im Gegentheil sehr ernstliche Abmahnungsschreiben an den König, die jedoch sämmtlich fruchtlos blieben, weil Michael es an Geschenken, sowohl für den König, als einige Großen am Hofe nicht fehlen ließ. Selbst die kostbarsten, heiligen Kirchengefäße mußten dazu dienen. Der Afterbischof behauptete sich also ein ganzes Jahr in seiner usurpirten Würde, bis endlich päbstliche Legaten, in Begleitung einiger, gerade damals in Rom sich aufhaltenden, fränkischen Gesandten in Pavia ankamen. Die Gegenwart der Letztern gab den Worten der Erstern ein ungleich größeres Gewicht. Desiderius entzog dem Michael seinen Schutz; worauf die Einwohner Ravennas von selbst ihn aus der Stadt jagten, und den Leo in den Besitz der erzbischöflichen Kirche setzten.

12. Um diese Zeit wurden auch die, dem Leser schon bekannten Unterhandlungen, wegen einer Wechselheirath zwischen dem fränkischen und longobardischen Hofe zu Pavia angeknüpft, und nun schrieb Stephan III., sobald er die Sache erfuhr, an Carl und Carlmann jenen, von uns schon erwähnten, und von dem Gespötte der Welt bisher stets so sehr angefochtenen Brief, in welchem er diese Heirath nicht blos wiederrieth, sondern sogar beide Monarchen mit dem Bann der Kirche und den göttlichen Strafgerichten bedrohete. Roms Gegner von allen Farben und Unterarten wollen in dem ganzen päbstlichen Schreiben Nichts finden, als blos leidenschaftliche Ausbrüche einer habsüchtigen, weltlichen Politik. Liest man aber selbst, und nur mit einiger Aufmerksamkeit diesen Brief, so entdeckt man

nirgends auch nur die mindeste Spur jener sogenannten politischen Klugheit, oder vielmehr Schlauheit gewöhnlicher Welt- und Geschäfts-Leute. Wir vernehmen darin blos die sehr ernste Sprache eines, von glühendem Eifer für das göttliche Gesetz, entflammten Oberhauptes der Kirche. Der größte Theil des päbstlichen Breve verbreitet sich über die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe. Stephan erinnert die beiden jungen Könige, wie einst, als ihr Vater, König Pipin, von einer vorübergehenden Leidenschaft geblendet, sich von ihrer Mutter, der Königinn Bertha habe scheiden wollen, sein Vorfahrer Stephanus II. sich diesem Vorhaben standhaft widersetzt, und hierauf der fromme König, Gottes und der Kirche Gebot ehrend, sein Herz und seine Leidenschaft beherrscht, von seiner rechtmäßigen Gemahlinn sich nicht getrennt, sondern mit unverbrüchlicher Treue, in keuscher Ehe mit ihr zu leben fortgefahren habe. Stephan greift endlich selbst zu den geistlichen Waffen, und schleudert Anathema und Bannfluch nicht nur über jene, welche zu einer so gesetzwidrigen, neuen Verbindung rathen und sie zu befördern suchen, sondern m i t t e l b a r selbst gegen die beiden Monarchen, wenn sie, nicht hörend auf seine väterlichen Ermahnungen eher den Eingebungen eines bösen Dämons folgen würden. Es ist wahr, Stephan spricht in seinem Schreiben von der longobardischen Nation nicht in sehr ehrenvollen Ausdrükken; wenn er aber die Longobarden eine aussätzige Nation nennt, an welcher ein ewiger Erbaussatz klebt; so ist es doch handgreiflich, daß dies blos figürliche Redensarten sind, denen der Pabst nichts weniger, als eine buchstäbliche Deutung geben wollte. Uebrigens ist auch des Pabstes so stark ausgesprochene Abneigung gegen die Longobarden demselben gewiß nicht zu verübeln. Man denke nur an Alles,

was die Päbste und die Kirche von dieser Nation schon hatten erdulden müssen; besonders erinnere man sich der, damals noch in lebendigem Andenken aller Römer erhaltenen Greuelthaten, welche die Longobarden ausübten, als sie unter Astulph Rom belagerten; wie sie alle außerhalb der Stadt gelegenen Kirchen plünderten und verbrannten, selbst das Heiligste entheiligten, Priester und Mönche erwürgten, Reliquien und die Gebeine heiliger Freunde Gottes muthwillig zerstreuten, und überhaupt auf eine Art wütheten, wie gewiß keines der christlichen Völker jener Zeit, wenn auch mit Rom im Kriege begriffen, es je würde gewagt haben. Man spotte also über des Pabstes Brief, so lange man wolle. Stephan verleugnet darin nicht einen Augenblick die Würde eines Apostels; furchtlos und ohne Scheu stellt er den beiden mächtigsten Monarchen Gottes Gebot und ihre Pflichten vor Augen, und spricht in den Angelegenheiten des Reiches Gottes zu ihnen nicht mit der schleichenden furchtsamen Demuth eines Unterthanen, sondern ganz in dem Tone eines, in eben diesem Reiche von Gott gesetzten, und daher mit höherer Macht ausgerüsteten Statthalters Jesu Christi *).

---

*) Um abermals den Pabst zu rechtfertigen, wo er gar keiner Rechtfertigung bedarf, ist man auf den Gedanken gefallen, Stephans III. Brief für falsch und unterschoben zu halten. Freilich ist es sehr bequem, Thatsachen, die einem nicht gefallen, weil man sie nicht aus dem rechten Gesichtspunkt auffaßt, als nicht geschehen, zu leugnen, und Stellen, die man unmöglich, wie man es wünschte, interpretiren kann, für unterschoben zu erklären. Aber sehr weit kommt man gewöhnlich nicht damit. Die Gründe, aus welchen man Stephans Brief für unnächt erklären will,

13. Wir wissen, daß dieses päbstliche Schreiben zwar für jetzt nicht die erwünschte Wirkung that; indessen war es doch eine Folge davon, daß Desiderius, um, wie er wähnte, den Pabst zu besänftigen, einige der römischen Kirche längst schon gehörigen, ihr aber seit geraumer Zeit widerrechtlich vorenthaltenen Domainengüter wieder zurückgab. Natürlicher Weise konnte dies dem Pabste nicht genügen, und noch dringender als je bestand Stephan, seit dem nun wirklich zu Stande gekommenen fränkisch-longobardischen Familienbündniß, auf Erfüllung des von Pipin, zu Gunsten der römischen Kirche, mit Astulph geschlossenen Vertrags. Noch mehr dazu angetrieben ward Stephan von Christoph und dessen Sohne Sergius, die, weil sie keine Lust hatten, die sehr beträchtlichen von Desiderius, wegen seines gegen den Afterpabst Constantin geleisteten Beistandes, gefoderten Hülfsgelder zu bezahlen, mit den Longobarden gebrochen hatten, und den Pabst nun Tag und Nacht bestürmten, durch Anrufung fränkischer Hülfe von den Longobarden die Herausgabe der, dem Kirchenstaate noch vorenthaltenen Städte zu erzwingen. Dem Desiderius war dies kein Geheimniß, er kannte seine Feinde, und dachte nun darauf, ihren Einfluß durch eine, ihnen das

bestehen blos darin, daß man unmöglich annehmen könne, der Pabst, der ein gütiger, gemeinschaftlicher Vater aller christlichen Völker sey, habe sich solcher harten Ausdrücke gegen die longobardische Nation erlaubt. Ja wohl ist der Pabst ein gütiger, liebevoller, gemeinschaftlicher Vater; wenn aber seine Söhne sich so aufführen, wie die Longobarden, besonders seit Astulphs Zeiten sich aufgeführt haben; dann werden gewiß auch dem noch so gütigen, liebevollen, gemeinschaftlichen Vater auch einige zürnende, und zwar recht sehr zürnende Worte erlaubt seyn.

Gleichgewicht haltende Gegenparthei in Rom, wo möglich zu schwächen. Durch große Geschenke gewann er also den Paulus Afiarta, Oberstkämmerer des Pabstes. Es mag zwar allerdings seyn, daß Christoph und Sergius, deren Einfluß nicht wenig zu Stephans Erhebung beigetragen hatte, ihre Verdienste um den Pabst weit überschätzend, ihn nun, wenigstens was dessen weltliches Regiment betraf, in einer Art von Abhängigkeit von sich zu erhalten suchten. Aber demungeachtet zürnte ihnen Stephanus nicht, und es wollte dem Paulus Afiarta durchaus nicht gelingen, Vater und Sohn aus der Gunst des Pabstes zu verdrängen. Afiarta war ganz der Mann, wie Desiderius sich ihn wünschte; vollkommen zu einen Partheiführer geeignet, kühn, unternehmend, und nicht leicht vor einem Frevel zurückschreckend, hatte er, durch seinen Reichthum und seine ausgebreiteten Familienverbindungen, sowohl in Rom, wie in der umliegenden Gegend eine Menge ihm ergebener Anhänger. Zudem hatten Christoph und Sergius sehr viele Feinde unter dem römischen Adel, und mit diesen im geheimen Bunde beschloß Afiarta zu kräftigern Maaßregeln zu schreiten. Allem Ansehen nach, und wie wir auch sogleich sehen werden, ward es jetzt sogar darauf angelegt, durch eine gewaltsame Revolution, die ganze fränkische Parthei in Rom zu stürzen, und dafür der longobardischen die Oberherrschaft zu verschaffen.

14. Unter dem Vorwande, bei St. Peter zu beten, zog König Desiderius, mit welchem Afiarta Alles verabredet hatte, nach Rom. Daß es hier nicht auf eine andächtige Pilgerreise angesehen war, beweiset die zahlreiche, einem Heere ähnliche kriegerische Begleitung, welche der König mit sich nahm. Als er vor Rom angekommen war, sandte er an

den Pabst, und ließ ihn zu einer freundlichen Unterredung bei St. Peter einladen. Stephan fügte sich dieser Einladung; da es jedoch dem Könige nichts weniger, als Ernst war, sich über die solange schon streitigen Punkte mit dem Pabste zu vergleichen und dessen gerechte Foderungen zu erfüllen, so führte auch diese Unterredung zu gar keinem Resultat; indessen ward doch eine zweite Zusammenkunft auf den folgenden Tag festgesetzt. Kaum war der Pabst wieder nach Rom zurückgekehrt, als Afiarta an der Spitze eines bewaffneten Pöbelhaufens den Lateran stürmte, um sich des Christoph und Sergius zu bemächtigen. Aber Stephan trat hervor, und gebot dem tollen Haufen sich zu entfernen, und des Pabstes Ansehen war immer noch groß genug, daß auf dieses einzige Wort der Sturm sich legte und der Pöbel sich zerstreute.

15. Der Pabst begab sich am folgenden Tag wieder nach St. Peter. Als Christoph und Sergius die Gefahren sahen, in der sie schwebten, versammelten sie ebenfalls ihren, nicht minder zahlreichen Anhang, besetzten den Vatikan und sperrten die Thore desselben. Desiderius legte jetzt die Maske ab. Sobald er hörte, daß Stephan in St. Peter sey, besetzte er alle Ausgänge der Kirche, wie alle Zugänge der Stadt, schnitt also dem Pabste den Rückweg ab, und foderte nun in dem Tone eines Gebieters die unverzügliche Auslieferung seiner Feinde, des Christoph und Sergius. Der Pabst, jetzt gleichsam ein Gefangener des Desiderius, schickte zwei Bischöfe, den Andreas von Palästina und den Jordan von Segni, nach Rom, und ließ dem Christoph und Sergius sagen, sie möchten, um ihn zu befreien, entweder in das longobardische Lager gehen, und dem Könige sich ergeben, oder, um die

Wuth ihrer Feinde zu besänftigen, der Welt gänzlich entsagen, und für ihr übriges Leben sich in ein Kloster zurückziehen. Christoph und Sergius, im Vertrauen auf ihren zahlreichen Anhang, wollten weder das Eine noch das Andere. Als aber ihre Anhänger und die um sie versammelten Volkshaufen von den Bischöfen den Willen des Pabstes vernahmen, zerstreuten sich die meisten von selbst, und die, welche noch blieben, wie z. B. der Herzog Gratiosus, gaben durch ihre Reden ziemlich unzweideutige Beweise ihrer schwankenden Treue. Christoph und Sergius, die jetzt wohl fühlten, daß sie, von ihren Freunden verlassen, ihren Feinden in Rom preisgegeben wären, beschlossen, zu dem Pabste nach St. Peter zu fliehen, stiegen des Nachts über die Mauer, hatten aber das Unglück, von den longobardischen Wachen aufgefangen zu werden, welche sie sogleich vor den König führten. Als der Pabst dies erfuhr, begab er sich, um beiden das Leben zu retten, gleich mit Anbruch des Tages zu dem König, und zwischen diesem und dem Pabst ward nun die Uebereinkunft getroffen, daß Letzterer den Christoph und Sergius zwingen sollte, sich in ein Kloster zu begeben, und dort unter dem Mönchsgewandt ihr Leben zu beschließen. Desiderius überlieferte demnach seine beiden Gefangenen wieder dem Pabste, der aber, weil wahrhaft für die Erhaltung beider ängstlich besorgt, sie jetzt nicht nach Rom mitnahm, sondern Befehl gab, beide, zu deren größerer Sicherheit, erst bei nächtlicher Weile in die Stadt zurückzuführen. Diesen Anordnungen kam jedoch Paulus Afiarta zuvor. Bevor noch der Abend hereinbrach, ging er an der Spitze einer bewaffneten Schaar nach St. Peter, ließ, wahrscheinlich im Einverständniß mit Desiderius, den Christoph und Sergius aus der Kirche herausreißen, sie nach dem Stadtthore

führen, und dort beiden die Augen ausstechen. Christoph starb drei Tage darauf an seiner Wunde im Kloster zu St. Agatha. Den Sergius ließ Afiarta anfänglich nach dem Klöster Montescauro bringen, nach einigen Tagen aber wieder dort herausnehmen, und in einem Keller des Laterans einsperren. — Man sieht, Rom war jetzt wieder ohne Herrn, und der Wille des Pabstes nur dann befolgt, wenn die aufgeregten Partheien, sich demselben zu fügen für gut fanden *).

*) Wir folgten in obiger Erzählung ausschließlich dem Anastasius. Indessen widerspricht dem Berichte desselben der von Stephanus selbst an König Carl und dessen Mutter Bertha geschriebene Brief. Es ist der 46ste in der carolingischen Sammlung. In diesem Briefe ertheilt der Pabst dem Desiderius große Lobsprüche, und versichert Carln, daß er blos, durch den Beistand des Desiderius, den mörderischen Anschlägen des ruchlosen Christoph und Sergius entgangen, und ohne die Hülfe des longobardischen Königes verloren gewesen sey. Aber P. Pagi wie Cointe, deren bekannter kritischer Scharfsinn doch ihren Meinungen ein großes Gewicht gibt, glauben, Pabst Stephan sey gezwungen gewesen, diesen Brief zu schreiben. Eine Meinung, die um so wahrscheinlicher ist, da ja schon Stephans Vorfahrer aus Furcht vor den Longobarden einen Brief schreiben mußte, den er unmittelbar darauf durch einen anderen, auf sicherm Wege nach Frankreich gesandten Brief widerrief, und den König bat, dem Erstern keinen Glauben beizumessen. Pagis und Cointes Meinung wird freilich wieder von andern Geschichtschreibern z. B. von Sassi und Mansi bestritten. Aber wir müssen gestehen, daß ihre Gründe uns äußerst schwach scheinen, besonders jener, welcher von dem Datum des päbstlichen Schreibens hergenommen ist. Auch abgesehen davon, daß man ebenso, wie man bisweilen Briefe aus gewissen Ursachen antedatirt, auch anderen wieder ein späteres Da-

16. Nicht lange darauf ward Stephan gefährlich krank. Als die Gefahr stieg, verschwand Sergius plötzlich aus seinem Kerker. Jedermann argwohnte, er sey ermordet worden; aber dichte Finsterniß deckte die Greuelthat; und so blieben für jetzt der Mörder und seine Gehülfen noch unentdeckt. Dieser neue Frevel beförderte wahrscheinlich den Tod des Pabstes. Er starb wenige Tage nachher am 1. Febr. 772, nachdem er in einer sehr bewegten, oft zügellosen Zeit, 3 Jahre und ungefähr 6 Monate der Kirche Gottes vorgestanden hatte. —

17. Stephan III. war ein eifriger und strenger Beobachter der kirchlichen Ueberlieferungen, und mancher alte, jedoch in Abnahme gekommene fromme Gebrauch ward durch ihn wieder hergestellt. Unter anderm verordnete er auch, daß die sieben Kardinalbischöfe oder Sufragane des Pabstes, nämlich die Bischöfe von Ostia, Porto, Veletri, Silvia Candida, Präneste, Tusculum und Albano alle Sonntage die heilige Messe auf dem Petersaltare lesen sollten. Diesen sieben Bischöfen wurde es auch ganz

---

tum vorsetzen kann; so war immerhin nach dem Sturz des Christoph und Sergius die longobardische Parthei in Rom die vorherrschende. An ihrer Spitze stand der verwegene, zu Allem fähige Afiarta, dessen Kühnheit und Anmaßungen durch den gleich darauf eintretenden krankhaften Zustand des Pabstes noch weit unerträglicher wurden. Wozu dieser freche, aber unternehmende Partheiführer fähig sey, werden wir in der Folge noch sehen. Offenbar war der Pabst, auch als er von St. Peter nach Rom zurückgekehrt war, immer noch in einer Lage, in welcher ihm von Afiarta und dessen Parthei, sowohl durch verdeckte Drohungen, als unaufhörlich wiederholte Zudringlichkeiten, ein, dem Interesse des Desiderius entsprechendes Schreiben an Carl konnte abgetrotzt werden.

allein gestattet, in der Kirche zum Lateran, in der sie wöchentlich sich im Dienste ablösten, das hochheilige Opfer des neuen Bundes darzubringen. — In einer einzigen Ordinirung in dem Monate December weihete dieser Pabst fünf Priester und vier Diacone und dann noch einige Bischöfe an verschiedenen andern Orten. Nur acht Tage blieb nach Stephans III. Tode der Stuhl des heiligen Petrus unbesetzt.

## XIV.

1. Auf Stephan III. folgte Hadrian, dieses Namens der Erste, und in der strahlenden Reihe weiser und heiliger Päbste gewiß nicht der Unbedeutendste. Seine Wahl war ein Geschenk, das der Himmel der Erde machte; denn Er war ganz der Mann, wie jetzt die Bedürfnisse der Kirche und der Christenheit ihn erfoderten. Mit einem hohen Geiste verband er einen eben so durchdringenden, als Alles schnell auffassenden Verstand, mit apostolischem Flammeneifer einen sanften evangelischen Sinn, und mit einer seltenen Güte des Herzens eine noch seltnere Charakterstärke und Festigkeit des Willens; und diesen innern Reichthum einer großen und heiligen Natur erhob nun noch in den Augen der Völker eine ungemein einnehmende, mit Anmuth und Würde getragene Wohlgestalt des Körpers. Schon von seinem Knabenalter an war Hadrian der Liebling der Römer gewesen. Aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter Roms entsprossen, hatte er schon in der Wiege seinen Vater, den Herzog Theodor, verloren, und ein naher Verwandter übernahm die Pflege und Erziehung des ge-

liebten, jetzt noch so zarten Sprößlings eines der ersten und angesehensten Häuser in Rom. Der Same der Tugend und Gottesfurcht, welchen der ehrwürdige Erzieher in das kindliche Herz seines Zöglings legte, trug, beinahe früher, als er hoffen durfte, schon zehn und hundertfältige Früchte. Noch als Knabe war des jungen Hadrian Athmen nur in der Furcht des Herrn. Nicht blos am Tage, auch selbst des Nachts beharrte er täglich mehrere Stunden im Gebete in der, an den Palast seines Pflegvaters anstoßenden St. Marcuskirche, und in allen Zügen seines jugendlichen Gesichtes spiegelte sich jetzt schon die Reinheit einer Engelsseele. Als er zum Jüngling reifte, nahm seine Andacht einen noch höhern Schwung. Ganze Nächte durchwachte er im Gebete, unterwarf sich harten Bußübungen, trug, um jede aufkeimende Begierde zu ersticken, ein härenes Unterkleid, übte langes und strenges Fasten, und verband damit reichliches, oft selbst seine Kräfte übersteigendes Almosen. Der Ruf seiner Frömmigkeit verbreitete sich in ganz Rom, kam endlich auch zu den Ohren des Pabstes. Paul, in dem jungen Hadrian schon die künftige Zierde und Stütze der Kirche ahnend, nahm ihn unter den römischen Clerus auf, ertheilte ihm auch nach und nach alle Weihen bis zum Diaconat, zu welchem er erst von Stephan III. befördert ward. Von jetzt an widmete er sich dem Dienste der Kanzel. Seine Lehren unterstützte sein eigenes Beispiel, und der fromme, fleckenlose Wandel des Predigers ertheilte dessen Vorträgen eine höhere Weihe. Hohe und Niedrige strömten in die Kirche, wenn Hadrian die Kanzel bestieg; denn auf seinen Worten ruhete der Segen von Oben und befruchtete die Herzen der Zuhörer. Mit jedem Tage stieg er jetzt in der Meinung der Römer; und als Stephan starb, waren alle Augen auf ihn gerichtet.

Die Tugend ist etwas Göttliches, unwiderstehlich daher ihre Kraft; und so ward nun, trotz allen Partheiungen des Adels, Hadrian schon am achten Tage nach Stephans Tode einstimmig, und zur größten Freude aller Volksklassen auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben; und damit ja kein trauerndes, gepreßtes Herz den allgemeinen Jubel störe, rief der neue Pabst Alle, welche Afiarta während der letzten Krankheit des verstorbenen Pabstes verbannt, gleich an dem Tage seiner Wahl wieder zurück, auch befreite er jene, welche der Uebermüthige hatte einkerkern lassen.

2. Sobald Desiderius Hadrians Erhebung erfuhr, sandte er Abgeordnete nach Rom, welche den Neugewählten der Freundschaft ihres Königes versichern sollten. „Mit der ganzen Christenheit,“ antwortete der Pabst, „wünsche ich in Frieden zu leben, folglich auch mit Desiderius. Aber wie kann „ich den Worten eines Königes trauen, nach Allem „was mir mein Vorfahrer, Pabst Stephan, von „ihm gesagt, und den vielen Beweisen von Wort„brüchigkeit, die er demselben gegeben.“ — Da eidliche Zusagen den Longobarden nichts kosteten; so versicherten sie Hadrian abermals unter Eidschwüren, daß Alles, was seinem Vorfahrer ihr König versprochen hätte, nun unverzüglich erfüllt werden sollte. Der Pabst glaubte es, oder stellte sich wenigstens es zu glauben, ordnete nun ebenfalls eine Gesandtschaft, und stellte an die Spitze derselben den, dem longobardischen Interesse völlig ergebenen Afiarta. Aber kaum hatten die päbstlichen Gesandten Rom verlassen, als die Nachricht einlief, Desiderius sey in das päbstliche Gebiet eingefallen, habe sich mehrerer Städte des Exarchats bemächtiget, sogar das Gebiet von Ravenna verheert, die Stadt eng

eingeschlossen, und alle Zufuhr von der Landseite ihr abgeschnitten. Wirklich kam auch bald darauf Leo, Erzbischof von Ravenna, in Rom an, den Pabst flehentlichst bittend, den, durch die Blokade, dem Hunger und allem Elende preisgegebenen Einwohnern von Ravenna zu Hülfe zu eilen. Unverzüglich ordnete Hadrian neue Gesandten an den König, und dieser erklärte nun ganz unumwunden, daß er die weggenommenen Städte nicht eher zurückgeben, nicht eher die Blokade von Ravenna wieder aufheben werde, bis der Pabst zu einer mündlichen Unterredung zu ihm nach Pavia sich würde verfügt haben.

3. Diese mündliche Unterredung, worauf auch in der Folge Desiderius mit so vieler Hartnäckigkeit bestand, war nichts als eine, dem Pabst gelegte Schlinge. Gilberga des verstorbenen Königs Carlmans Wittwe, war im vorigen Jahre mit ihren beiden Söhnen und einigen fränkischen Großen in Pavia angekommen, und Desiderius suchte nun den Pabst in seine Gewalt zu bekommen, um, wenn seine Bitten nichts fruchten sollten, ihn zu zwingen, Carlmans beide Söhne zu Königen von Frankreich zu salben. Einen doppelten Zweck hatte Desiderius dabei im Auge. Erstlich wollte er, durch einen langen, blutigen Bürgerkrieg, die Franken in ihrem eigenen Lande beschäftigen, zugleich auch dadurch dem Pabste die Gunst und den Schutz Carls entziehen; um dann desto ungehinderter sich des päbstlichen Gebietes und selbst der Stadt Rom zu bemächtigen. Aber Hadrian durchschaute den arglistigen Plan des Longobarden. Er ließ ihm sagen, daß er nicht eher sein Antlitz sehen sollte, bevor er nicht sowohl die, jetzt erst so widerrechtlich weggenommenen, als auch die andern, dem römischen Stuhle längst schon vor-

enthaltenen Städte und Patrimonialgüter wieder zurückgegeben, die Blokade von Ravenna aufgehoben, und wegen des, den päbstlichen Unterthanen auf das Neue zugefügten Schadens, hinreichenden Ersatz und vollkommene Genugthuung würde geleistet haben. — Desiderius sah wohl ein, daß mit seiner ganzen Schlauheit und allen seinen Künsten bei einem Pabste, wie Hadrian, wenig oder nichts ausgerichtet wäre. Er sann also auf Mittel, sich der Person des Pabstes, selbst mitten in Rom zu bemächtigen. Er hatte diesfalls eine Unterredung mit Afiarta, und dieser Unverschämte, im stolzen Vertrauen auf die Macht der longobardischen Parthei, an deren Spitze er in Rom stand, versprach dem Könige, den Pabst, wenn es nicht anders seyn sollte, sogar mit Stricken gebunden, zu ihm nach Pavia zu führen. Zum Glücke ging die Rolle, die der Elende bisher gespielt, jetzt schnell zu Ende.

4. Während Afiartas Abwesenheit hatte man in Rom einige Spuren von dem Schicksale des unglücklichen Sergius entdeckt, und der Pabst diesfalls eine Untersuchungscommission niedergesetzt. Die Kellermeister am Lateran erklärten, es sey, 8 Tage vor dem Tode des Pabstes Stephanus, der Kämmerer Calventius, in Begleitung des Tunisso, eines Priesters aus Anagni, und des Leontius, eines Tribuns aus derselben Stadt und noch einiger andern Leute aus Campanien in den Keller gekommen, habe sich der Person des blinden Sergius bemächtiget und ihn den Männern von Anagni übergeben, die ihren Gefangenen alsogleich auch fortgeführt hätten. Calventius, hierüber befragt, leugnete nicht die Aussage der Kellermeister; und als man ihm gebot, jene zu nennen, welche ihn hiezu ermächtiget hätten, nannte er den Paulus Afiarta.

den Defensor regionarius Gregor, und den Dux Johannes, Vetter des verstorbenen Pabstes. Andere päbstliche Abgeordneten eilten nun nach Anagni. Die von Calventius bezeichneten Personen wurden vorgeführt und, geschreckt bei dem Anblick der apostolischen Commissäre, gestanden sie sogleich den ganzen Hergang des begangenen Frevels. Sie hätten, sagten sie, auf Befehl des Afiarta, des Gregor und Johannes, den blinden Sergius ein Stück Weges nach Anagni geführt, ihn dann erdrosselt und nahe bei der Landstraße eingescharret. Auf Begehren der päbstlichen Abgeordneten führten sie dieselben an den Ort, wo Sergius begraben lag. Das Grab ward sogleich eröffnet, und nun fand man noch den Strick, mit welchem sie ihn erwürgt, an dem Halse des Ermordeten, und dessen Körper von mehreren Dolchstichen durchbohrt. — Sobald diese unerhörte Greuelthat ruchbar ward, kam eine, aus Roms Adel und sämmtlichen römischen Schulen gewählte, zahlreiche Deputation zu dem Pabste, und bat ihn in den flehentlichsten Ausdrücken, das Blut des schuldlos Hingewürgten zu rächen, und ein so beispielloses, das Leben und die Sicherheit aller Einwohner Roms bedrohendes Verbrechen nicht ungestraft zu lassen. Hadrian übergab die Angeklagten dem städtischen Magistrate, und sandte ganz in Geheim einen Boten nach Ravenna, mit der Weisung an den dortigen Erzbischof, den Paulus Afiarta, auf seinem Rückwege nach Rom, entweder in Ravenna, oder Rimini verhaften zu lassen. Ein strenger Beobachter der alten Kirchendisciplin, welche auch das Blut der Verbrecher zu vergießen verbietet, bestrafte Hadrian sämmtliche Theilnehmer an der Ermordung des Sergius mit lebenslänglicher Landesverweisung. Auch den Paulus Afiarta wollte er am Leben erhalten, ihm Raum zur Buße lassen, und nach Con-

stantinopel ihn verbannen. Hadrian schrieb auch diesfalls sogleich an den griechischen Kaiser. Aber der Erzbischof von Ravenna hatte den Afiarta, gleich nach dessen Verhaftung, schon dem Consulare (der höchsten Verwaltungs- und Justiz-Behörde) in Ravenna übergeben, welches ihn, nachdem er sein Verbrechen bekannt, zum Tode verurtheilte, und auf Betrieb des Erzbischofes auch unverzüglich hinrichten ließ. Leo suchte nachher sich darüber bei dem Pabste zu rechtfertigen, und alle Schuld auf das Consulare zu wälzen; aber Hadrian, von Allem genau unterrichtet, wollte durchaus die Entschuldigungen des Erzbischofes nicht annehmen, und gab ihm in einem sehr ernsten apostolischen Schreiben einen scharfen, aber gewiß nicht unverdienten Verweis.

5. Desiderius, der durch Afiartas Hinrichtung seinen Plan, sich der Person des Pabstes, zur Krönung und Salbung der carlmanischen Kinder, zu bemächtigen, zerstört sah, wüthete nun ärger als je, bemächtigte sich unter Raub, Mord und Brand der Städte Urbino, Montefeletri, Agabio, Sinegaglia, drang über die Apenninen und besetzte sogar die in dem Ducat von Rom gelegene Stadt Utricoli. Im tiefen Frieden feierten die Einwohner von Blerana mit ihren Frauen und Kindern und ihrem Gesinde auf offenem Felde das Erntefest. Plötzlich überfiel sie ein Haufe raubgieriger Longobarden, erschlug Viele der angesehensten Bleraner, führte Menschen und Vieh hinweg, machte ungeheure Beute und verbrannte oder zerstörte, was nicht hinweggeschleppt werden konnte. Durch wiederholte Gesandtschaften, selbst durch Bischöfe, und die rührendsten Briefe sucht Hadrian der Wuth des Longobarden Einhalt zu thun. Der Abt und zwanzig Mönche aus einem, in dem Sabiner-Gebiete gele-

genen Kloster, von dem Pabste gesandt, werfen sich dem Könige zu Füßen, beschwören ihn bei allen heiligen Mysterien, dem Greuel der Zerstörung ein Ende zu machen, von seinem feindlichen Verfahren abzulassen. Aber umsonst sind ihre Bitten, fruchtlos fließen ihre Thränen; der König tobt und schwört, die genommenen Städte nicht wieder zurückzugeben, mit Rom nicht Friede zu machen, bis der Pabst in Person zu einer mündlichen Unterredung sich bei ihm würde eingestellt haben; er fügt endlich gar die Drohung hinzu, daß er bald selbst, wenn der Pabst nicht zu ihm kommen wollte, mit seinem ganzen Heer vor Roms Mauern erscheinen werde. In dieser dringenden Noth wendet sich jetzt Hadrian an den fränkischen König und schickt einen gewissen Petrus, als seinen Legaten, nach Frankreich. Aber alle Ausgänge Italiens zu Land sind von den Longobarden gesperrt. Petrus schifft sich also in dem Hafen von Porto ein. Wind und Wetter sind ihm jedoch günstig; schnell durchsegelt er das Meer, und tritt nach wenigen Tagen glücklich bei Marseille an das Land.

6. Nach seinem, in eben diesem Jahre so siegreich und ruhmvoll beendigten Feldzug gegen die Sachsen, hielt jetzt Carl in Thionville (Dietenhofen), einer, an den Ufern der Mosel gelegenen königlichen Domaine sein Hoflager. Hadrians Gesandte mußte also ganz Frankreich durchreisen. Als er endlich an Carls Hofe ankam, überreichte er dem Monarchen das päbstliche, ihn als römischen Patricier und Schutzherrn von Rom, in den kläglichsten Ausdrücken um Hülfe anflehende Schreiben Hadrians, ergänzte durch mündlichen Bericht, was jenes nicht enthalten konnte, und machte ein zurückschreckendes Gemälde von den, schon seit einem Jahre, von den Longobarden auf

dem päbstlichen Gebiete verübten Gewaltthaten. — Wahrscheinlich hatte Desiderius durch seine Parthei in Rom Kunde von der päbstlichen Gesandtschaft nach Frankreich erhalten; denn jetzt trafen in Thionville auch Briefe von dem longobardischen Könige ein, in welchen dieser Carln versicherte, er habe allen Foderungen des römischen Stuhles vollkommene Genüge geleistet, alle zu dem, von König Pipin dem heiligen Petrus geschenkten Patrimonium gehörigen Städte ausgeliefert; kurz Desiderius Brief bezeugte gerade das Gegentheil von Allem, was Hadrian in seinem Schreiben dem fränkischen Monarchen berichtet hatte. Carl befand sich einen Augenblick in Verlegenheit; ließ jedoch den Petrus wieder nach Italien gehen, um den Pabst, durch die Versicherung, daß er sich auf seinen Schutz und seinen Beistand verlassen dürfe, einstweilen zu beruhigen. — Um die Wahrheit zu erforschen, sandte nun Carl auch seiner Seits einen Bischof, Namens Georg, ferner den Wulfrath, Abt in dem Kloster zu St. Martin in Tours, und den Albin, welcher vorzüglich Carls Zutrauen besaß, als seine Gesandten nach Italien. Die fränkischen Abgeordneten gingen zuerst nach Rom, dann in die, von den Longobarden besetzten Städte, und endlich, nachdem sie alles genau erkundet hatten, auch nach Pavia. Von Desiderius erhielten sie nur ausweichende Antworten und kahle Ausflüchte. Sie gingen also nach Frankreich zurück, und berichteten ihrem Herrn, daß an Allem, was der Longobarden-König ihm geschrieben, auch nicht ein einziges wahres Wort sey.

7. Daß Carl eigentlich den Krieg nicht liebte, obgleich er, wenn dazu gezwungen, ihn im Gefühle seiner Ueberlegenheit gerne führte; davon gab er jetzt wieder einen sprechenden Beweis. Er erschöpfte

er selbst, und nun unternahm Carl, was vor ihm, vielleicht blos mit Ausnahme Hannibal's, noch kein Feldherr mit einem Heere gewagt hatte. Die himmelansteigenden, mit ewigem Eise bedeckten Alpen hörten für ihn auf, eine militärische Grenze zu bilden. Mit seinem Heerhaufen mußte Bernhard den Mont-Joux *) übersteigen; Carl überstieg mit dem seinigen den Mont-Cenis. Jenseits der Gebirge, oberhalb der Clausen, die in dieser Gegend, weil man den Angriff der Franken nicht von dieser Seite vermuthete, schlecht besetzt waren, sollten beide Heere wieder zusammenstoßen. Am Fuße des Mont-Cenis auf der Südseite lag das Kloster Novalaise, jetzt eine Stadt von ungefähr zweitausend Einwohnern, und hieher ward nach dem Uebergange das Hauptquartier des fränkischen Heeres gelegt. **) Aber auch jetzt, nachdem doch die größte der Schwierigkeiten überwunden war, sehnte Carl sich noch immer nach Frieden. Fränkische Abgeordneten erschienen abermals, aber auch zum letztenmale bei dem longobardischen König; sie wiederholten noch einmal die schon so oft gemachten Friedensvorschläge. Leider ahnete der Verblendete nicht, daß Carl ihm schon in der Flanke und im Rücken stehe. Auch diese letzten An-

*) St. Bernhard, der diesen Namen jetzt erhielt, weil Herzog Bernhard ihn überstiegen hatte.

**) Eine Chronick dieses Klosters erzählt, daß, ungeachtet des ungeheuern Vorraths an Wein, Oel, Frucht und Lebensmitteln jeder Art, doch, als Carl abzog, Keller, Böden und Vorrathshäuser so völlig ausgeleert waren, daß man auch nicht die mindeste Spur mehr von dem, was früher vorhanden war, mehr sah. — Man sieht, daß zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten die französischen Hauptquartiere trefflich aufzuräumen wußten.

träge verwarf Desiderius, und unwiderruflich war der Untergang seines Reiches entschieden.

9. Carl rückte nun vor. Als er aber aus dem schönen Thale von Aosta hervorzog, fiel den Longobarden plötzlich die Binde von den Augen; panischer Schrecken bemächtigte sich ihrer; die Besazzungen der Clausen, um nicht abgeschnitten zu werden, verließen in wilder Flucht ihre Posten, zerstreuten sich in der umliegenden Gegend oder warfen sich auf das Hauptheer zurück. Aber auch unter diesem herrschten jetzt nichts als Furcht und Verwirrung; nur in seinen befestigten Städten glaubte es noch Sicherheit zu finden. In der größten Unordnung und theilweise schon aufgelöst, zog es sich eiligst zurück, und das ganze, mit allen Vorräthen überfüllte longobardische Lager ward eine Beute der Sieger. Mit einem Theile des, nicht vom Feinde, sondern blos von der Furcht geschlagenen Heeres warf sich Desiderius nach Pavia, Adalgis mit dem andern Theil nach Verona; dorthin wurden jetzt auch Carlmans königliche Wittwe und Kinder gebracht. Unaufhaltsam drang Carl nun immer weiter vor, ging über den Tessino, rückte vor Pavia und schloß die Stadt sogleich von allen Seiten ein. *)

*) Carls Einmarsch in Italien hat ungemein viel Aehnlichkeit mit jenem, welchen in unsern Tagen Napoleon, als er noch erster Consul war, ausführte. Auch dieser brach in Italien da ein, wo man es nicht vermuthete, täuschte seine Feinde durch falsche Gerüchte, welche er vorsätzlich über den, zum Sammelplatze seines Heeres bestimmten Ort verbreitete, während er es in der Stille und mit der größten Schnelligkeit bei Genf zusammenzog. Beide, Carl und Napoleon, überstiegen den Bernhard und Mont-Cenis; und obgleich die geist- und gemüthlosen, für nichts Großes

10. Das Geräusch der fränkischen Waffen erschütterte ganz Italien. Spoletos und Rietis Ein-

---

in der Geschichte empfänglichen Chroniker der Zeiten Carls nicht der mindesten, mit dem Alpenübergange verbundenen Nebenumstände erwähnen, so ist es doch schon genug, daß sie die Punkte angeben, wo Carl die Alpen überstieg. Mit wenigen, hier nicht bedeutenden Veränderungen ist die Natur noch immer die nämliche, und die Berge stehen auch jetzt noch da, wo sie zu den Zeiten Carls des Großen standen. Da nun über den Mont-Cenis, den die Franken, nach dem Zeugniß der Chroniker, überstiegen, der Weg aus Savoyen nach Piemont führt; so konnte auch Carl seinen Operationen nicht wohl eine andere Richtung, als jene durch das Thal Aosta, geben. Diesen Weg zog auch Napoleon. Als er durch das erwähnte Thal debouchirte, war Italiens Schicksal schon zur Hälfte entschieden. Als Carl daraus hervorzog, lag ganz Italien zu seinen Füßen. Die Ursache davon lag in der damaligen Zusammensetzung, Organisation und ganzen Verfassung eines Heeres, besonders in dem Mangel an Festungen in dem longobardischen Reiche. Pavia und Verona waren die einzigen befestigten Städte, welche die Longobarden hatten. Ihre ganze Zuversicht und alle ihre Hoffnungen beruheten auf ihren unbezwingbaren Clausen; sobald diese umgangen, mithin jene vereitelt waren, mußte auch ihre Bestürzung desto größer seyn, je größer die Sicherheit war, in welcher sie sich eingewiegt und Carln getrotzt hatten. Nun aber sahen sie sich noch überdies auch in ihrer Flanke und in ihrem Rücken bedrohet; und da man ein Heer von achtzigtausend Mann nicht wie einen Mantel umwenden kann, auch sich in König Desiderius kein großes Feldherrntalent vermuthen läßt; so ist nichts natürlicher, als daß Schrecken und Verwirrung allgemein wurden, und das ganze Heer in der größten Bestürzung und Eile, mithin auch in der größten Unordnung und halb aufgelöst, in die zwei einzigen Festungen, die ihm zu Gebote standen, sich warf. Völlig überflüssig sind demnach die Geistlichen

wohner eilten, sich dem Pabste zu unterwerfen. Sie sandten diesfalls Abgeordnete nach Rom. Hadrian versammelte sie in der St. Peterskirche, nahm ihnen den Huldigungseid ab, und bestätigte den, von ihnen selbst zu ihrem Herzog gewählten Hildebrand in seiner Würde. Zum Zeichen, daß sie nun ganz römisch geworden wären, schnitten Spoletos und Rietis Einwohner, nach Weise der Römer, ihre Haare ab und schoren sich den Bart. Ihrem Beispiele folgten auch jene von Fermo, Ossimo, Ancona und Foligni, welche sich ebenfalls dem Pabste ergaben. *)

---

und Mönche, welche einige neuere, selbst geistvolle Geschichtschreiber hier wollen figuriren lassen. Ihnen zu Folge waren es besonders die Mönche des frommen Abts Anselm, der mehrern Klöstern vorstand, welche jetzt die Gemüther der Nation erregten, sie von ihrem König Desiderius abwandten, überall, durch Verbreitung schreckhafter Nachrichten, Verwirrung verursachten, und so die Niederlage des longobardischen Heeres herbeiführten. Alles dieses ist aus der Luft gegriffen, und erscheint dem, der Carls Feldzug in Italien, aus dem wahren militärischen Gesichtspunkt aufzufassen weiß, wahrhaft lächerlich. Nicht Mönche, nicht Priester und Diaconen, sondern Carls Genie und großer militärischer Ueberblick haben Italien, gleichsam ohne Schwertstreich erobert, weil die Vorsehung es so wollte, und daher die Longobarden mit Blindheit schlug. Auch als Feldherr würde Carls des Großen Bild sich uns noch ungleich größer darstellen, wenn seine Zeit ihm auch einen Geschichtschreiber und nicht blos Chroniker gegeben, welche seine merkwürdigsten Feldzüge, die vielleicht der Feder eines Polybius einen beinahe unerschöpflichen Stoff gegeben haben würden, höchstens mit 3 oder 5 Worten abfertigten.

*) Alles dieses hatte jedoch, wie es scheint, in der Folge keinen Bestand; denn man findet z. B. den Herzog

11. Was die Zeit ihm geben konnte, nothwendig geben mußte, wollte Carl nicht mit dem Blute seiner Franken einige Monate früher erkaufen. Die Belagerung der Hauptstadt des longobardischen Reiches verwandelte er also in eine Blokade, ließ alle Zugänge scharf bewachen und wartete ruhig, bis Hungersnoth ihm Pavias Thore öffnen würde. Es war vorauszusehen, daß dieses eine geraume Zeit erfordern würde. Carl ließ also seine geliebte Gemahlin mit ihren Kindern zu sich kommen, und Hildegardis gebar ihm während der Belagerung eine Tochter, Namens Adelhaide.

12. Als das Osterfest herannahete, entstand in Carl ein Verlangen, dasselbe in Rom, an der Quelle der Wahrheit und den Gräbern der heiligen Apostel, zu feiern. Bisher hatten alle fränkischen Könige, auch jene aus dem merovingischen Hause, Rom und dem römischen Stuhle Beweise der höchsten Verehrung gegeben, aber keiner von ihnen hatte je noch die Hauptstadt der Christenheit betreten. Carl war der erste, den sein, auch über dem Wohl der Kirche und der gesammten Christenheit wachender Schutzgeist dahinführte. Den Oberbefehl über das Heer übertrug er demnach seinem Onkel, dem Herzog Bernhard. Er selbst brach vor Pavia auf, und trat mit einem ungemein zahlreichen und glänzenden Gefolge, unter welchem sich auch mehrere Bischöfe und Aebte befanden, die Reise nach Rom an. Hocherfreut war der Pabst, und laut jubelte Rom bei der Nachricht von dem, der großen Stadt zugedachten Besuche des Eroberers von Italien.

---

Hildebrand in mehrern Urkunden als Carls des Großen unmittelbaren Vasall.

Ueber hundert italienische Bischöfe und Aebte berief Hadrian nach Rom zum Empfang des gekrönten Gastes. Auf dreisig römische Meilen sandte er den römischen Adel und Roms ganze Magistratur, Carln zu bewillkommnen. Auf eine Meile von der Stadt zogen ihm sämmtliche Schulen, die der Römer, Griechen, Longobarden, Franken, Sachsen*) rc. mit den, sie unterscheidenden Panieren entgegen. Ein Consul trug die geheiligte, stets zum Schutze der Kirche und der Stadt wehende Fahne, mit der Inschrift: Domine defende causam tuam! Die appische Straße bis an die Thore der Stadt war mit Palmzweigen bestreut. Rechts und links, in langen Reihen geordnet, stand Roms rüstige Jugend unter den Waffen. Kinder, zarten Alters und beiderlei Geschlechts weiß gekleidet, mit Bändern geschmückt und Oelzweige in den Händen, sangen Lieder zum Lobe des nahenden Siegers. Gesang und Saitenspiel, wechselnd mit dem Schall kriegerischer Hörner ertönten längs des ganzen Weges. Zahllose Volksmassen bedeckten auf beiden Seiten die weiten Ebenen; kurz, ganz Rom schien sich von seinen Wurzeln losgerissen zu haben, um seinem Befreier jubelnd entgegen zu eilen. Aber hoch emporgehoben, schwebte vor dem endlosen Zuge das, für alle Christen so glorreiche Zeichen der Erlösung. Sobald Carl das heilige Kreuz erblickte, stieg er sammt seinem ganzen zahlreichen Gefolge vom Pferde; und in feierlicher Procession, aber nicht wie ein, mit Sieg gekrönter Eroberer, sondern in der demüthigen

*) Das heißt Angelsachsen (Engländer); denn von den Sachsen zwischen dem Rhein, der Nordsee und Elbe konnte natürlicher Weise in Rom noch nicht die Rede seyn.

Haltung eines frommen, nach der großen Christen-Stadt wallenden Pilgers, ging Carl zu Fuß nach St. Peter. Als er die Treppe hinaufstieg, küßte er ehrerbietig jede Stufe, bevor er sie betrat. In pontificalischer Kleidung und mit allen Zeichen seiner hohen, oberpriesterlichen Würde geschmückt, stand der Pabst oben an der Spitze der römischen Clerisei. Die beiden größten Männer ihrer Zeit schaueten sich jetzt von Angesicht zu Angesicht, und eine gegenseitige, herzliche Umarmung bezeichnete Carl und Hadrian als zwei Freunde gleichen Standes. Indessen ließ doch der Pabst auf dem Wege in die Kirche Carln die rechte Hand. Als sie eintraten, sang die Geistlichkeit und das Volk: „Gebenedeiet sey Der, der da kommt im Namen des „Herrn!" — Nach beendigtem Gottesdienste, einem Dankfest für den, Carl auf die Fürbitte der Apostel verliehenen Sieg, bat der König den Pabst um die Erlaubniß, in die Stadt gehen zu dürfen, um auch dort in verschiedenen Kirchen noch seine Andacht zu verrichten. Carl und Hadrian stiegen nun mit sämmtlichen anwesenden römischen und fränkischen Herren zu dem Grabe des h. Apostels herab, und schwuren über dessen Körper sich gegenseitige Sicherheit, worauf der König mit seinen Franken in Rom einzog. In der Kirche am Lateran wohnte Carl noch an demselben Tage einer feierlichen Taufhandlung bei, welche der Pabst selbst, und wahrscheinlich an dem Sohne Carls vollzog, und kehrte hierauf nach der für ihn zubereiteten Wohnung, das heißt nach dem Palaste der, vor der Stadt gelegenen Peterskirche zurück. Am folgenden Tage, als am ersten Feste der Ostern, sandte Hadrian in aller Frühe sämmtliche höhere Beamten und Kriegstribunen nach St. Peter, um den König und dessen Franken in die Stadt und die Kirche Maria mag-

Pforte zu begleiten. Während der hohen Messe, welche der Pabst selbst celebrirte, empfieng Carl aus den Händen desselben die heilige Eucharistie. Nach damaliger, römischer Weise dauerte der Gottesdienst sehr lange, und in Form von Litaneien mischten sich oft fromme Segenswünsche auf Carln in der Kirche heiligem Gesang an diesem Tage. Nach beendigtem Gottesdienste führte der Pabst den König in den lateranischen Palast, wo Beide mit einander speisten. — Schnell floßen die zwei folgenden Tage dahin unter häufigen Uebungen der Andacht, unter dem Besuchen der Denkmäler und merkwürdigen Orte Roms, und unter freundschaftlichen Bewirthungen zwischen dem Pabst und dem König. Troz seiner Anhänglichkeit an die Tracht seiner Väter, erschien Carl, in seiner Eigenschaft als Patricier, auf Bitten des Pabstes, während seines Aufenthaltes in Rom, in langem römischem Gewand und mit Schuhen nach Weise der Römer. — Die Mittwoch war endlich zu Geschäften bestimmt. Frühe am Morgen des Tages begab sich Hadrian in Begleitung der Vornehmsten seiner Geistlichkeit nach St. Peter. Carl, von seinen Großen umgeben, empfieng den Pabst, wie gewöhnlich, mit einer Umarmung. In einer kurzen, eben so rührenden, als würdevollen Rede erinnerte Hadrian den König an Alles, was seine Vorfahren, die frühern Päbste, für das Beste des königlichen Hauses gethan, an den vielfältigen Segen, den die Fürbitte der Apostel auf ihn und seinen Vater herabgezogen, und bat ihn endlich, die, von Pipin dem heiligen Petrus gemachte Schenkung auf das Neue zu bestätigen. „Befestige, „mein Sohn,“ sprach Hadrian, „durch Gerechtig„keit gegen den heiligen Stuhl, auf deinem Haupte „jene beiden Kronen, wovon Du die Eine auf den „Ausspruch des Pabstes, die Andere, durch

„den, auf der Apostel Fürbitte, über eine treubrü„chige Nation Dir verliehenen Sieg, errun„gen hast.“ — Carl ward gerührt, ließ sich seines Vaters Schenkungsbrief vorlesen und bestätigte nicht nur dessen ganzen Inhalt, sondern gab diesem auch noch eine ungleich größere Ausdehnung. Auf seinen Befehl mußte sein Hofkaplan Eutherius einen ähnlichen Akt aufsetzen, welchem Carl zum Zeichen seiner Unterschrift seinen Namenszug aufdrückte. *) Von den zwei, davon gefertigten Abschriften legte Carl die eine, ebenfalls von ihm unterzeichnet, mit eigener Hand auf die heilige Reliquie des Apostelfürsten und verpflichtete sich zu deren genauen Erfüllung durch einen feierlichen, an dem Grabe des Apostels geschwornen Eid. Sämmtliche anwesende Bischöfe, Herzoge und Großen thaten dasselbe. Die andere Abschrift nahm Carl mit sich nach Frankreich. **)

---

*) Carl, obgleich nachher, wo nicht der gelehrteste, doch einer der gelehrtesten Männer seines ganzen Reiches, blieb dennoch des Schreibens stets unkundig. Selbst in seinem Alter schrieb er, wie Eginhard berichtet, sehr ungern und nur mit unendlich vieler Mühe. Um seine Briefe, Verordnungen und andere Urkunden zu unterzeichnen, bediente er sich eines Stempels mit einer, aus einigen in einander verschlungenen Buchstaben seines Namens bestehenden Chiffer, den er statt der Unterschrift aufdrückte.

**) Den wahren Umfang der von Carl dem heiligen Stuhle gemachten Länderschenkung bestimmt anzugeben, ist jetzt durchaus unmöglich. Die Schenkungsurkunde ist verloren gegangen; und wenn schon die beiden ältesten Geschichtschreiber, Leo von Ostia und Anastasius die Sache verwirrten, so trugen auch die spätern italienischen Geschichtschreiber nicht wenig dazu bei, die Verwirrung wo möglich noch größer zu

machen. Höchst wahrscheinlich bestätigte Carl blos die pipinsche Schenkung, gab jedoch derselben eine noch größere Ausdehnung, aber bei weitem nicht jene, welche Anastasius, und die ihm nachschreiben, ihr geben. Dem Erstern zufolge hätte Carl dem Pabste beinahe ganz Italien, das surische und bardonische Gebiet, ganz Istrien, Venetien, Parma, Reggio, Mantua, Ravenna, die Pentapolis, das Sabinerland, Terracina, Ferrara, Bologna, das Herzogthum Spoleto, und endlich selbst das große und mächtige Herzogthum Benevent, sammt der Insel Corsica geschenkt. Muratori hält diese Stelle in dem Anastasius für verfälscht und später eingeschoben, und wirklich mit um so größerm Grunde, als die nachfolgenden italienischen Schriftsteller, obgleich sich sämmtlich auf den Anastasius berufend, dennoch in ihren Angaben von einander abweichen; ein Beweis, daß sie verschiedenen Text vor sich hatten. Platina läßt gar Carln alles Land von Luni bis an die Alpen, das heutige Piemont mit eingeschlossen, an den Pabst verschenken; aber in diesem Falle würde Carl seinen Sohn Pipin nachher eben so gut zum König von Palästina, als von Italien, haben können krönen lassen, denn in beiden Reichen hätte er ungefähr gleichen Länderbesitz, das heißt, Nichts gehabt. Indessen irren auch jene Geschichtschreiber, welche, wie Spondanus und der Augustiner Jacob Philipp, behaupten, Carl habe weiter nichts gethan, als blos die pipinsche Schenkung durch eine neue Urkunde bestätiget. Daß Carl auch noch andere Städte, wie z. B. Narni, Spoleto rc. hinzugefügt, ist außer allem Zweifel; den Beweis darüber finden wir ganz deutlich in einem, wahrscheinlich gegen das Ende des folgenden Jahres 775 von Hadrian an den König geschriebenen Briefe, in welchem der Pabst zu Carln sagt: „Ihr habt ja selbst das „Herzogthum Spoleto dem heiligen Pe„trus, euerm Beschützer durch meine Nie„drigkeit, übertragen.“ (Quia et ipsum Spoletinum Ducatum Vos praesentialiter obtulistis vestro protectori B. Petro principi Apostolorum per nostram mediocritatem. (In dem carolingischen Codex der 58. Brief.) — Eben so un-

gegründet ist auch die Meinung anderer Geschichtschreiber, welche behaupten, Carl habe dem Pabste überall blos das dominium utile überlassen, sich selbst aber die Landesherrlichkeit vorbehalten. Der Irrthum beider, das heißt, sowohl derjenigen, welche der carolingischen Schenkung eine so ungeheure Ausdehnung geben, wie auch jener, welche sie blos auf das dominium utile beschränken wollen, fließt aus einer und derselben Quelle. Carls Schenkungsbrief begriff nämlich zwei, von einander ganz verschiedene Objecte, erstens, ganze Provinzen, Städte und Burgen mit voller Landeshoheit über dieselben, und dann zweitens, Patrimonien, Zinsen, Gefälle ꝛc., welche über ganz Italien zerstreut waren, dem päbstlichen Stuhle längst schon gehörten, seit undenklichen Zeiten aber von den Longobarden ihm waren vorenthalten worden. Diese zwei ganz verschiedenen Schenkungen, wovon die letztere eigentlich nur eine Zurückstattung war, führten die Geschichtschreiber in Irrthum, so daß die Einen alle Provinzen und Gegenden, worin solche päbstliche Patrimonien lagen, auch zu der Länderschenkung rechneten, die Andern aber, weil wirklich der römische Stuhl an vielen Orten und in vielen Gegenden nur Patrimonien, nur ein dominium utile erhielt, nun auch Carls ganze Länderschenkung so deuten wollten, als habe der Pabst blos eine Patrimonialherrschaft über dieselben erhalten, Carl aber die volle Souverainität darüber sich vorbehalten — Wenn der gelehrte, um Italiens Geschichte so sehr verdiente le Bret, dessen Andenken — weil einst unser hochverehrter Lehrer in der Geschichte und Staatenkunde, in der von dem höchstseligen Herzog Carl zu Stuttgard gestifteten Academie und hohen Schule — uns ewig unvergeßlich, ewig höchst ehrwürdig bleiben wird; wenn dieser Gelehrte in seiner trefflichen Geschichte ebenfalls behauptet, Carl habe über alle dem Pabste geschenkten Länder die landesherrliche Oberhoheit sich vorbehalten, und auch ausgeübt; und den Beweis hierüber darauf gründet, daß der Pabst sowohl in seinem Streite mit dem Bischofe und den Einwohnern von Ravenna, wie bei jeder andern Gelegenheit,

...nd einem Kloster auch nur ein ... entzogen ward," sich bittend an ...e, daß dieser dem Pabste Befehle ertheilte, ...er nicht selten seine Handlungen bei Erste... ...rechtfertigen suchte; so müssen wir gestehen, daß ...ründe uns nichts weniger als zureichend schei... Die von Carl ausgestellte Schenkungsurkunde ...o sehr langsam und nur, auf Hadrians unaufhör... wiederholte Erinnerungen, in Vollzug gesetzt. ...ie Ursachen dieser Verzögerungen waren theils, weil ...vielleicht Carln selbst seine große Freigebigkeit nachher ...reuete, theils auch die vielen, von den Herzogen von Spoleto und Benevent, ja selbst von Bischöfen und den Einwohnern jener, dem Pabste versprochenen Städte, oft böswillig erzeugten Hindernisse und Schwierigkeiten. In diesen Fällen und solange die dem römischen Stuhle versprochenen Ländertheile nicht übergeben waren, mußte der Pabst nothwendig, so oft das zeitliche Interesse der Kirche gefährdet schien, sich an Carl wenden. Er wandte sich aber an denselben nicht, als an seinen **Oberherrn**, sondern als einen, ihm befreundeten, ihn schützenden und zu gleichem erhabenen Zwecke mit ihm verbundenen Monarchen. Auch Carls Briefe an den Pabst sind in einem ganz andern Ton abgefaßt, als jene, die man an Vasallen ausfertiget. Der fränkische Monarch gibt darin nur seine Ansichten zu erkennen, drückt nur seine Wünsche aus, die dann frei... ...von Hadrian, dem Carl so viele Wohlthaten er... ...hatte, wie Befehle aufgenommen werden. Eben ...ält es sich auch, wenn der Pabst, um die ge... ausgestreuten Verläumdungen zu entkräften, ...ndlungsweise in Briefen an Carl in das rechte ... . Es ist Rechtfertigung des Freundes bei ...nde, und zwar dem sehr mächtigen Freunde, ...unst und Schutz man nicht verscherzen will. ...berherrlichkeit der italienischen Könige über den ...nstaat läßt sich durchaus nicht daraus herleiten. ...n und Carl hatten das Exarchat dem heiligen Pe... ...s nicht als Lehen übertragen, sondern, wie Geschichte und der carolingische Codex sich deutlich ausdrücken, es ihm **geschenkt**. Anders war gleichwohl das

13. Bevor der König Rom wieder verließ, machte der Pabst ihm ein, Carls religiösem Sinne und Geschmack sehr willkommenes Geschenk. Er überreichte ihm nämlich ein Exemplar der, im sechs-

---

Verhältniß mit Rom. Von dieser Stadt war der Pabst noch nicht Herr im eigentlichen staatsrechtlichen Sinne, und das, Carln übertragene Patriciat und Schirm-Vogtei-Amt gab demselben eigene, dieser Würde anklebende Rechte, jedoch durchaus nicht jene eines Oberherrn; denn sonst würde Carl bei seinem ersten Besuche den Pabst nicht um Erlaubniß nach Rom zu kommen gebeten, und beide sich nicht gegenseitige Sicherheit geschworen haben. — — Alles was darüber geschrieben worden — und dies ist ungeheuer viel — genau erwogen und mit einander verglichen, so ergibt es sich mit einer, an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, erstens, daß Carl den pipinschen Schenkungsakt nicht nur bestätiget, sondern auch bedeutend vermehrt hat; zweitens, daß, ob man gleich die von Carl neu hinzugefügten Gebiete und deren Grenzen nicht genau bestimmen kann, es doch außer allem Zweifel ist, daß das Herzogthum Spoleto darunter begriffen war; drittens, daß Carls Schenkung zwei verschiedene Objekte umfaßte, nämlich, Länder, Städte, Burgen ꝛc. und auch einzelne, in allen Theilen Italiens zerstreut liegende, der römischen Kirche theils längst schon gehörende, theils neuerdings ihr von Carl geschenkte Erb- und Patrimonialgüter; und endlich viertens, daß leider der Inhalt der carolingischen Schenkungsurkunde äußerst langsam und nur nach und nach vollzogen ward, ja selbst ein beträchlicher Theil desselben gar nicht in Erfüllung ging; wodurch jedoch die einmal gemachte, eidlich bekräftigte, und von so vielen anwesenden fränkischen Großen verbürgte Schenkung nicht vernichtet werden konnte, mithin auch allen jenen Päbsten nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden kann, die ihre, auf jenen Akt gegründeten Ansprüche unter günstigern Zeitumständen wieder geltend zu machen strebten.

wohner eilten, sich dem Pabste zu unterwerfen. Sie sandten diesfalls Abgeordnete nach Rom. Hadrian versammelte sie in der St. Peterskirche, nahm ihnen den Huldigungseid ab, und bestätigte den, von ihnen selbst zu ihrem Herzog gewählten Hildebrand in seiner Würde. Zum Zeichen, daß sie nun ganz römisch geworden wären, schnitten Spoletos und Rietis Einwohner, nach Weise der Römer, ihre Haare ab und schoren sich den Bart. Ihrem Beispiele folgten auch jene von Fermo, Ossimo, Ancona und Foligni, welche sich ebenfalls dem Pabste ergaben. *)

---

und Mönche, welche einige neuere, selbst geistvolle Geschichtschreiber hier wollen figuriren lassen. Ihnen zu Folge waren es besondees die Mönche des frommen Abts Anselm, der mehrern Klöstern vorstand, welche jetzt die Gemüther der Nation erregten, sie von ihrem König Desiderius abwandten, überall, durch Verbreitung schreckhafter Nachrichten, Verwirrung verursachten, und so die Niederlage des longobardischen Heeres herbeiführten. Alles dieses ist aus der Luft gegriffen, und erscheint dem, der Carls Feldzug in Italien, aus dem wahren militärischen Gesichtspunkt aufzufassen weiß, wahrhaft lächerlich. Nicht Mönche, nicht Priester und Diaconen, sondern Carls Genie und großer militärischer Ueberblick haben Italien, gleichsam ohne Schwertstreich erobert, weil die Vorsehung es so wollte, und daher die Longobarden mit Blindheit schlug. Auch als Feldherr würde Carls des Großen Bild sich uns noch ungleich größer darstellen, wenn seine Zeit ihm auch einen Geschichtschreiber und nicht blos Chroniker gegeben, welche seine merkwürdigsten Feldzüge, die vielleicht der Feder eines Polybius einen beinahe unerschöpflichen Stoff gegeben haben würden, höchstens mit 3 oder 5 Worten abfertigten.

*) Alles dieses hatte jedoch, wie es scheint, in der Folge keinen Bestand; denn man findet z. B. den Herzog

bar, o! so nimm alles Wissen von mir hinweg, und laß mir nur Dich, nur die Erkenntniß Deiner, und eine reine, innere höher aufflammende Liebe zu Dir." — Durch stete Beziehung auf Gott, heiligte jedoch Autpert sein wissenschaftliches Streben. Unter Anderm schrieb er auch die Lebensgeschichte der heiligen Stifter seines Klosters. In der Einleitung bemerkt er, daß es ihm mehr darum zu thun gewesen, die Welt mit den höhern Tugenden jener heiligen Männer, als mit den, durch sie von Gott gewirkten Wundern bekannt zu machen. Diese Lebensgeschichte fand ungemeinen Beifall, und das Urtheil der Kirche legte demselben einen vorzüglichen Werth bei. Zu Lebzeiten des Pabstes Paulus verfertigte Autpert auch eine Auslegung der Apocalypse. Dieses Werk ward von den Kritikern — deren es zu jeder Zeit gab und zu jeder Zeit geben wird, weil das Bellen gewissen Leuten angeboren zu seyn scheint — dieses Werk also ward von den damaligen Kritikern heftig angefallen; aber Pabst Stephanus III., welcher den Autpert sehr ehrte, gab dessen Schrift ein öffentliches ehrenvolles Zeugniß, und schloß dadurch den Bellenden den Mund; wenigstens bellten sie von jetzt an nicht mehr laut. Nicht mit minderm Eifer und demselben Erfolge widmete Autpert sich auch dem Predigeramte. Mehrere seiner Homilien sind auf uns gekommen; unter andern auch eine über die Himmelfahrt Mariens. Er könne, sagt er darin, es zwar nicht als eine ausgemachte, nicht mehr zu bestreitende Thatsache behaupten, daß nach dem Tode der Muttergottes, deren engelreine Seele alsogleich in Vereinigung mit ihrem, zu neuem Leben erweckten und verklärten Körper gegen Himmel sich erhoben habe; indessen sey dies doch eine, aus den ältesten Zeiten herrührende, höchst ehrwürdige Meinung. — Zwei Jahre vor seinem Tode ward

er zum Abt erwählt und starb auf einer Reise nach Rom, wohin er, seiner bestrittenen Wahl wegen, von dem Pabste war berufen worden. Er starb im Rufe der Heiligkeit. Von der Kirche wird seiner aber als eines Heiligen nicht erwähnt, auch findet man seinen Namen nicht in dem römischen Martyrologium.

15. Pavia war noch nicht gefallen, als Carl, von seiner Reise nach Rom, im Lager wieder ankam. Indessen hatte Verona schon im April desselben Jahres (774) seine Thore dem Sieger geöffnet. Dem Adalgis war es gelungen, vorher aus der Stadt zu entweichen. In gut gewählter Verkleidung und daher unerkannt, kam er glücklich über die Apenninen, schiffte sich zu Pisa ein und entfloh nach Constantinopel. Carlmans Wittwe und Kinder fielen Carl in die Hände. Sie wurden nach Frankreich gebracht und verschwinden von jetzt an aus der Geschichte. *)

*) Dieses plötzliche Verschwinden der Prinzen warf lange Zeit auf Carln wenigstens den Schatten eines Verdachts, der sich nicht leicht hinwegräsonniren ließ, und der auch dadurch noch mehr bestätiget zu werden schien, daß Eginhard, und wie man vermuthete, weil er Nichts, seinem Helden Nachtheiliges berühren wollte, von Carlmans hinterlassenen beiden Söhnen gar keine Erwähnung mehr macht. Aber dieser, das Leben eines so außerordentlichen Monarchen, befleckende Verdacht, obgleich einige der neuesten Geschichtschreiber ihn noch zu nähren suchen, verschwand gänzlich durch ein, in dem 17. Jahrhundert, in der Abtei von St. Pons zu Nice gefundenen, uralten Manuscript, welches der gelehrte und große Bossuet selbst in Händen hatte. Dieses kostbare Document enthält die Lebensbeschreibung von Carlmans jüngerm Prinzen Siagrius, von einem Zeitgenossen verfaßt. Es erhellt aus derselben,

16. In Pavia wütheten Hungersnoth und ansteckende Seuchen. Das Volk fing an zu murren. Es entstunden mehrere Volksaufstände. In einem derselben ward Hunold, ehemaliger Herzog von Aqui

---

daß der Prinz, in reifern Jahren, durch zudringliches Bitten seinen Onkel endlich zwang, das so eben erwähnte Kloster zu stiften. Siagrius ward Mönch in demselben, und gelangte darin zu einem solchen Grade von Heiligkeit, daß der Pabst ihn aus dem Kloster hervorzog, und auf den bischöflichen Stuhl von Autun erhob. Nach seinem Tode ward er von der Kirche den Heiligen beigezählt, und es ist derselbe Siagrius, dessen das römische Martyrologium am 27. August erwähnt. Gleiches Loos ward höchst wahrscheinlich auch dem ältern Prinzen Pipin, denn da er gleich seinem Bruder, aus der Geschichte ganz verschwindet, so ist dies ein Beweis, daß er sich ebenfalls in die einsame Zelle irgend eines frommen Klosters einschloß, wohin er, unter seinen immer noch sehr glänzenden Verhältnissen, — denn Gewalt von Seite des edeln, seiner ungeheuern Superiorität sich bewußten Carls ist durchaus ungedenkbar — gewiß nicht würde gegangen seyn, wenn nicht höherer Ruf ihn dahin geführt hätte. — — Schenken wir hier dem unendlich weisen, unerforschlichen Gange erbarmender Liebe Gottes einen Augenblick der Betrachtung. Es lag in dem Plane der Vorsehung, daß die fränkische Monarchie jetzt unter einem und demselben Scepter vereint seyn sollte. Carlmans Söhne mußten also ihre Kronen zum Opfer bringen. Aber welcher herrliche, sie hundertfach entschädigende Lohn ward ihnen dafür zu Theil! Höhere Gnaden strömten von Oben auf ihr Herz; durch sie gekräftiget und erleuchtet, sahen sie nun alle, sie umgebenden Erscheinungen in dem wahren ungetrübten Licht Gottes, verachteten daher die Welt und ihre trügerischen Schimmerscenen und, schon hienieden in innigerer Vereinigung mit Gott, heiligten sie sich selbst, heiligten auch Andere, und errangen, statt eines zerbrechlichen Scepters, die unvergängliche Palma

tanien, weil man ihn für den Haupturheber des Krieges mit den Franken hielt, von dem Pöbel gesteiniget. Selbst das Leben des Desiderius war bedrohet; er schickte also in das Lager der Franken, und übergab die Stadt und sich selbst, sammt seiner Gemahlin, der Königin Ansa an Carln, der sie zuerst nach Lüttich, und dann in das Kloster von Corvei verbannte. Desiderius ertrug sein widriges Schicksal mit ungewöhnlicher Seelengröße, und innerhalb Corveis Klostermauern erscheint er uns weit größer, als in seinem Palaste zu Pavia. Er demüthigte sich unter der Hand des Herrn, erkannte das Eitle und Hinfällige aller menschlichen Hoheit, und führte bis zu seinem Tode das Leben eines büßenden Heiligen. Eine irdische Krone hatte Gott ihm genommen, um ihn in Stande zu setzen, eine überirdische, unvergängliche zu erringen. Was also die Welt sein Unglück nannte, war sein Glück; denn schwerlich würde Desiderius auf dem Throne so, wie in dem Kloster zu Corvei geendiget haben.

17. Von Alboins Einfall in Italien (568) bis auf den Sturz des Desiderius hatte das longobardische Reich eine Dauer von zweihundert und sechs Jahren erlebt. Aber auch jetzt ward dasselbe noch nicht zerstört. Carl war zu weise und zu einsichtsvoll, um seine Eroberung jenseits der Alpen mit

---

heiliger Bekenner. — Das Auffinden jenes Manuscripts in dem 17. Jahrhundert brachte demnach keinen kleinen Gewinn; denn, wenn nach Gott der Mensch das Höchste in der Geschichte ist: wer sollte sich nicht freuen, so oft ein, irgend eine große Natur eine Zeit lang verdüsternder Nebel nun auf einmal, gleich so manchem andern, aus Luft gebildetem historischem Phantom, in Nichts zerrinnt.

seinem ungeheuern Reiche zu vereinigen. Er ließ den Longobarden ihre Verfassung, ihre Gesetze und Institutionen, kurz, ihre ganze Autonomie. Er wollte blos ihr König seyn, nahm daher auch den Titel eines Königes der Longobarden an, und ließ sich zu Mailand die eiserne Krone auf das Haupt setzen. Die Longobarden hatten also nicht den Untergang ihres Reiches zu betrauern. Ihrem Könige Desiderius war blos König Carl in der Regierung gefolgt. Er bestätigte alle longobardischen Herzoge, Grafen und andere hohe Beamten in ihren Würden, und die einzige Veränderung, welche die Nation erfuhr, war, daß ihr bisheriges Wahlreich ein Erbreich ward, und zwar erblich in dem carolingischen Hause.

18. Mit dem König Desiderius war auch dessen Kanzler Paul Warnfried, gewöhnlich Paulus Diaconus genannt, in Gefangenschaft gerathen. Carl, der jedes Verdienst zu würdigen und anzuerkennen wußte, behandelte ihn mit vieler Auszeichnung, und nahm ihn auch mit sich nach Frankreich. Mehrere Jahre lebte Warnfried, als ein Freund Carls, am Hofe desselben, genoß dessen vertrauten Umgang, und verfertigte auf dessen Befehl sein Homilarium, das heißt, eine Sammlung der schönsten, zu Lectionen für das ganze Jahr geeigneten Stellen aus den Schriften mehrerer heiligen Väter. Er verließ jedoch nach einiger Zeit den französischen Hof, und ging mit Erlaubniß des Königes, wahrscheinlich weil das Clima des italienischen Himmels seiner Gesundheit zuträglicher war, nach Benevent. Hier fand er bei dem Herzog Arechis, und dessen Gemahlin Adalberga, eine Tochter des Desiderius, eine nicht minder ehrenvolle Aufnahme. Auf Wunsch des Herzogs schrieb er zu Benevent die Geschichte der longobar-

dischen Nation, von ihrem Ursprung bis auf den Tod Liutprands, ferner ein Stück der historia miscella, und ward hierauf Mönch in dem Kloster von Monte Cassino, wo er das Leben mehrerer großen Heiligen beschrieb, des heiligen Pabstes Gregors des Großen, des heiligen Benedikts und dessen Schwester, der heiligen Scholastica, des heiligen Maurus, Arnulphs ꝛc. Er starb höchst wahrscheinlich in dem Jahre 797 *).

19. Mit Ausnahme eines kleinen, den Griechen in Unteritalien gehörigen Theiles, hatte jetzt die ganze italienische Halbinsel, bis auf das mächtige Herzogthum Benevent, sich Carln unterworfen. Wenn man die Stadt Neapel und deren Gebiet, dann

*) Was von der Ungnade erzählt wird, in welche Warnfried bei Carl gefallen seyn soll, ist, wie der scharfsinnige Mabillon erwiesen hat (Annal. Bened. l. 24. c. 73) eine, von dem Salernitaner Anonymus ersonnene, und von Andern ihm nachgeschriebene Fabel. Dieser zufolge ward Warnfried zweimal bei Carln angeklagt, er habe ihn, aus Liebe zu seinem vorigen Herrn, dem König Desiderius, und um diesen zu rächen, ermorden wollen. Carl habe hierauf befohlen, dem Warnfried die Hände abzuhauen, diesen Befehl aber ebenso bald widerrufen, und zwar mit den Worten: „wenn wir ihm die Hände abhauen, wie kann „er uns alsdann noch so anmuthige Geschichten schrei„ben.“ — Einige der fränkischen Großen hätten hierauf gerathen, ihm die Augen auszustechen; aber auch diesen Rath habe Carl verworfen, und den Warnfried blos nach der Insel Tremiti verbannt, aus welcher er jedoch sehr bald entwichen, und an den Hof von Benevent entflohen sey. — An dem ganzen Geschichtchen ist kein wahres Wort; auch blieb Carl mit Paul Warnfried, bis an dessen Tode, in ununterbrochenem freundschaftlichen Briefwechsel.

noch Amalfi, Gaëta und einige Seestädte in Calabrien und Brutien ausnimmt; so begriff das damalige Herzogthum Benevent alle Provinzen des jetzigen Königreiches Neapel. Arechis, eben so staatsklug als tapfer, und von seiner Gemahlin noch mehr dazu angespornt, glaubte, auch nach dem Falle seines Schwiegervaters, den fränkischen Waffen noch trotzen zu können. Er erklärte sich und sein Fürstenthum für unabhängig, verschmähete den bisherigen Herzogstitel, nahm dafür jenen eines souverainen Fürsten an, ließ sich daher von dem Bischofe von Benevent, mit Zuziehung noch einiger andern Bischöfe feierlich salben, legte alle Insignien der königlichen Würde, Mantel, Zepter und Krone sich bei, ließ Münzen mit eigenem Bildniß prägen, und seine Diplome, nach Weise der griechischen Kaiser unter der Formel ausfertigen: in Sacratissimo nostro Palatio. — Benevents völlige Unterwerfung mußte Carl auf einen günstigern Zeitpunkt aussetzen; denn dringend rief ihn jetzt das Wohl seiner Völker an eine andere, und zwar sehr ferne Grenze seines ungeheuern Reiches *).

*) In der Geschichte von Italien waren, und bleiben auch noch auf einige Zeit, nebst dem Anastasius und des Pabstes Hadrians, in historischer Hinsicht, höchst merkwürdigen Briefen, Muratori, Le-Bret und Sismondi Geschichte der italienischen Freistaaten unsere vorzüglichsten Quellen. Die drei Letztern können ebenfalls sehr füglich als Quellen ersterer Art betrachtet werden; denn sie schöpften unmittelbar aus denselben, weisen auch da, wo es nöthig ist, den Leser stets darauf hin.

# XV.

1. Der mit den Sachsen geschlossene Friede war von kurzer Dauer. Kaum hatten sie erfahren, daß Carl einen Feldzug nach Italien unternommen, als sie, in der Meinung, der Krieg gegen die Longobarden werde die Franken geraume Zeit jenseits der Alpen zurückhalten, sogleich wieder zu den Waffen griffen und, uneingedenk ihrer erst im vorigen Jahre geschlossenen Verträge, raubend und verheerend in die fränkischen Grenzprovinzen einfielen. Sie erstürmten die Ehresburg, rissen die, von den Franken errichteten Festungswerke nieder, und drangen, mit Feuer und Schwert erbarmungslos wüthend bis nach Bürberg in der Gegend von Frizlar vor. Auch die, von dem heiligen Bonifacius hier erbauete Kirche sollte jetzt niedergebrannt werden. Wirklich steckten die Sachsen sie auch in Brand, und schon leckten die Flammen überall an dem Gebäude, als sie sich auf einmal durch einen, sich plötzlich erhebenden Wind, förmlich wölbten, zu gleicher Zeit ein panischer Schrecken die Feinde ergriff, diese sich zurückzogen, und dann die herbeieilenden Christen mit leichter Mühe das Feuer löschten. Diese wunderbare Erhaltung der Kirche hatte einst der heilige Bonifacius selbst vorhergesagt *).

*) Eine unerklärbare Vereinigung mehrerer, nie oder nur höchst selten zusammentreffender, einem und demselben Zwecke günstiger Umstände ist ebenfalls ein Wunder, und durch ein solches ward offenbar die Kirche zu Bürberg gerettet; denn es wäre doch wahrhaftig ganz unbegreiflich, wie ein, von einer zahlreichen feindlichen Schaar umringtes, und schon in Brand gestecktes Gebäude, besonders in einem Ort, dessen

2. Auf die erste Nachricht von diesem feindlichen Einfall eilte Carl aus Italien zurück, und war schon in Ingelheim, als die Sachsen noch immer die himmelansteigenden Alpen zwischen sich und Carln glaubten. Schnell löste die Furcht jetzt ihr Heer wieder auf; sie verkrochen sich wie gewöhnlich in ihre Wälder und hinter ihre unzugänglichen Moräste. Aber ein starker fränkischer Heerhaufen ging noch in demselben Jahre über den Rhein, drang in das feindliche Gebiet, verheerte alles mit Feuer und Schwert, tödtete eine Menge Feinde, und kehrte mit ungeheurer Beute zurück *). Indessen war dies nur ein Vorspiel von dem, was geschehen sollte, sobald der Winter vorüber seyn würde.

3. Zu Düren, nicht sehr ferne von Aachen, hielt Carl im folgenden Jahre 775 das Maifeld, und hier ward der Krieg gegen die Sachsen, und zwar mit noch größerer Anstrengung, als vor zwei

---

wehrlose Einwohner sich schon alle geflüchtet hatten, dennoch unversehrt hätte können erhalten werden. Uebrigens Gott vorschreiben wollen, wie und auf welche Weise er seine wunderbaren Krafterweisungen äußern müsse, ist doch wahrhaftig mehr als sonderbar. Daß also zwei, von den Christen wie von den heidnischen Sachsen gesehene Engel in glänzend weißem Gewand die Flamme von der Kirche zurückhielten, die Feinde schreckten und zurückjagten, kann also eben so wohl wirkliche Thatsache, als auch die spätere Erfindung kindlich-frommer Einbildungskraft seyn.

*) Cum ingenti praeda sagt Eginhard; aber er belehrt uns nicht, worin diese ungeheure Beute bestand, und sie in einem Lande, wie das damalige Sachsen war, zu errathen, ist wahrlich sehr schwer. Vielleicht daß die Franken ihnen das, was sie kurz vorher geraubt hatten, nun wieder abnahmen.

Jahren, zu führen beschlossen. Wenn es nicht zu leugnen ist, daß die Sachsen, vermuthlich durch Local- und Personal-Interesse unter sich getheilt, es nicht verstanden, in vereinter Masse sich den Franken zu widersetzen, und diese Zersplitterung ihrer Streitkräfte Carln seine Siege ungemein erleichterte; so muß man auch auf der andern Seite nicht minder die unbegreifliche Schnelligkeit bewundern, mit welcher Carl gleichsam seine Person zu vervielfältigen, und überall, wo es Noth thut, sich zu vergegenwärtigen weis. Weder hohe Gebirge, noch breite Ströme, noch undurchdringliche Wälder halten ihn in seinem reißenden Fluge auf; die Entfernung der Gegenden, wie ungeheuer sie auch seyn mag, kommt nie bei seinen Plänen in Anschlag; und in demselben Jahre, in welchem er zu Rom die Ostern feiert, gleich darauf Verona und Pavia nimmt, durch die Thore beider Städte siegreich einzieht, dann in Mailand die eiserne Krone sich aufsetzt, ist er im September schon wieder in Ingelheim, züchtiget die Sachsen noch vor Weihnachten, feiert dann dieses Fest in Chiersi, die Ostern in St. Denys, erscheint dann Anfang des Mais, zu Düren in der Mitte der versammelten fränkischen Nation, und eröffnet dann noch vor Ende des Monates den Feldzug gegen die Sachsen.

4. Hätten Eginhard und die andern Chronicker sich über diesen Feldzug nur mit jener oberflächlichen, jedoch jedem Geschichtschreiber durchaus nothwendigen Sachkenntniß verbreitet, uns die Märsche des fränkischen Heeres bestimmter angegeben, die Punkte genauer bezeichnet, wo Carl seine Massen theilte, und wo er sie wieder vereinte, wie auch die Anstalten, die er traf, um im Angesicht des Feindes über bedeutende Ströme zu setzen, so würden wir ganz gewiß

zwar noch wenig Lust, Christen zu werden, verpfändeten jedoch Leben, Freiheit und Eigenthum für ihre künftige Treue.

6. Für Carln war jedoch jetzt noch keine Zeit weder der Ruhe noch der Erholung. Kaum hatte er seinen Feldzug gegen die Sachsen beendiget; als ihm die officielle Kunde ward, Rodgaud, Herzog von Friaul, ein geborner Longobarde, habe die Fahne des Aufruhrs erhoben, mehrere Städte seyen seinem Beispiel gefolgt, hätten zu seiner Parthei sich geschlagen, und es wäre zu befürchten, daß, wenn nicht schleunige Hülfe käme, die Flamme der Empörung ganz Italien ergreifen würde. Schon im vorigen Jahre hatte der Pabst den Plan einer, über ganz Italien sich verzweigenden Verschwörung gegen Carl entdeckt, und seinen königlichen Freund sogleich davon in Kenntniß gesetzt. Adalgis, Desiderius Sohn, hatte in Constantinopel eine ungemein zuvorkommende, freundliche Aufnahme gefunden, der Kaiser ihm die Würde eines Patriciers ertheilt und zur Wiedereroberung seines väterlichen Reiches ihm ein Heer und eine Flotte versprochen. Voll der glühendsten Hoffnungen und getäuscht durch die trügerischen Versprechungen der Griechen, schrieb Adalgis an verschiedene, theils mit seinem Hause verwandte, theils demselben mehr, als andere, verpflichtete Herzoge: diese waren: Arechis, Herzog von Benevent, Hildebrand von Spoleto, Reginald *) von Chiusi und

*) Es geschieht beinahe nie oder es ist doch äußerst selten, daß die Geschichtschreiber einen und denselben Namen auf gleiche Weise bezeichnen Dieser Reginald z. B. heißt bei Einigen Reginbald, bei Andern Raginald und wieder bei Andern Rainald. Uebrigens ist dies höchst gleichgültig; denn

Rodgaud von Friaul. Adalgis gab ihnen die Versicherung, daß er im nächsten Frühjahr mit einer Flotte und einem Heere an den Küsten von Italien erscheinen werde; für diese Zeit möchten sie sich also zum Kriege bereit halten, in Verbindung mit ihm die Schmach der Nation tilgen, sich der Stadt Rom bemächtigen, und das longobardische Reich wiederherstellen. Zu Unterhändlern hatte Adalgis sogar einen Bischof und einen Abt. Aber Posessors und Rabigauds (so hießen der Bischof und der Abt) häufige Besuche an den Höfen von Benevent, Spoleto und Chiusi konnten der Wachsamkeit des Pabstes nicht entgehen, und dessen Scharfblick noch viel weniger der geheime Zweck dieser Reisen; Carl war demnach jetzt von Allem schon genau unterrichtet.

7. Der Besitz von Friaul war für Carln von der größten Wichtigkeit. Adalgis nämlich hatte zu der nämlichen Zeit, da er mit den Griechen unterhandelte, auch mit dem Chakan der Avaren Unterhandlungen angeknüpft, diese ebenfalls gegen Carln zu reizen gesucht. Aber für die Avaren wäre gerade Friaul der Schlüssel zu ganz Ober-Italien gewesen. In zweifacher Hinsicht war ungewöhnliche, den Feind überraschende Geschwindigkeit hier nothwendig, theils um die Empörung in ihrer Geburt zu ersticken, theils auch um die Kraft der schwächern fränkischen Massen, denn ein zahlreiches Heer konnte man jetzt nicht gebrauchen, durch die Schnel-

---

der Namen, die gleich Sternen am historischen Himmel, durch die Nacht der Jahrhunderte, dem Geschichtforscher auf seiner Bahn vorleuchten, gibt es nur äußerst wenige.

ligkeit ihrer Bewegungen zu verdoppeln. Carl al-
so, nachdem er in diesem Jahre (775) die Weih-
nachten in Schlettstadt gefeiert hatte, eilte mit sei-
nem kleinen Heere durch Schwaben und Tyrol, rückte
auf der Straße von Verona in Italien ein, und
schwenkte sich dann links gegen Friaul hinauf.
Rodgaud hatte den Muth, Carln ein Treffen zu
bieten; ward aber geschlagen, gefangen genommen,
ihm der Proceß gemacht und der Kopf abgeschlagen.
Carl brachte nun die empörten Städte bald wieder
zum Gehorsam, belagerte endlich Rodgauds Schwie-
gervater, den Herzog Stabilinus in Trevigi, zwang
nach kurzer Belagerung die Stadt zur Uebergabe,
und feierte allda das Osterfest. Die in den Städ-
ten angestellten longobardischen Richter und Beamten
entsetzte er sämmtlich ihrer Aemter, gab diese gebor-
nen, mit größerer Treue ihm ergebenen Franken
und ernannte einen gewissen Marcar, Andere nen-
nen ihn Heinrich, zum Herzog von Friaul. Carl
war gesonnen, noch einige Zeit in Italien zu ver-
weilen, sowohl um alle Angelegenheiten dieses Rei-
ches, besonders des Kirchenstaates zu ordnen, als
auch den übermüthigen Herzog von Benevent wie-
der in die, ihm selbst so heilsamen Schranken seiner
Vasallenpflicht zurückzuführen. Seinem Freunde,
dem Pabste Hadrian, hatte er daher auch schon ei-
nen zweiten Besuch in Rom versprochen. Aber die-
ser, das Wohl und die Ruhe Italiens bezweckende
Vorsatz scheiderte leider an einer abermaligen Em-
pörung der Sachsen, wodurch Carl nun gezwungen
ward, eiligst nach Deutschland zurückzukehren.

8. Die an einzelen Charakterzügen aus Carls
Leben nicht, wie die andern Chroniken, so gänzlich
verarmten Annalen des Mönches von St. Gallen
erzählen von demselben, während seines Aufenthal-

tes in Friaul, folgende Anecdote. — Da es Winter war, trug Carl in Friaul, der Kälte wegen, größtentheils einen Pelz von weißen Hammelfellen, und ungefähr eben so waren auch alle Personen aus seiner Umgebung gekleidet. Aber nun kamen venetianische Kaufleute mit einer Menge der kostbarsten seidenen Stoffe, gestickten Zeuge und ungemein künstlich zubereiteten feinen Fellen aus dem Orient nach Friaul. Die, den Franken bis jetzt noch wenig bekannte Pracht dieser Stoffe reizte ihre Eitelkeit, und Alles, was vornehm am Hofe war, kaufte eine Menge davon den venetianischen Kaufleuten ab. Von jetzt an erschienen die Hofleute, besonders an Festtagen stets in ihrer neuen, kostbaren Kleidung. Carl stellte sich anfänglich, als bemerkte er es nicht. Aber an einem Festtage, als der ganze Hof wieder in seinen kostbaren seidenen und gestickten Kleidern prangte, stellte Carl nach der Messe ganz unvermuthet eine Jagdparthie an und lud alle Anwesenden dazu ein. Der Tag war ungewöhnlich kalt und regnicht. Es dauerte nicht lange, so waren die seidenen und gestickten Kleider von dem Regen ganz durchweicht. Aber vorsätzlich begab sich jetzt Carl in die dichtesten und unzugänglichsten Waldgegenden. Natürlicher Weise mußten seine Begleiter ihm folgen, und jämmerlich wurden nun ihre schönen Kleider von den Bäumen und dem dichten Gesträuche zerrissen und zerfetzt, aber noch am allerärgsten zugerichtet durch den Rauch und das Feuer, an welchem Carl, während der Jagd mit seinem Gefolge sich einigemal wärmte; am Abend des Tages waren sie gar nicht mehr kenntlich. Jetzt äußerte Carl seinen Begleitern den Wunsch, daß sie morgen in der nämlichen Kleidung, welche sie auch heute angehabt, wieder bei Hofe erscheinen möchten. Dies geschah, und nun sagte ihnen Carl, sie sollten jetzt selbst ent-

scheiden, welche Kleidung vor den andern den Vorzug verdiene, die seinige, die ihm nur ein paar Groschen gekostet und trotz der gestrigen Jagd doch auch heute noch weiß und unversehrt geblieben, oder die ihrige, die sie mit ungeheuern Summen erkauft und nun für die Zukunft gar nicht mehr brauchen könnten.

9. Die Sachsen, angeführt von dem tapfern Wittekind, der fränkischen Obermacht furchtbarsten Feinde, hatten indessen die Franken aus der Ehresburg vertrieben, die Festung wieder erobert und waren vor Siegburg gerückt. Heftig setzten sie dieser Feste zu; täglich ja beinahe stündlich erneuerten sie Angriffe und warfen mittelst allerlei Maschinen, die sie mit sich führten, Steine und brennende Pfeile in die Burg. Die Stärke der fränkischen Besatzung stand bei weitem nicht im Verhältniß mit der Anzahl der Belagerer. Aber ein von Christen und Heiden angestauntes Wunder erhöhete den Muth der Franken, sie wagten einen Ausfall, schlugen die, durch dieselbe wunderbare Erscheinung bestürzten Sachsen in die Flucht und drängten sie bis an die Lippe zurück. *) Hier kam Carl, der bei Worms in aller Eile ein Heer zusammengezogen hatte, mit neuer Verstärkung an. Die Gegenwart des Helden, dessen starken Arm die Sachsen so oft schon gefühlt hatten, benahm ihnen vollends allen Muth, wie alle Kraft. Sie legten ihre Waffen ab,

*) Die so eben erwähnte wunderbare Erscheinung bestand darin, daß, als die Sachsen brennende Pfeile in die Burg und vorzüglich gegen die dort stehende Kirche schleuderten, man plötzlich über der Kirche in der Luft zwei große flammende Schilde sah, welche die, gegen das Gebäude gerichteten Pfeile zurückhielten.

gingen Carln entgegen, warfen sich zur Erde und fleheten um Gnade. Einige Augenblicke schien Carl unerbittlich; aber nun begehrten sie, alle Christen zu werden. Dies besänftigte den Zürnenden. Die Sachsen erhielten Verzeihung, gelobten, wie gewöhnlich, auf das Neue wieder Unterwerfung, stellten Geißeln, und eine zahllose Menge Volkes, Männer, Weiber und Kinder, ließ sich taufen. Der Anblick so vieler tausend, eifrig nach der Taufe verlangenden Heiden hätte Carls religiöses Gemüth mit himmlischer Freude erfüllen müssen, wäre nur die Bekehrung der Sachsen nicht blos eine Frucht der Furcht, statt der Gnade von Oben, wäre sie nur aufrichtig und in der That, und nicht blos dem Scheine nach gewesen, ihnen auch im ganzen genommen das Evangelium nicht blos mit dem Schwerd in der Hand geprediget worden. — Bevor Carl nach Frankreich zurückkehrte, stellte er die Ehresburg wieder her, verstärkte die Festungswerke von Siegburg, legte oberhalb der Lippe eine neue feste Burg (Carlstadt) an, versah sie mit einer starken Besatzung und erbauete eine, für die damaligen Zeiten sehr schöne und geräumige Kirche zu Paderborn.

10. Carl blieb den ganzen Winter über auf seinem Schloß Heristal und feierte das Osterfest zu Nimwegen; ein Beweis, daß er, der Sachsen wilden, unbändigen Geist kennend, ihnen doch noch nicht trauete, daher auch von ihren Grenzen sich nicht entfernte. Indessen hielt er doch seine Oberherrschaft in Sachsen nun hinreichend befestiget, um das Maifeld bei Paderborn halten zu können. Beide Nationen, Franken und Sachsen wurden demnach dahin berufen, und Carls Rufe folgend, erschienen auch wirklich alle Fürsten und Edele Sach-

sens auf der Versammlung. Nur Einer fehlte; aber dieser Eine war gerade der tapferste und einsichtsvollste aller sächsischen Fürsten, bisher stets die Seele und der gemeinschaftliche Mittelpunkt aller großen Unternehmungen der Nation. Es war nämlich der furchtbare Wittekind, der fränkischen, wie jeder andern Oberherrschaft unversöhnlicher Feind. Er, der von keiner Unterwerfung hören wollte, war schon im vorigen Jahr an den Hof des jüttischen Königes Gottfried entflohen, und hier sann er jetzt auf blutige Rache und neue Plane der Empörung.

11. Auf dem Maifelde bei Paderborn erneuerten die Sachsen ihr, im vorigen Jahre Carln gemachtes Gelübde ewiger Treue; sie selbst erklärten sich des Lebens und aller ihrer Güter verlustig, wenn sie das, was sie jetzt Carln auf das Neue gelobt, je wieder brechen würden. Sehr viele, sowohl von den Optimaten, als auch von dem gemeinen Volke, ließen sich bei dieser Gelegenheit wieder taufen. Aber was über die Versammlung bei Paderborn einen noch höhern Glanz verbreitete und Carl mit einer neuen Glorie umgab, war eine arabische, aus Spanien kommende Gesandtschaft. Ebn-al-Rabi, Befehlshaber von Saragossa, (bei Abulfeda Sarakostah) nebst einem Sohne Jussuffs, ehemaligen abassidischen Statthalters in Spanien, aber von dem Ommyahden Abd-er-Rhaman überwunden und, weil zum zweitenmale als Rebell gegen ihn, mit den Waffen in der Hand ergriffen, auf dessen Befehl enthauptet, erschienen jetzt, im Namen aller Abassiden in Spanien vor Carln, fleheten um dessen Schutz, und verhießen ihm Unterwerfung, sobald nur seine stets siegenden Fahnen auch jenseits der Pyrenäen wehen würden. — Eine von sich selbst darbietende Gelegenheit, dem Abendlande einen so

wichtigen Dienst zu leisten, ließen des großen Carls heller Geist und offener Sinn nicht unbenutzt. Den Bittenden versprach er also seinen Schutz, und der Feldzug nach Spanien ward für das kommende Jahr beschlossen.

12. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte — und leider wird es nur von zu Vielen geglaubt — die Ländersucht gewöhnlicher Eroberer sey auch bei Carl die einzige Triebfeder seines Krieges gegen die Sarazenen gewesen. Höhere Rücksichten leiteten hierin den großen Carl. Der Krieg, den er jetzt unternahm, lag offenbar nicht blos in dem Interesse seiner eigenen Völker, nicht blos in jenem des, in den asturischen Gebirgen aufblühenden, neuen, jungen Christenstaates, er lag selbst in dem Gesammtinteresse der ganzen abendländischen Christenheit. — Die unaufhörlichen Empörungen gegen die neue ommyahdische Dynastie in Spanien gaben hinreichend zu erkennen, daß der Anhang der Abassiden dort immer noch eben so mächtig als zahlreich sey; daß die nach Spanien verpflanzten arabischen und persischen Colonien die, unter ihnen jetzt herrschende politische und religiöse Spaltung nur mit äußerstem Widerwillen ertrügen; daß das neue, zu Kordova errichtete Kaliphat, ohnehin blos das Werk der Mauren und Brebern, jetzt durchaus noch keine innere Bürgschaft seiner Fortdauer darbiete, mithin bei einer nicht nur möglichen, sondern sogar wahrscheinlichen Wiedervereinigung Spaniens mit dem großen Kaliphate in Bagdad, auch der, erst unlängst von Carl Martel gelöschte arabische Weltbrand auf das Neue wieder im Westen auflodern könnte. Bei den abendländischen christlichen Völkern war damals, wie durch den größten Theil des Mittelalters hindurch, ächt re-

ligiöse Gesinnung die innere Wurzel aller politischen Combinationen; sie war es, die Pipin und Carl nach Italien rief, und sie war es auch jetzt wieder, die Pipins großen Sohn nach Spanien führte; und hätte Carl diesen Zug nicht unternommen, so würde er sein ganzes Leben hindurch bei dem Anblick der Trophäen seines Großvaters, Carl Martels, haben erröthen müssen.

13. Auf das Maifeld bei Chasseneuil, einem königlichen Schloß auf des Lots rechtem Ufer, berief also Carl in dem folgenden Jahre 778 den Heerbann *), hielt Heerschau über denselben und eröffnete hierauf sogleich den Feldzug nach Spanien. Er theilte sein Heer in zwei Theile. Der Eine

*) Wir haben weiter oben schon bemerkt, daß die Maifelder längst aufgehört hatten, berathende Versammlungen zu seyn. Wenn es jetzt, besonders in der Geschichte des, beinahe sein ganzes Leben hindurch, kriegführenden Carls, z. B. heißt: „der König berief die Nation auf das Maifeld bei Düren,“ so will dies nicht mehr und nicht weniger sagen, als: „der König befahl, daß die zum Heerbann verpflichtete Mannschaft sich wohl gerüstet bei Düren versammeln soll.“ — Der Feind und die Ursachen des Krieges wurden dann freilich bekannt gemacht, auch manchmal noch andere Verordnungen; aber dies waren nur Nebensachen, zum Theil auch leere Formen. Das Wesentlichste auf dem Maifelde war eine sehr strenge, in alles Detail besonders der Vollzähligkeit, Bewaffnung und Verproviantirung, eingehende Heerschau. — Uebrigens ward auch, wie es sich von selbst begreifen läßt, nicht stets die ganze Nation auf ein solches Maifeld zusammenberufen, sondern oft nur der Heerbann aus den, dem Feinde zunächst gelegenen Ländertheilen, jedoch natürlicher Weise stets mit Hinsicht auf die numerische Stärke, welche Carl seinem Heere zu geben gesonnen war.

rückte aus der Grafschaft Rousillon über Perpiniacum (heut zu Tage Perpignan) in die spanische Provinz Cataluna (Catalonien) ein; der Andere, von Carl selbst geführt, zog auf der, von St. Jean Pie de Port nach Roncesvalles in Navarra führenden Hauptstraße über die Pyrenäen. Jaca, Huesca und noch einige Städte wurden theils von Carl genommen, theils öffneten sie freiwillig ihre Thore. Pampeluna ward erstürmt, nachdem ein zahlreicher Haufen Sarazenen, der es gewagt hatte, die Franken in freiem Felde zu bekämpfen, mit großem Verluste war zurückgeschlagen worden. Während dies geschah, hatte das auf der östlichen Straße an der Meeresseite in Spanien eingerückte Heer Gironne, Barcellona (bei Abulfeda: Barschalunah), Manresa, Tortosa ꝛc. genommen; worauf beide Heere unter den Mauern von Saragossa sich wieder vereinten. Obgleich Ebn-al-Rabi Statthalter von Saragossa war, weigerte dennoch die Stadt, ihre Thore zu öffnen. Carl mußte sie förmlich belagern. Aber die Belagerung dauerte nicht lange. Den Einwohnern entsank der Muth; sie begehrten zu capituliren, übergaben endlich sich und ihre Stadt, und zwar ganz unbedingt der Willkühr des Siegers. Zur Strafe legte Carl ihnen eine starke, in Gold zu bezahlende Summe, als Brandschatzung auf, ließ sich hierauf den Eid der Treue schwören und eine Anzahl Geißeln, als Unterpfand ihrer künftigen Treue, sich ausliefern. — Der ganze schöne Strich Landes von den Pyrenäen bis zu dem Ebro, mithin ganz Navarra, Catalonien und ungefähr die Hälfte von Arragonien waren jetzt erobert, und die Frucht eines einzigen Feldzuges. *)

*) Die Sucht, Carls des Großen hohes Verdienst zu schmälern, hat zwar seit einiger Zeit etwas nachge-

Standpunkt des Christenthums schon möchte erhoben haben. Wie es scheint, beschränkte sie ihren Unterricht blos darauf, dem, durch Waffengewalt in das Taufbad getriebenen Sachsen das Credo und Pater noster zu lehren, ihn dem Fastengebote mit übertriebener Strenge zu unterwerfen,*) den, der sächsischen Nation so ungemein verhaßten Zehnten pünktlich einzutreiben, und die Befolgung aller übrigen göttlichen und kirchlichen Gebote blos durch die Schrecknisse angedrohter Höllenstrafen zu erzwingen. Daß eine solche Lehrmethode dem Christenthum bei einer ganz rohen, an ihrem alten, ihrem wilden, kriegerischen Sinne ungemein zusagenden, heidnischen Aberglauben mit Leib und Seele hängenden Nation wenig Eingang verschaffen konnte; dies ist sehr begreiflich, und wir dürfen uns daher gar nicht wundern, wenn Carls in Sachsen getroffene kirchliche Einrichtung noch auf viele Jahre, weder den Geist

*) Auf das Fleischessen am Fasttage war die Todesstrafe gesetzt. Da Carl zwar die Sachsen taufen, jedoch nicht gleich zu Christen machen konnte; so wollte er doch einstweilen überall christliche Formen einführen, wohl wissend, daß wenn diese einmal festgestellt wären, auch der, sie beseelende Geist früh oder späte in dieselben wieder zurückkehren würde. Der ganz außerordentlichen Anhänglichkeit der Sachsen an ihren heidnischen Aberglauben, wollte Carl vielleicht ebenfalls, ungewöhnlich strenge Heilmittel entgegensetzen. Aber bei allem dem müssen wir doch gestehen, daß wir in diesem, mit Blute geschriebenen Gesetze sowohl die gewöhnliche Weisheit, als auch vorzüglich den sanften, evangelischen Sinn des christlichen Gesetzgebers zu vermissen glauben. Uebrigens läßt es sich hoffen und auch vermuthen, daß dieses Gesetz blos die Todesstrafe drohen sollte, diese aber im Uebertretungsfalle doch nicht angewandt ward; indem man ja immer, sobald man nur wollte, mildernde, eine Ausnahme von dem Gesetze rechtfertigende Gründe und Nebenumstände finden konnte.

bedrohen, während man ihn auf seiner Fronte beschäftiget, oder durch verstellte Märsche und maskirte Angriffe seine Aufmerksamkeit auf andere Punkte hinlenkt rc. Alles dieses und noch Mehreres gehört dazu, um den Feind von mehrern Seiten anzugreifen; und gerade solche Angriffsplane sind es, die einen wahrhaften genialischen, nur dem großen Feldherrn eigenen, strategischen und taktischen Ueberblick erfodern; und daß es an diesem Carln nicht gebrach, beweißt abermals sein Feldzug nach Spanien.*) — Die kurzen, unzusammenhängenden Nachrichten der Chroniker jener Zeiten haben oft viel Aehnliches mit einer algebraischen Gleichung, in welcher einige bekannte Größen gegeben sind, durch die man alsdann, mittels eines richtigen Calcüls, auch die unbekannten findet. So wenig nun Eginhard und Consorten von dem spanischen Feldzuge uns aufgezeichnet haben; so geht doch aus diesem Wenigen schon genug hervor, um durch gesunde, auf den unwandelbaren Grundsätzen des Krieges beruhende Combinationen, sich ein so ziemlich klares Bild von diesem Feldzuge zu entwerfen. — Carl rückt auf zwei Punkten, in der Entfernung von ungefähr 40 Meilen, in Spanien ein. Er selbst bleibt mit dem einen Theile des Heeres auf der westlichen, nach Navarra führenden Straße. Am Fuße der Gebirge angekommen, nimmt und besetzt er Jaca, Huesca — (natürlicher Weise auch die dazwischen liegenden festen Punkte) — und erstürmt endlich Pampeluna. Carl operirte demnach in einer bogenförmigen Linie, und lehnte seine rechte

*) Sismondi ist von den neueren Geschichtschreibern der einzige, welcher hierüber hellere und richtigere Ansichten zu haben scheint. Im 2. B. s. Gesch. sagt er S. 267: Les Francs avoient sur les habitans du Nord tous les avantages de l'art militaire et de la discipline; und gleich darauf: Il semble, que la tradition de la tactique romaine leur étoit demeurée, comme recompense, de leurs anciens services dans les armées de l'empire.

Flanke, bis er derselben durch die eroberte, feste Stadt Pampeluna, einen neuen Stützungspunkt geben konnte, an die Gebirge von Biscaya an. Die Biscayer, oder Basken waren Christen, bis jetzt noch unbezwungen von den Sarazenen, die schon öfters, jedoch stets fruchtlos in dies Gebirgland einzudringen gesucht hatten. Zudem hatte nicht lange vorher ein gewisser Graf Garcias sich in dieser Gegend einen unabhängigen, kleinen Christenstaat gegründet, der an Asturien, oder das Königreich Oviedo grenzte. Für seine rechte Flanke hatte also Carl nicht das Mindeste zu besorgen. Während dieses auf der westlichen Linie geschah, nahm das, auf der östlichen Straße eingerückte Heer die Städte Rosas, Gironne, Barcellona. Es operirte also längs der Seeküste, hatte demnach seine linke Flanke an das Meer gelehnt; und durch die, so wohl von dem westlichen, wie von dem östlichen Heere, jenseits der Pyrenäen eroberten und besetzten Punkte, war gleich im Anfange der Operationen eine sichere Communication zwischen beiden Heerabtheilungen eröffnet. Je mehr die beiden Armeecorps sich dem Ebro näherten, je kürzer ward auch diese Verbindungslinie, und desto concentrischer die Operation beider Heere. Offenbar war in diesem Feldzuge Saragossa das strategische Hauptobjekt; statt nun auf dasselbe, wie ein Heer unwissender, roher Barbaren gethan haben würde, blos gerade der Nase nach loszurennen, rückten Carls beide Heerabtheilungen, anfänglich in einer excentrischen Bewegung, weil immer darauf bedacht, ihre Flanken zu decken, ihren Rücken zu schützen, und ihre Communicationen zu unterhalten, nur successive vor, zogen endlich, den breit strömenden Ebro vor ihrer Fronte, längs desselben hinauf und herab, stießen bei Saragossa zusammen, und entwikkelten unter den Mauern der Stadt ihre vereinigten Streitkräfte. Der Plan des Feldzuges war also vollkommen ausgeführt, und die Frucht desselben der Fall von Saragossa. Es ist unmöglich, besonders in steter Hinsicht auf die damalige Beschaffenheit der Heere, einen reifer durchdachten, besser combinirten Operationsplan zu entwerfen, als Carl entwarf und wirklich auch ausführte. Der Kaliph Abd-err-Rhaman,

den die Leser schon als einen einsichtsvollen und erfahrnen Anführer kennen gelernt, war weise genug, alle seine Streitkräfte im Innern seines Reiches zusammen zu ziehen, und in der Gegend von Toledo die Franken zu erwarten. Ging Abd-er-Rhaman — wozu er jedoch, wie gesagt, viel zu klug war — über den Ebro, und stellte sich, um Saragossa zu retten, vor dieser Stadt auf; so war er unwiederbringlich verloren; und eben so wenig Heil würde es ihm gebracht haben, wenn er seine Macht getheilt, und jedem fränkischen Armeekorps einen gleich starken Heerhaufen entgegen gestellt hätte. Nöthigen Falles konnten alsdann die in den Städten zurückgelassenen Besatzungen, als Reservecorps vorrücken, und welche Bewegungen auch die Sarazenen gemacht hätten, standen die Franken ihnen immer in der Flanke und im Rücken. — Daß Carl seine Eroberung blos auf das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro beschränken wollte, daran ist gar nicht zu zweifeln; auch ohne den Aufstand der Sachsen würde er jetzt wieder nach Frankreich zurückgekehrt seyn. Die Eroberung ganz Spaniens war mit nicht zu berechnenden Schwierigkeiten verknüpft, die Carls hellem und scharfem Blicke gewiß nicht entgingen; hätte er aber wirklich ganz Spanien mit seinem Reiche vereinigen wollen; so würde er auch gewiß die nöthigen, zwar eine geraume Zeit erfordernden, aber dann auch den Erfolg desto mehr sichernden Vorbereitungen getroffen haben. — Gibbon, der Carl den Großen, in jeder Beziehung, als Mensch, Regent und selbst als Gesetzgeber (!!) so viel wie möglich herabzuwürdigen sucht, war der erste, der auch dessen kriegerische Erfolge blos der physischen und numerischen Stärke seiner Heere zuschrieb. Dieser, offenbar falschen Ansicht traten französische und deutsche Geschichtschreiber bei, und nun wollte man der Welt glauben machen, Carls Feldherrntalent sey nur darin bestanden, mit seinen Franken dem jedesmaligen Feinde über Stock und Stein entgegen zu eilen, und, sobald er ihn getroffen, seine Soldaten darein schlagen zu lassen, wo dann am Ende die Menge der darein schlagenden Fäuste auch stets den Erfolg ent-

14. Schändlicher, unerhörter Verrath trübte indessen nur gar zu bald Carls und seines Heeres Freude über den, mit so glänzendem Erfolge gekrönten Feldzug in Spanien. Auf dem nämlichen Wege, auf welchem die Franken in Spanien eingerückt waren, zogen sie auch wieder nach Hause. Weder nahe noch ferne war ein Feind zu vermuthen. Sorglos wandte also auf der schmalen Straße

---

schieden hätte. Der Krieg ist die wahre Schule des Krieges, und es läßt sich vernünftiger Weise gar nicht denken, daß ein so ganz ungewöhnlich superiorer Geist, wie Carl, der alles Sich selbst, und nichts seinen Zeitgenossen zu danken hatte, bei seinem hellen und scharfen Blick und seinem außerordentlichen praktischen Verstand, während so vieler Feldzüge, nicht die wahren, unwandelbaren Grundsätze des Krieges entdeckt, und aus der Fülle seiner Erfahrungen sich eine Reihe von Präcepten und Maximen abstrahirt haben sollte. — Carl war, wie wir schon bemerkt, des Schreibens unkundig; ganz gewiß waren es auch die mehrsten seiner Feldherren — ohnehin ward ja zu jener Zeit ungleich weniger geschwazt und geschrieben, dafür jedoch desto kräftiger gefühlt und gehandelt — aber demungeachtet könnte man, ohne viel dabei zu wagen, sich kühn dafür verbürgen, daß wenn wir über Carls Feldzüge genauere, von einem Sachkundigen aufgezeichnete Nachrichten hätten, alle diese in seiner Schule ergrauten Krieger, höchst wahrscheinlich an der Seite selbst der berühmtesten, von einem Plutarch verewigten Feldherren Griechenlands und Roms, eine Stelle ehrenvoll behaupten würden. Der wahrhaft große Geist ist in Allem groß, drückt jeder seiner Unternehmungen den Stempel seiner eigenen Größe auf; auch Carl that dies, und wer die wahrhaft ungeheuern Dimensionen, in welchen sein Heldenbild schon ein ganzes Jahrtausend hindurch schimmert, auch nur um einen Zoll zu verkleinern sucht, gleicht Einem, der durch den Rauch einiger angezündeten Strohbüschel den Glanz der Mittagssonne verdunkeln will.

das Heer sich zwischen schroffen Felsen hindurch, und eine endlose Reihe von Packwagen schloß, unter einer, in solchen Fällen gewöhnlich nur schwachen Bedeckung, den Zug. Beute zu machen hatte das fränkische Heer in Spanien mancherlei Gelegenheit gehabt, aber auch das Gerücht die von ihnen erbeuteten Schätze ungemein vergrößert. Gelockt von der Hoffnung, bei den Franken große Schätze zu finden, hatte eine Menge raubsüchtigen gascognischen Gesindels, zu welchem auch noch ein zahlreicher Haufen der, jenseits der Pyrenäen wohnenden, nicht minder raublustiger Basken gestoßen seyn mag, sich auf den Höhen der Gebirge in Hinterhalt gelegt. Sobald die Armee defilirt, und das Gepäcke schon eine ziemliche Strecke in den Engpaß vorgerückt war, stürzten plötzlich die Räuber mit dem größten Ungestüm von ihren Höhen auf die fränkische Escorte herab. Den Franken, welche auf der schmalen Straße nur Mann vor Mann und zwar, wegen der schwer geladenen Packwagen, auch nur in ziemlicher Entfernung von einander marschiren konnten, erlaubte das Terrain nicht sich zu sammeln, und noch viel weniger in geschlossenen Reihen zu fechten, auch war ihnen ihre schwere Rüstung bei einem Gebirgsgefecht eher hinderlich als fördernd. Die ganze Bedeckung ward also erschlagen, das Gepäck geplündert, und den Franken blieb nicht einmal der Trost, diese Schmach an ihrem verächtlichen Feinde zu rächen; denn von der anbrechenden Nacht begünstiget, aller Wege und Stege der Gebirge kundig, und nur leicht bewaffnet, verschwanden die Räuber sogleich wieder nach vollbrachtem Raube. Leider waren in diesem unseligen Gefechte von Ronceval mehrere der Vornehmsten am Hofe Carls gefallen; unter andern der Seneschall Eghart, der Pfalzgraf Anselm und endlich auch der, durch die Muse eines Ariosto und

Boyardo unsterblich gewordene Ritter Roland. *) Tief schmerzte Carln dieser Verlust und zwar um so mehr, da er, wie einst sein Großvater Carl Martel, sich jetzt ebenfalls eines Mangels an Vorsicht anzuklagen hatte. Aber Lupus, Herzog von Gascogne, mußte mit dem Leben für die Sünde seines raubgierigen Volkes büßen. Welchen Antheil der Herzog an dem, an Carls Heere begangenen Verrath gehabt, und wie groß derselbe gewesen, ist unbekannt. Immerhin mußten schwere Verbrechen auf ihm lasten; denn Carl ließ ihn gefangen nehmen und mit dem Strange hinrichten. **) Gascogne

---

*) Noch bis auf den heutigen Tag zeigt man, nicht fern von der Abtei Ronceval, Rolands Grab. Es ist eine kleine Kapelle, in der Mitte derselben die Gruft des Ritters, und dreissig rings umher stehende Grabsteine enthalten die Namen seiner, mit ihm in demselben Kampfe gefallenen Gefährten. Uebrigens war dieser Roland, von welchem sogar Einige behaupten, daß er mit dem carolingischen Hause verwandt gewesen, unstreitig einer der berühmtesten und tapfersten fränkischen Ritter; denn lange bevor Ariost ihn zum Gegenstand seiner Gesänge machte, lebte Rolands Andenken in einer Menge französischer, spanischer, italienischer und deutscher Volkssagen, Mährchen und Lieder, und sein Schlachtgesang ward mehrere Jahrhunderte hindurch von tapfern Rittern und Kriegern, ehe sie in den Kampf gingen, gesungen; auch wird erzählt, daß Wilhelm der Eroberer, vor der Schlacht bei Hastings, um den Muth seiner Soldaten noch mehr zu entflammen, Rolands Schlachtgesang dreimal von seinem Heere habe singen lassen. Leider haben wir den Verlust dieses Gesanges, der sich bis über das 14. Jahrhundert hinaus erhielt, jetzt zu bedauern.

**) Der Herzog Lupus, von dem hier die Rede ist, war nicht derselbe, welcher seinen Oheim Hunold an Carln

vereinte der erzürnte Monarch mit Aquitanien, wies aber Lupus Kindern, zu deren anständigem Unterhalt, mehrere sehr einträgliche Domainen im Lande an.

15. Sobald die Sachsen gehört hatten, Carl sey jenseits der Pyrenäen, vergaßen sie sogleich wieder alle ihre bisher so oft gemachten und erneuerten Versprechungen. Wittikind war indessen aus Dänemark zurückgekommen. Seinen Landsleuten verhieß er nahe Hülfe aus Norden, ermunterte sie zu neuer Empörung, ward von Allen gerne gehört, und ein Einfall in die fränkischen Grenzprovinzen beschlossen. Aber furchtbarer als je wütheten nun die Sachsen überall mit Feuer und Schwert. Ueber den Rhein wagten sie nicht zu gehen, aber desto schrecklicher verheerten sie das ganze linke Ufer von Duiz bis Coblenz. Alle Greuelthaten, welche je noch der Dämon des Krieges erzeugt, wurden jetzt von den, nach Rache dürstenden Barbaren verübt. Wohin sie kamen, ward Alles gemordet, keines Alters noch Geschlechtes geschont; Städte, Dörfer und Weiler wurden verbrannt, alle Kirchen zerstört, Priester am Altare erwürget, Gott geweihte Jungfrauen entehrt; und selbst das Allerheiligste ward auf die empörendste Weise entweihet. Obgleich, wie alle Barbaren, von Natur raubgierig, fragten die Sachsen doch diesmal nichts nach Beute; nur im Zerstören, Morden und Verbrennen hatten sie ihre teuflische Lust, kurz, es ward jedermann klar, daß blos

auslieferte, aber zugleich auch um Gnade für ihn bat. Dieser war gestorben, und sein Neffe, Waifars Sohn, der ebenfalls Lupus hieß, ihm in der Regierung gefolgt.

höllische Rachsucht und glühender Durst, sie zu befriedigen, bei den Sachsen die einzige Triebfeder ihres jetzigen feindlichen Einfalls war. Carl war kaum von seinem Feldzuge aus Spanien in Auxerre angekommen, als ihm die Botschaft von diesem neuen fürchterlichen Aufstand der Sachsen gebracht ward. Demungeachtet entließ er den größten Theil seines Heeres, Neustrier, Aquitanier, Longobarden ɩc. und sandte blos die Schaaren der Ostfranken und Alemannen gegen die Aufrührer; Er selbst blieb den Winter über auf seinem Schlosse Heristal. — Auf die erste Nachricht, daß ein fränkisches Heer sich nähere, zogen die Sachsen sich zurück. Aber die Franken verfolgten sie Tag und Nacht, ereilten sie endlich auf dem Battenfelde an der Eder und schlugen sie hier in einer mörderischen Schlacht so total, daß nur Wenige mit der traurigen Botschaft von dieser blutigen Niederlage zu den Ihrigen entrannen.

16. Der unaufhörlichen Empörungen müde, sann Carl jetzt auf ernstere Mittel, die wilde Nation zu zähmen, und Sachsen auf immer zu beruhigen. Zu Düren hielt er daher das Maifeld. Bevor er aber mit dem Heere nach Sachsen aufbrach, machte er mehrere, sowohl die Kirchendisciplin, als auch die weltliche Polizei betreffende Verordnungen bekannt. Das merkwürdigste der hier gegebenen Gesetze ist jenes, welches die Zehnten betrifft. Diese waren bisher eine, von der Kirche und ganzen Comitien angerathene und von mehreren Päbsten sehr eingeschärfte, jedoch freiwillige Abgabe. Carl machte sie nun durch seine Verordnung zu einer fest bestehenden, nicht mehr von dem guten Willen eines Jeden, abhängenden Steuer, suchte aber diese neue, dem Volke aufgelegte Last so viel möglich dadurch zu erleichtern, indem er die Abgaben auf den zehn-

ten Theil von dem herabsetzte, was diejenigen, welche den Ermahnungen der Kirche sich gefüget hatten, bisher jährlich an dieselben abzutragen, gewohnt waren. Uebrigens ward diese Abgabe durch das neue Gesetz jetzt allgemein, auch durchaus keine Ausnahme gestattet und Carl selbst nahm seine eigenen Güter, Meierhöfe und Pfalzen nicht davon aus. Der Ertrag ward unter dem Bischof, dessen Geistlichkeit und den Armen vertheilt; auch ein Theil davon zum Unterhalt der Kirche und deren Gebäude, wie zur Anschaffung aller zum kirchlichen Dienste nöthigen Geräthschaften verwendet. — Carl ging hierauf mit seinen Franken über den Nieder-Rhein bis an die Lippe. Hier glaubten die Sachsen hinter ihrem starken Verhau in dem Buchholz Widerstand leisten zu können. Aber ihre Verschanzungen wurden erobert, und sie selbst mit großem Verlust in die Flucht geschlagen. Carl rückte nun in das Innere von Westphalen, wo er nirgends mehr Widerstand, überall nur zuvorkommende Unterwerfung fand. Von da zog er an die Weser. Hier lagerte er einige Tage, und nun kamen auch die Ostphalen und Engern, gelobten, wie sie schon so oft gethan hatten, auch jetzt wieder Unterwerfung, und lieferten eine nicht geringe Anzahl Geißeln aus.

17. Doch dies alles genügte jetzt Carl nicht mehr. Obgleich Sachsen im folgenden Jahre ruhig blieb, erhielt es dennoch schon wieder einen Besuch von den Franken. Bei Worms ging Carl über den Rhein, zog bei der Ehresburg vorüber, untersuchte die auf seinen Befehl neu angelegten Werke und marschirte nach Lippspring, wo er sein Heer lagern ließ und einige Tage der Ruhe ihm gönnte. Von da wandte er sich gegen die Ostphalen und hielt an den Ufern der Ocker, wo auf seinen Ruf alle Häupter

und Edele Sachsens, nebst einer zahllosen Menge Volkes sich versammelt hatten, abermal ein sogenanntes Placitum (Reichstag) und über alle Erwartung groß war wieder die Anzahl derer, die (aus Furcht) sich taufen ließen. Auf seinem Marsche nach der Elbe unterwarf sich der ganze, zwischen diesem Fluß und der Weser gelegene, Bardengau. Ungefähr da, wo die Ilmenau sich in die Elbe ergießt, schlugen die Franken ihr Lager auf. Jenseits des Stromes wohnten Slaven, welche seit vielen Jahren schon mit den, auf dem linken Ufer wohnenden Sachsen in mancherlei Berührung standen. Carl ordnete also jetzt die, zwischen seinen Unterthanen und den jenseits wohnenden Slaven, für die Zukunft bestehenden Verhältnisse, und fand seine Macht und sein Ansehen nun in Sachsen schon so fest gegründet, daß er an der Elbe eine Festung erbauete.

18. Bevor Carl Sachsen verließ, vertheilte er gleichsam das Land unter Bischöfe, Aebte und Priester; wies jedem seinen Wirkungskreis an, gab allen den Auftrag, diejenigen, welche aus Furcht sich äußerlich zum Christenthum bekannten, nun auch mit dem Göttlichen und Beseligenden dieser Lehre bekannt zu machen. Mit seinem hellen Verstande und ächt religiösen Gefühl sah Carl wohl ein, daß, solange das Christenthum unter rohen, bis jetzt noch in einem völlig verwilderten Naturzustande lebenden Nationen nicht tiefe Wurzeln gefaßt, auch deren Humanisirung, Civilisirung und wahre Veredlung wenig Fortschritte machen, und sie selbst nie der Herrschaft der Gesetze und den Anordnungen einer höhern Vernunft mit freudiger Ueberzeugung sich unterwerfen würden. In diesem Sinne kann man also sagen, daß Carl in Sachsen Bisthümer und Abteien zu dem nämlichen Zwecke errichtete, zu wel-

chem man heutiges Tages in eroberten Provinzen Festungen und feste Schlösser erbaut. Indessen ist es nur zu sehr zu bedauern, daß Carl unter der Geistlichkeit der damaligen Zeit nicht jene Männer fand, deren er bedurfte, um seinen eben so weisen als wohlwollenden, weil wahrhaft christlichen Absichten zu entsprechen. Mit Ausnahme einiger wenigen großen und heiligen Männer, deren es in jedem Lande und zu jeder Zeit gegeben und auch stets geben wird, war der größte Theil des fränkischen Clerus jener Zeit noch in tiefer Unwissenheit versunken; ihm fehlte nicht blos wissenschaftliche, sondern auch jede andere, nur einigermaßen höhere Geistesbildung. Die, in dem überschwänglichen Reichthum ihres, Zeit und Ewigkeit auffassenden Inhalts, unerschöpfliche christliche Lehre ist einer Seits ein Abgrund göttlicher Weisheit, an dessen Rand die Weisesten aller Zeiten in erstaunendes Entzücken geriethen, und in ihre Tiefen, ohne sie zu ergründen, sich hinabsenkten. Andern Seits ist sie wieder von so erhabener Einfalt, daß selbst der Verstand des Ungelehrtesten sie erfassen, und gerade so viel geistige Nahrung, als er bedarf, daraus schöpfen kann. Aber Beides beruhet auf einer sehr wichtigen unerläßlichen Bedingung. Der größte und geübteste Denker nämlich, wie der einfachste, ungelehrteste Landmann müssen durchaus erst von dem Geiste des Christenthums, das heißt, von dem, in allen seinen Lehren wehenden Geiste göttlicher Liebe sich lebendig ergriffen fühlen; denn nur dem, dessen Herz diese göttliche Flamme durchglühet, eröffnet sie auch das Verständniß ihrer Lehre. Die Geschichte gibt Gründe an Handen, welche uns sehr daran zweifeln lassen, daß die Geistlichkeit, unter welche Carl Sachsen vertheilte, bevor sie ihr großes Tagwerk begann, sich selbst auf diesen einzig wahren und höhern

Standpunkt des Christenthums schon möchte erhoben haben. Wie es scheint, beschränkte sie ihren Unterricht blos darauf, dem, durch Waffengewalt in das Taufbad getriebenen Sachsen das Credo und Pater noster zu lehren, ihn dem Fastengebote mit übertriebener Strenge zu unterwerfen,*) den, der sächsischen Nation so ungemein verhaßten Zehnten pünktlich einzutreiben, und die Befolgung aller übrigen göttlichen und kirchlichen Gebote blos durch die Schrecknisse angedrohter Höllenstrafen zu erzwingen. Daß eine solche Lehrmethode dem Christenthum bei einer ganz rohen, an ihrem alten, ihrem wilden, kriegerischen Sinne ungemein zusagenden, heidnischen Aberglauben mit Leib und Seele hängenden Nation wenig Eingang verschaffen konnte; dies ist sehr begreiflich, und wir dürfen uns daher gar nicht wundern, wenn Carls in Sachsen getroffene kirchliche Einrichtung noch auf viele Jahre, weder den Geist

*) Auf das Fleischessen am Fasttage war die Todesstrafe gesetzt. Da Carl zwar die Sachsen taufen, jedoch nicht gleich zu Christen machen konnte; so wollte er doch einstweilen überall christliche Formen einführen, wohl wissend, daß wenn diese einmal festgestellt wären, auch der, sie beseelende Geist früh oder späte in dieselben wieder zurückkehren würde. Der ganz außerordentlichen Anhänglichkeit der Sachsen an ihren heidnischen Aberglauben, wollte Carl vielleicht ebenfalls ungewöhnlich strenge Heilmittel entgegensetzen. Aber bei allem dem müssen wir doch gestehen, daß wir in diesem, mit Blute geschriebenen Gesetze sowohl die gewöhnliche Weisheit, als auch vorzüglich den sanften, evangelischen Sinn des christlichen Gesetzgebers zu vermissen glauben. Uebrigens läßt es sich hoffen und auch vermuthen, daß dieses Gesetz blos die Todesstrafe drohen sollte, diese aber im Uebertretungsfalle doch nicht angewandt ward; indem man ja immer, sobald man nur wollte, mildernde, eine Ausnahme von dem Gesetze rechtfertigende Gründe und Nebenumstände finden konnte.

der Empörung zu bändigen, noch dessen häufige, schreckliche Ausbrüche zu verhindern im Stande war. Nicht sogleich auf der Stelle, sondern erst nach einer langen Reihe von Jahren, konnte der von Carls Weisheit gestreute Same reife und segenvolle Früchte bringen.

19. Carl, der Sachsen jetzt, wo nicht für immer, doch auf lange Zeit beruhigt glaubte, wandte nun seinen Blick nach Süden. Italien war voll des gährenden Stoffes; die Enthauptung des aufrührerischen Herzogs von Friaul hatte von ähnlichen verrätherischen Umtrieben nicht abgeschreckt, und die mancherlei Kränkungen, die man sich gegen Carls Freund, den Pabst Hadrian erlaubte, — Reginald, Herzog von Chiusi war sogar mit bewaffneter Macht in das päbstliche Gebiet eingedrungen — waren sprechende Beweise, wie sehr man der fränkischen Macht noch trotze. Immer dringender wurden daher die Briefe des Pabstes, und so trat nun Carl in dem Jahre 780, mit seiner Gemahlin und deren Kindern, denn Hildegard war schon von 3 Söhnen und 3 Töchtern Mutter geworden, die Reise nach Italien an. *) Carls Aufenthalt jenseits der Alpen war nicht von sehr langer Dauer; **) denn wir finden ihn in dem folgenden Jahre schon wieder auf dem Maifelde bei Worms, auf welchem auch Tassilo, Herzog von

*) Die Söhne hießen: Carl, Carlman und Ludwig; die Töchter: Rothrudis, Bertha und Gisla.

**) Ausführlichere und umständlichere Nachrichten von Carls Verrichtungen in Italien wird der Leser in einem der folgenden Abschnitte finden, wo wir den, am Ende des 14. Abschnittes aus der Hand gelegten Faden der Geschichte des Pabstthums und der Kirche wieder auffassen werden.

Baiern mit zahlreichem und glänzendem Gefolge erschien. Bis jetzt hatte dieser edle Fürst den, ihm in seiner Jugend von König Pipin arglistiger Weise abgezwungenen Vasalleneid nicht für verbindlich gehalten, Carln also auch keine Heerfolge geleistet, *) in allem sich als ein völlig von den Franken unabhängiger Monarch betragen, **) und aus Liebe zu seiner Gemahlin Luidberga, Desiderius Tochter, an allen geheimen Planen und Unterhandlungen, dem entthronten Schwiegervater Krone und Reich wieder zu verschaffen, thätigen Antheil genommen. Carl, unaufhörlich theils mit Sachsen, theils mit Italiens Angelegenheiten beschäftigt, hatte bisher dies alles ruhig ertragen, aber nun glaubte er, die gegenwärtigen Augenblicke eingetretener Ruhe benutzen zu müssen, um auch Baierns mächtigen Herzog, der, wegen der Lage seiner Länder, ***) ihm furchtbarer,

*) An dem Feldzuge gegen die Sarazenen in Spanien hatten zwar auch die Baiern Antheil genommen, aber blos als Bundesgenossen der Franken, weil alle christliche Völker waren aufgerufen worden, an dem Kriege gegen die Unglücklichen Antheil zu nehmen.

**) So z. B. nahm Tassilo, ohne den König Carl darum zu fragen, im Jahre 778 seinen Sohn Theodo zum Mitregenten an. Auch alle baiersche Schenkungsbriefe aus dieser Zeit — und ihre Anzahl ist nicht klein — sind blos nach Herzogs Tassilos Regierungsjahren datirt; von dem fränkischen König Carl geschieht nicht die mindeste Erwähnung darin. —

***) Die Länder, welche Tassilo beherrschte, lagen zwischen Italien und Ostfranken, mithin gerade auf der kürzesten Verbindungslinie dieser beiden Extremen der fränkischen Monarchie. Endlich war der Herzog auch Herr von Tyrol, dieser unbezwingbaren, Oberitalien und Süddeutschland gewissermaßen beherrschenden Na-

als jeder andere werden konnte, ebenfalls in die engen Schranken eines fränkischen Vasallen hineinzubannen. Schon zu Rom hatte im vorigen Jahre Carl sich bei dem Pabste über Tassilo beklagt,*) und Hadrian, der nichts so sehr wünschte, als des baierschen Herzogs geheime Verbindungen mit den Longobarden völlig aufzulösen, und Erstern wo möglich sich selbst zum Freunde zu machen, erbot sich sogleich zum Vermittler. Man kam überein, beiderseits Gesandte nach Baiern zu ordnen, um den Herzog an den, einst von ihm dem Könige Pipin und dessen Söhnen und

turfeste, und hatte, bei seiner Vermählung mit einer longobardischen Prinzessin, von seinem Schwiegervater, dem König Desiderius alle die Schlösser in Tyrol wieder zurückerhalten, welche von dem longobardischen Liutprand, während des innern, nach Herzogs Theodeberts Tod, entstandenen Successionsstreits, von Baiern waren abgerissen worden.

*) Carls Hauptbeschwerde gegen Tassilo bestand offenbar blos darin, daß dieser noch ein sehr bedeutender, unabhängiger Fürst war, an dessen Macht, besonders in Verbindung mit Griechen, Avaren, Sachsen und Longobarden, Carls weitaussehende Pläne möglicher Weise immer noch scheitern konnten. Des Herzogs Unglück war, mit der Tochter des entthronten longobardischen Königes vermählt zu seyn; und da er seine Gemahlin, die natürlich den Urheber des Unglückes ihres Vaters nur hassen konnte, zärtlich liebte, ihr auch großen Einfluß in die Geschäfte gestattete, so glaubte Carl in ihm einen geheimen, und dabei unversöhnlichen Feind erblicken zu müssen, dessen politische Existenz und Größe mit der Ruhe Italiens, wie der fränkischen Monarchie überhaupt unverträglich wären.

Nachfolgern geleisteten Huldigungs- und Vasallen-Eid zu erinnern. Diese Gesandten waren, von Seite des Pabstes, die beiden Bischöfe Formosus und Damasus, und von Seite Carls, dessen Kaplan Riculph, und Graf Eberhard, Oberschenk des Königes. — Schwerlich möchte wohl der beiden Bischöfe Predigt, wie trefflich elaborirt dieselbe auch gewesen seyn könnte, den Herzog zu einem, seine, wenigstens faktisch anerkannten Rechte, wie alle seine fürstlichen Gefühle verleugnenden Schritt bewogen haben, hätte nicht der Anblick der Gefahren, die seinem Staate droheten, wenn er, von aller fremden Hülfe entblößt, sich ganz allein jetzt dem schon zu mächtig gewordenen Carl widersetzen wollte, in ihm den Entschluß erzeugt, einer eisernen Nothwendigkeit zu weichen, und so im reifen männlichen Alter das auf das neue wieder zu bekräftigen, was einst seiner unerfahrnen Jugend die Uebermacht eines, hierin höchst unedel handelnden Oheims abgetrotzt hatte. Tassilo antwortete also den Gesandten, daß er, wenn man ihm sicheres Geleite geben wolle, selbst in Person auf das Maifeld nach Worms kommen würde. Dies ward sogleich bewilliget, und Tassilo erschien nun in der Versammlung, legte prächtige Geschenke zu den Füßen Carls nieder, erneuerte in dessen Hände seinen ehemaligen Eid, und stellte zwölf Geiseln zum Unterpfand seiner künftigen Treue. Carl begnügte sich für jetzt mit diesem Akt der Unterwerfung, und so schien zwischen den beiden, ohnehin schon durch enge Bande des Blutes mit einander vereinten Regenten nun alles vollkommen ausgeglichen; aber leider war diese beiderseitige Harmonie nur scheinbar, daher auch, weil blos ein Werk des Zwanges, und nicht der Uebereinstimmung der Gemüther, wie wir bald sehen werden, nur von äußerst kurzer Dauer.

20. Carl blieb den Winter über in Worms, feierte allda auch das Osterfest, ging aber, sobald das Heer wieder frische Waide fand, mit demselben bei Cöln über den Rhein, und zog nach Sachsen. Bei Lippspring hatten, zu Folge des an sie ergangenen Rufes, Sachsens sämmtliche Häupter, nebst einer großen Menge Volkes, sich versammelt. Carl hielt hier abermals ein sogenanntes Placitum, machte mehrere, das Land betreffende, neue Einrichtungen bekannt, und ertheilte hierauf den Gesandten einiger dänischen Könige und des Chakans der Avaren Audienz. Der Ruf von Carls Siegen über die Sachsen hatte sich bis tief in den Norden verbreitet, und auch den, blos durch die julischen Alpen, von Italien getrennten Avaren konnte der Eroberer des longobardischen Reiches nicht unbekannt seyn. Der Chakan, wie auch zwei nordische Könige hatten demnach an Carl Gesandten geordnet, um ein Friedens- und Freundschafts-Bündniß mit ihm zu schließen. Carl gab ihnen die Versicherung, daß sie nichts von ihm zu fürchten hätten, so lange sie ruhig innerhalb ihrer Grenzen bleiben, und durch feindliche Einfälle in sein Gebiet nicht selbst den Frieden brechen würden.

21. Carl kehrte hierauf nach Cöln zurück, entließ den größten Theil seines Heeres, und trat dann sogleich seine Reise nach Neustrien an, war aber kaum auf halbem Wege, als schon die Nachricht ihn ereilte, die Sorben, ein zwischen der Elbe und der Saale wohnendes Volk, seyen in Thüringen eingefallen. Carl, der jetzt mit der größten Zuversicht auf die Sachsen, als auf Reichsvölker zählte, gab seinem Oberstallmeister Geilo, dem Grafen Adalgis, und dem Pfalzgrafen Worad Befehl, mit einigen fränkischen Schaaren nach Sachsen zu marschiren,

dort das sächsische Contingent an sich zu ziehen, und mit diesem vereint, gegen die Feinde zu ziehen. Aber leider, war indessen Wittikind wieder zurückgekommen, und mit ihm zugleich auch der Dämon des Krieges und der Empörung. Die im Bardengau gaben ihm zuerst Gehör, verbrannten die Kirche in Bremen, rissen die Klöster nieder, mordeten Priester und Mönche, und nur wenige von diesen entkamen auf einem Schiffchen nach Ostfriesland. Mit jedem Tage mehrten sich Wittikinds aufrührische Schaaren, und die Empörung, die sich immer weiter verbreitete, und allgemein zu werden drohete, schien gefährlicher als irgend eine der früheren. Statt also gegen die Sorben zu ziehen, zogen Geilo und seine beiden Gefährten gegen die Sachsen. Auf ihrem Marsche stieß Graf Theodorich mit einem nicht sehr zahlreichen Corps ripuarischer Franken zu ihnen. Theodorich war ein erfahrner Feldherr, seiner Kriegskunde und Tapferkeit wegen, auch von Carln sehr geachtet Dies reizte die Eifersucht des Geilo und der beiden Andern. Die Ehre des Sieges wollten sie mit Theodorich nicht theilen, trennten sich also wieder von ihm, lagerten sich außer aller Verbindung mit demselben südlich am Suntel-Berg, wurden hier von den Sachsen überfallen, überflügelt und gänzlich geschlagen. Seit langer Zeit hatten die Franken keine so blutige Niederlage erlitten. Die beiden Anführer Geilo und Adalgis blieben in dem Treffen; mit ihnen noch 4 Grafen, 20 edle Ritter, und eine große Menge gemeinen Volkes. Was dem Schwert der Sachsen entrann, floh zu Theodorich, der, weil jetzt zu schwach, sogleich seinen Rückzug antrat.

22. Dem, nur an Siegesbotschaft gewöhnten Ohre Carls war die Nachricht von dieser Nie-

derlage äußerst befremdend. Im höchsten Grade gegen die Nation erbittert, zog Carl nun selbst an der Spitze eines zahlreichen Heeres gegen die Aufrührer. Aber schon der Schrecken, der seinem Namen voranging, war hinreichend, die Empörung zu dämpfen. Als er ankam, fand er keinen Feind mehr; der Sachsenbund hatte sich aufgelößt; Wittikind, in Verzweifelung über die Muthlosigkeit seiner Landsleute, war wieder nach Dänemark entflohen. Die Sachsen gingen Carl entgegen, und begannen abermals die, von ihnen schon so oft aufgeführte Scene wieder zu spielen; sie bezeugten nämlich Reue über das Geschehene, gelobten auf das Neue Unterwerfung, erboten sich Geißeln zu stellen, und wälzten alle Schuld der Empörung auf Wittikind. Aber nicht so leicht, wie sonst, war jetzt der mit Recht zürnende Monarch zu besänftigen. Er foderte die Auslieferung Wittikinds. Man sagte ihm, er sey entflohen. „Nun gut,“ erwiederte Carl mit furchtbarer Stimme, „so seyd doch Ihr alle in meiner Gewalt.“ — Auf einen Wink von ihm, umringten zahlreiche fränkische Schaaren alle anwesenden Sachsen. Carl überließ es ihnen nun selbst, ihm diejenigen zu bezeichnen, welche an den, in dieser Empörung wieder verübten Greuelthaten den thätigsten Antheil gehabt hätten. Dies geschah. Es waren ihrer an 4500; und alle diese vier tausend fünf hundert wurden nun auf Befehl des, jetzt zum erstenmale in seinem Leben Strenge zeigenden Carls, an die Aller bei Verden abgeführt, und dort sämmtlich enthauptet *). — Nach beendigtem Feldzug ging

*) Diese Strenge Carls zog ihm beinahe bei allen Geschichtschreibern den Vorwurf der Grausamkeit zu. Aber Carl betrachtete diesmal die Sachsen nicht als Kriegsgefangene, sondern als Aufrührer, Mörder

Carl nach Thionville, wo er den Winter zubrachte, aber im Anfange des folgenden Jahres das Unglück hatte, seine theuere Hildegarde zu verlieren, nachdem sie ihn in dem Lauf einer dreizehnjährigen, durchaus glücklichen Ehe zum Vater von sieben Kindern gemacht hatte. Auch Carls Mutter, die Königin Bertha starb in demselben Jahre auf dem Schlosse Heristal (783.)

23. Die Hinrichtung der an der Aller enthaupteten Sachsen that nicht die gehoffte Wirkung. Was blos ein, zwar blutiger, aber vielleicht durch-

---

und Räuber, die blos, von der Gewalt der Umstände gezwungen, sich ihm auf Gnade oder Ungnade ergeben hatten, und an denen er, weil alle seine bisher ihnen erwiesene Milde und Schonung fruchtlos geblieben, nun auch ein warnendes Beispiel seiner strafenden Gerechtigkeit aufstellen zu müssen glaubte. — Jeder Verbrecher, wie groß auch sein Verbrechen seyn mag, hat immer Anspruch auf unser Mitleiden. Immerhin möge man also die, an der Aller enthaupteten Sachsen bedauern; aber man entziehe alsdann auch nicht jener ungleich größern Anzahl der auf dem Suntelberg erschlagenen Franken seine Theilnahme. Man bedaure ferner eben so sehr die, in eben dieser Empörung hingewürgten wehrlosen Priester, Diaconen und Mönche, und erinnere sich dabei der vielen schauderhaften Grausamkeiten, welche die Sachsen, von satanischer Mordlust entflammt, und selbst des zartesten Alters nicht schonend, bisher bei allen ihren Empörungen, an der Kirche und der ganzen Menschheit ausübten, und die Carl ihnen stets verziehen, und noch nie, obgleich er gekönnt, an ihnen gerächt hatte. — Tiberius, Nero, und andere dieses Gelichters, haben in unsern Zeiten ihre Vertheidiger und Rechtfertiger gefunden; was ist also natürlicher, als daß dafür nun ein Constantin der Große, und ein Carl der Große ihre Ankläger, Verkleinerer und Herabwürdiger finden müssen.

aus nothwendiger Akt strenger Gerechtigkeit war, nannte man jetzt eine unerhörte, alle Gemüther empörende Grausamkeit. Bisher hatten jedesmal nur einzele Heerführer mit ihren Gefolgen, oder die, den fränkischen Provinzen am nächsten wohnenden sächsischen Volksstämme an dem Kampfe mit den Franken einen Antheil genommen; aber jetzt ward die ganze Nation erregt; an der Wuth des Einen entzündete sich die Wuth des Andern; von der Elbe bis an den Rhein griff Alles zu den Waffen, und furchtbar loderten in ganz Sachsen die Flammen der Empörung auf. Bei Detmold stießen zuerst das fränkische und sächsische Heer aufeinander. Die Schlacht, eine der blutigsten, welche die Franken je noch geliefert hatten, entschied dennoch nichts, obgleich es scheint, der Sieg habe sich in etwas auf die Seite der Sachsen geneigt; denn Carl ging nach Paderborn zurück, um dort neue Verstärkungen aus Frankreich zu erwarten. Da jetzt die Fahne des Aufruhrs in ganz Sachsen wehete, erschien auch sogleich wieder Wittikind in der Mitte seiner Landsleute, und mit ihm noch ein anderer, nicht minder berühmter Anführer, Namens Albion. Beide zogen noch mehr Kriegsvölker zusammen, und nahmen an der Hase in dem Osnabrückischen eine gut gewählte Stellung. Sonst hatten die Sachsen blos gegen Carls Feldherren gefochten; sobald er selbst erschien, war seine Gegenwart immer schon hinreichend gewesen, den Aufruhr zu dämpfen, und die Feinde zu entwaffnen; aber furchtlos erwarteten sie ihn jetzt, foderten ihn gleichsam selbst zum Kampfe heraus. Carl ließ sie nicht lange warten. Sobald die aus Frankreich erwartete Verstärkung in seinem Lager angekommen war, brach er auf, und nun kam es an der Hase zu einem zweiten, noch mörderischern Treffen, in welchem jedoch die Sachsen, aber erst nachdem

das Feld mit Leichen bedeckt war, völlig geschlagen wurden. Ihr Widerstand war diesmal so verzweifelt, daß die Franken selbst ihren Sieg blos einer unmittelbaren Hülfe von Oben zuschrieben, daher auch Carl zum Beweise seines Dankgefühls für den, ihm gewordenen göttlichen Beistand, auf dem Berge Dsnegge die Kirche zu St. Hulp erbauete. Nach diesem Sieg verheerte Carl das ganze Land zwischen der Weser und Elbe, kehrte hierauf mit seinem Heere an den Rhein zurück, wo er es entließ, und da er nicht lange ohne Gemahlin seyn konnte, sich auf seinem Schlosse Heristal, mit Fastrade, Radolfs, eines ostfränkischen Grafen Tochter vermählte. Leider zogen mit der neuen Gemahlin nun auch Stolz, Härte und Unfriede in alle königliche Pfalzen ein (783.)

24. Carl war entschlossen, die Sachsen nicht eher wieder frei athmen zu lassen, als bis er sie völlig unterworfen hätte. Sobald die Jahreszeit es ihm erlaubte, ging er mit einem Heere über den Rhein, und zog, alles mit Feuer und Schwert verheerend, nach der Weser. Sein Plan war, diesmal in Deutschlands nördlichsten Provinzen einzudringen, um auch die Frießen, welche die Sachsen in ihrer Empörung unterstützt hatten, dafür zu züchtigen. Die durch lange anhaltenden Regen überall ausgetretenen Flüsse, und gänzlich unbrauchbar gemachten Wege hemmten jedoch seinen Marsch, und, besseres Wetter abwartend, schlug er einstweilen sein Lager diesseits der Weser auf. Seine Erwartung ging jedoch nicht in Erfüllung, und die Hartnäckigkeit der immer noch ungünstig bleibenden Witterung zwang ihn endlich sein Vorhaben aufzugeben. Seinen ältesten, zwar erst zwölfjährigen, aber in allen Arten des Waffenspiels schon trefflich geübten Sohn

Carl ließ er mit einem Theile des Heeres in Westphalen zurück; er selbst drang in das Land der Ostphalen; verheerte allda ebenfalls alles mit Feuer und Schwert, und ging hierauf durch Thüringen nach Worms. Was bisher in Westphalen der Verheerung der Franken entgangen war, ward jetzt von Carls Sohne nachgeholet. Auf seinem verheerenden Zug begegnete er einem sehr starken sächsischen Heerhaufen, griff ihn sogleich, und zwar blos mit seiner Reiterei an, sprengte ihn auseinander, tödtete über siebentausend Feinde, und kam, mit Sieg gekrönt, zu seinem Vater nach Worms.

25. Was Carl noch nie gethan, unternahm er jetzt gegen die Sachsen, nämlich einen Feldzug mitten im Winter. Schon tief im Spätjahre zog er dennoch sein Heer wieder zusammen, rückte in Sachsen ein, ging über die Ems und feierte zu Vechta im Münsterischen das Weihnachtsfest. Carl wollte ganz Sachsen durchstreifen, ward aber schon am Ausfluß der Werra in die Weser durch das Austreten aller Flüsse und die weit überschwemmten Gegenden an weiterm Vorrücken gehindert. Er ging also wieder etwas zurück, und verlegte sein Hauptquartier nach Ehresburg, wohin er auch seine Gemahlin und Kinder kommen ließ. Unaufhörlich plagte jetzt Carl den ganzen Winter über die Sachsen. Eine Menge kleiner und großer Streifpartheien sandte er nach allen Gegenden. Der kalte Winter begünstigte ungemein diesen kleinen, jedoch für die Sachsen nicht minder verderblichen Krieg. Alle Flüsse, Moräste und überschwemmte Gegenden waren gefroren; das ganze Land stand Carls zahllosen Partheigängern offen. Schonungslos ward wieder alles niedergebrannt und verheert, und Häuser, Höfe, Dörfer, wie das Leben und alles Eigenthum der

Einwohner waren auf das Neue wieder dem Schwert und der Brandfackel der Franken anheimgefallen. Gegen das Ende des Winters war ein großer Theil Sachsens gleichsam in eine Einöde verwandelt, und das fränkische Heer würde selbst Mangel an Subsistenz gelitten haben, hätte Carl nicht bei Zeiten starke Zufuhren an Lebensmitteln aus dem Innern seines Reiches herbeikommen lassen.

26. Um sein Heer wieder zu ergänzen und noch mehr zu verstärken, schrieb Carl das Maifeld nach Paderborn aus. Besonders merkwürdig sind Carls auf diesem Reichstage bekannt gemachte Verordnungen. Er gab den Sachsen ein Gesetzbuch, führte in ihrem Lande die nämliche Verwaltung, wie in den übrigen Provinzen seines Reiches ein, ordnete nur Eingeborne zu Grafen und Vorstehern der Bezirke und ertheilte den Sachsen, sowohl in der Verwaltung, wie in dem Heere, und allen übrigen Verhältnissen des öffentlichen und bürgerlichen Lebens gleiche Rechte mit den Franken. Von Paderborn durchzog Carl ohne Widerstand ganz Sachsen. Als er in den Bardengau an die Elbe kam, hörte er, Wittikind und Albion befänden sich jenseits des Stromes. Man sagte ihm, diese beiden, bisher erbittertesten Feinde der fränkischen Oberherrschaft, aber nunmehr vollkommen überzeugt, daß nach den letzten außerordentlichen und dennoch fruchtlosen Anstrengungen der Nation, jeder fernere Widerstand Thorheit oder Frevel sey, wären sehr geneigt, Unterhandlungen anzuknüpfen und sich ebenfalls zu unterwerfen. Ungemein erfreut über diese Nachricht schickte ihnen Carl unverzüglich den Alwin, einen seiner Vertrauten, und ließ sie unter sehr vortheilhaften Bedingungen einladen, zu ihm in das Lager zu kommen. Gerne hätten beide sich sogleich ergeben;

aber sie trauten noch nicht recht den Versprechungen des Franken; das Andenken an die 4500 an der Aller enthaupteten Sachsen schreckte sie zurück. Wittikind begehrte also sicheres Geleite und zum Unterpfand des königlichen Wortes eine gewisse Anzahl Geißeln, welche ihm Alwin über die Elbe herüberbringen sollte. Dieser Foderung ward Genüge geleistet, und nun eilten auch Wittikind und Albion sammt ihren Gemahlinnen und einem zahlreichen Gefolge, ihr Versprechen zu erfüllen. Als sie über die Elbe kamen, fanden sie Carln nicht mehr. Er war längst schon mit seinem Heere wieder nach Frankreich zurückgekehrt, und dahin folgten ihm nun auch Wittikind und dessen Gefährten.

27. Zu Attigni an der Aisne befand sich jetzt das königliche Hoflager. Ueber alle Erwartung gnädig empfieng Carl die beiden sächsischen Fürsten und innigst gerührt von der Großmuth und Herablassung des königlichen Helden, gelobten ihm nun Beide unverbrüchliche Treue. Bei Wittikinds Taufe übernahm Carl selbst die Pathenstelle. Nach ihm ward auch seine Gemahlin Geva getauft und dann der Held Albion und noch eine unzählige Menge Sachsen. Mit Geschenken, Auszeichnungen und Wohlthaten von Carln überhäuft, kehrten endlich beide wieder in ihr Vaterland zurück. — Die Macht des Christenthums auf ein, obgleich wildes, doch unverdorbenes Herz zeigte sich bei Wittikind wieder in ihrer ganzen Glorie. Aus einem warmen, ja wohl fanatischen Verehrer seiner Götzen ward er einer der eifrigsten Christen; so viele Kirchen und Kapellen, als er einst zerstört hatte, erbaute er nun selbst; sein Durst nach höherer Erkenntniß nahm jetzt immer zu; mit jedem Tage machte er daher größere Fortschritte in der Wissenschaft des Heils; untadel-

haft und eines Christen würdig war sein Wandel, und Gott und seinem König treu, starb Wittikind in dem Rufe eines, durch Frömmigkeit und lebendigen Glauben ausgezeichneten Christen. Einige zählen ihn sogar den Heiligen bei; eine Heiligsprechung, die jedoch nie von der Kirche begläubiget ward. — Wittikinds Nachkommen gelangten an dem fränkischen Hof zu hohen Würden, reichen Lehen und Ehrenstellen; und französische Schriftsteller behaupten, Wittikind sey die Wurzel, aus welcher zwei hundert Jahre später der capetingische Königsstamm hervorsproßte.

28. Der mörderische Kampf auf Leben und Tod mit den Sachsen war also beendiget, das Land vollkommen unterworfen und beruhigt. Daß jedoch auch bei völlig gelöschtem Feuer immer noch einige Funken fortglimmten und nach acht Jahren in neuen, obgleich schnell gedämpften Flammen wieder aufloderten, darüber darf man sich nicht wundern. Im Ganzen genommen war der Krieg beendigt, und Sachsen nun ein integrirender Theil der ungeheuern fränkischen Monarchie. Aber während Carl in eben diesem Kriege, in den blutigen Schlachten bei Detmold und an der Hase, dem Tode unter allen Gestalten trotzte, umgaben ihn, ohne daß er es ahnete, noch ungleich größere Gefahren in seiner eigenen Umgebung, und wenig hatte gefehlt, so wäre der Held unter den Dolchen einer Rotte ruchloser Verschwornen gefallen. Aber die unsichtbare Hand, die Carln gegen die Wurfspieße und Pfeile der Sachsen schützte, deckte ihn auch gegen die Angriffe seiner geheimen Feinde. An der Spitze der Verschwörung stand Hardrat, ein thüringischer Graf. Die Veranlassung dazu gab folgendes Ereigniß. Graf Hardrat hatte seine Tochter nach fränkischem Gesetze ei-

nem Franken verlobt, sich aber nachher eines andern besonnen, und die Auslieferung des Mädchens verweigert. Der gekränkte Theil wandte sich klagend an den König, und Carls Machtspruch, mit dem bestehenden Gesetze in vollkommenstem Einklang, zwang den widerstraubenden Grafen zur Herausgabe der Tochter an deren Bräutigam. Hardrat glaubte seine und seines Hauses Ehre befleckt, und stolz und verwegen, wie er war, faßte er den verzweifelten Entschluß, nicht an seinem, wie er wähnte, unwürdigen Gegner, sondern an dem Monarchen selbst sich blutig zu rächen. Selbst unter der Regierung des gerechtesten, mildesten und weisesten Monarchen wird es stets einige Unzufriedene geben; es gab ihrer also jetzt auch unter den thüringischen Großen *). Diese wußte nun Hardrat nach und nach zu gewinnen, endlich völlig in sein Interesse zu ziehen, und von ihm bethört, entwarf die Rotte den schauerlichen Plan, Carln zu ermorden, und dann bei der, nach dessen plötzlichem und unerwartetem Tode, wahrscheinlich entstehenden Verwirrung, sich unabhängig zu machen und, wo nicht ganz Ostfranken, doch wenigstens Thüringen von der fränkischen Monarchie loszureißen. Man weiß nicht, auf welche Weise das höllische Complott entdeckt ward. In einer und derselben Nacht wurden sämmtliche Verschwornen verhaftet. Drei davon wollten sich durchaus nicht ergeben, leisteten verzweifelten Widerstand, und fielen mit dem Schwert in der Hand. Carl

*) Eginhard gibt zu verstehen, daß Fastrades stolzes, hochfahrendes und zurückstoßendes Betragen nicht wenig zur Unzufriedenheit mehrerer, besonders ostfränkischer Großen beigetragen, und manches, bisher warm für Carl schlagendes Herz demselben nach und nach entfremdet habe.

stand gerade im Begriffe aus Deutschland wieder nach Frankreich zurückzukehren. In Banden wurden die Verräther dem Heere nachgeführt. In Worms ließ Carl den Hardrat noch einmal vor sich führen und fragte ihn, ob er und seine Mitverschwornen wirklich gesonnen gewesen wären, ihn zu ermorden. Trotzig erwiederte der Graf: „Hätten meine Gefähr„ten meinen Worten geglaubt; nie würdest Du le„bendig mehr über den Rhein gekommen seyn.“ — Demungeachtet ward dennoch keiner am Leben gestraft. Carls angeborne Milde zeigte sich auch hier wieder in ihrer natürlichen Schöne. Einige wurden sogar völlig begnadigt, blos den Schuldigsten die Augen ausgestochen, alle aber, jedoch mit Ausnahme der Begnadigten, ihrer Würden entsetzt, ihrer Güter beraubt und auf immer des Landes verwiesen. *) — Die in allen Provinzen seines Reiches eingetretene Ruhe benutzte nun Carl, um einmal wieder nach Italien zu gehen, wohin die dringenden Briefe seines Freundes, des Pabstes Hadrian, und dann auch des Herzogs von Benevent immer zunehmender Trotz ihn längst schon gerufen hatten.

## XVI.

1. Gegen Ende Septembers 786 trat Carl seine Reise nach Italien an, hielt sich einige Zeit in Florenz auf; feierte allda das Weihnachtsfest, machte dann dem Pabst einen Besuch in Rom, unternahm einen Feldzug gegen den Herzog von Bi-

*) Wir finden hier zum erstenmale auch unter den Franken die, bisher blos dem Orient, und zum Theil auch Italien bekannte Strafe des Augenausstechens.

nevent, zwang ihn, sich zu unterwerfen und Geißeln zu stellen, beehrte, nach geschlossenem Frieden mit dem Herzoge, Rom mit einem zweiten Besuche, kehrte hierauf nach Frankreich zurück, und ging, nach einem kurzen Aufenthalt auf seinem Schlosse Heristal nach Worms, wohin er die Nation auf das Maifeld berufen hatte *).

2. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen auf dem diesjährigen Maifelde bei Worms war der mit Baiern bevorstehende Krieg, welcher einer der verderblichsten zu werden drohete. — Den Verlust der Selbstständigkeit seiner Herrschaft hatte Tassilo nicht verschmerzen können. Zudem waren indessen wieder neue Kränkungen von Seiten Carls hinzugekommen. Dieser wollte nämlich durchaus Baiern alle Verbindung mit Italien abschneiden, und hatte daher die, von Luitprand den Baiern entrissenen, aber von Desiderius dem Herzoge zurückgegebenen festen Schlösser und Städte auf das Neue in Anspruch genommen. Allem Ansehen nach wollte Tassilo in diese Abtretungen nicht einwilligen; denn der fränkische Statthalter in Trient, ein gewisser Graf Robert suchte sich Bozen mit Gewalt zu bemächtigen; aber der dortige baiersche Befehlshaber setzte der Gewalt Gewalt entgegen, und es kam zu einem Gefechte, in welchem der fränkische Graf erschlagen ward. Dem Drange der Umstände mußte dennoch der Herzog nachgeben, und den von Carln verlangten Distrikt demselben abtreten. Tassilo, der nicht ohne Grund befürchtete, daß der übermächtige fränkische

*) Von Carls Unterhandlungen mit dem Pabste, sowie von seinem Feldzuge gegen Benevent und dem mit dem Herzoge geschlossenen Vergleich wird in der Folge nähere und umständlichere Rede seyn.

Monarch in seinen Foderungen immer weiter schreiten möchte, und daß überhaupt, — wie Hr. Professor Buchner in seiner Geschichte so schön als richtig sagt — „in Zukunft außer Carls Gestirn, kein „Anderes an Europas Himmel mit eigenem Licht „mehr glänzen sollte;“ aber auch zu der Ueberzeugung gelangt war, daß nur in einer genauen Vereinigung aller, von den Franken gedemüthigter oder geschreckter Völker noch Heil für ihn zu finden sey, ward jetzt die Seele eines allgemeinen, zwischen Baiern, Avaren, Griechen, Longobarden, Sachsen und vielleicht auch Thüringern gegen Carln zu schließenden Bundes, worüber die Verhandlungen auch schon so weit gediehen waren, daß derselbe vielleicht noch in dem nämlichen Jahre (787) zu seiner völligen Reife würde gelangt seyn. Einem so furchtbaren Völkerbunde und der vereinten Kraft so vieler kriegerischen Völker würde, menschlicher Ansicht nach, das fränkische Reich haben unterliegen müssen. Aber Carls schützender Genius war diesmal wieder der Pabst. Hadrians scharfem Blicke und seiner nie schlummernden Wachsamkeit waren die, in Constantinopel und am Hofe von Benevent, gegen Carl gepflogenen Unterhandlungen nicht entgangen; auch die damit in Beziehung stehenden Umtriebe in Sicilien und den griechisch-italienischen Städten waren für ihn kein Geheimniß geblieben, und durch seine, über den ganzen christlichen Erdkreis verbreiteten Verbindungen gelang es ihm nun bald, den ganzen Plan der großen, gegen Carl gerichteten Völkerverschwörung zu entdecken. Mit dieser Entdeckung verschwand nun schon die Hälfte der Gefahr. Von dem Pabste ward Carl, während seines Aufenthaltes in Rom, von Allem in Kenntniß gesetzt, und nun war es von Carls Genie und Thätigkeit zu erwarten, daß er die Kriegsflamme, die das ganze Abendland in Brand

zu stecken drohete, durch einen eben so schnellen als entscheidenden Schlag noch vor ihrem Ausbruch wieder ersticken werde.

3. Als Tassilo sein Geheimniß entdeckt sah, ordnete er den Bischof Arno von Salzburg und den Abt Heinrich von Monsee als Gesandten an den Pabst, wahrscheinlich, entweder um durch das Anknüpfen sich weit hinziehender Unterhandlungen wieder Zeit zu gewinnen, oder auch vielleicht, um im Nothfalle bei dem bevorstehenden Schiffbruche in der Vermittelung des Pabstes noch ein Brett des Heils und der Rettung zu finden. Carl war gerade in Rom, als die baierschen Gesandten ankamen. Sehr gerne unterzog sich der Pabst dem Geschäfte eines Vermittlers. Als aber strenge Vasallenschaft und des Herzogs völlige Unterwerfung unter Carl, als seinem Oberherrn, die erste Foderung war, welche Carl und der Pabst an die Gesandten machten, und diese nun natürlicher Weise erklärten, daß sie hiezu keine Vollmacht hätten, entflammte Carl in Zorn, und auch der Pabst schien den Unwillen des Königes zu theilen. Alles fernere Unterhandeln hatte nun ein Ende, und zürnend sagte der Pabst den Gesandten beim Abschiede, daß, wenn der Herzog nicht in allen Stücken dem fränkischen Könige unterthan wäre, und darüber ein Krieg entstehen sollte, alle Schuld des Blutvergießens ganz allein auf ihn und seine Anhänger, und nicht im mindesten auf Carl und die Franken fallen würde. Unverrichteter Dinge kehrten also jetzt der Bischof und der Abt wieder nach Baiern zurück, worauf auch Carl Italien schleunigst verließ.

4. So stunden die Sachen, als Carl auf dem Maifelde bei Worms gegen Tassilo, Herzog von

Baiern, Klage führte. Es ward beschlossen, eigene Abgeordnete an den Herzog zu senden, ihn an seine Vasallenpflicht zu erinnern, und zugleich einzuladen, unverzüglich in Person auf der Versammlung bei Worms zu erscheinen. Tassilo fand nicht für rathsam, der an ihn ergangenen Einladung zu folgen. Carl hatte es vorausgesehen, und auf diesen Fall die nöthigen Vorkehrungen schon getroffen. Auf seinen Befehl rückten demnach jetzt sogleich drei Armeen gegen Baiern vor, die eine aus longobardischen Schaaren bestehend, kam aus Italien über Trient und stellte sich bei Botzen auf; die zweite, größtentheils Sachsen und Ostfranken, zog die Donau hinab, bis Pföring, wo eine Brücke die beiden Ufer der Donau mit einander verband; die dritte und stärkste, von Carl selbst geführt, marschirte durch Schwaben an den Lech, der baierschen Grenzscheide gegen Westen. Die Aufstellung einer solchen furchtbaren Kriegsmacht ist ein Beweis, daß Carl in der Vermuthung stand, die Avaren seyen schon in Baiern eingerückt, und der Herzog, wohl gerüstet und zum Kriege vorbereitet, erwarte ihn an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Als er aber am Lech angekommen war, und jenseits des Flusses keinen Feind erblickte, auch überhaupt über Alles nähere Kunde eingezogen hatte, ließ er seine Armee Halt machen, ordnete hierauf Gesandte an Tassilo, und ließ ihn fragen, ob er in seiner bisherigen feindlichen Stellung verharren, oder sich ihm unterwerfen wolle. Des Pabstes Wachsamkeit und Carls Schnelligkeit hatten jetzt alle Plane des Herzogs vereitelt. Das Heer der Avaren war noch nicht in Baiern angekommen, keine griechische Flotte mit einem Heere an Italiens Küste erschienen, und Adalgis, Desiderius Sohn, und einige griechische Verschnittenen trieben sich noch immer, mit pralerischen Reden und

leeren Versprechungen, in Sicilien und den italienischen Seestädten herum. Isolirt, von Allen verlassen, und selbst seinen eigenen Großen nicht trauend, welche den Ruin des Landes vor Augen hatten, mußte der edle Herzog einem unerbittlichen Schicksale weichen. Freiwillig begab er sich also in das fränkische Lager, überreichte Carln das Symbol seiner bisherigen Unabhängigkeit, nämlich den Scepter mit dem Menschenkopf und mit diesem zugleich sein ganzes Reich. Den ehemaligen, theils durch Arglist, theils offenbare Gewalt ihm abgedrungenen Vasalleneid mußte Tassilo auf das Neue leisten und noch überdieß dreizehn Geißeln stellen, worunter sich sein eigener Sohn, der hoffnungsvolle Prinz Theodo, befand. Carl kehrte hierauf nach Frankreich, Tassilo nach Regensburg zurück (787).

5. Leider liefen schon im folgenden Jahre wieder neue Klagen gegen Tassilo ein. Schwerlich möchten jedoch dieselben diesmal sehr gegründet gewesen seyn. Zwar konnte, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, der edle, von dem Gefühle seiner fürstlichen Würde durchdrungene Herzog sich einmal geäußert haben, daß er lieber zehn Söhne verlieren, als so, wie er versprochen, leben wollte; aber hätte er auch wirklich sich so geäußert, wäre dieß denn ein, der Entsetzung, der Beraubung aller seiner Länder und sogar des Todes würdiges Verbrechen gewesen? Was jetzt über Baiern und Tassilo entschied, waren offenbar nicht dessen Rückfälle, sondern die von mehrern Seiten, besonders von dem Pabste eingetroffenen Nachrichten, daß die Kaiserin Irene die, bisher mit den Franken bestehenden, friedlichen Verhältnisse gebrochen, ein Heer griechischer Emissäre Italien von den Alpen bis zu den Grenzen Calabriens durchstreife, um durch Geld und Versprechun-

Feuer seiner Einbildungskraft keine Nahrung mehr finden, und überhaupt hatte der Sturm der Leidenschaften und unbefriedigter Wünsche sich in seiner Brust gelegt. Freiwillig entsagte er also der Welt und ihrem trügerischen Schimmer, ging in ein Kloster bei Rouen und lebte dort, wie Hr. Professor Buchner sagt: „entfernt von dem Geräusche des „Hoflebens, in stiller Gottseligkeit, in Gesellschaft „frommer Mönche, für welche er, während seiner „beinahe vierzigjährigen Regierung immer eine große „Zuneigung, durch viele reiche Gaben und Stiftun„gen, gezeigt hatte.“ *) — — Nicht fruchtlos hatte Tassilo seine Söhne und Töchter Carls königlicher Fürsorge und Großmuth empfohlen. Alle, dem

*) Auch das, auf einer Insel im Chiemsee erbaute herrliche Kloster war eine Stiftung Tassilos. Tausend Jahre spiegelten sich die ehrwürdigen Klosterthürme in der klaren Oberfläche des in anmuthiger Umgebung liegenden Sees, bis endlich in jener schrecklichen Zeit, als die unwandelbaren Prinzipien ewiger Gerechtigkeit plötzlich verstummten, und Staaten und Staatsformen, geistliche Stiftungen und alle Institute unserer weisen und frommen Vorfahren zusammenstürzten, auch diesem Kloster dasselbe Schicksal zu Theil ward. — Da, wo zehen Jahrhunderte hindurch das Lob Gottes Tag und Nacht erschallte, und Künste und Wissenschaften und ächte Gelehrsamkeit ihre stillen und freundlichen Wohnsitze hatten, wird jetzt — weißes und braunes Bier gebräut. An den verödeten Klostermauern, diesen stummen Zeugen des ungeheuern, von einem gottvergessenen Zeitalter gehäuften Frevels, eilt der gemüthvolle Wanderer hastig vorüber, denn ihn schrecken der Vergangenheit warnende Stimmen, die in Geistertönen über den See herüber zu ihm sprechen, die aber leider noch immer in den Ohren eines, auf seine beispiellose Geistesarmuth und Gemüthlosigkeit stolzen Jahrhunderts fruchtlos verhallen.

herzoglichen Hause gehörigen, sehr bedeutenden und in allen Gauen Baierns zerstreut liegenden Allodialgüter gab er ihnen zurück. Den herzoglichen Titel, weil er nunmehr völlig erloschene Ansprüche wieder wecken könnte, mußten sie freilich ablegen; sie nannten daher von jetzt an sich Grafen. Verschiedene baiersche gräfliche Geschlechter dürften vielleicht davon abstammen, besonders — was auch so ziemlich mit Gewißheit behauptet werden kann — jenes der Grafen von Scheuern *).

*) Daß Tassilo, auf dem Reichstage zu Ingelheim von den dort versammelten Großen gerichtet und zum Tode verdammt, aber unter der Bedingung, ein Mönch zu werden, von Carl begnadigt ward, der dem Herzog auch noch dessen letzte Bitte gewährte, daß ihm nämlich nicht in der vollen Versammlung, vor allen anwesenden Fürsten und Großen, der Kopf sollte geschoren werden: Alles dies ist eine schlecht ersonnene, obgleich von den meisten Geschichtschreibern nachgeschriebene Fabel, die selbst dem Herzen, wie dem Hochgefühl des großen Carls schlechte Ehre machen würde. Der Ungrund dieses Mährchens geht schon aus dem hervor, was, wie wir oben erzählt, auf dem Concilium zu Frankfurt geschah. Wäre Tassilo in der That ein fränkischer Vasall gewesen; hätte sich, selbst nach dem damaligen Staatsrecht, nichts gegen diese Vasallenschaft einwenden lassen, der Herzog hierauf den Lehnseid gebrochen und wäre auf einem Reichstage zum Tode verurtheilt worden; so fielen ja ohnehin alle seine Länder dem König anheim. Wozu alsdann noch der, unter so vielem Gepränge und mit so großen Feierlichkeiten verbundene Aussöhnungs- und Entsagungs-Akt auf dem Concilium in Frankfurt? Man sehe hierüber des geistvollen H. Professors Buchner Geschichte von Baiern, welcher wir auch in Erzählung der, auf Baiern sich beziehenden Ereignisse, als unserer treuesten und sichersten Führerin, größtentheils folgten.

7. Mit Tassilos Falle hörte das, schon seit zwei hundert vier und dreißig Jahre über Baiern herrschende agilolfingische Geschlecht auf, das Stammhaus baierscher Regenten zu seyn. Zugleich wurden auch mit demselben Baierns Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu Grabe getragen, aus welchem sie jedoch in unsern Tagen, obgleich erst nach tausendjährigem Todesschlafe, sich zu neuem Leben in frischer Blüthe erhoben.

## XVII.

1. Bis jetzt waren blos die Länder diesseits der Elbe der Schauplatz von Carls nordischen Eroberungen. Aber in dem Jahre 789 weheten seine siegreichen Fahnen zum erstenmale auch jenseits des Stromes. Auf der östlichen Seite der Elbe, von Böhmen herab bis an die Ostsee und Weichsel wohnten Slaven, von den Deutschen durch Sprache und Lebensweise völlig verschieden. Zwei dieser slavischen Volksstämme, Wilzen und Obodriten hatten ihre Wohnsitze zwischen der Elbe und Oder. Als die weit schwächern, standen die Letztern längst schon unter fränkischem Schutz, hatten auch Carln in seinen Feldzügen gegen die Sachsen bedeutende Dienste geleistet. Jetzt wurden sie von ihren mächtigern Nachbarn, den Wilzen stark gedrückt. Um Hülfe bittend, wandten sie sich an Carl, und dieser ließ sie weder fruchtlos, noch sehr lange bitten. Bei Cöln ging er über den Rhein und zog durch Sachsen nach der untern Elbe. Ungefähr in der Gegend von Lauenburg schlug er über den Fluß zwei Brükken, wovon er die eine auf beiden Ufern mit einem sehr geräumigen, eine starke Besatzung fassen-

en Brückenkopf *) versah und ging dann mit dem Heere darüber. Dasselbe bestand größtentheils aus Sachsen und Friesen, von den Franken waren nur wenige dabei. Aber die Obodriten stießen jetzt zu Carls Heer, bald darauf auch zahlreiche Schaaren der Sorben. Wie gewöhnlich ward das feindliche Gebiet, so weit nämlich die Franken vordrangen, mit Feuer und Schwert verheert. Indessen hatten die Wilzen, ein kriegerisches Volk, ein nicht minder zahlreiches Heer in das Feld gestellt. Sie wagten es, Carln eine Schlacht zu liefern, wurden aber, wie es zu erwarten war, an dem Peenec-Fluß völlig geschlagen, worauf Wilsam, einer ihrer kleinen Könige, ein ehrwürdiger, in Jahren weit vorgerückter Greis, sich sogleich in das fränkische Lager begab, um Frieden bat, im Namen seiner Nation Carln Unterwerfung und Treue eidlich gelobte, und eine Anzahl Geißeln stellte. Diesem Beispiel folgten auch die übrigen kleinen Fürsten, und so war ein einziger Feldzug hinreichend, die Nation zu unterwerfen, und die Grenzen des Reichs von der Elbe bis zur Oder zu erweitern. Wahrscheinlich war es auch in dem nämlichen Jahre, daß Carl, da die Kaiserin Irene eine feindliche Stellung angenommen hatte, die beiden Provinzen Istrien und Liburnien am adriatischen Golf den Griechen entriß, und mit der fränkischen Monarchie, eigentlich mit Italien, vereinte.

2. Nach beendigtem Feldzuge gegen die Wilzen, kehrte Carl nach Worms zurück, verabschiedete sein Heer und ließ, was Etwas höchst Seltenes

*) — — Quorum unum ex utroque capite vallo munivit, et imposito praesidio firmavit — (Eginh. annal.)

war, ein ganzes Jahr lang sein Schwert in der Scheide ruhen. Beinahe dies ganze Jahr über hielt sich Carl in Worms auf, bereiste jedoch einen Theil seiner sächsischen und ostfränkischen Provinzen, beschäftigte sich größtentheils mit Gegenständen der innern Verwaltung seines Reiches. Durch eine, man weiß nicht wie, entstandene, nächtliche Feuersbrunst ward der Palast, den Carl bewohnte, in Asche verwandelt, demungeachtet blieb Carl in der Stadt und feierte allda das Weihnacht- und darauf folgende Osterfest. In Worms gab Carl auch den Gesandten der Avaren Audienz. Noch in dem nämlichen Jahre (787), in welchem Carl den Herzog Tassilo zu sich nach Frankreich berufen hatte, waren die Avaren mit starker Heeresmacht in Baiern eingefallen, wurden aber von Pipin, der aus seinem Lager bei Botzen ihnen zuerst auf den Hals kam, völlig geschlagen. Bald darauf zogen die fränkischen Heere sich von Baierns Grenzen zurück. Die Avaren wagten also einen zweiten Versuch und fielen abermals, mit der Hoffnung reicher Beute, in das Land. Aber nun waren die tapfern baierschen Schaaren allein hinreichend, die Barbaren in die Flucht zu schlagen und wieder hinter die Ens sie zurückzutreiben. Jetzt hatten sie Gesandten nach Worms geschickt, um wegen eines dauerhaften Friedens zu unterhandeln, und einige, zwischen ihrem und dem baierschen Gebiete obwaltende Grenzstreitigkeiten zu berichtigen. Die Unterhandlungen führten jedoch zu keinem, für die Avaren günstigen Resultat. Im Gegentheil ward Carl nur noch mehr gegen sie gereizt und beschloß nun, sie nicht nur für jene verheerenden Einfälle empfindlich zu züchtigen, sondern auch, um allen fernern Markstreitigkeiten ein Ende zu machen, sie in noch weit engere Grenzen einzuschließen, sie völlig nach Panonien zurückzudrängen. Vielleicht ent-

warf Carl schon damals den Plan, die ganze Nation sich zu unterwerfen. Eine Eroberung, welche ihm sogar den Weg nach Constantinopel würde eröffnet haben.

3. Drei Armeen stellte Carl im Jahr 791 gegen die Avaren auf. Zu Regensburg hielt er Musterung über seine Völker, und schlug seinen dreizehnjährigen Sohn Ludwig, indem er dessen Lenden mit einem Schwert umgürtete, zum Ritter. Die Grafen Theodorich und Meinfried zogen mit einem, aus Franken, Sachsen und Friesen bestehenden Heere, auf dem nördlichen, Carl selbst mit einem, nicht minder starken Heerhaufen auf dem südlichen Ufer der Donau hinab. Der Strom selbst war mit Schiffen, Kähnen und Nachen bedeckt, welche die braven baierschen Schaaren und allen, zum Feldzuge nöthigen Mund- und Kriegs-Vorrath führten; und Pipin, Carls Sohn, brach aus Italien mit seinem, größtentheils aus Longobarden bestehenden Heer gegen den Feind auf. Theodorich und Meinfried sollten über den kleinen Fluß Camb, da wo er in die Donau sich ergießt, mit ihren Heerhaufen gehen, und durch Böhmen in Panonien eindringen; Carl selbst wollte längs der Donau operiren. Als die Donau-Armee an der Ens angekommen war, erhielt Carl die frohe Nachricht, sein Sohn Pipin habe die Avaren in einem blutigen Treffen auf das Haupt geschlagen, der Herzog von Friaul mit seiner longobardischen Schaar habe Wunder der Tapferkeit gethan; und eine unermeßliche, dem Feinde abgenommene Beute sey die Frucht dieses Sieges gewesen. Um Gott für den errungenen Sieg zu danken, und den fernern Beistand des Himmels zu erflehen, verordnete Carl in seinem Lager dreitägiges öffentliches Gebet, ging hierauf mit

dem Heere über die Ens und rückte in das feindliche Gebiet. Geschreckt durch die furchtbare Masse von Streitkräften, welche Carl unter ihren Augen entwickelte, wagten es die Avaren nicht, die Franken im offenen Felde zu bekämpfen; sie schloßen sich in ihren Ringen ein *); vertheidigten diese aber, weil ihr ganzer Nationalreichthum darin aufgehäuft lag, mit der größten Tapferkeit. Den sieggewohnten Franken vermochte jedoch nichts zu widerstehen. Die Ringe wurden erstürmt, die darin eingeschlossenen Besatzungen erschlagen, und die darin aufbewahrten Kostbarkeiten eine Beute der Sieger. Da die Franken auch in den folgenden Jahren noch öftere Einfälle mit gleichem Erfolge machten; so fielen endlich alle, seit Jahrhunderten von den Avaren, auf ihren verheerenden Zügen in dem Orient und Occident, geraubten Schätze in ihre Hände. Unermeßlich müssen diese Reichthümer gewesen seyn, denn die fränkischen Geschichtschreiber sagen, daß die Franken, welche bisher gleichsam arm gewesen, durch die den Avaren abgenommene Beute nun wahrhaft reich geworden wären, und daß man von dieser Zeit an nicht nur an geprägtem Gold und Silber, sondern auch an edeln Steinen, goldenen und silbernen Ge-

*) Diese Ringe (ringus) waren eigentlich die Festungen der Avaren, und die Wälle aus dicken Eichen-, Buchen- und andern Baum-Stämmen erbaut. Die Lücken wurden mit Steinen und Ton ausgefüllt, von allen Seiten mit Rasen belegt und waren in kurzer Zeit von dem, schnell hervorwachsenden Gesträuch völlig bedeckt. Ihr Bau, der eine Höhe und Breite von 20 Schuhen hatte, schien unzerstörbar. Der einzige Fehler war, daß diese Ringe, weil von weit zu großem Umfange, nicht überall gleich stark besetzt werden konnten.

säßen gleichsam einen Ueberfluß unter den Franken bemerkt habe.

4. Bis an die Raab ward in dem ganzen Lande Alles verheert, geplündert, verbrannt und eine zahllose Menge gefangener Männer, Weiber und Kinder fortgeführt. Carl zog mit seinem Heere längs des Raab-Flusses bis an dessen Mündung in die Donau. Hier gönnte er seinen Soldaten einige Tage der Ruhe und trat dann den Rückzug nach Deutschland an. So bereichernd dieser Feldzug auch für die Franken seyn mochte, war er dennoch für Carl nicht ganz glücklich. Panoniens Clima, besonders des Landes sumpfige und morastige Niederungen waren den fränkischen Pferden nicht zuträglich. Eine verheerende Seuche riß unter ihnen ein; das Heer verlor beinahe alle seine Pferde; kaum daß Carl noch den zehnten Theil davon nach Baiern zurückbrachte. Indessen nahm das Fußvolk, wie überhaupt das Heer selbst an diesem Verlust keinen Antheil, denn da Carl sehr weise auf seinem Rückzug stets dem Laufe der Donau folgte, so nahm nun die Flotte alles Gepäck und alle Beute an Bord, das man sonst aus Mangel an Pferden hätte zurücklassen müssen. Glücklich und wohlbehalten kam Carl, im Ganzen genommen, mit seinem Heere in Regensburg an.

5. So wie Licht und Schatten unzertrennlich sind, eben so ketten sich stets auch Unfälle an glückliche Ereignisse, und von Freuden und Leiden ist vorzüglich das häusliche Leben ein beinahe nie unterbrochener Wechsel. Mit Carl schien zwar bisher die Vorsehung gleichsam eine Ausnahme gemacht zu haben; aber desto blutiger und grausamer drückte jetzt zum erstenmale des Schicksals starre Hand auch

Carls von Natur aus so sanftes, und besonders gegen die Seinigen von Liebe überfließendes Herz. In seinem eigenen Sohn mußte er leider einen unnatürlichen, selbst nach dem Blute seines Vaters lechzenden Feind erblicken. Nicht immer bewährt sich zwar des Sokrates bekannte Behauptung, daß nämlich in einem schönen Körper auch eine schöne Seele, und in einem häßlichen auch eine häßliche Seele wohne; aber der, durch einen äußerst difformen Höcker von der Natur ungemein mißstaltete Pipin *) bestätigte diesmal vollkommen den Ausspruch des griechischen Weisen. Weil von Carl mit Himiltrudis außer der Ehe erzeugt, hatte ihn sein Vater bei der in Italien vorgenommenen Ländertheilung übergangen **). Auf eine legitime Geburt legten jedoch damals die Franken beinahe gar keinen Werth; denn lebendig war bei ihnen immer noch das Andenken an Carl Martel, der, ebenfalls Pipins von Heristal natürlicher Sohn, dennoch an persönlicher Größe und Regentenglorie alle Monarchen seines Zeitalters bei weitem überstrahlte. Auch Pipin beschuldigte daher Carln der Ungerechtigkeit, und einer unnatürlichen Härte, und dem geheimen

*) Carl hatte zwei Söhne, welche den Namen Pipin führten; von dem ersten, von welchem hier die Rede ist, war die schöne Himiltrude, von dem andern die tugendhafte und sanfte Hildegarde die Mutter.

**) Diese Ländertheilung, wovon etwas weiter unten die Rede seyn wird, war blos provisorisch und nichts weniger als unwiderruflich. Eigentlich waren es nur Statthalterschaften, jedoch verbunden mit königlicher Würde und dem Titel eines Königes. Carls merkwürdige Verordnung in Betreff der Erbfolge in seinen Ländern erschien weit später, nämlich erst in dem Jahre 806.

Groll des Sohnes gegen den Vater gaben Herrschsucht und der tägliche Anblick der Hoheit seiner Brüder unaufhörlich neue Nahrung. Jeder, von dem Wege der Tugend ableitende Pfad führt an schauerliche Abgründe. Von Herrschsucht verblendet, verschwor sich endlich Pipin sogar gegen das Leben seines Vaters, und fand unter den fränkischen, durch Fastrades unerträglich übermüthiges Betragen, beleidigten Großen bald nicht wenige blinde Theilnehmer an seiner Verschwörung. Um seinen verrätherischen Anschlägen unbeachtet nachhangen zu können, entfernte Pipin, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit und einer daher nothwendig gewordenen Luftveränderung, sich von dem Hofe seines Vaters. Als der höllische Plan zu seiner völligen Reife gelangt war, kehrte Pipin mit der ganzen Rotte wieder nach Regensburg zurück. Schrecklich war das Vorhaben der Verschwornen. Nicht nur über der Leiche seines Vaters, auch über jener seiner drei Brüder, sollte Pipin zu dem, durch vierfachen Vater- und Bruder-Mord besudelten Thron hinaufschreiten. Die Verschwörung war schon ganz nahe an ihrem Ausbruch. Nur noch einmal und zwar zum letztenmale wollten die Verschwornen mit einbrechender Nacht sich in einer Kirche in Regensburg besprechen. Zufälliger Weise befand sich in derselben, noch sehr spät an diesem Tage, ein longobardischer Mönch, Namens Fardulph. Heftig erschrack dieser, als er zu einer so ungewöhnlichen Stunde plötzlich mehrere geharnischte Ritter eintreten sah. Schnell verbarg er sich in einem Winkel der Kirche, und ward nun, gleichsam wie von der Hand der Vorsehung dahin geführt, Ohrenzeuge des ganzen Raths der Gottlosen. Sobald Fardulph seinen Schlupfwinkel wieder mit Sicherheit verlassen konnte, eilte er noch in der nämlichen Nacht zu

Carl, und entdeckte ihm das ganze teuflische Complott in allen seinen Verzweigungen. Pipin und seine Verbündeten wurden auf der Stelle verhaftet. Von einander getrennt und einzeln befragt, gestanden sogleich die Mehrsten der Verschwornen ihr Verbrechen. Demungeachtet wollte Carl ihnen nicht das Urtheil sprechen, sondern überließ dies den, bald darauf in Regensburg zu einem Reichstag versammelten Großen. Einstimmig wurden sämmtliche Verschwornen zum Tode verurtheilt. Das gefällte Urtheil ließ jedoch Carl nur an einigen wenigen vollziehen; die mehrsten wurden mit Gütereinziehung und lebenslänglicher Verbannung bestraft. Für seinen vatermörderischen Anschlag büßte Pipin bloß mit dem Verluste einer Freiheit, von welcher er einen so schauderhaften Gebrauch hatte machen wollen. Für die Zeit seines Lebens ließ Carl ihn in dem Kloster Pfrüm in der Diöcese Trier einsperren. Fardulphs Treue ward mit der sehr reichen, durch viele Privilegien ausgezeichneten Abtei von St. Denys belohnt.

6. Der glänzende Erfolg des letzten Feldzuges gegen die Avaren ermunterte Carl zu einem neuen Zug nach Panonien, hatte auch wahrscheinlich jetzt schon den Gedanken in ihm erzeugt, die ganze Nation sich zu unterwerfen, und alles Land, von der Ens bis an die Grenzen der Wallachei, in eine fränkische Provinz zu verwandeln. Groß waren die Zurüstungen zu diesem Feldzuge; aber es ist ein offenbarer Irrthum, wenn man glaubt, daß zu diesen Rüstungen auch der Kanalbau gehörte, den Carl jetzt begann, und wodurch, mittels der Altmühle, der Regnitz und des Mains, der Rhein mit der Donau, mithin die Nordsee mit dem schwarzen Meere sollte verbunden werden. Um dem fränki-

schen Heere in Panonien die Zufuhren zu erleichtern; bedurfte es wahrhaftig nicht eines solchen Canals; die Donau und die, in dieselbe, in Baiern, Oestreich und Ungarn sich ergießenden kleinern Flüsse waren hiezu mehr als hinreichend. Einen weit höhern Zweck hatte Carl hierin im Auge *). Be-

*) Carl beabsichtete dabei, den morgenländischen Handel, wovon Constantinopel der Hauptmarkt war, mitten durch seine Länder zu leiten, gleichsam alle seine Provinzen an dem damaligen Welthandel theilnehmen zu lassen, an einem Handel, der nicht nur seine Unterthanen bereichern, sondern auch den Kreis ihrer Ideen erweitern und vorzügliches Mittel jener höhern Cultur werden sollte, welche Carl seinen Völkern zu geben, seine ganze lange Regierungszeit hindurch, sich bestrebte. Hievon, wie von so vielen andern Einrichtungen des großen Monarchen wird erst später die Sprache seyn können. Carls, an Stoff so ungeheuer reiches Leben zerfällt eigentlich in zwei Hauptabtheilungen. Die erste umfaßt sein äußeres, in den Gang der Weltereignisse und die Schicksale aller abendländischen Völker innigst verflochtenes, politisches Leben; und blos dies ist jetzt der Gegenstand des gegenwärtigen Bandes. Die zweite Hauptabtheilung begreift Carls innres Leben und Wirken, den Geist seiner Gesetzgebung und Verwaltung, Alles, was er für den materiellen, wie geistigen Wohlstand seiner Völker, für Christenthum, Kirche, Wissenschaften, Künste, Schulen, öffentlichen Unterricht, kurz, für wahre Cultur und völlige politische wie moralische Umgestaltung der Nation gethan und gewirkt hat; wie auch des großen Monarchen höchst merkwürdigen Privatcharakter, dessen Tugenden und Schwachheiten, dessen Familie und ganzes häusliche Leben. Auch die, dem Anscheine nach, unbedeutendsten äußern Formen, wenn sie der Abdruck eines ungewöhnlich superiören Geistes sind, bieten hohes Interesse dar. Aber Alles dies wird erst für den folgenden Band die große und schwere Auf-

dem Mangel an hydraulischen Kenntnissen, an künstlichen Maschinen und Werkzeugen, konnte das große Werk, dessen Ausführung selbst die Elemente sich zu widersetzen schienen, freilich nicht gedeihen. Aber schon der blose Gedanke macht Carln große Ehre, besonders in einem Zeitalter, wo man keine Charten hatte, keine Messungen kannte, mithin auch nur eine sehr lebendige, große Terrain-Gegenstände leicht auffassende und richtig combinirende Einbildungskraft, mittels einiger von Reisenden erhaltenen Aufschlüssen, von großen Länderstrecken ein, nur einigermaßen richtiges Bild sich entwerfen konnte. Unermüdet beschäftigte sich jedoch Carl einige Zeit mit diesem Kanalbau. Den Schwierigkeiten, welche häufiger, oft lange anhaltender Regen, sumpfiger Boden und Moräste darboten, setzte Carl seine gewöhnliche, eiserne Beharrlichkeit entgegen. Seine öftere Gegenwart belebte die Arbeiter und betrieb, troz aller sich darbietender Hindernisse, die Arbeit; und wer weiß, was er vielleicht doch am Ende noch ausgerichtet haben würde, hätte nicht ein abermaliger Aufstand der Sachsen, und ein Einfall der Sarazenen in Frankreich ihn zu ganz andern Geschäften gerufen *). (793)

---

gabe seyn. Beide Hauptabtheilungen mit einander zu verschmelzen, allenfalls nach der chronologischen Ordnung der abwechselnd dahin einschlagenden Ereignisse möchte schwerlich hier rathsam seyn. Ganz gewiß würde eine solche Mischung den, mit Recht zu erwartenden Eindruck schwächen, selbst die Begriffe des Lesers nicht selten verwirren und von dem außerordentlichen, weit über seinem Zeitalter erhabenen Monarchen nur ein ziemlich verworrenes, in allen seinen Zügen sich höchst unvollkommen aussprechendes Bild darstellen.

*) Mit der Botschaft von dem Aufruhr der Sachsen

7. Den Krieg gegen die Sarazenen überließ Carl dem Grafen Wilhelm von Narbonne. Er selbst richtete seinen Blick auf den, ihm ungleich wichtigern Norden von Deutschland. Zwei Sachen schienen den Sachsen, unter der fränkischen Oberherrschaft, unerträglich. Erstens der Zehnte, den sie, bis jetzt an gar keine Art gezwungener Abgaben gewöhnt, an die Geistlichen, das heißt an die Lehrer einer Religion zahlen mußten, der sie in ihrem Herzen nichts weniger als wahrhaft zugethan waren, die sie im Gegentheil noch immer als das Grab ihrer Freiheit betrachteten. Zweitens die unaufhörliche Heeresfolge, die Carls ununterbrochene Kriege von ihnen foderten. Die Sachsen, obgleich ein kriegerisches Volk, waren doch von jeher gleichsam angefesselt an ihren heimathlichen Boden. Nie suchten sie Eroberungen zu machen; selbst ihre Streifereien zur See waren nie eine Angelegenheit der ganzen Nation, blos Unternehmungen einzelner, unter ihnen berühmter Anführer und deren Gefolge. Längst schon hatten sie über ihr jetziges, stetes Herumwandern im Stillen gemurret, und nun weigerten sie sich geradezu, an dem neuen Feldzuge gegen die Avaren Antheil zu nehmen, und hinderten daran sogar auch ihre Nachbarn, die Friesen. Um sie für diesen Ungehorsam zu bestrafen, rückte Carl von zwei Seiten, nämlich von Thüringen und vom Niederrhein, in ihr Land. In der Gegend von Minden hatten die Sachsen sich aufgestellt, fest entschlos-

---

hielt Carl auch die Nachricht, daß der tapfere, von ihm ungemein geachtete Graf Theodorich, welcher, um die ersten aufrührischen Bewegungen sogleich wieder zu unterdrücken, mit einem kleinen fränkischen Heerhaufen an die Weser vorgerückt war, sammt seiner ganzen Mannschaft von den Sachsen sey erschlagen worden.

sen, den Franken ein Treffen zu liefern; als sie aber sahen, daß zwei Armeen gegen sie anrückten, entfiel ihnen der Muth; sie baten um Frieden, stellten Geißeln und versprachen wieder Alles, was man nur immer von ihnen wollte. Carl kehrte hierauf nach Aachen zurück, wo die Königin Fastrade starb, und Liutgarde von Schwaben bald darauf Carls Gemahlin ward. (795)

8. Da Carl den Wankelmuth der Sachsen kannte; so ging er jetzt abermals über den Rhein, und lagerte mit seinem Heere bei Bardewick in dem Bardengau. Hier erwartete er den Obodriten-König Wilsam, seinen Vasallen, der mit einem Heerhaufen zu den Franken stoßen sollte. Aber gerade dieses suchten die Sachsen zu verhindern, sie legten an der Elbe sich in Hinterhalt, überfielen den Wilsam, während seines Ueberganges über den Fluß, erschlugen ihn und zerstreuten dessen ganzes zahlreiche Gefolge. Als Carl dieses erfuhr, entbrannte er in Zorn, durchzog, alles verheerend, ganz Sachsen, ließ überall eine Menge Geißeln ausheben, und kehrte dann nach Aachen zurück, wo er schon die beiden letzt verflossenen Winter zugebracht hatte. Bisher haben wir gesehen, daß Carl gewohnt war, jeden Winter den Ort seiner Residenz zu verändern; aber von jetzt an gewann er eine gewisse Vorliebe für Aachen, die mit jedem Jahre zunahm, so daß diese Stadt, die er nach und nach mit einer Menge herrlicher Gebäude, prächtiger Kirchen und Paläste, mit warmen Bädern, Brunnen und öffentlichen Plätzen schmückte, nun gleichsam seine für immer bleibende Residenz ward. Im folgenden Jahre verlor Carl seinen wärmsten Freund, den Pabst Hadrian (796); heftig erschütterte ihn dieser Todesfall, und ein Strom von Thränen, der seinen Augen entquoll,

war die schönste und rührendste Lobrede auf seinen verstorbenen Freund.

9. Carl hielt in diesem Jahre das Maifeld bei Kuffstein, einer königlichen Domaine an den Ufern des Mains. Auch die Sachsen waren dahin berufen, aber demungeachtet nicht erschienen. Um diesen Beweis der Verachtung seiner Befehle zu bestrafen, brach Carl gleich nach beendigtem Maifelde mit seinem Heere nach Sachsen auf. Seine Züge durch dieses Land bezweckten nun nicht mehr dessen Eroberung, denn diese war vollendet, und nirgends wagten die Sachsen mehr, ihm zu widerstehen. Carls Absicht war jetzt, die Nation zu schwächen, alle Spannkräfte derselben völlig zu lähmen. Daher ließ er auch, so oft ihre Widerspenstigkeit seinen Zorn reizte, das ganze Land schrecklich verheeren, dabei sich überall eine ganz ungeheure Menge Geißeln ausliefern, deren Anzahl sich nicht selten auf den dritten Theil der ganzen Bevölkerung einer Gegend belief. Diese Geißeln oder Gefangenen, die zu vielen Tausenden hinweggeführt wurden, verpflanzte er dann in die verschiedenen Provinzen seines Reiches, nach Italien, Frankreich, Deutschland, Panonien ꝛc., wo sie dann natürlicher Weise unter der Masse der Eingebornen des Landes sich nach und nach wieder verloren. Die dadurch in Sachsen öde und leer gewordenen Gegenden bevölkerte er hierauf mit fränkischen Colonisten. — Auch in dem folgenden Jahre ging Carl wieder nach Sachsen, durchzog das ganze Land, und drang diesmal durch die, bis jetzt jedem Heere für unzugänglich gehaltenen Sümpfe und Moräste zwischen der Weser und Elbe, bis an den Ocean. Er ging hierauf nach Aachen zurück, hielt sich jedoch nicht lange allda auf, sondern eilte wieder nach Sachsen, wo er am Ausfluß der Dümel

in die Weser ein Winterlager bezog, den größten Theil seines zahlreichen Heeres aber in ganz Sachsen vertheilte. Dem von ihm erbauten Winterlager gab Carl den Namen Heristal (Heeres-Stelle) und der, von ihm dazu gewählte, ungemein vortheilhaft gelegene Ort beweist abermals Carls, jede Localität schnell und richtig beurtheilenden militärischen Blick.

10. Bevor noch die Jahreszeit Carln erlaubte, in das Feld zu rücken, erhielt er die Nachricht, daß die jenseits der Elbe wohnenden Sachsen, die königlichen Commissäre (missos regios) erschlagen, und auch den Gottschalk, Carls zu dem dänischen König Siegfried gesandten Botschafter, auf seinem Rückwege ermordet hätten. Wahrscheinlich müssen die Sachsen diesseits der Elbe einigen Antheil an diesem Frevel gehabt haben; denn furchtbar ließ Carl die ganze Gegend zwischen der Weser und Elbe verheeren; über den Fluß ging er zwar nicht, sandte aber zwei seiner Unterfeldherrn, den Eberwein und Trasco mit einigen Truppen zu den Obotriten, welche hierauf die Sachsen angriffen, sie in dem heutigen Holsteinischen völlig schlugen, über 4000 Feinde tödeten, und den, an Gottschalk und den königlichen Bevollmächtigten begangenen Mord blutig rächten (798). Carl kehrte hierauf nach Aachen zurück. Hier erwarteten ihn mehrere Gesandten, nämlich die des griechischen Kaisers, des Königes Alphons von Asturien und Gallicien, dann die der Avaren und spanischen Sarazenen; auch waren seine beiden Söhne, Pipin und Ludwig, von den, ihnen von ihrem Vater aufgetragenen, kriegerischen Expeditionen siegreich nach Aachen zurückgekommen.

11. Seit dem, im Jahr 791 gegen die Ava-

ren ausgebrochenen Krieg, war es vorzüglich Pipin gewesen, der mit longobardischen und baierschen Truppen diesen Krieg fortsetzte und mit gleichem Erfolge jedes Jahr in Panonien einfiel. In seinem letzten Feldzuge hatte er die Eroberung des Landes vollendet, den Rest der Nation — den größten Theil hatte der fränkische und nebst diesem ein noch verderblicherer bürgerlicher Krieg hinweggerafft — völlig unterworfen. In einer Art von Triumphzug, die ungeheuern, erbeuteten Reichthümer zur Schau stellend, war Pipin jetzt nach Aachen zurückgekommen, und mit ihm auch einige avarische Abgeordneten, welche im Namen der Nation Treue und Gehorsam gelobten, und das Christenthum anzunehmen versprachen. Panonien war nun eine fränkische Provinz, und der Donau, Teiß und Save Zusammenfluß bildete die östliche Grenze des ungeheuern, von Carl zusammengeketteten Reiches. Aber öde und menschenleer war das Land. Auf weiten Strecken erblickte man kaum hie und da noch einige Spuren menschlicher Wohnungen, und der Ort, wo einst des Chakans stolze Burg gestanden, war nicht mehr zu finden. In der letzten blutigen Schlacht war der ganze avarische Adel gefallen, und die Nation, zwei hundert Jahre hindurch, des Orients und Occidents Schrecken, gleichsam jetzt vom Erdboden verschwunden. Viele Baiern blieben in dem Land, und siedelten sich allda an. Um die Grenzen zu bewachen, setzte Carl mehrere Markgrafen, unter deren Gerichtsbarkeit auch die avarischen Bezirkshäupter gestellt wurden. In der Gegend von Preßburg ward ein Bisthum errichtet. Der erste Bischof war ein gewisser Theodorich, untergeordnet dem Erzbischofe Arno von Salzburg, welchem die Oberaufsicht über die ganze in Panonien anzupflanzende Christenheit übertragen ward.

12. Auch Ludwig erhielt jetzt des Vaters Lob und Dank. Carl hatte ihn im vorigen Jahre nach Aquitanien gesandt, um den, im Jahr 93 durch einen feindlichen Einfall der Sarazenen herbeigeführten Krieg zu beendigen. — Der Kaliph Abd-er-rhaman war im Jahr 789 gestorben und dessen jüngster Sohn Haschem ihm in dem Kaliphat gefolgt. Aber über dieser Thronfolge entstand ein blutiger Familienkrieg; denn die beiden ältern Brüder machten dem jüngern die Krone streitig. Diese innern Unruhen in Spanien wiegten die Aquitanier in trügerische Sicherheit ein. Von den, unter sich in einen bürgerlichen Krieg verwickelten Sarazenen glaubten sie nichts befürchten zu dürfen. Ludwig sammt Aquitaniens jungem Adel, nebst einem großen Theile des Heeres waren also abwesend, und folgten Carl auf seinen verschiedenen Zügen gegen die Avaren und Sachsen. Aber Haschem erfocht über seine Brüder mehrere Siege, die seinen Thron befestigten und jene zwangen, nach Africa zu entfliehen. Sein bisheriges Waffenglück wollte der junge Kaliph nun auch gegen die Christen versuchen. Abd-el-Maleck, Haschems Feldherr, ging demnach in dem Jahre 93 über den Ebro, eroberte verschiedene Städte, bemeisterte sich anderer durch Verrath, überstieg endlich die Pyrenäen und rückte vor Narbonne, deren Vorstädte er plünderte und verbrannte. Von Narbonne richtete er seinen Marsch auf Carcasonne. Aber an der Spitze eines, in der Eile in Aquitanien zusammengerafften Heeres erwartete ihn hier Wilhelm von Narbonne, mit noch einigen andern fränkischen Grafen und deren Gefolgen. Das feindliche Heer war jedoch ungleich zahlreicher, als jenes des Grafen. Abd-el-Maleck griff also die Franken unverzüglich an und schlug sie nach verzweifeltem Widerstand in die Flucht. Ihres erfochtenen

Sieges ungeachtet, wagten die Sarazenen dennoch nicht, weiter vorzudringen, sondern kehrten, obgleich mit zahllosen Gefangenen und ungeheurer Beute wieder über die Pyrenäen zurück.

13. Drei Jahre lang zögerte Carl, die von den Sarazenen erlittene Schmach zu rächen. Als aber nach Haschems, schon im Jahr 96 erfolgten Tode, dessen nunmehr aus Africa wieder zurückgekommenen Brüder ihre alten Thronansprüche auf das Neue geltend zu machen suchten, mithin zwischen ihnen und ihrem Neffen, dem Kaliphen Hakem, ein neuer bürgerlicher Krieg sich entspann, zudem auch Abdallah, einer jener beiden Brüder, um des Occidents mächtigen Monarchen-Schutz zu erflehen, in das Winterlager von Heristal gekommen war, glaubte Carl, diesen ihm günstigen Zusammenfluß von Umständen benutzen zu müssen, um das Verlorne wieder zu erobern, und die Sarazenen hinter den Ebro, ihre ehemalige Grenze, zurückzutreiben. Seinen Sohn Ludwig sandte er also mit einem Heerhaufen nach Aquitanien. In Verbindung mit Wilhelm von Narbonne, eroberte Ludwig Huesca und bald darauf Barcelona. Mehrere sarazenische Herren, seit der Eroberung der spanischen Mark, Carls Vasallen, kehrten wieder zu ihrer Pflicht zurück und öffneten freiwillig die Thore ihrer Städte. In kurzer Zeit hatten die Franken alles Land von den Pyrenäen bis an den Ebro wieder erobert; und Ludwig war nun in Aachen angekommen, um von dem Erfolge seines Feldzuges dem Vater Bericht zu erstatten. — Den jetzt ebenfalls anwesenden Gesandten des Kaliphen Hakem, die um Frieden baten, ward derselbe gewährt, auch erhielt Abdallah, Hakems Oheim, durch Carls Vermittelung, als Entschädigung für seine Thronverzichtleistung, die große und reiche Stadt Valencia und deren ganzes Gebiet.

14. Eben so erfreulich war für Carln die Ankunft dreier griechischer Gesandten von Constantinopel. Zwar waren für ihn die Griechen nichts weniger, als ein sehr furchtbarer Feind; auch hatten sie für ihre feindlichen Einmischungen in Italiens Angelegenheiten schon mit dem Verlust von Istrien und Liburnien gebüßt. Um aber Italien vollkommen zu beruhigen, und den allenfalls noch neuerungssüchtigen Vasallen jede Hoffnung auf eine Unterstützung vom Hofe von Constantinopel zu benehmen, wünschte Carl die, zwischen ihm und dem byzantinischen Hofe herrschenden Dissonanzen bald möglichst wieder in einen freundlichern Accord aufzulösen. Den Gesandten gab er daher sehr geneigtes Gehör, und die vorläufigen Präliminar-Artikel wurden einstweilen jetzt schon entworfen.

15. Nicht minder ehrenvoll und glorreich war für Carl die von Alphons dem Keuschen an ihn geordnete Gesandtschaft. Auch dieser König hatte die innern Unruhen der Sarazenen zu seinem Vortheil zu benutzen gewußt, die Grenzen von Oviedo erweitert, bis in die Gegend von Lissabon gestreift, und auf seinen mannigfaltigen Streifzügen oft reiche Beute gewonnen. Aber von dem nunmehr in seinem Innern wieder beruhigten Sarazenen-Reiche befürchtete jetzt Alphons nicht ohne Grund einen Angriff, dem er, sich selbst überlassen, kaum würde widerstehen können. Um also auf diesen Fall sich des Beistandes Carls, als des gemeinschaftlichen Schutzherrn der Christenheit, zu versichern, hatte er die beiden Grafen Froja und Basilico an ihn abgeordnet, und ihm einen Theil der, durch seinen bei Lissabon über die Sarazenen erfochtenen Sieg, eroberten Trophäen gesandt. Diese bestanden in sieben Mohren, sieben Maulthieren, sieben künstlich

gearbeiteten Harnischen und einem ungemein grossen Zelt von wunderbarer Schönheit. Das königliche Schreiben, in welchem Alphons sich einen Sohn Carls nennt, und das jetzt seine Gesandten überreichten, war übrigens seinem ganzen Inhalte nach nichts als der lebendigste Ausdruck der höchsten Bewunderung und Ehrfurcht; kann und darf aber durchaus nicht, als eine Urkunde der Vasallenschaft von Seite des christlich-spanischen Monarchen betrachtet werden. — Vollkommen zufrieden mit dem Resultat ihrer Sendung, und reichlich von Carl beschenkt, kehrten Basilico und Froja wieder nach Oviedo zurück.

16. Carl war in dem folgenden Jahre 799 so eben wieder mit einem neuen Zug nach Sachsen beschäftiget, als plötzlich Italiens Angelegenheiten, und besonders eine, ganz unerwartet in Rom gegen den Pabst ausgebrochene Verschwörung ihn zum viertenmale wieder über die Alpen riefen. Bevor wir aber unsern Lesern mit den in Rom vorgefallenen, in ihren Folgen so ungemein wichtigen Ereignissen näher bekannt machen, müssen wir, mittels eines kleinen Rückschrittes in der Zeit, den, am Ende des vierzehnten Abschnittes dieses Bandes aus den Händen gelegten Faden der Geschichte des Pabstthums und unserer heiligen Kirche wieder auffassen.

## XVIII.

1. Seit dem, von Carl in dem Jahre 774 dem römischen Stuhl gemachten Besuch, knüpfte ein, durch die edelsten und erhabensten Zwecke geheiligtes Band der Freundschaft Hadrian und Carln unauflöslich aneinander. Um das Christenthum zu ver-

breiten, die Kirche zu schützen, sie zu erhöhen und deren zeitliche Verhältnisse zu ordnen, bedurfte der Pabst Carls mächtigen weltlichen Armes, und eben so nothwendig war diesem des Pabstes geistige Macht, um nicht blos über die Körper, sondern auch über die Herzen und Geister der vielen, ihm unterworfenen Völker segnend zu herrschen, und gerade diese, bis jetzt noch nie, und nachher nur äußerst selten eingetretene, obgleich allein Heil bringende Concordia sacerdotii et imperii ist eine der glorreichsten und hervorspringendsten Züge aus dem, nach allen seinen Dimensionen, unerreichbaren Regentenleben des großen Carls. Die abendländische Christenheit bedurfte zweier, unmitelbar von Gott gesalbter und mit Macht umgürteter Oberhäupter; das Eine herrschend im Uebersinnlichen und Unsichtbaren, das Andere im Zeitlichen und Sichtbaren; aber Beide innigst vereint, um das Heil der Völker zu befördern, die Menschheit zu ihrer ursprünglichen Würde zurückzuführen, und zur wahren Cultur und Civilisirung, das heißt, zu einer ächt christlichen und christlich-politischen Gestaltung Europens wenigstens die ersten und wichtigsten Grundzüge zu entwerfen.

2. Von dieser engen Verbindung zwischen Hadrian und dem fränkischen Monarchen war es eine der ersten Folgen, daß die geheimen Feinde Carls nun auch die erklärten Gegner des römischen Stuhles wurden. In wiederholten Beleidigungen des Pabstes, und der Beraubung seiner Kirche suchten sie gleichsam eine Entschädigung für ihre Ohnmacht, sich der fränkischen Oberherrschaft zu entziehen, und in allen geheimen Entwürfen das longobardische Reich wieder herzustellen, machten Roms

Eroberung und die Unterwerfung des Pabstes stets einen wesentlichen Theil. Besonders auffallend aber war das Streben, nicht blos aller größern und kleinern Vasallen, sondern auch eines Theils des italienischen Adels, und selbst mancher Städte, nicht nur Pipins, von Carl bestätigte und selbst erweiterte Schenkung an die römische Kirche nach und nach völlig illusorisch zu machen, sondern selbst ihre bisherige Besitzungen noch mehr zu schmälern. In einem, in dem Jahre 76 oder 77 an Carl geschriebenen Briefe klagt Hadrian, daß man jetzt dem Stuhl des heiligen Petrus sogar noch Manches von jenem entrissen, in dessen ungestörtem Besitz er doch selbst unter der Herrschaft der Longobarden gewesen sey. In allen Briefen bittet und ermahnt der Pabst den König, seinen Versprechungen doch endlich einmal Kraft und Nachdruck zu geben, die römische Kirche in den Besitz der, von ihm und seinem Vater geschenkten Territorien, Städte und Patrimonien zu setzen. In einem dieser Briefe, der in dem carolingischen Codex der fünfzigste ist, stellt er ihm sogar Constantin den Großen als Muster auf, und erinnert ihn an dessen, schon in den frühesten Zeiten dem heiligen Petrus gemachten Schenkung *).

*) Constantins sogenannte Schenkung beruhete auf einer Legende, welcher zu Folge Pabst Sylvester Constantin den Großen getauft, aber zu gleicher Zeit auch wunderbarer Weise von dem Aussatz befreiet, und der dankbare Kaiser hierauf ihm ganz Italien nebst allen dazu gehörigen Inseln, sollte geschenkt haben. Fromm und arglos ward das Geschichtchen, dessen historische Ungereimtheit schon die beste Widerlegung gewesen wäre, bis in das eilfte und zwölfte Jahrhundert allgemein geglaubt. Aber von Roms Gegnern ist es eine boshafte Verläumdung, wenn sie behaup-

3. Aber am empörendsten war unstreitig das Betragen des Erzbischofes Leo von Ravenna. Da Carl überzeugt war, daß der Altar die einzige und sicherste Stütze des Thrones sey; so liebte und ehrte er auch die Geistlichen, und zwar um so mehr, da sein richtiger, praktischer Verstand ihn einsehen ließ, daß er nur ihren Händen ausschließlich die wahre geistige und moralische Pflege seiner Völker anvertrauen könne. Seit der Eroberung Italiens hatte demnach Carl auch die zeitlichen Verhältnisse der italienischen Geistlichkeit zu verbessern gesucht. Auf ihren Gütern und Besitzungen erhielt sie völlige Immunität, und überhaupt sehr bald eine, dem höhern Lehensadel beinahe völlig freie Stellung *). Aber eben dadurch ward nun auch in der Brust des fleischlich gesinnten Erzbischofes die Sucht nach weltlicher Herrschaft geweckt. Grenzenlos waren

---

ten, der Vatikan habe hierüber und zwar wissentlich förmliche falsche Urkunden geschmiedet. Als man später den Wahn näher beleuchtete, verschwand er von selbst. Der römische Stuhl ließ die ganze Sache fallen, ohne ihrer weiter zu erwähnen. Zwar wollten Canonisten, in Gemäsheit des alten Sprichwortes, daß ein unverständiger Freund lästiger sey, als ein vernünftiger Widersacher, auch diese Schenkung einige Zeit noch behaupten. Aber in ganz Italien, wie in Rom selbst machte man sie zu einem Gegenstand harmlosen Scherzes, und Ariost läßt unter den, auf unserer sublunarischen Welt verloren gegangenen Dingen, auch Constantins Schenkungsbrief in einer andern Welt aufsuchen.

*) Die Ausbildung der neuen Verhältnisse der italienischen Kirchen geschah zwar ebenfalls nur nach und nach; aber doch immer sehr schnell; denn auf einem noch unter Carl gehaltenen Reichstage zu Pavia erschienen sie schon als Landesstände mit einem, jenem des höhern Adels, gleich großen Einfluß.

jetzt seine Anmaßungen. Er bemächtigte sich der landesherrlichen Hoheit nicht blos in der Stadt Ravenna und deren Gebiete, sondern auch in allen Städten der Provinz Aemilien, jagte alle päbstlichen Beamten fort, stellte andere an, ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue leisten, sandte selbst Soldaten ab, um den, vom Pabste zum Grafen von Gavello gemachten Dominicus aufzuheben, und gefänglich nach Ravenna zu führen; verbot endlich sogar allen Einwohnern von Ravenna, wie von Aemilien, auch nur in die Dienste des Pabstes zu treten, oder irgend einer Ursache wegen nach Rom zu reisen.

4. Daß alle Bitten, Ermahnungen und selbst Drohungen des Pabstes an den Ohren des übermüthigen Prälaten unbeachtet vorübergingen, dies läßt sich leicht begreifen; aber daß auch bei Carl Hadrians Klagen einige Zeit fruchtlos verhallten, dieß schien Vielen äußerst sonderbar. Indessen, wie wenigstens es uns däucht, löst sich dieses Räthsel von selbst. Carl sah nämlich wohl ein, daß nur seine Gegenwart in Italien diesem, wie so manchem andern Unfug steuern könne. Jedes Jahr machte er daher auch dem Pabste Hoffnung zu einem Besuche, ward aber jedesmal von andern, noch wichtigern Reichsangelegenheitern, besonders durch den Sachsenkrieg davon abgehalten, und erst in dem Jahre 780 erlaubte ihm endlich die in allen Provinzen, wie auf allen Grenzen seines Reiches eingetretene Ruhe, sein, dem Pabste gemachtes Versprechen zu erfüllen. Noch vor Ende dieses Jahres ging er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern über die Alpen, feierte in Pavia das Weihnachtsfest, und trat dann mit Anfange Aprils, weil auf den 15. desselben das Osterfest fiel, die Reise nach Rom an.

5. Mit den nämlichen Feierlichkeiten, und unter demselben Jubel, wie das erstemal, ward auch Carl jetzt wieder von dem Pabst und den Römern empfangen. Am Vorabend des heiligen Festes ward der junge Prinz Carlman vom Pabste getauft, der zugleich auch Pathenstelle vertrat, und den Namen Carlman in Pipin verwandelte, unter welchem letztern Namen er auch von jetzt an in der Geschichte ganz allein bekannt ist. Am ersten Tage des Festes selbst wurden Pipin und Ludwig, der Erste zum König von Italien, der Andere zum König von Aquitanien von dem Pabst feierlich gesalbt. Sonst wurden vor der Thronbesteigung eines longobardischen Königes auch stets die Stände des Reiches zu Rathe gezogen; aber Carl betrachtete sich als den Eroberer Italiens und glaubte, als solcher schon bei seinen Lebzeiten Könige setzen zu können, ohne vorher die Nation um ihre Zustimmung zu befragen *) — Zwischen Carl und Hadrian wurden nun auch alle übrigen, unaufhörlich bisher den kläglichen Inhalt aller päbstlichen Briefe ausmachenden Angelegenheiten geordnet. Wie es scheint, ward auch jetzt der Erzbischof von Ravenna wieder in die Schranken seines blos geistlichen Berufes zurückgewiesen, und das Exarchat sammt allen, durch Schen-

*) Blos um der Eitelkeit der Völker, durch die stete Anwesenheit seiner Söhne, einigermaßen zu schmeicheln, schuf Carl jetzt diese Phantome von Königen. Beide Prinzen waren noch in sehr zartem Alter, Ludwig kaum 3 Jahre alt. Aber auch zu reifern Jahren gelangt, waren sie blos des Vaters gehorsame Stellvertreter. Für jetzt ordnete er ihnen einen, unter seiner unmittelbaren Leitung stehenden Rath. Der gelehrte Angelbert, ein vornehmer Franke, Alcuins Freund, und nachheriger berühmter Abt von Centella, war unter Pipins Räthen gleichsam der erste Minister.

kungsakte, dem römischen Stuhle zugesprochenen Städten und Territorien, demselben übergeben; denn von jetzt an hören in den Briefen des Pabstes dessen bisherige Klagen über diesen solange bestrittenen Gegenstand auf; im Gegentheil geht aus denselben deutlich hervor, daß Hadrian sich, nach dieser Zeit, in dem völligen und ungestörten Besitze des ganzen Exarchats befand. — Während Carls jetzigem Aufenthalte in Rom kamen auch die Gesandten der Kaiserin Irene, damals Vormünderin ihres, in Purpur gebornen Sohnes Constantin, allda an. Für den 11jährigen Kaiser warben sie um die Hand der Prinzessin Rothrudis, Carls ältester Tochter. Der Pabst übernahm die Vermittelung, und das Verlöbniß ward geschlossen, jedoch, wie der Leser schon weiß, nach sieben Jahren wieder gelöst.

6. Nachdem Carl an dem Grabe der Apostel und in den verschiedenen Kirchen seiner Andacht Genüge geleistet, und alle Geschäfte beendigt hatte, nahm er von dem Pabste Abschied und trat seine Rückreise an. In Parma fand Carl den Britten Alcuin, den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Er stand im Begriffe nach Rom zu reisen, um für Fannbald, Bischof von York, das Pallium zu holen. Carl suchte ihn zu bewegen, in seine Dienste zu treten; Alcuin versprach es, wenn er von seinem Bischofe die Erlaubniß dazu erhalten würde. Er erhielt sie und lebte nun zehn Jahre am Hofe Carls, dem er Unterricht in der Grammatik und Astronomie ertheilte *). — In Pavia hielt Carl sich

*) Nach zehen Jahren ging Alcuin, mit reichen Geschenken von Carl an mehrere Klöster in England, wieder nach England zurück; hielt sich aber nur 3 Jahre in sei-

einige Tage auf, erließ mehrere, seine italienischen Staaten betreffende Verordnungen, und setzte dann seine Reise weiter fort. Von Pavia ging es nach Mailand, wo der Erzbischof Thomas Carls Tochter, Gisla, die heilige Taufe ertheilte. Carl hatte ihm diese Ehre zugedacht, um sich ihn und Mailands Einwohner wieder zu verbinden, die er durch seine frühere Verordnung, den gregorianischen Kirchengesang, statt des ambrosianischen, einzuführen, für welchen letztern die Mailänder eine große Vorliebe zeigten, einigermaßen gekränkt hatte. In Friaul machte Carl die Bekanntschaft des, eben so sehr durch Gelehrsamkeit als Frömmigkeit ausgezeichneten Paulinus. Der Monarch, der jedes ächte Verdienst zu ehren und zu belohnen wußte, schenkte dem frommen und gelehrten Manne einige Ländereien, und erhob ihn bald darauf auf den, durch des Patriarchen Siegwalds Tod erledigten Stuhl von Aquileja *).

---

nem Vaterlande auf und kehrte dann, mit Erlaubniß seines Bischofes, wieder nach Frankreich zurück, wo er von Carl die Abteien von Ferrieres und St. Loup zu Troies erhielt, und nun auch bis zu seinem, 12 Jahre nachher erfolgten, Tode blieb. — Bevor Alcuin zu Carl kam, hatte dieser schon von dem gelehrten Peter Pisanus Unterricht in der Grammatik genossen. Unter Grammatik verstand man damals auch Dialektik, Poesie und Rhetorik. Wie man sieht, fand Carl, ungeachtet der, so ungemein thätigen Verwaltung eines ungeheuern Reiches, und trotz seiner vielen, langen und harten Feldzüge, doch immer noch Stunden, die er den Wissenschaften und seinen Studien widmen konnte. Wie unendlich Vieles und Mannigfaltiges vermag nicht ein großer und kräftiger Mensch zu thun. Freilich kannte man damals noch nicht die Krankheit, Alles selbst regieren zu wollen; der sicherste Weg, um am Ende gar Nichts zu regieren.

*) Baronius und noch einige andere geben ein anderes

7. Auch den abwesenden Carl lernte Italien jetzt als einen eben so weisen Gesetzgeber, als für das Wohl aller seiner Völker besorgten Regenten kennen. Das seit des gothischen Königs Totilas Zeiten in Schutt liegende Florenz erhob sich auf Carls Wink wieder aus seinen Ruinen, und gelangte zu seinem vorigen Glanz. Das longobardische Gesetzbuch ward verbessert, die zu der Gegenwart mehr passende fränkische Verwaltung in den Provinzen eingeführt, jedes der verschiedenen, in Italien lebenden Völker, als Römer, Longobarden, Franken, Baiern ꝛc. nur seinen eigenen Gesetzen unterworfen, und gegen den gottlosen, an Italiens Küsten getriebenen Sclavenhandel ein ungemein scharfes, diesen Greul an seiner Wurzel ausrottendes Edikt erlassen. Besonders waren es die Griechen und Venetianer, welche in diesem schändlichen Trafick einen nicht minder schändlichen Gewinn suchten. Die eingekauften Sclaven verkauften sie an die Sarazenen in Spanien und Africa, von welchen alsdann gewöhnlich diese Unglücklichen gezwungen wurden, das beseligende Christenthum gegen den heil- und trostlosen Mohamedanismus zu vertauschen. Der große Gewinn, den dieses teuflische Gewerb abwarf, lockte bald zu ähnlichen Unternehmungen auch noch andere Seestädte in Frankreich, auf der Küste von Toscana, und selbst in dem römischen Gebiete. Dieses Letztere erfuhr Carl, aber aus dem Munde der Gegner des Pabstes, welche natürlicher Weise die ganze Sache, weil ein Greul in des Monarchen Augen, nicht wenig übertrieben. Sehr bitter klagte also Carl darüber in

Jahr für die Erhebung des Paulinus an; Muratori das gegenwärtige. Die Sache ist unbedeutend; genug daß der heilige Paulinus Patriarch ward.

lands Einwohner wieder zu verbinden, die e
seine frühere Verordnung, den gregorianisch
chengesang, statt des ambrosianischen, einzu
für welchen letztern die Mailänder eine groß
liebe zeigten, einigermaßen gekränkt hat. 
aul machte Carl die Bekanntschaft des, eben
durch Gelehrsamkeit als Frömmigkeit ausgezei
Paulinus. Der Monarch, der jedes ächte V
zu ehren und zu belohnen wußte, schenkte dem
men und gelehrten Manne einige Ländereien
erhob ihn bald darauf auf den, durch des 
chen Siegwalds Tod erledigten Stuhl von Aqui

---

nem Vaterlande auf und kehrte dann, mit E
seines Bischofes, wieder nach Frankreich zurü
er von Carl die Abteien von Ferrieres und S
zu Troies erhielt, und nun auch bis zu sein
Jahre nachher erfolgten, Tode blieb. — Bevor A
Carl kam, hatte dieser schon von dem gelehrten P
sanus Unterricht in der Grammatik genossen.
Grammatik verstand man damals auch D
Poesie und Rhetorik. Wie man sieht, fan
ungeachtet der, so ungemein thätigen Verwal
nes ungeheuern Reiches, und trotz seiner viele

Sieges ungeachtet, wagten die Sarazenen dennoch nicht, weiter vorzudringen, sondern kehrten, obgleich mit zahllosen Gefangenen und ungeheurer Beute wieder über die Pyrenäen zurück.

13. Drei Jahre lang zögerte Carl, die von den Sarazenen erlittene Schmach zu rächen. Als aber nach Haschems, schon im Jahr 96 erfolgten Tode, dessen nunmehr aus Africa wieder zurückgekommenen Brüder ihre alten Thronansprüche auf das Neue geltend zu machen suchten, mithin zwischen ihnen und ihrem Neffen, dem Kaliphen Hakem, ein neuer bürgerlicher Krieg sich entspann, zudem auch Abdallah, einer jener beiden Brüder, um des Occidents mächtigen Monarchen-Schutz zu erflehen, in das Winterlager von Heristal gekommen war, glaubte Carl, diesen ihm günstigen Zusammenfluß von Umständen benutzen zu müssen, um das Verlorne wieder zu erobern, und die Sarazenen hinter den Ebro, ihre ehemalige Grenze, zurückzutreiben. Seinen Sohn Ludwig sandte er also mit einem Heerhaufen nach Aquitanien. In Verbindung mit Wilhelm von Narbonne, eroberte Ludwig Huesca und bald darauf Barcelona. Mehrere sarazenische Herren, seit der Eroberung der spanischen Mark, Carls Vasallen, kehrten wieder zu ihrer Pflicht zurück und öffneten freiwillig die Thore ihrer Städte. In kurzer Zeit hatten die Franken alles Land von den Pyrenäen bis an den Ebro wieder erobert; und Ludwig war nun in Aachen angekommen, um von dem Erfolge seines Feldzuges dem Vater Bericht zu erstatten. — Den jetzt ebenfalls anwesenden Gesandten des Kaliphen Hakem, die um Frieden baten, ward derselbe gewährt, auch erhielt Abdallah, Hakems Oheim, durch Carls Vermittelung, als Entschädigung für seine Thronverzichtleistung, die große und reiche Stadt Valencia und deren ganzes Gebiet.

14. Eben so erfreulich war für Carln die Ankunft dreier griechischer Gesandten von Constantinopel. Zwar waren für ihn die Griechen nichts weniger, als ein sehr furchtbarer Feind; auch hatten sie für ihre feindlichen Einmischungen in Italiens Angelegenheiten schon mit dem Verlust von Istrien und Liburnien gebüßt. Um aber Italien vollkommen zu beruhigen, und den allenfalls noch neuerungssüchtigen Vasallen jede Hoffnung auf eine Unterstützung vom Hofe von Constantinopel zu benehmen, wünschte Carl die, zwischen ihm und dem byzantinischen Hofe herrschenden Dissonanzen bald möglichst wieder in einen freundlichern Accord aufzulösen. Den Gesandten gab er daher sehr geneigtes Gehör, und die vorläufigen Präliminar-Artikel wurden einstweilen jetzt schon entworfen.

15. Nicht minder ehrenvoll und glorreich war für Carl die von Alphons dem Keuschen an ihn geordnete Gesandtschaft. Auch dieser König hatte die innern Unruhen der Sarazenen zu seinem Vortheil zu benutzen gewußt, die Grenzen von Oviedo erweitert, bis in die Gegend von Lissabon gestreift, und auf seinen mannigfaltigen Streifzügen oft reiche Beute gewonnen. Aber von dem nunmehr in seinem Innern wieder beruhigten Sarazenen-Reiche befürchtete jetzt Alphons nicht ohne Grund einen Angriff, dem er, sich selbst überlassen, kaum würde widerstehen können. Um also auf diesen Fall sich des Beistandes Carls, als des gemeinschaftlichen Schutzherrn der Christenheit, zu versichern, hatte er die beiden Grafen Froja und Basilico an ihn abgeordnet, und ihm einen Theil der, durch seinen bei Lissabon über die Sarazenen erfochtenen Sieg, eroberten Trophäen gesandt. Diese bestanden in sieben Mohren, sieben Maulthieren, sieben künstlich

gearbeiteten Harnischen und einem ungemein grossen Zelt von wunderbarer Schönheit. Das königliche Schreiben, in welchem Alphons sich einen Sohn Carls nennt, und das jetzt seine Gesandten überreichten, war übrigens seinem ganzen Inhalte nach nichts als der lebendigste Ausdruck der höchsten Bewunderung und Ehrfurcht; kann und darf aber durchaus nicht, als eine Urkunde der Vasallenschaft von Seite des christlich-spanischen Monarchen betrachtet werden. — Vollkommen zufrieden mit dem Resultat ihrer Sendung, und reichlich von Carl beschenkt, kehrten Basilico und Froja wieder nach Oviedo zurück.

16. Carl war in dem folgenden Jahre 799 so eben wieder mit einem neuen Zug nach Sachsen beschäftiget, als plötzlich Italiens Angelegenheiten, und besonders eine, ganz unerwartet in Rom gegen den Pabst ausgebrochene Verschwörung ihn zum viertenmale wieder über die Alpen riefen. Bevor wir aber unsern Lesern mit den in Rom vorgefallenen, in ihren Folgen so ungemein wichtigen Ereignissen näher bekannt machen, müssen wir, mittels eines kleinen Rückschrittes in der Zeit, den, am Ende des vierzehnten Abschnittes dieses Bandes aus den Händen gelegten Faden der Geschichte des Pabstthums und unserer heiligen Kirche wieder auffassen.

## XVIII.

1. Seit dem, von Carl in dem Jahre 774 dem römischen Stuhl gemachten Besuch, knüpfte ein, durch die edelsten und erhabensten Zwecke geheiligtes Band der Freundschaft Hadrian und Catln unauflöslich aneinander. Um das Christenthum zu ver-

breiten, die Kirche zu schützen, sie zu erhöhen und deren zeitliche Verhältnisse zu ordnen, bedurfte der Pabst Carls mächtigen weltlichen Armes, und eben so nothwendig war diesem des Pabstes geistige Macht, um nicht blos über die Körper, sondern auch über die Herzen und Geister der vielen, ihm unterworfenen Völker segnend zu herrschen, und gerade diese, bis jetzt noch nie, und nachher nur äußerst selten eingetretene, obgleich allein Heil bringende Concordia sacerdotii et imperii ist eine der glorreichsten und hervorspringendsten Züge aus dem, nach allen seinen Dimensionen, unerreichbaren Regentenleben des großen Carls. Die abendländische Christenheit bedurfte zweier, unmitelbar von Gott gesalbter und mit Macht umgürteter Oberhäupter; das Eine herrschend im Uebersinnlichen und Unsichtbaren, das Andere im Zeitlichen und Sichtbaren; aber Beide innigst vereint, um das Heil der Völker zu befördern, die Menschheit zu ihrer ursprünglichen Würde zurückzuführen, und zur wahren Cultur und Civilisirung, das heißt, zu einer ächt christlichen und christlich-politischen Gestaltung Europens wenigstens die ersten und wichtigsten Grundzüge zu entwerfen.

2. Von dieser engen Verbindung zwischen Hadrian und dem fränkischen Monarchen war es eine der ersten Folgen, daß die geheimen Feinde Carls nun auch die erklärten Gegner des römischen Stuhles wurden. In wiederholten Beleidigungen des Pabstes, und der Beraubung seiner Kirche suchten sie gleichsam eine Entschädigung für ihre Ohnmacht, sich der fränkischen Oberherrschaft zu entziehen, und in allen geheimen Entwürfen das longobardische Reich wieder herzustellen, machten Roms

Eroberung und die Unterwerfung des Pabstes stets einen wesentlichen Theil. Besonders auffallend aber war das Streben, nicht blos aller größern und kleinern Vasallen, sondern auch eines Theils des italienischen Adels, und selbst mancher Städte, nicht nur Pipins, von Carl bestätigte und selbst erweiterte Schenkung an die römische Kirche nach und nach völlig illusorisch zu machen, sondern selbst ihre bisherige Besitzungen noch mehr zu schmälern. In einem, in dem Jahre 76 oder 77 an Carl geschriebenen Briefe klagt Hadrian, daß man jetzt dem Stuhl des heiligen Petrus sogar noch Manches von jenem entrissen, in dessen ungestörtem Besitz er doch selbst unter der Herrschaft der Longobarden gewesen sey. In allen Briefen bittet und ermahnt der Pabst den König, seinen Versprechungen doch endlich einmal Kraft und Nachdruck zu geben, die römische Kirche in den Besitz der, von ihm und seinem Vater geschenkten Territorien, Städte und Patrimonien zu setzen. In einem dieser Briefe, der in dem carolingischen Codex der fünfzigste ist, stellt er ihm sogar Constantin den Großen als Muster auf, und erinnert ihn an dessen, schon in den frühesten Zeiten dem heiligen Petrus gemachten Schenkung *).

*) Constantins sogenannte Schenkung beruhete auf einer Legende, welcher zu Folge Pabst Sylvester Constantin den Großen getauft, aber zu gleicher Zeit auch wunderbarer Weise von dem Aussatz befreiet, und der dankbare Kaiser hierauf ihm ganz Italien nebst allen dazu gehörigen Inseln, sollte geschenkt haben. Fromm und arglos ward das Geschichtchen, dessen historische Ungereimtheit schon die beste Widerlegung gewesen wäre, bis in das eilfte und zwölfte Jahrhundert allgemein geglaubt. Aber von Roms Gegnern ist es eine boshafte Verläumdung, wenn sie behaup.

3. Aber am empörendsten war unstreitig das Betragen des Erzbischofes Leo von Ravenna. Da Carl überzeugt war, daß der Altar die einzige und sicherste Stütze des Thrones sey; so liebte und ehrte er auch die Geistlichen, und zwar um so mehr, da sein richtiger, praktischer Verstand ihn einsehen ließ, daß er nur ihren Händen ausschließlich die wahre geistige und moralische Pflege seiner Völker anvertrauen könne. Seit der Eroberung Italiens hatte demnach Carl auch die zeitlichen Verhältnisse der italienischen Geistlichkeit zu verbessern gesucht. Auf ihren Gütern und Besitzungen erhielt sie völlige Immunität, und überhaupt sehr bald eine, dem höhern Lehensadel beinahe völlig freie Stellung *). Aber eben dadurch ward nun auch in der Brust des fleischlich gesinnten Erzbischofes die Sucht nach weltlicher Herrschaft geweckt. Grenzenlos waren

---

ten, der Vatikan habe hierüber und zwar wissentlich förmliche falsche Urkunden geschmiedet. Als man später den Wahn näher beleuchtete, verschwand er von selbst. Der römische Stuhl ließ die ganze Sache fallen, ohne ihrer weiter zu erwähnen. Zwar wollten Canonisten, in Gemäsheit des alten Sprichwortes, daß ein unverständiger Freund lästiger sey, als ein vernünftiger Widersacher, auch diese Schenkung einige Zeit noch behaupten. Aber in ganz Italien, wie in Rom selbst machte man sie zu einem Gegenstand harmlosen Scherzes, und Ariost läßt unter den, auf unserer sublunarischen Welt verloren gegangenen Dingen, auch Constantins Schenkungsbrief in einer andern Welt aufsuchen.

*) Die Ausbildung der neuen Verhältnisse der italienischen Kirchen geschah zwar ebenfalls nur nach und nach; aber doch immer sehr schnell; denn auf einem noch unter Carl gehaltenen Reichstage zu Pavia erschienen sie schon als Landesstände mit einem, jenem des höhern Adels, gleich großen Einfluß.

jetzt seine Anmaßungen. Er bemächtigte sich der landesherrlichen Hoheit nicht blos in der Stadt Ravenna und deren Gebiete, sondern auch in allen Städten der Provinz Aemilien, jagte alle päbstlichen Beamten fort, stellte andere an, ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue leisten, sandte selbst Soldaten ab, um den, vom Pabste zum Grafen von Gavello gemachten Dominicus aufzuheben, und gefänglich nach Ravenna zu führen; verbot endlich sogar allen Einwohnern von Ravenna, wie von Aemilien, auch nur in die Dienste des Pabstes zu treten, oder irgend einer Ursache wegen nach Rom zu reisen.

4. Daß alle Bitten, Ermahnungen und selbst Drohungen des Pabstes an den Ohren des übermüthigen Prälaten unbeachtet vorübergingen, dies läßt sich leicht begreifen; aber daß auch bei Carl Hadrians Klagen einige Zeit fruchtlos verhallten, dieß schien Vielen äußerst sonderbar. Indessen, wie wenigstens es uns däucht, löst sich dieses Räthsel von selbst. Carl sah nämlich wohl ein, daß nur seine Gegenwart in Italien diesem, wie so manchem andern Unfug steuern könne. Jedes Jahr machte er daher auch dem Pabste Hoffnung zu einem Besuche, ward aber jedesmal von andern, noch wichtigern Reichsangelegenheitern, besonders durch den Sachsenkrieg davon abgehalten, und erst in dem Jahre 780 erlaubte ihm endlich die in allen Provinzen, wie auf allen Grenzen seines Reiches eingetretene Ruhe, sein, dem Pabste gemachtes Versprechen zu erfüllen. Noch vor Ende dieses Jahres ging er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern über die Alpen, feierte in Pavia das Weihnachtsfest, und trat dann mit Anfange Aprils, weil auf den 15. desselben das Osterfest fiel, die Reise nach Rom an.

5. Mit den nämlichen Feierlichkeiten, und unter demselben Jubel, wie das erstemal, ward auch Carl jetzt wieder von dem Pabst und den Römern empfangen. Am Vorabend des heiligen Festes ward der junge Prinz Carlman vom Pabste getauft, der zugleich auch Pathenstelle vertrat, und den Namen Carlman in Pipin verwandelte, unter welchem letztern Namen er auch von jetzt an in der Geschichte ganz allein bekannt ist. Am ersten Tage des Festes selbst wurden Pipin und Ludwig, der Erste zum König von Italien, der Andere zum König von Aquitanien von dem Pabst feierlich gesalbt. Sonst wurden vor der Thronbesteigung eines longobardischen Königes auch stets die Stände des Reiches zu Rathe gezogen; aber Carl betrachtete sich als den Eroberer Italiens und glaubte, als solcher schon bei seinen Lebzeiten Könige setzen zu können, ohne vorher die Nation um ihre Zustimmung zu befragen *) — Zwischen Carl und Hadrian wurden nun auch alle übrigen, unaufhörlich bisher den kläglichen Inhalt aller päbstlichen Briefe ausmachenden Angelegenheiten geordnet. Wie es scheint, ward auch jetzt der Erzbischof von Ravenna wieder in die Schranken seines blos geistlichen Berufes zurückgewiesen, und das Exarchat sammt allen, durch Schen-

*) Blos um der Eitelkeit der Völker, durch die stete Anwesenheit seiner Söhne, einigermaßen zu schmeicheln, schuf Carl jetzt diese Phantome von Königen. Beide Prinzen waren noch in sehr zartem Alter, Ludwig kaum 3 Jahre alt. Aber auch zu reifern Jahren gelangt, waren sie blos des Vaters gehorsame Stellvertreter. Für jetzt ordnete er ihnen einen, unter seiner unmittelbaren Leitung stehenden Rath. Der gelehrte Angelbert, ein vornehmer Franke, Alcuins Freund, und nachheriger berühmter Abt von Centella, war unter Pipins Räthen gleichsam der erste Minister.

kungsakte, dem römischen Stuhle zugesprochenen Städten und Territorien, demselben übergeben; denn von jetzt an hören in den Briefen des Pabstes dessen bisherige Klagen über diesen solange bestrittenen Gegenstand auf; im Gegentheil geht aus denselben deutlich hervor, daß Hadrian sich, nach dieser Zeit, in dem völligen und ungestörten Besitze des ganzen Exarchats befand. — Während Carls jetzigem Aufenthalte in Rom kamen auch die Gesandten der Kaiserin Irene, damals Vormünderin ihres, in Purpur gebornen Sohnes Constantin, allda an. Für den 11jährigen Kaiser warben sie um die Hand der Prinzessin Rothrudis, Carls ältester Tochter. Der Pabst übernahm die Vermittelung, und das Verlöbniß ward geschlossen, jedoch, wie der Leser schon weiß, nach sieben Jahren wieder gelöst.

6. Nachdem Carl an dem Grabe der Apostel und in den verschiedenen Kirchen seiner Andacht Genüge geleistet, und alle Geschäfte beendigt hatte, nahm er von dem Pabste Abschied und trat seine Rückreise an. In Parma fand Carl den Britten Alcuin, den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Er stand im Begriffe nach Rom zu reisen, um für Fannbald, Bischof von York, das Pallium zu holen. Carl suchte ihn zu bewegen, in seine Dienste zu treten; Alcuin versprach es, wenn er von seinem Bischofe die Erlaubniß dazu erhalten würde. Er erhielt sie und lebte nun zehn Jahre am Hofe Carls, dem er Unterricht in der Grammatik und Astronomie ertheilte *). — In Pavia hielt Carl sich

*) Nach zehen Jahren ging Alcuin, mit reichen Geschenken von Carl an mehrere Klöster in England, wieder nach England zurück; hielt sich aber nur 3 Jahre in sei-

einige Tage auf, erließ mehrere, seine italienischen Staaten betreffende Verordnungen, und setzte dann seine Reise weiter fort. Von Pavia ging es nach Mailand, wo der Erzbischof Thomas Carls Tochter, Gisla, die heilige Taufe ertheilte. Carl hatte ihm diese Ehre zugedacht, um sich ihn und Mailands Einwohner wieder zu verbinden, die er durch seine frühere Verordnung, den gregorianischen Kirchengesang, statt des ambrosianischen, einzuführen, für welchen letztern die Mailänder eine große Vorliebe zeigten, einigermaßen gekränkt hatte. In Friaul machte Carl die Bekanntschaft des, eben so sehr durch Gelehrsamkeit als Frömmigkeit ausgezeichneten Paulinus. Der Monarch, der jedes ächte Verdienst zu ehren und zu belohnen wußte, schenkte dem frommen und gelehrten Manne einige Ländereien, und erhob ihn bald darauf auf den, durch des Patriarchen Siegwalds Tod erledigten Stuhl von Aquileja *).

---

nem Vaterlande auf und kehrte dann, mit Erlaubniß seines Bischofes, wieder nach Frankreich zurück, wo er von Carl die Abteien von Ferrieres und St. Loup zu Troies erhielt, und nun auch bis zu seinem, 12 Jahre nachher erfolgten, Tode blieb. — Bevor Alcuin zu Carl kam, hatte dieser schon von dem gelehrten Peter Pisanus Unterricht in der Grammatik genossen. Unter Grammatik verstand man damals auch Dialektik, Poesie und Rhetorik. Wie man sieht, fand Carl, ungeachtet der, so ungemein thätigen Verwaltung eines ungeheuern Reiches, und trotz seiner vielen, langen und harten Feldzüge, doch immer noch Stunden, die er den Wissenschaften und seinen Studien widmen konnte. Wie unendlich Vieles und Mannigfaltiges vermag nicht ein großer und kräftiger Mensch zu thun. Freilich kannte man damals noch nicht die Krankheit, Alles selbst regieren zu wollen; der sicherste Weg, um am Ende gar Nichts zu regieren.

*) Baronius und noch einige andere geben ein anderes

7. Auch den abwesenden Carl lernte Italien jetzt als einen eben so weisen Gesetzgeber, als für das Wohl aller seiner Völker besorgten Regenten kennen. Das seit des gothischen Königs Totilas Zeiten in Schutt liegende Florenz erhob sich auf Carls Wink wieder aus seinen Ruinen, und gelangte zu seinem vorigen Glanz. Das longobardische Gesetzbuch ward verbessert, die zu der Gegenwart mehr passende fränkische Verwaltung in den Provinzen eingeführt, jedes der verschiedenen, in Italien lebenden Völker, als Römer, Longobarden, Franken, Baiern rc. nur seinen eigenen Gesetzen unterworfen, und gegen den gottlosen, an Italiens Küsten getriebenen Sclavenhandel ein ungemein scharfes, diesen Greul an seiner Wurzel ausrottendes Edikt erlassen. Besonders waren es die Griechen und Venetianer, welche in diesem schändlichen Trafick einen nicht minder schändlichen Gewinn suchten. Die eingekauften Sclaven verkauften sie an die Sarazenen in Spanien und Africa, von welchen alsdann gewöhnlich diese Unglücklichen gezwungen wurden, das beseligende Christenthum gegen den heil- und trostlosen Mohamedanismus zu vertauschen. Der große Gewinn, den dieses teuflische Gewerb abwarf, lockte bald zu ähnlichen Unternehmungen auch noch andere Seestädte in Frankreich, auf der Küste von Toscana, und selbst in dem römischen Gebiete. Dieses Letztere erfuhr Carl, aber aus dem Munde der Gegner des Pabstes, welche natürlicher Weise die ganze Sache, weil ein Greul in des Monarchen Augen, nicht wenig übertrieben. Sehr bitter klagte also Carl darüber in

---

Jahr für die Erhebung des Paulinus an; Muratori das gegenwärtige. Die Sache ist unbedeutend; genug daß der heilige Paulinus Patriarch ward.

einem seiner Briefe an Hadrian. Aber der Pabst belehrte ihn bald eines bessern, erinnerte ihn, wie der römische Stuhl diesem gottlosen Unfuge gleich schon in seinem ersten Beginnen nach Kräften gesteuert, und Stephan II. einst einer ganzen Schiffsladung solcher unglücklichen Christensclaven ihre Freiheit, aber auch den Venetianern das dafür ausgegebene Geld habe zurückgeben lassen. Er selbst, berichtet Hadrian dem König, sey zu noch strengern Maßregeln geschritten und habe im vorigen Jahre die, in dem Hafen von Centumcellä (Civita-Vechia) des Sclavenhandels wegen, eingelaufenen griechischen Schiffe sämmtlich verbrennen lassen. Nicht in dem römischen Gebiete und noch weniger in Rom selbst, sondern von den Longobarden, und besonders in den Seestädten von Toscana werde dieser, das Christenthum schändende Handel und zwar sehr lebhaft getrieben. Noch unlängst hätten dort, wegen der im Lande herrschenden Hungersnoth sogar Eltern ihre eigenen Kinder, Andere aus Verzweiflung sich selbst den Sclavenhändlern verkauft. Aus demselben Schreiben ergibt es sich auch, welches grenzenlose Zutrauen Carl in die Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Wachsamkeit des Pabstes setzte, da er ihm sogar eine Art von Oberaufsicht über ganz Italien anvertraut hatte; denn Hadrian berichtet bei dieser Gelegenheit dem Monarchen, daß er dem Herzog Allo Befehle gegeben, so viele Kriegsfahrzeuge als möglich auszurüsten, und alle, dieses verbotenen Handels wegen, in den dortigen Gewässern erscheinende griechische und venetianische Schiffe wegzunehmen und zu verbrennen. Der Herzog habe jedoch diesem Befehle sich nicht gefügt. Nun aber ist es ganz gewiß, daß Allo, als Herzog in dem Toscanischen angestellt war, welches unmittelbar unter Carl stand. Wie hätte also der Pabst diesem Herzog Befehle

schicken können, wenn er nicht durch eine, ihm von Carl übertragene Vollmacht vollkommen dazu berechtiget gewesen wäre *)?

8. Fünf Jahre lang hatte Italien jetzt nicht mehr das Glück, seinen großen König zu sehen, bis endlich des Pabstes wiederholte Bitten und des Herzogs von Benevent immer trotzender werdendes Betragen ihn zwangen in dem Jahre 785 wieder über die Alpen zu gehen. Zahlreicher als gewöhnlich war diesmal das Heer, das ihm nach Italien folgte. In Florenz feierte er das Weihnachtsfest, die Ostern in Rom. Herzog Arechis, durch das immer näher heranrückende fränkische Heer geschreckt, suchte das ihm drohende Ungewitter schon in der Ferne zu beschwören. Um den erzürnten König zu besänftigen, schickte er demnach seinen ältesten Sohn Romuald mit kostbaren Geschenken nach Rom, erbot sich, Carln als seinen Lehns- und Oberherrn anzuerkennen und bat ihn nur, nicht nach Benevent zu kommen. Aber der Pabst ließ sich durch die leeren Worte des Herzogs nicht täuschen, und auf seinen Rath beschloß Carl, seine Macht dem stolzen Herzoge jetzt noch fühlbarer zu machen, rückte daher mit dem Heere in das beneventische Gebiet, und drang mit seinen Franken, die nun, gleich Heuschrecken, alles verzehrten und verheerten, bis Capua vor. Arechis,

*) Der Sclavenhandel war bei den alten Deutschen, wie bei den Longobarden, selbst als sie noch in ihren ursprünglichen Wohnsitzen waren, schon gebräuchlich, jedoch nur in dem Innern des Landes. Als diese Völker Christen wurden, so wanderte der verkaufte Sclave doch stets wieder in christliche Hände. Das Verkaufen außer Landes war blos eine, dem Tode gleich geachtete Strafe für sehr große Verbrechen.

der wohl einsah, daß er einer solchen überlegenen Macht nicht lange widerstehen könne, verließ Benevent, legte jedoch eine starke Besatzung in die Stadt und begab sich nach Salerno, um im widrigsten Falle über das Meer zu entfliehen. Indessen fest entschlossen, sich hier auf das äußerste zu vertheidigen, versah er diese Stadt und das Schloß mit neuen Thürmen und Bastionen, schickte aber zugleich, um Frieden bittend, mehrere Bischöfe nebst seinem jüngern Sohn Grimoald mit reichen Geschenken zu dem König nach Capua. Carl, dem die Schwierigkeiten eines Krieges in Unteritalien nicht entgingen, und bei dem noch überdies auch die Griechen und griechischen Seestädte in Italien nicht ungegründete Besorgnisse erregten, nahm die Vorschläge des Herzogs an, und nun ward unter folgenden Bedingungen Frieden geschlossen. Arechis blieb Herzog von Benevent, aber auch Carls Vasall, wie von jeher die Herzoge von Benevent es von den longobardischen Königen gewesen waren. Er mußte sich demnach verbindlich machen, einen jährlichen Tribut von 7000 Goldstücken zu entrichten, alle, von den Franken aufgewandte Kriegsunkosten bezahlen, einige Städte, als Capua, Arce, Sora, Arpi, Aquino und Teano abtreten, und seinen Sohn Grimoald nebst zwölf andern vornehmen Beneventanern als Geißeln dem König übergeben. Carl kehrte hierauf mit seinem Heere und dem Prinzen Grimoald nach Rom zurück. Mit den, von dem Herzogthum Benevent abgerissenen Städten machte Carl dem Pabste ein Geschenk, und fügte zu diesem noch einige Städte in Toscana, als Rosella, Populonia, Bagnaro, Toscanella, Viterbo und Suano hinzu *).

*) Daß diese Schenkung dem römischen Stuhle gemacht

9. Aber Arechis dachte an nichts weniger, als ein fränkischer Vasall zu bleiben. Carl hatte noch nicht Italien verlassen, als jener schon Gesandten nach Constantinopel ordnete, um bei dem griechischen Kaiser Hülfe gegen die Franken zu suchen. Er gab ihm den Rath, den Adalgis, Desiderius Sohn, unverzüglich mit einer Flotte und einem Heere nach Italien zu schicken. Er selbst trug sich dem Kaiser zum Dienstmann an, bat ihn um die Patricier-Würde und das Herzogthum von Neapel, wofür er versprach, den griechischen Kaiser, sogar in Beziehung auf das Herzogthum Benevent, als seinen Oberherrn anzuerkennen, auch nach griechischer Weise sich zu kleiden und den Kopf sich scheeren zu lassen. Diese Vorschläge wurden von dem Hofe von Constantinopel sehr bereitwillig aufgenommen. Zwei griechische Hofbeamten reisten auch unverzüglich ab; sie sollten dem Herzoge das, ihm die Patricier-

ward, daran ist nicht zu zweifeln; nur Schade, daß nicht zugleich auch für die wirkliche Uebergabe der geschenkten Städte gesorgt ward. Diese wurde wieder von einer Zeit zur andern verzögert, und wenn auch der Pabst einige dieser Städte wirklich erhielt, so kam er doch nie in den völligen, ungeschmälerten Besitz aller, ihm jetzt von Carl auf das Neue geschenkten Territorien. Man möchte beinahe glauben, Carl habe dem Pabste, sobald er sich persönlich bei demselben befand, nichts abschlagen können, im Gegentheil ein Vergnügen darin gefunden, demselben immer neue Beweise seiner Freundschaft zu geben, jedoch nachher in der Entfernung, besonders wenn das Geschenk in Territorien oder Patrimonien bestand, sich wieder anders darüber bedacht und dann durch geheime, seinen Bevollmächtigten gegebene Befehle, solche Zögerungen veranlaßt, und auf diese Weise, wo nicht das ganze Geschenk, doch wenigstens einen großen Theil davon mit guter Manier wieder zurückzuerhalten gesucht.

Würde ertheilende, kaiserliche Decret überreichen, und mit diesem zugleich auch mehrere sehr reich in Gold gestickte Kleider, nebst einem Degen, einem Kamm und einer Scheere, um den Fürsten nach griechischer Sitte zu kleiden, und die Haare ihm abzuschneiden. Aber diese Gesandten waren noch auf der Reise, als Prinz Romuald plötzlich starb, und nun wenige Wochen darauf, der Gram über diesen unvermutheten Todesfall auch dem Leben des Vaters ein Ende machte.

10. Nach Arechis Tode ordneten die Großen von Benevent Gesandten an Carl, ihn bittend, ihnen den Prinzen Grimoald zu schicken, daß er jetzt nach seines Vaters Tode die Regierung des Landes antrete. Gleich darauf trafen auch die griechischen Gesandten aus Constantinopel ein; aber die Beneventaner nahmen sie nicht auf, jedoch nicht aus Anhänglichkeit an Carl; denn sie gaben den Griechen den Rath, einstweilen nach Neapel zu gehen, und dort erst Grimoalds Rückkehr abzuwarten, welcher dann unfehlbar die nämlichen Maximen, wie sein Vater befolgen, mithin auch den mit dem griechischen Kaiser geschlossenen Vertrag bestätigen würde. Alles dies erfuhr indessen sehr bald, durch einen Priester aus Capua, der Pabst, dessen Scharfblick und Wachsamkeit weder Italiener noch Longobarden zu täuschen vermochten. Er schrieb also an Carl, und gab ihm den Rath, Grimoald bei sich zu behalten, und das Herzogthum für jetzt, als ein noch erledigtes Kronlehen von eigenen, von ihm dazu ernannten Beamten verwalten zu lassen. Aber der nicht minder kluge Grimoald hatte schon den Weg zu Carls Herz gefunden. Als dieser dem Prinzen den Tod seines Vaters bekannt machen wollte, sagte er zu ihm: "Grimoald, ich muß dir die traurige

„Nachricht bringen, daß dein Vater gestorben ist.“ — „Mit nichten,“ erwiederte der schlaue Grimoald, „mein Vater lebt, ist vollkommen gesund, und ich „wünsche, daß sein Leben und sein Ruhm noch hun„dert Jahre dauern mögen.“ — „Aber,“ versetzte Carl, „ich spreche in vollem Ernst; glaube mir, „Grimoald, dein Vater ist wirklich gestorben.“ — „Großer König,“ antwortete nun der Prinz, „seit„dem ich das Glück genieße, an eurer Seite zu le„ben, habe ich Vater, Mutter, Schwestern und „Verwandte vergessen, und sie alle in Euch wieder „gefunden.“ — Carl umarmte den Prinzen, ernannte ihn zum Herzog, und schickte ihn nach Benevent.

11. Grimoald, von allen Classen seiner Unterthanen mit unaussprechlichem Jubel empfangen, betrug sich von jetzt an mit einer so schlau berechneten Klugheit, wie man sie kaum von dem erfahrensten und geübtesten Staatsmann hätte erwarten können. Zu Folge des, mit dem fränkischen Könige geschlossenen Vertrages, sollte er 1. den Namen Carls, als seines Oberherrn auf seine Münzen, wie in alle seine Urkunden setzen. Grimoald that es; um aber das Demüthigende, das darin lag, zu mildern, oder vielmehr völlig verschwinden zu machen, setzte der junge Herzog zu dem Namen Carl stets auch die Benennung, Vater, hinzu. 2. hatte er sich verbindlich gemacht, seine Unterthanen sich nach fränkischer Weise den Bart scheeren zu lassen; auch dies geschah, aber gerade die Knebelbärte, welche die Longobarden für die größte männliche Zierde hielten, behielten er und sein Volk bei. Endlich hatte er 3. auch versprochen, die Festungswerke von Salerno, Acerenzo und Conzo schleifen zu lassen; aber dieses that er nicht, zeigte jedoch, wenn auch nur dem Scheine nach, so viele Treue und Dankbarkeit

gegen seinen königlichen Wohlthäter; daß darüber Salerno's und Acerenzo's feste Thürme Carls Argwohn oder Aufmerksamkeit glücklich entschlüpften. Den griechischen Gesandten gab Grimoald kein Gehör; im Gegentheil focht er bald darauf gegen die Griechen im Interesse Carls; denn als in dem Jahre 788 Adalgis mit einer Flotte und einem Heere an Italiens Küsten erschien, stellte er sich an die Spitze seiner Beneventaner, zog noch einige Truppen aus Spoleto an sich, schlug damit die Griechen in die Flucht, tödete eine Menge der Ihrigen, nahm noch eine größere Anzahl gefangen, und machte dabei eine ganz ungeheure Beute. Adalgis, Desiderius Sohn, fiel in dem Treffen und mit ihm erlosch der Feinde Carls letzte Hoffnung, das longobardische Reich wiederherzustellen *). Durch diese That gewann Grimoald immer noch mehr Carls Liebe und Zutrauen; und was der ungleich heller sehende Pabst gegen Arechis Sohn einst Carln geschrieben hatte, hielt dieser Monarch nun blos für die Wirkung einer allzu ängstlichen, überall nichts als leere Phantome fürchtenden Politik. Auch bei der Uebergabe der, von dem Herzogthum Benevent losgerissenen und dem Pabste geschenkten Städte, benahm der junge Fürst sich mit einer, nur ihm eigenen Gewandtheit. Stets und überall mit seiner Anhänglichkeit an Carl und dessen hoher Gunst laut sich brüstend, wußte Grimoald selbst den, mit dieser Uebergabe beauftragten fränkischen Commissären zu imponiren; diese handelten nun mehr in seinem,

*) Dieser Nachricht von Adalgis Tode in dem Treffen widersprechen jedoch einige andere Geschichtschreiber, welche behaupten, Adalgis sey nach verlorner Schlacht den Händen der Feinde glücklich entronnen, und in Constantinopel in sehr hohem Alter gestorben,

als des Pabstes Sinne. Durch mancherlei Deuteleien und willkührliche Auslegungen erhielt Hadrian in den meisten Städten blos die darin befindlichen Domanial-Gebäude, sammt den Kirchen und Klöstern; die Einwohner blieben sämmtlich des Herzogs Unterthanen. Offenbar hatte der Pabst jetzt so viel als nichts; und bekam er auch, wie man wirklich nicht zweifeln möchte, die Stadt Capua, so war dies doch nicht von langer Dauer; denn bald darauf finden wir eben diese Stadt schon wieder unter der Botmäßigkeit des Herzogs von Benevent.

12. Aber in weiter Entfernung von Carls Hofe und dessen imponirender Persönlichkeit verflüchtete sich auch nach und nach bei Grimoald dessen Ehrfurcht gegen den großen König. Der Herzog söhnte sich mit dem Hofe von Constantinopel aus, ließ sich in immer engere Verbindungen mit demselben ein, und vermählte sich endlich mit einer griechischen Prinzessin *). Nun ward der jährliche Tr.but nicht mehr gehörig entrichtet, und auch Carls Name verschwand in den Urkunden und auf den Münzen von Benevent. Eine nothwendige Folge dieses Betragens war ein langwieriger, blutiger Krieg (793). Carl überließ die Führung desselben seinem Sohne Pipin, als König von Italien. Dieser sandte an den Herzog und ließ ihn fragen, ob

*) Die Prinzessin hieß Vantia und war eine Tochter Eines der fünf unglücklichen Oheime des Kaisers Constantin. Das Unglück des Vaters vererbte sich, wie es scheint, auch auf die Tochter; denn Grimoald, der seine Gemahlin anfänglich zärtlich liebte, faßte nachher einen unüberwindlichen Widerwillen gegen dieselbe verstieß sie daher, und sandte sie wieder nach Constantinopel zurück.

er, wie sein Vater Arechis dem Könige Desiderius, nun auch ihm, dem Könige von Italien unterwürfig seyn wolle. Grimoald gab zur Antwort, er sey von freien Eltern geboren und wolle mit der Hülfe Gottes auch als ein freier Mann leben und sterben *). Mit Grimoald war Pipin ungefähr von gleichem Alter. An ritterlichen Thaten suchten jetzt beide feurige Prinzen sich einander zu übertreffen. Aber Grimoald war ein ebenso kriegskundiger, als tapferer Fürst. Die in jenen Gegenden einem Angriffskriege so viele Schwierigkeiten entgegensetzenden Localitäten wußte Grimoald trefflich zu benutzen, und focht seine ganze Regierung hindurch mit wechselndem Erfolge gegen den, ihm an Streitkräften weit überlegenen Pipin. Mit einem noch zahlreichern Heere kam endlich Ludwig von Aquitanien über den Montcenis und vereinigte sich mit seinem Bruder. Aber der unerschrockene Herzog trotzte jetzt selbst der vereinten Macht des Occidents, und ihm zu Hülfe kam jetzt auch noch eine mörderische Seuche, welche die Reihen der Franken furchtbar lichtete, und in Verbindung mit einer, jeder Pest auf dem Fuße folgenden Hungersnoth, nun bald das fränkische Heer zum Rückzuge zwang. Die Eroberung eines ganz kleinen Theiles von Abruzzo und eines unbedeutenden Restes, das Chieti hieß, waren die einzigen, sehr wenig lohnenden Früchte eines, mit der Brüder vereinten Macht unternommenen Feldzuges, in dem noch überdies Herzog Winigiß von Spoleto ein Gefangener Grimoalds ward, der ihn jedoch sehr edel behandelte, und bald darauf ohne Lösegeld wieder entließ. Ohne zu einem entscheidenden Resultat zu

*) Liber et ingenuus sum natus utroque parente,
Semper ero liber, credo, tuente Deo.
War die Antwort, welche Grimoald dem Pipin zurucksagen ließ.

führen, dauerte dieser Krieg, obgleich durch Waffenstillstände unterbrochen, viele Jahre fort, bis endlich nach dem, 806 erfolgten Tode Grimoalds, dessen Nachfolger, der friedfertige Grimoald Storesaiz, mit Carl und Pipin Friede schloß, Letzteren für seinen Oberherrn erkannte, und zu einem jährlichen Tribut von fünf und zwanzigtausend Goldstücken sich verstand.

# XIX.

1. Zweite allgemeine Kirchenversammlung von Nicäa *). — Obgleich auf die mannigfaltigste Weise hineingezogen in alle Angelegenheiten Italiens, wie beinahe in alle, damals so verwickelten und stürmischen Welthändel, blieb dennoch Pabst Hadrian stets ein nicht minder treuer Wächter an der geheimnißvollen, von keiner profanen Hand zu berührenden, heiligen Bundeslade unsers Glaubens, und mitten unter den, dem Scheine nach, blos weltlichen, aber ihrer geheimen Tendenz nach, sowie in ihren Folgen mit dem Besten der Kirche und des Christenthums innigst verbundenen Geschäften **), waltete seine feurige, jedoch stets

*) In der Reihe sämmtlicher öcumenischer Concilien das siebente.

**) Wir erinnern hier unsere Leser an das, was wir über die dringende Nothwendigkeit einer, auch in ihren zeitlichen Verhältnissen, völlig unabhängigen Stellung der römischen Kirche und daraus erfolgten Erhebung des Pabstthums zu einer souverainen weltlichen Macht schon in den vorigen Bänden, und vorzüglich in dem zehnten Band unserer Geschichte gesagt haben.

er, wie sein Vater Arechis dem Könige Desiderius, nun auch ihm, dem Könige von Italien unterwürfig seyn wolle. Grimoald gab zur Antwort, er sey von freien Eltern geboren und wolle mit der Hülfe Gottes auch als ein freier Mann leben und sterben *). Mit Grimoald war Pipin ungefähr von gleichem Alter. An ritterlichen Thaten suchten jetzt beide feurige Prinzen sich einander zu übertreffen. Aber Grimoald war ein ebenso kriegskundiger, als tapferer Fürst. Die in jenen Gegenden einem Angriffskriege so viele Schwierigkeiten entgegensetzenden Localitäten wußte Grimoald trefflich zu benutzen, und focht seine ganze Regierung hindurch mit wechselndem Erfolge gegen den, ihm an Streitkräften weit überlegenen Pipin. Mit einem noch zahlreichern Heere kam endlich Ludwig von Aquitanien über den Montcenis und vereinigte sich mit seinem Bruder. Aber der unerschrockene Herzog trotzte jetzt selbst der vereinten Macht des Occidents, und ihm zu Hülfe kam jetzt auch noch eine mörderische Seuche, welche die Reihen der Franken furchtbar lichtete, und in Verbindung mit einer, jeder Pest auf dem Fuße folgenden Hungersnoth, nun bald das fränkische Heer zum Rückzuge zwang. Die Eroberung eines ganz kleinen Theiles von Abruzzo und eines unbedeutenden Restes, das Chieti hieß, waren die einzigen, sehr wenig lohnenden Früchte eines, mit der Brüder vereinten Macht unternommenen Feldzuges, in dem noch überdies Herzog Winigiß von Spoleto ein Gefangener Grimoalds ward, der ihn jedoch sehr edel behandelte, und bald darauf ohne Lösegeld wieder entließ. Ohne zu einem entscheidenden Resultat zu

*) Liber et ingenuus sum natus utroque parente,
Semper ero liber, credo, tuente Deo.
War die Antwort, welche Grimoald dem Pipin zurucksagen ließ.

führen, dauerte dieser Krieg, obgleich durch Waffenstillstände unterbrochen, viele Jahre fort, bis endlich nach dem, 806 erfolgten Tode Grimoalds, dessen Nachfolger, der friedfertige Grimoald Storesaiz, mit Carl und Pipin Friede schloß, Letzteren für seinen Oberherrn erkannte, und zu einem jährlichen Tribut von fünf und zwanzigtausend Goldstücken sich verstand.

## XIX.

1. Zweite allgemeine Kirchenversammlung von Nicäa *). — Obgleich auf die mannigfaltigste Weise hineingezogen in alle Angelegenheiten Italiens, wie beinahe in alle, damals so verwickelten und stürmischen Welthändel, blieb dennoch Pabst Hadrian stets ein nicht minder treuer Wächter an der geheimnißvollen, von keiner profanen Hand zu berührenden, heiligen Bundeslade unsers Glaubens, und mitten unter den, dem Scheine nach, blos weltlichen, aber ihrer geheimen Tendenz nach, sowie in ihren Folgen mit dem Besten der Kirche und des Christenthums innigst verbundenen Geschäften **), waltete seine feurige, jedoch stets

*) In der Reihe sämmtlicher ökumenischer Concilien das siebente.

**) Wir erinnern hier unsere Leser an das, was wir über die dringende Nothwendigkeit einer, auch in ihren zeitlichen Verhältnissen, völlig unabhängigen Stellung der römischen Kirche und daraus erfolgten Erhebung des Pabstthums zu einer souverainen weltlichen Macht schon in den vorigen Bänden, und vorzüglich in dem zehnten Band unserer Geschichte gesagt haben.

von Weisheit und Milde geleitete Thätigkeit über allen Kirchen des christlichen Erdkreises. Stark in der Kraft des heiligen Geistes, gleich so vielen andern

---

Wie wunderbar mußte die Vorsehung nicht alles dazu vorzubereiten; wie sichtbar führte nicht ihre Hand alle Umstände herbei; selbst die Thorheiten und Tyrannei der byzantinischen Kaiser mußten ihr zu Werkzeugen ihrer weisen, für ihre Kirche so wohlthätigen Plane dienen. Nichts, gar Nichts that dabei die sogenannte Politik des römischen Hofes; denn die, unter diesem Wort begriffenen Künste und Irrgänge menschlicher Schlauheit — das wahre Erbtheil der Kinder dieser Welt — blieben, selbst bis auf den heutigen Tag, den Päbsten zu allen Zeiten fremd. Ihre Politik bestand blos in einer, auf eine lange, ununterbrochene Reihe großer und ehrwürdiger Päbste, sich forterbenden Heiligkeit, Weisheit und in zahllosen Werken der Wohlthätigkeit wahrhaft überströmenden, christlichen Nächstenliebe. Freilich mußte eine solche Politik Ehrfurcht und Zutrauen einflößen; und wirklich kamen ihnen auch zu ihrer Erhebung, wie wir es in dem Laufe unserer Geschichte deutlich nachgewiesen haben, nicht nur Könige und Völker, sondern selbst Zeiten und Zeitverhältnisse günstig und hülfreich entgegen. Aber sowie der Mensch überhaupt, obgleich fest überzeugt, daß er aus sich selbst nichts vermöge, dennoch, weil Gott es so will, es nie an seiner Mitwirkung fehlen lassen darf; eben so war es auch der Päbste heiligste Pflicht, das Werk, welches die Versehung ihnen gleichsam vorgezeichnet, wozu sie ihnen alle Bestandtheile und Mittel in die Hand gegeben, nun auch mit Klugheit, Unerschrockenheit, und einer, durch nichts zu ermüdenden Beharrlichkeit zu vollenden. Es ist daher ein eben so abgeschmackter und ungegründeter, als leidenschaftlich ungerechter Tadel, wenn man dem Pabst Hadrian den Vorwurf macht, er habe mehr für das Zeitliche, als Ewige, mehr für das Reich von dieser, als für das von jener Welt gesorgt. Dem ununterbrochenen, hartnäckigen Wider-

heiligen Päbsten, seinen Vorfahren, kräftigte er durch seine Lehre die Schwachen, ermunterte zur Ausdauer die Starken, ließ in den entferntesten Ländern seine bald mahnende, bald lehrende, bald strafende Stimme hören, zeigte dabei überall eben so vielen heiligen Ernst, als apostolische Festigkeit, und hatte endlich den Trost, zu sehen, wie unter seinem Pontificat die Kirche, blos durch die, ihr inwohnende göttliche sich selbst erhaltende Kraft, auf dem siebenten öcumenischen Concilium von Nicäa, über den, stets in zahllosen Zweigen üppig wuchernden Irrthum, abermals einen ihrer schönsten und glänzendsten Triumphe feierte.

2. Der Leser wird sich erinnern, wie der sehnsuchtsvolle Wunsch nach einer Wiedervereinigung der orientalischen mit der abendländischen Kirche längst schon in der Brust der Kaiserin Irene, wie der

---

stande der Gegner Roms, die gerne den Stuhl des heiligen Petrus herabgewürdiget, ihn in neue, und wo möglich, noch härtere Fesseln geschlagen hätten, mußte Hadrian eine gleich unermüdete Thätigkeit, gleich unerschütterliche Festigkeit und Ausdauer entgegensetzen; und wenn er die ganze Zeit seiner Regierung hindurch für die Erhebung und den äußern Glanz des römischen Stuhles kämpfte; so kämpfte er eigentlich doch nur für die Erhebung der Kirche überhaupt, für die Erweiterung des Reiches Gottes, für den Triumph der Religion, so wie für das ewige, nnd in gewisser Hinsicht auch zeitliche Wohl aller Völker des christlichen Erdkreises. — Nichts ist widerlicher und ekelhafter, als die frömmelnde Faselei gewisser, selbst katholischer Schriftsteller; den todten Körper der Geschichte mögen sie vielleicht so ziemlich kennen; aber der in ihr wohnende, lebendig machende Geist, und die aus ihr sprechende Gottesstimme bleiben ihnen ewig unverständlich.

bei weitem größern Mehrheit ihrer Völker lag; wie die Worte des sterbenden Patriarchen Paulus von Constantinopel diesen Wunsch auf das neue weckten, und die kraft- und salbungsvolle Rede des neu gewählten Patriarchen Tarásius dem noch immer schwankenden Entschluß der Kaiserin endlich Bestimmtheit und eine feste Richtung gab. Die Vorbereitungen zu einem, zu diesem Zwecke zusammen zu berufenden allgemeinen Concilium erfoderten beinahe zwei Jahre. Zuerst wandte sich die Kaiserin an das Oberhaupt der Kirche, um vor allem dessen Zustimmung zu einem öcumenischen Concilium zu erhalten, das sie, wie es in ihrem Schreiben heißt, um die Wünsche ihres Volkes zu befriedigen, zur Verwerfung und Verdammung des, vor 33 Jahren in Constantinopel gehaltenen Afterconciliums, zusammen zu berufen entschlossen sey. Sie bittet den Pabst, in eigener Person nach Constantinopel zu kommen, um als höchster Priester der gesammten Christenheit, und Nachfolger des heiligen Petrus, dabei den Vorsitz zu führen, oder wenn dies nicht möglich wäre, solche Männer als Legaten zu schicken, welchen es weder an Kraft noch Fähigkeit fehlte, seine Person bei dem Concilium mit Würde zu vertreten. — Denselben Wunsch und gleiche Bitte gab auch Tarásius dem Pabste in seinem Schreiben zu erkennen, meldete ihm zugleich seine Erhebung auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel, und legte diesem Briefe sein, mit den Lehren der römischen Kirche vollkommen übereinstimmendes Glaubensbekenntniß bei.

3. Merkwürdig sind Hadrians Antwortschreiben auf beide Briefe. Unumwunden sagt er der Kaiserin, daß er zwar ein öcumenisches Concilium für überflüssig halte, aber dennoch, weil sie und ihre Völker es so sehnlich wünschten, kraft des, auf dem

römischen Stuhle ruhenden Primats, seine Einwilligung dazu gebe. Der Pabst erklärt hierauf die Lehre der Kirche in Ansehung der Verehrung der Heiligen, und deren Bildnisse, berufet sich dabei nicht nur auf die Tradition, sondern führt auch eine Menge theils aus der heiligen Schrift, theils auch aus den Schriften der Kirchenväter gezogene Stellen an. Der Pabst gibt hierauf eine Richtschnur für die Verhandlungen des Conciliums. Er befiehlt nämlich, daß die längst schon in der Kirche bestandene, allgemein anerkannte Lehre nicht erst auf das neue wieder untersucht, sondern blos die dagegen sich erhobene Ketzerei verdammt werde. Die ikonoklastischen Bischöfe dürften demnach nicht als Richter, sondern blos als Angeklagte oder Büßende vor dem Concilium erscheinen. Zu gleicher Zeit ergreift Hadrian nun auch diese Gelegenheit, um die Zurückgabe der, dem heiligen Petrus vorenthaltenen Patrimonialgüter zu verlangen, wie auch, daß die illyrischen Bischöfe der Jurisdiktion des römischen Stuhles wieder unterworfen würden. Der Pabst rüget hierauf die, den Canons zuwiderlaufende Erhebung des Tarásius aus dem Laienstande zur erzbischöflichen Würde, und dann noch ganz besonders, und zwar in ziemlich starken Ausdrücken, daß die Kaiserin, in ihrem Briefe an den Pabst, dem Tarásius den Titel eines allgemeinen Patriarchen beigelegt, eine Benennung, welche ein Patriarch von Constantinopel, auch selbst nach dem Pabst, nicht ohne Genehmigung des heiligen Stuhles annehmen dürfe. Einem alten Herkommen zu Folge begehrt der Pabst auch noch eine, von der Kaiserin, dem Patriarchen, und dem Senate von Constantinopel eidlich ausgefertigte Urkunde, durch welche den, zum Concilium versammelten Vätern unbeschränkte Stimmfreiheit, und den päbstlichen Legaten, in jedem

Falle, vollkommene Sicherheit zugesagt würde *). — In seinem Schreiben an Tarásius ertheilt der Pabst der Rechtgläubigkeit desselben geziemendes Lob, tadelt zwar dessen Weihe, verspricht jedoch, dessen ungeachtet sie gut zu heißen.

4. Sobald des Pabstes Einwilligung an dem Hofe von Constantinopel angelangt war, erließ die Kaiserin sogleich an alle Bischöfe ihres Reiches die nöthigen Einberufungsschreiben. Auch an die drei Patriarchen des Orients, nämlich von Alexandrien, Jerusalem und Antiochien wurden zwei Geistlichen der Kirche von Constantinopel abgeordnet; sie sollten denselben die Erhebung des Tarásius kund machen, ihnen dessen Einladungsschreiben zu dem bevorstehenden Concilium überreichen, und dann, was der Hauptzweck ihrer Sendung war, die drei Patriarchen von der, seit Irenens Regierungsantritt, völlig veränderten Lage der griechischen Kirche in Kenntniß setzen. Dem Einladungsschreiben des Tarásius war auch dessen Glaubensbekenntniß beigefügt. Die beiden Abgeordneten kamen jedoch nicht weiter, als bis nach Jerusalem. Hier fanden sie gastfreundliche Aufnahme

*) Bei den nunmehr völlig veränderten Verhältnissen Roms und des römischen Stuhles zu dem Hofe von Constantinopel, und der, glücklicher Weise nun dort vorherrschenden Stimmung, war offenbar das Ausstellen einer solchen Urkunde so ziemlich überflüssig. Aber wie alle Päbste, blieb auch Hadrian, und zwar aus denselben weisen Gründen, bei dem in der Kirche einmal Hergebrachten immer fest stehen; auch mochte er wohl glauben, in Unterhandlungen mit der, ununterbrochenen Revolutionen ausgesetzten, und daher in ihren kirchlichen, wie politischen Ansichten höchst unsteten, hin und her schwankenden byzantinischen Regierung nicht vorsichtig genug seyn zu können.

in einem Kloster. Als aber die frommen Bewohner desselben den Zweck der Reise der beiden Abgeordneten erfuhren, baten sie dieselben inständigst, von ihrem Vorhaben abzulassen, nicht blos wegen der, ihnen selbst bevorstehenden Gefahren, sondern hauptsächlich wegen einer allgemeinen, blutigen Verfolgung, welche dadurch über die ganze orientalische Christenheit könnte herbeigeführt werden. Es herrschte jetzt, sagten die Mönche des Klosters, der Kaliph Musa-al-Hadi, ein fanatischer, frömmelnder Anhänger seines Propheten, und daher erklärter Feind der ganzen Christenheit. Jede Verbindung seiner christlichen Unterthanen mit jenen des griechischen Kaisers errege seinen Argwohn, und würde dieser auf das Neue wieder geweckt, so könnten leicht für alle, in seinen Staaten lebenden Christen die verderblichsten Folgen daraus entstehen. Die ihnen selbst drohenden Gefahren hatten die beiden Abgeordneten nicht geschreckt, sie im Gegentheil ganz bestimmt erklärt, daß sie bereit wären, lieber in den Tod zu gehen, als den, ihnen ertheilten Auftrag unerfüllt zu lassen. Erst als man ihnen vorstellte, welches furchtbare Ungewitter, im Falle, daß der Zweck ihrer Sendung entdeckt würde, sich über den Häuptern aller orientalischen Christen zusammen ziehen könnte, gaben sie nach und versprachen, nicht weiter zu reisen. Indessen gingen sie doch nicht, ohne ihren Zweck in der Hauptsache erreicht zu haben, wieder zurück. Glücklicher Weise traf es sich, daß unter der Klostergemeinde zwei Brüder sich befanden, Namens Thomas und Johannes, welche beide mehrere Jahre, der eine an der Seite des Bischofes Theodoretus von Antiochien, der andere als Sincel beim Bischof Politianus von Alexandrien gelebt hatten, mithin in der Tradition der syrischen und ägyptischen Kirche wohl unterrichtet waren, und sich nun

Theilnahme an den Verhandlungen, blos um Störung zu verhüten. Ihren Platz hatten sie vor dem Chor der Sänger. — Zuerst nahmen die Bischöfe von Sicilien das Wort, indem sie sich an den Patriarchen von Constantinopel mit der Bitte wandten, das Concilium jetzt nach hergebrachter Weise zu eröffnen, worauf Tarásius sich erhob und in einer kurzen, an die versammelten Väter gerichteten Rede, zuerst Gott für die, der Kirche wiedergeschenkte Freiheit dankte, dann die Bischöfe ermahnte, jeder Neuerung das Ohr zu verschließen, mit unerschütterlicher Treue sich an die Ueberlieferungen der, nie von dem Pfade der Wahrheit sich verirrenden Kirche zu halten, worauf er dem Concilium anzeigte, daß jene Bischöfe, welche bisher als Feinde der Wahrheit sich erwiesen, nun um Erlaubniß bäten, vor der Versammlung erscheinen zu dürfen.

6. Drei Bischöfe, Basilius von Ancyra, Theodosius von Armorium und Theodorus von Myris traten jetzt herein, und stellten sich in die Mitte der Versammlung. Basilius von Ancyra sprach zuerst. Seinem Glaubensbekenntniß, das er ablesen wollte, und geschrieben in der Hand hielt, sandte er eine Art Einleitung voraus: „Es gibt,“ sagte er, „in „der Kirche eine, von den Aposteln ihren Nachfol„gern übertragene gesetzgebende Gewalt, welche in „allen, früher gehaltenen 6 öcumenischen Concilien „sich vorzüglich dadurch kund gab, daß sie die, in „eine Häresie Verfallenen zu bekehren, und zu dem „wahren Glauben zurückzuführen suchte. Ich, Ba„silius, Bischof von Ancyra, fest entschlossen, mich „mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen, „überreiche daher jetzt mein Glaubensbekenntniß dem „heiligen Pabst Hadrian, dem gottesfürchtigen Ta„rásius, den heiligen Stühlen von Alexandrien, An

igefähr 350, jedoch mit Inbegriff einer ziemlich oßen Anzahl von Aebten und Mönchen, worunter ich der ehrwürdige Abt Plato von Sacundion, id der heilige Theophanes, der, obgleich schon zum atriciat erhoben, dennoch zeitlichen Reichthümern id Würden evangelische Demuth und Dürftigkeit ›rgezogen hatte. In völlig zerrissenem Kleide und ıf einer Eselin reitend, war er zu Nicäa ange›mmen. — Zum Versammlungsort der Väter ıtte man die, der göttlichen Weisheit, unter dem itel der H. Sophia geweihete Kirche zu Nicäa :wählt. — Am 24. September ward die erste ›itzung gehalten. Den Vorsitz führten die beiden ıbstlichen Legaten, Petrus, Priester der römischen :irche und noch ein anderer Petrus, Abt in dem :loster des heiligen Sabas zu Rom. Auf diese ılgten Tarasius, Patriarch von Constantinopel, die :iden Mönche, Thomas und Johannes, aus dem :loster von Jerusalem, der erstere als Stellvertreter des Patriarchen Politianus von Alexandrien, :r andere als Stellvertreter des Bischofes Theodoret nd des Elias, Bischofes von Jerusalem *), und hierauf ıdlich alle übrigen Bischöfe nach dem Rang ihrer Kir›en. Zwei der höchsten Staatsbeamten, Petronax nd Johannes, waren im Namen der Kaiserin, und ›res Sohnes, des Kaisers gegenwärtig; jedoch ohne

*) Obgleich wir etwas weiter oben sagten, der Bischof Theodorus von Jerusalem sey kurz vor der Ankunft der beiden, aus Constantinopel zu den Orientalen gesandten Abgeordneten gestorben; so ward doch eigentlich der Stuhl von Jerusalem dadurch nicht erlediget; denn der, von dem verstorbenen Theodorus vertriebene Bischof Elias lebte noch, obgleich in weiter Entfernung von seiner Kirche und an dem Orte seiner Verbannung in Persien.

Theilnahme an den Verhandlungen, blos um Störung zu verhüten. Ihren Platz hatten sie vor dem Chor der Sänger. — Zuerst nahmen die Bischöfe von Sicilien das Wort, indem sie sich an den Patriarchen von Constantinopel mit der Bitte wandten, das Concilium jetzt nach hergebrachter Weise zu eröffnen, worauf Tarásius sich erhob und in einer kurzen, an die versammelten Väter gerichteten Rede, zuerst Gott für die, der Kirche wiedergeschenkte Freiheit dankte, dann die Bischöfe ermahnte, jeder Neuerung das Ohr zu verschließen, mit unerschütterlicher Treue sich an die Ueberlieferungen der, nie von dem Pfade der Wahrheit sich verirrenden Kirche zu halten, worauf er dem Concilium anzeigte, daß jene Bischöfe, welche bisher als Feinde der Wahrheit sich erwiesen, nun um Erlaubniß bäten, vor der Versammlung erscheinen zu dürfen.

6. Drei Bischöfe, Basilius von Ancyra, Theodosius von Armorium und Theodorus von Myris traten jetzt herein, und stellten sich in die Mitte der Versammlung. Basilius von Ancyra sprach zuerst. Seinem Glaubensbekenntniß, das er ablesen wollte, und geschrieben in der Hand hielt, sandte er eine Art Einleitung voraus: „Es gibt," sagte er, „in „der Kirche eine, von den Aposteln ihren Nachfol„gern übertragene gesetzgebende Gewalt, welche in „allen, früher gehaltenen 6 ökumenischen Concilien „sich vorzüglich dadurch kund gab, daß sie die, in „eine Häresie Verfallenen zu bekehren, und zu dem „wahren Glauben zurückzuführen suchte. Ich, Ba„silius, Bischof von Ancyra, fest entschlossen, mich „mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen, „überreiche daher jetzt mein Glaubensbekenntniß dem „heiligen Pabst Hadrian, dem gottesfürchtigen Ta„rásius, den heiligen Stühlen von Alexandrien, An-

„tiochien und der heiligen Stadt *), wie auch den „hier versammelten Bischöfen, welche alle ihre Ge„walt von den Aposteln erhalten haben“ — Basilius bat hierauf das Concilium um Verzeihung, daß er solange gezögert habe, der Wahrheit sich wieder anzuschließen, und las nun sein, den Grundsäzzen der Ikonoklasten völlig entgegengesetztes Glaubensbekenntniß vor, welches auch einstimmig als vollkommen genügend erkannt ward. Auf Basilius von Ancyra folgten nun Theodorus von Myris und Theodosius von Armorium, welche ebenfalls ihre Verirrungen bereuten, ihre Irrthümer widerriefen und ihr Glaubensbekenntniß, ungefähr in ähnlicher Form wie jenes des Basilius ablegten. Ueber diese drei Bischöfe ward nun sogleich das Urtheil gesprochen. In Erwägung, daß ihr Irrthum blos in einer Befangenheit des Verstandes und nicht in einem verderbten, der Wahrheit vorsätzlich widersträubenden Gemüthe seinen Grund gehabt; sie selbst auch ihr Gewissen und ihren Charakter durch keine, mit ihrem Irrthum in Verbindung stehenden Frevel befleckt hätten, erhielten sie nicht nur völlige Verzeihung, sondern wurden auch sogleich, mit Sitz und Stimme in das Concilium aufgenommen.

7. Sieben Bischöfe traten nun ein, welche beschuldigt waren, im vorigen Jahre in geheimen Zusammenkünften über die Mittel berathschlagt zu haben, das damals schon in Constantinopel versammelte Concilium gewaltthätiger Weise — was auch wirklich geschah — wieder zu trennen, und so die Erkenntniß der Wahrheit zu verhindern. Sie wur-

*) Nämlich von Jerusalem, das sehr oft die heilige Stadt genannt wird.

den aufgefodert, vor Gott und den versammelten Vätern Rechenschaft abzulegen von ihrem bisherigen Betragen. — Alle sieben erkannten sich schuldig, sagten, daß sie schwer vor Gott gesündiget, und zu ihrer Rechtfertigung nichts vorzubringen wüßten. Dieses offene Geständniß der sieben Bischöfe führte nun zu sehr weitläufigen Untersuchungen, denen man die Beschlüsse früherer Concilien, sowie die Aussprüche heiliger Väter zum Grunde legte. Es handelte sich nämlich jetzt nicht blos darum, ob diese Bischöfe zur Buße und Aussöhnung mit der Kirche könnten angenommen werden — dies verstand sich von selbst — sondern die Frage war, ob sie nachher auch wieder unter die Zahl der Bischöfe könnten aufgenommen werden, eine Frage, an welche sich unmittelbar noch eine zweite anschloß, nämlich, ob die, den Bischöfen und Geistlichen, von ikonoklastischen Bischöfen ertheilte Weihe gültig sey oder nicht? Die erste Frage ward nach den Entscheidungen mehrerer heiligen Väter, besonders des heiligen Athanasius und Basilius gelöst. Diesen zu Folge sollten blos die Urheber von Ketzereien und Spaltungen, sowie auch deren Theilnehmer, wenn sie durch Verstellung und Verfälschung, und gegen ihr besseres Wissen, die wahre Lehre zu entstellen und zu verdüstern gesucht hätten, von der Gemeinschaft der Geistlichen ausgeschlossen, jene aber, die kein Aergerniß dieser Art gegeben, wieder zu Gnaden angenommen werden. In Gemäßheit dieser Entscheidung ward nun den schuldigen Bischöfen auferlegt, aufrichtig zu erklären, ob sie, übereinstimmend mit der katholischen Kirche, sich zu derselben Lehre bekennen. Man ermahnte sie dabei sehr ernsthaft, ja wohl zu bedenken, daß, wenn sie jetzt ein zweideutiges, trügerisches Bekenntniß ablegen sollten, sie ebenfalls Gottes furchtbares Gericht, wie einst den Arius und

Nestorius, treffen würde. Die sieben Bischöfe sprachen nun den Fluch über sich selbst aus, wenn Trug und Verstellung ihr Gewissen befleckten. Anathema müsse sie treffen vom Vater, vom Sohne und vom heiligen Geiste, wenn sie nicht über Alles, in der vollkommensten Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche dächten. Die Frage über die, von schismatischen Bischöfen ertheilte Weihe, ward ebenfalls nach dem Sinne vieler, aus den Schriften heiliger Väter, gezogenen Stellen, zu Gunsten der Geweihten entschieden. Die Aufnahme der in Untersuchung stehenden Bischöfe ward jedoch auf eine der nächst folgenden Sitzungen ausgesetzt.

8. Die zweite Sitzung ward am 26. gehalten. Die Verhandlungen eröffnete einer der kaiserlichen Commissäre, welcher dem Concilium den Bischof von Neocäsarea vorstellte, und dessen Wiederaufnahme, aus Auftrage des Kaisers, sämmtlichen anwesenden Bischöfen nachdrücklichst empfahl. Eine solche Empfehlung von Seite des Monarchen verdiente allerdings große Berücksichtigung; aber wegen dieses Gregors erhoben sich bei den Bischöfen sehr große Bedenklichkeiten; nicht nur daß derselbe mit seiner Unterwerfung bis zur zweiten Sitzung gezögert hatte, sondern er war auch als einer der heftigsten Bilderstürmer und hitzigsten Vertheidiger des ikonoklastischen Afterconciliums bekannt. Man mußte mit Grund befürchten, daß er in seiner Verblendung sich vielleicht gar bis zum Verfolgen der Rechtgläubigen könnte verirret haben. Aber in diesem Falle ließen die Canons und Satzungen der Kirche seine Wiederaufnahme durchaus nicht zu, indem sie deutlich und klar die Absetzung eines jeden Bischofes aussprechen, der, in Häresie verfallen, auch noch die Rechtgläubigen verfolgt hat. Da jedoch Gregor

aufrichtige Reue zeigte, auf alle von Tarásius ihm vorgelegte Fragen zur Zufriedenheit der Bischöfe antwortete, überdies auch kein Beweis irgend einer, gegen Rechtgläubige von ihm ausgeübten Verfolgung vorhanden war; so ließ man ihm ebenfalls Gnade widerfahren und seine Aufnahme mit Sitz und Stimme ward für die nächst folgende Sitzung festgesetzt. Nachdem dieser Gegenstand erlediget war, wurden Hadrians, durch dessen Legaten der Kaiserin und ihrem Sohn Constantin, wie auch dem Patriarchen von Constantinopel überreichten Briefe, deren wesentlicher Inhalt den Lesern schon bekannt ist, den Bischöfen vorgelesen, jedoch nur in soweit, als sie auf das Concilium und den, dasselbe jetzt beschäftigenden Gegenstand einen Bezug hatten. Alles übrige, was nämlich die Zurückgabe der, dem römischen Stuhle gehörenden Patrimonialgüter, des Tarásius uncanonische Erhebung aus dem Laienstand *auf den* erzbischöflichen Stuhl, so wie den, ihm ungeziemend beigelegten Titel eines ö c u m e n i s c h e n P a t r i a r c h e n betraf, ward hinweggelassen und zwar aus sehr guten Gründen, indem noch immer zu besorgen war, daß geheime Gegner des Conciliums sich der päbstlichen, des Tarásius Wahl und Weihe betreffenden Rüge, als eines Vorwandes bedienen möchten, ihn nicht für einen rechtmäßigen Patriarchen anzuerkennen, mithin auch gegen alle, unter seiner Leitung und durch seinen Einfluß geschehene Verhandlungen des Conciliums zu protestiren. Als die päbstlichen Briefe abgelesen waren, erhob sich Tarásius und erklärte, daß sein Glaube vollkommen mit der, in den Briefen des Pabstes enthaltenen Lehre übereinstimme. Dasselbe erklärten auch sämmtliche anwesende Bischöfe, deren Anzahl in der zweiten Sitzung sich auf 261 belief. Auch die, dem Concilium beigezogenen Aebte und Mönche, von Tarásius dazu aufgefodert,

gaben die nämliche Erklärung, worauf die Sitzung für diesen Tag aufgehoben ward.

9. In der dritten am 29. gehaltenen Sitzung wurden endlich die, in den zwei vorhergegangenen Sitzungen, in Untersuchung begriffenen Bischöfe, wie auch Gregor von Neocäsarea, obgleich gegen diesen sich auch jetzt noch einige Stimmen erhoben, in den Schooß des Conciliums aufgenommen. — Auf Begehren des Constantius von Cypern las man nun ebenfalls die Briefe des Tarasius an die drei orientalischen Patriarchen, hierauf deren Antwort, wie auch das Synodalschreiben des verstorbenen Theodorus von Jerusalem. Alle drei Kirchen des Orients erkannten nur sechs ökumenische Concilien, verwarfen demnach das sogenannte siebente allgemeine Concilium der Ikonoklasten; und der Orientalen Lehre, über die Verehrung der Heiligen in deren Bildnissen, stimmte vollkommen mit jenen der katholischen Kirche überein. In dem Antwortschreiben der Orientalen an den Patriarchen Tarasius findet sich auch noch folgende merkwürdige Stelle: „Wenn „Ihr (Tarasius) für nothwendig findet, ein Con„cilium zusammen zu berufen, so möge die Unmög„lichkeit von unserer Seite, ebenfalls dabei zu er„scheinen, Euch doch ja nicht daran hindern. Unsere „Abwesenheit ist nicht freiwillig, sie ist erzwungen „durch die Macht der Umstände, durch den Druck, „unter welchem wir leben, da Ungläubige über uns „herrschen; unsere Abwesenheit kann demnach dem „Ansehen des Conciliums nicht das Mindeste beneh„men, besonders da der heilige Vater in Rom „es schon genehmiget, und dessen Legaten „dabei erscheinen werden.“ — Abermal ein schönes, aus der dichten Wolke zahlloser, den Primat des römischen Stuhles beurkundender, und aus

dem hohen Alterthum zu uns herüber tönender Zeugnisse, und zwar um so merkwürdiger, da die drei orientalischen Bischöfe, unter ihren damaligen Verhältnissen, gewiß keinen Trieb fühlen konnten, dem römischen Stuhle zu schmeicheln. — Als man mit dem Ablesen der erwähnten Briefe und Schriften fertig, und deren Inhalt in seinem ganzen Umfange von den Legaten, wie von allen anwesenden Bischöfen gutgeheißen, und gebilliget worden war, ergoß sich das ganze Concilium in ein lautes Dankgebet zu Gott, daß Er über eine, die Christen schon so lange trennende Streitfrage, endlich durch seinen heiligen Geist alle Gemüther in einem und demselben Glauben wieder vereint habe. „Wer,“ riefen die Bischöfe aus, „von diesem Glauben abweicht, den „treffe das Anathem aller dreihundert und achtzehn, „einst hier in Nicäa zum ersten Concilium versam„melten Väter!“ Auch der ehrwürdige Tarasius erhob jetzt wieder seine Stimme, und sagte: „Der „Friede ist geschlossen, die Eintracht in alle Herzen „wieder zurückgekehrt, und die Scheidewand verschwun„den, welche die Christenheit bisher trennte. Der „Aufgang und der Niedergang, der Norden und „Süden sind wieder in einer und derselben heiligen „Lehre vereint!“ — Die Sitzung ward nun für heute geschlossen, und unter tausend frohen Zurufungen, unter Segnungen und feurigen Dankgebeten gingen die Bischöfe auseinander.

10. Zum vierten Male versammelten sich die Bischöfe am 1. October. In dieser vierten Sitzung beschäftigte man sich ausschließlich mit dem Vorlesen einer Menge theils aus der heiligen Schrift, theils aus den Schriften der Väter, ausgezogenen Stellen, als eben so vielen Beweisen und Zeugnissen, daß die Verehrung der Heiligen in ihren Bildnissen nicht

nur erlaubt, sondern, weil nützlich, wahrhaft erbauend, und das Gemüth immer noch mehr zu Gott erhebend, auch jedem Christen anzuempfehlen sey. Man begann natürlicher Weise zuerst mit den Büchern des alten Bundes, wo dann jene Stellen, in welchen von den Cherubin gesprochen wird, den sprechendsten Beweis liefern, daß, obgleich jeder knechtische, zur Abgötterei und heidnischem Aberglauben führende, grobe, materielle Bilderdienst, als etwas verdammliches verboten war, dennoch der Gebrauch der Bilder bei Gottesdienst und bei der Anbetung des wahren Gottes, als etwas sehr zweckmäßiges erlaubt und eingeführt war, indem ja die, auf unmittelbares Geheiß Gottes, auf die Bundeslade gesetzten, und die Schekinah *) mit ihren Flügeln deckenden Cherubin, schon durch ihre Stellung, jedes Herz zu noch feurigerer Anbetung Gottes entflammen, sie selbst aber, das heißt, die durch eben diese Abbildung vorgestellten seligen, des unmittelbaren Anschauen Gottes genießenden Geister nothwendig nun auch ein Gegenstand menschlicher Verehrung werden mußten. Offenbar haben die Bilder der Heiligen in den christlichen Kirchen die nämliche Bestimmung, welche im alten Testament die Cherubin über der Bundeslade hatten. Die Kirchenväter, aus deren Schriften in dieser Sitzung vorgelesen ward, waren vorzüglich der heilige Chrysostomus, Basilius, Gregor von Nyssa, Asterius,

*) Schekinah heißt eigentlich Wohnung, bezeichnet aber auch die Gegenwart und Majestät Gottes, die der fromme Israëlit sich an der Bundeslade vergegenwärtigte. Gewöhnlich wird es erklärt durch Gloria et Majestas divina. Es ist ein späteres hebräisches Wort; man findet es nicht in den Büchern des alten Testaments.

Theodoret, Nilus ꝛc. Auch aus andern Büchern, wie z. B. aus der von einem Bischofe Leontius verfertigten Apologie der Christen gegen die Juden, wurden mehrere Stellen und ganze Kapitel vorgelesen, als eben so viele Zeugnisse und Beweise der, gleich nach Ende des dritten Jahrhunderts ununterbrochen fortlaufenden Kette kirchlicher Tradition.

11. In der fünften, am 4. October gehaltenen Sitzung wurde mit dem obigen Vorlesen fortgefahren, und noch mehrere andere, den von der Kirche vorgeschriebenen Gebrauch der Bilder rechtfertigende Schriften dem Concilium vorgelegt. Man untersuchte und prüfte jetzt auch die Quellen, aus welchen die Gegner ihre Belege zu ihrer Neuerung gezogen hatten, und nun ergab es sich, daß sie die Väter verfälscht, deren Schriften nicht einmal vorgelegt, sondern die, von ihnen selbst fabricirten und jenen unterschobenen Stellen blos auf einzelen fliegenden Blättern herbeigebracht, aus manchen Büchern ganze Blätter, welche sie ihres Irrthums überführt hätten, herausgeschnitten, andere Stellen wieder ganz unleserlich gemacht, und überhaupt sich eine Menge der gröbsten und schändlichsten Verfälschungen erlaubt hatten. Zudem waren jene, deren Schriften sie vorzüglich anführten, größtentheils Sektirer, Severianer, Akephalen, Phantasiasten, Theopaschiten ꝛc. oder auch allgemein anerkannte apocryphische Bücher, wie z. B. die Reisebeschreibung der Apostel, ein Buch, das die Väter des Conciliums zum Feuer verdammten.

12. In der sechsten Sitzung am 6. October beschäftigten sich die Bischöfe ausschlieslich mit der Widerlegung der, von dem, unter Kaiser Copronymus, zu Constantinopel gehaltenen Afterconcilium,

gegebenen Glaubenserklärung. Diese war in sechs Theile abgetheilt. Gregor von Neocäsarea las dieselben vor, worauf nach jedem Abschnitte, auch die Widerlegung der darin enthaltenen Irrthümer, zuerst von dem Diacon Johannes und nachher von Epiphanius, ebenfalls Diacon der Kirche von Constantinopel, vorgelesen ward. Neues enthält diese Erklärung nichts. Es ist blos der alte, den Lesern schon aus dem vorigen Bande bekannte ikonoklastische Wahn und Aberwitz.

13. In der siebenten Sitzung ward endlich die, von den Bischöfen in ihren Zwischenberathungen entworfene Glaubensdefinition von dem ganzen Concilium einstimmig angenommen und bestätiget. Theodor, einer der sicilianischen Bischöfe, las dieselbe vor; das Wesentliche ihres Inhals ist, wie folget: Das Concilium nimmt nämlich die sechs frühern öcumenischen Concilien an, bekennt sich zu allen, von denselben festgesetzten Glaubenswahrheiten, und entscheidet endlich die, die Verehrung der Heiligen, und deren Bildnissen betreffende Frage auf nachstehende Weise *). „Auch erhalten und beobach„ten wir alle von der Kirche geheiligte, sowohl „nicht geschriebene, als schriftlich verfaßte Traditio„nen, wozu insbesondere gehört die mit der Verkün„digung des Evangeliums übereinstimmende, bildliche

*) Die jetzt hier oben folgende Uebersetzung der, die Bilderverehrung betreffenden, conciliarischen Entscheidung, ist von Herrn Domcapitular und Professor Katerkamp, und aus der vierten Abtheilung seiner Kirchengeschichte gezogen. Dieser sehr sinnigen, jedes Wort mit gewissenhafter Genauigkeit abwägenden Uebersetzung wollten und durften wir weder eine Silbe hinzufügen, noch auch davon hinwegnehmen.

„Darstellung, insofern sie zu der Ueberzeugung von „der wahrhaften, und nicht blos vorgebildeten „Menschwerdung des Wortes Gottes, gleichwie zum „Nutzen und Frommen anderer Art förderlich ist. — „ — — Wir erklären zu Folge der sorgfältigsten Un„tersuchung mit vollkommener Gewißheit (συν ακρι„βεια παση και εμμελεια) daß, gleichwie die Figur „des verehrungswürdigen, heilbringenden Kreuzes, „eben so auch die Bilder heiliger Gegenstände und „Personen anständiger Weise in den Kirchen Got„tes, auf den heiligen Gefäßen und Kirchenkleidun„gen, in den Häusern und an den Wegen zu er„halten sind; wozu vorzüglich zu rechnen das Bild „unsers Heilands und Erlösers Jesu Christi, „und seiner heiligen unbefleckten Mutter, der heiligen „Engel und aller Heiligen und andern Glaubens„helden; denn je öfter diese in der bildlichen Dar„stellung betrachtet werden, desto inniger werden die „Betrachtenden zur ehrfurchtvollen Erinnerung an „die Vorgebildeten, zum Verlangen, zur Nachah„mung, Liebe (ἀσπασμὸν) und zur äußern Vereh„rung, τιμητικὴν προσκύνησιν erwecket; nicht aber „darf den Heiligen die, Gott allein gebührende „Anbetung im Glauben geweihet werden (οὐ μὴν τὴν „κατὰ πίστιν ἡμῶν ἀληθινὴν λατρείαν, ἣ πρέπει μόνῃ „τῇ θείᾳ φύσει) übrigens darf, um sie zu ehren, „ebenso wie der Figur des heiligen und heilbringen„den Kreuzes, den heiligen Evangelien, und andern „heiligen Denkmälern, auch ihnen Weihrauch und „Beleuchtung gebracht werden, wie dieses von Alters „her üblich ist; denn des Bildes Ehre geht auf das „Vorgebildete; und wer sich vor dem Bilde nieder„wirft, wirft sich nieder vor dem Vorgebildeten „(προσκύνει) dieß ist die Lehre der heiligen Väter „und die Ueberlieferung der Kirche rc.“ — Am Ende werden alle diejenigen, die anders denken und leh-

ren, mithin die Tradition der Kirche verwerfen, wenn es Bischöfe oder Geistliche sind, mit der Absetzung, wenn aber Mönche oder Laien, mit der Excommunication bedrohet. Als der, mit dem Vorlesen dieser Glaubensformel beauftragte Bischof von Taurianum geendiget hatte, gab ein, von allen Seiten erschallender Beifallsruf die vollkommene Beistimmung der ganzen, an diesem Tage wieder sehr zahlreichen Versammlung zu erkennen; und die beiden Legaten und alle anwesende Väter, dreihundert und fünf an der Zahl — (mit Einschluß der Diaconen und Aebte) — unterzeichneten diese Glaubensformel. Den Coriphäen der bilderstürmerischen Ketzerei, den ehemaligen drei Patriarchen von Constantinopel, nämlich dem Anastasius, Constantinus und Nicetas, wie noch mehrern andern Bischöfen, die während der Herrschaft der Ikonoklasten, sich ganz besonders durch ihren ketzerischen Verfolgungsgeist auszeichneten, ward das Anathema gesprochen, aber der von dem Afterconcilium in Constantinopel, gegen das Andenken des heiligen Germanus, Johannes Damascenus und Georgs von Cypern geschleuderte Fluch in Segen verwandelt, und der hohen Tugenden dieser Männer und ihrer Verdienste um die Kirche ehrenvoll erwähnt.

14. Im Namen des Conciliums wurden zwei Schreiben gefertiget, das eine an die Kaiserin und ihren Sohn, den Kaiser Constantin, das andere an die gesammte Geistlichkeit von Constantinopel. In dem Schreiben an Irene und Constantin wird über die Verhandlungen des Conciliums ziemlich umständlicher Bericht, und über einige Ausdrücke, die, wenn man ihren wahren Sinn nicht auffaßt, Anstoß geben könnten, die nöthige Erläuterung ertheilt. Die Kaiserin erließ hierauf ein Einladungsschreiben an

den Patriarchen Tarasius, sich mit sämmtlichen Vätern des Conciliums nach Constantinopel zu begeben, und am 24. (October.) in einem der kaiserlichen Paläste, welcher Magnaura genannt ward, sich zu versammeln. Es war dies die achte und letzte Sizzung. Irene und Constantin, von mehreren Großen ihres Hofes umgeben, wohnten derselben bei. Die Kaiserin foderte den Patriarchen auf, die Sizzung mit einer kurzen Rede zu eröffnen, sprach hierauf selbst in den huldvollsten und wohlwollendsten Ausdrücken zu den Bischöfen, und ließ sich dann die von dem Concilium gegebene Glaubensdefinition vorlesen. Als dies vorüber war, fragte die Kaiserin ob dieser Glaubenserklärung alle Väter des Conciliums ohne Ausnahme einstimmig beigetreten wären? Ein lauter, lange fortgesetzter Beifallsruf, verbunden mit einem furchtbaren Anathema gegen die Häupter der Ikonoklasten und deren Anhänger, war die Antwort der Bischöfe auf die Frage der Kaiserin. Die Rolle, welche die Glaubensdefinition nebst dem Synodaldecret enthielt, überreichte hierauf der Patriarch Tarasius der Kaiserin und ihrem Sohne, sie bittend, solche jetzt ebenfalls zu unterzeichnen. Beide Majestäten setzten mit Purpur-Tinte ihre Unterschriften darunter, gaben dann die Rolle in die Hände ihres ersten Ministers, des Stauratius, welcher sie dem Patriarchen wieder zustellte. Auf das Begehren der Monarchin ward derselben jetzt auch die vorzüglichsten, in der vierten Sitzung geprüften, und die Rechtmäßigkeit der Bilderverehrung am stärksten beweisenden Stellen aus den Büchern mehrerer Kirchenväter vorgelesen. Diese Schriften waren: die Lobrede des heiligen Chrysostomus auf den heiligen Militius; jene auf die heilige Euphemia von dem heiligen Asterius von Amase; eine Abhandlung des Johannes von Thessalonich gegen die Heiden; ein

Brief des heiligen Nilus an Olimpiodor, und endlich der acht und zwanzigste Canon des sechsten ökumenischen Conciliums. Diese achte und letzte Sitzung war eine öffentliche, mithin auch der Berathungssaal der Bischöfe mit Menschen aus allen Volksclassen angefüllt. Die zahlreichen Zuhörer schienen, während man die erwähnten Aktenstücke las, äußerst gerührt, und von der Wahrheit innigst überzeugt. Als daher nach beendigter Sitzung das Concilium die Monarchin und deren Sohn mit den gewöhnlichen frohen Zurufungen begrüßte, mischte sich unter die Stimme der Bischöfe auch jene des Volkes. Laut preißte und dankte man Gott, segnete die Kaiserin, und da wirklich Irene, durch die nunmehr glücklich zu Stande gekommene Wiedervereinigung der so lange gespalteten Christenheit, sich sehr wesentliche Verdienste um die Kirche erworben hatte; so trug man kein Bedenken, — weder die Bischöfe und noch viel weniger das jetzt freudetrunkene Volk — die Kaiserin an die Seite der heiligen Helena, Mutter des großen Constantins, zu setzen. — Am folgenden Tage sandte Irene den Bischöfen reiche Geschenke; und überhäuft mit Beweisen des gnädigsten Wohlwollens ihrer Monarchin, kehrten dieselben nun sämmtlich wieder zu ihren Kirchen zurück. Lange ward in der griechischen Kirche das Fest dieser Wiedervereinigung jedes Jahr am 12. October gefeiert.

15. Zur Wiederherstellung der, unter der Herrschaft der ikonoklastischen Ketzerei ziemlich zerrütteten Kirchenzucht, hatte das Concilium auch noch 21 Canons erlassen. Einer davon beschränkt die, wie es scheint, damals bis zur Ausschweifung getriebene Kleiderpracht der Geistlichen. Die Bilderstürmer nämlich, die ganz besonders die Mönche haßten und verabscheuten, hatten vorzüglich deren

niedrige und demüthige Kleidung zu einem Gegenstand ihres Spottes gemacht, aber diesen bald auch über jeden der Weltgeistlichen ausgedehnt, der einfach und bescheiden gekleidet einherging. Um nun diesem Spott zu entgehen, entstand unter der Geistlichkeit eine Art von Wetteifer, durch unmäßigen, oft wahrhaft ausschweifenden Aufwand in der Kleidung sich auszuzeichnen. Diesem Unfug steuerte nun das Concilium durch den 16. Canon, der den Gebrauch der kostbaren, orientalischen seidenen Stoffe, der gemalten Zeuge, goldenen Ketten, wohlriechenden Salben rc. den Geistlichen untersagt. — Da hie und da sich indessen auch die Sitte eingeschlichen hatte, daß Geistliche, nach ihrer Weihe, der Kirche, bei welcher sie angestellt worden, freiwillige Geschenke brachten, nachher aber auf solche, die ähnliches zu thun nicht vermögend waren, mit Hohn und Verachtung herabsahen, so verfügte das Concilium in dem fünften Canon, daß solche übermüthige, dem Geiste des Evangeliums so sehr entfremdete Geistlichen wieder auf die niedrigste kirchliche Stufe herabgesetzt werden sollten. In eben diesem Canon, wie auch in dem 19. eifert das Concilium nicht minder auch gegen das, wieder allgemein herrschend gewordene, und wie es scheint, sehr tief wurzelnde Laster der Simonie. In dem sehr schmeichelhaften Schreiben an Hadrian, in welchem Tarásius dem Pabste von den Verhandlungen des Conciliums und deren Resultat Bericht erstattet, wünscht der Patriarch der abendländischen Kirche Glück, daß sie sich bisher stets in jungfräulicher Reinheit erhalten, und noch nie durch das, in den Augen Gottes so verdammungswürdige Laster der Simonie sich befleckt habe.

16. Um die Herausgabe der eingezogenen Patrimonien zu betreiben, blieben die päbstlichen Lega-

ten noch einige Zeit in Constantinopel. Der Erfolg entsprach jedoch nicht ihren Bemühungen, von der Habsucht des Fiscus war diesmal wieder nichts zu erlangen. Der Pabst vermied daher auch, dem Concilium seine feierliche Bestätigung zu ertheilen, obgleich er mit den Verhandlungen desselben überhaupt, sowie mit der darin gegebenen Glaubensdefinition insbesondere vollkommen zufrieden war, sie auch nachher gegen die Angriffe einiger abendländischen Bischöfe und Theologen gründlich vertheidigte.

## XX.

1. Fränkisch-germanisches National-concilium zu Frankfurt am Main. — So wie dem, der vor einer läßlichen Sünde nicht zurückschreckt, auch die Todsünde schon auf der Ferse folgt; eben so werden grobe Mißbräuche da, wo sie zu wurzeln anfangen, stets auch bald noch verderblichere Früchte treiben, und in kurzer Zeit an falschem Wahn, an Irrthümern und Ketzereien jeder Art, eine ziemlich reiche Erndte herbeiführen. Unter der Sarazenen-Herrschaft in Spanien war das Loos der dortigen Christen nichts weniger als sehr drückend. Gegen richtige Bezahlung der ihnen auferlegten freilich ziemlich starken Abgaben genossen sie volle bürgerliche und religiöse Freiheit, hatten in bürgerlichen Streitigkeiten unter sich ihre eigenen, nur mit Christen besetzten Gerichtsstellen, konnten sogar zu gewissen öffentlichen Aemtern gelangen, und selbst Kirchen und Klöster sahen sich in ihrem Eigenthum und in ihren Rechten geschützt *). Aber

*) In einem, 734, den Christen von Coimbra und der

eben diese Duldung war für die spanische Christenheit weit verderblicher, als selbst blutige Verfolgung. Die erste Frucht davon war eine, immer fühlbarer werdende Lauigkeit, das heißt, ein gewisser sichtbar zunehmender Mangel an Innigkeit und Lebendigkeit des Glaubens, der nun bald auch jenen Stumpfsinn erzeugte, der, weil unfähig, das Beseligende und Beglückende des Christenthums gehörig zu würdigen, auch den Versuchungen zum Abfall desto leichter unterliegt, besonders wenn großer und leichter Gewinn unaufhörlich dazu reizt. Die Annahme des Islams söhnte jedes, selbst das größte Verbrechen, machte aus dem Knecht einen Herrn, und aus dem Bettler einen reichen Mann. Sichtbar schwand also auch jetzt, besonders in großen, wohlhabenden Städten die Zahl der Christen, und jene, welche es blieben, suchten wenigstens, *zeitlicher* Vortheile wegen, sich in dem Aeußern den Mohamedanern gleich zu stellen. Christen heiratheten sarazenische Weiber, Sarazenen christliche Jungfrauen. Bekenner des allerheiligsten Namens J e s u ehrten Mohamed wenigstens in seinen Verordnungen und enthielten sich der, durch dessen Gesetz verbotenen

---

umliegenden Gegend von den Sarazenen gegebenen Freiheitsbrief ward das Kloster von L o r b a n nicht nur von allen Abgaben von seinen liegenden Gütern frei gemacht, sondern auch für alles, was es zu seinem eigenen Bedarf kaufen würde, zoll- und accisfrei erklärt; und zwar, wie die Urkunde sagt, wegen der, schon so oft den Muselmännern von den Mönchen dieses Klosters bewiesenen Nächstenliebe und noch besonders weil sie dem sarazenischen Fürsten, der den Freiheitsbrief ausstellte, so oft er in der Nähe des Klosters gejaget, stets mit vieler Treue die Gegenden entdeckt, hätten wo er großen Reichthum an allen Gattungen von Wildpret gefunden. (Suarez Ges. S. 87.)

Speisen, und unterwarfen nicht selten sogar ihre Kinder der Beschneidung. Auch Bischöfe, Priester, Diacone und übrige Diener am Altar wurden ohne Prüfung angestellt, und selbst bei deren Erhebung und Weihe nur gar zu oft die heiligen Canons nicht mehr beobachtet; kurz mit dem, in dem Volke hinschwindenden christlichen Sinne, verschwanden nach und nach auch der Eifer der Geistlichkeit, sowie Ordnung und heilsame Zucht in den Kirchen. Bei diesem immer mehr zunehmenden Verfall des Christenthums konnte es nicht fehlen, daß nun auch bald Irrlehrer die Gemeinden zu bethören, und die Kirchen noch mehr zu verwirren suchten. Zwei Bischöfe, Migetius und Egila trennten sich von der Kirche durch willkührliche Zeitbestimmung der österlichen Feier, die sie viel zu weit über die, von dem nicänischen Concilium vorgeschriebenen Grenzen hinaussetzten. An andern Orten erhoben der Semipelagianismus, Jansenismus *), und endlich gar der nestorianische Wahn wieder ihr Haupt. Gleich Seifenblasen zerplatzten zwar, ihrer innern Hohlheit wegen, größtentheils diese Ketzereien bald wieder. Nur der nestorianische Irrthum des Elipandus von Toledo und des Felix von Urguel hatte eine etwas längere Dauer, drohete endlich seine giftigen Zweige sogar über die benachbarten Länder zu verbreiten.

*) Dieser Name war freilich damals noch nicht bekannt, aber die Irrlehre, die wir heut zu Tage mit diesem Namen bezeichnen, war schon da. Die Anhänger dieser Sekte standen auf der andern Extremität den Pelagiern gegenüber, schrieben alles der Gnade und nichts der menschlichen Mitwirkung zu, und predigten die traurige Lehre einer unabänderlichen, von aller menschlichen Wirksamkeit unabhängigen Vorherbestimmung.

ter den anwesenden Bischöfen befand, nichts entschieden, und alle Verhandlungen des Conciliums bezogen sich blos auf Beilegung einiger Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof von Narbonne und zwei andern Bischöfen, über die Grenzen ihrer Diöcesen. Indessen ward jedoch um die nämliche Zeit in Friaul von dem heiligen Paulinus, Patriarchen von Aquileja ein Concilium gehalten, auf welchem die Irrlehre des Elipandus und Felix, jedoch ohne die Irrlehrer selbst zu nennen, förmlich verdammt ward.

4. Auf Charaktere, wie Elipand und Felix, machte freilich die Entscheidung des friauler Conciliums wenig Eindruck. Aber Carl, der die verderblichen Folgen einer, nicht gleich in ihrer Geburt erstickten Häresie voraussah, trat nun dazwischen, und berief den Felix zu sich nach Regensburg. Hier ward er vor einer, unter den Augen *Carls*, versammelten Synode deutscher Bischöfe verhört, seine neuen Lehren geprüft und verworfen, und er selbst, wie es scheint, von seinem Irrthum vollkommen überzeugt; denn Carl schickte ihn in Begleitung Angelberts an den Pabst Hadrian nach Rom, wo er auch wirklich seinen Irrthum förmlich abschwur, und hierauf Erlaubniß erhielt, wieder zu seiner Kirche zurückzukehren. Aber Felix war kaum in Urguel angekommen, als er seinen, in Rom gemachten Widerruf durch einen Meineid entkräftete, und nun nur noch ein desto hartnäckigerer Häresiarch und desto heftigerer Verbreiter seiner Irrlehre ward. Elipand, den Carls weltlicher Arm nicht erreichen konnte, ward Felix treuer Gehülfe. Das Ansehen des Stuhles von Toledo und der trügerische Ruf von Gelehrsamkeit, in welchem Elipand stand, trugen nicht wenig dazu bei, dieser neuen nestorianischen Abart immer mehr Credit und neue Anhänger zu verschaffen, und die beiden von

Stolz verblendeten Bischöfe führten nun ihre, ihnen anvertrauten Heerden, statt auf fetten Triften sie zu weiden, in öde, wasserlose Wüsten.

5. So wie ein jedes heillose Werk, wie unbedeutend auch die Talente des Werkmeisters seyn mögen, dennoch stets, wenigstens auf einige Zeit, gleichsam von selbst schnellen und glücklichen Fortgang gewinnt; eben so üppig wucherte jetzt auch das von Felix und Elipand gepflanzte Unkraut. In kurzer Zeit erstreckte es seine Zweige und Aeste über Navarra, Septimanien (Languedoc) und den größten Theil von Aquitanien. Carl ward darüber beunruhiget; und da die, dieser Häresie wegen, bis jetzt gehaltenen Paar Provincialsynoden dem Uebel nicht zu steuern vermochten, so entschloß er sich mit Genehmigung des Pabstes *), ein, aus Bischöfen aus allen Provinzen seines Reiches zusammengesetztes, wahrhaftes National-Concilium nach Frankfurt am Main, damals eine königliche Villa, zu berufen (794).

6. Ueber dreihundert Bischöfe aus Austrien, Ligurien, Aemilien, Hesperien **), Spanien, Aqui-

*) Apostolica auctoritate, atque piissimi D. N. Caroli regis jussione.

**) Austrien begriff die Provinz Venetien und Friaul, Ligurien diejenigen Diöcesen, welche unter dem Erzbischof von Mailand, und Aemilien jene, welche unter dem Erzbischofe von Ravenna standen. Unter Hesperien oder Italien waren die Bischöfe von Toscana, Spoleto und andern italienischen Städten be-

tanien, Gallien und Germanien erschienen auf Carls Rufe in Frankfurt. Auch zwei römische Bischöfe, Theophylaktus und Stephanus, kamen als päbstliche Legaten allda an. Des Elipandus, an König Carl, und an sämmtliche fränkische Bischöfe gerichtete Briefe, worin er seine neue Lehre zu begründen und zu behaupten suchte, wurden zuerst vorgelesen, hierauf aber auch das, diese Ketzerei widerlegende päbstliche Schreiben, wie auch des heiligen Paulinus von Aquileja, und des gelehrten Alcuins, eben diese Neuerung, bekämpfenden sieben Bücher. In Hadrians Briefe, wie in Paulinus und Alcuins Schriften war die alte Lehre der Kirche so klar entwickelt, und auf so vielen Zeugnissen aus der heiligen Schrift und den Vätern gestützt, daß gar kein Zweifel, kein Einwurf mehr möglich war. Einstimmig ward demnach auch Elipandus und Felix Ketzerei von dem Concilium verdammt, und der Kirche uralte, apostolische Lehre, daß nämlich Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, ein und derselbe Sohn Gottes sey, auf das Neue wieder bekräftiget. Aus Schonung gegen die beiden spanischen Bischöfe, und in der Hoffnung, daß sie ihr Herz und Ohr nicht länger mehr der Stimme ihrer Mutter, der Kirche, verschließen würden, ward das Anathema gegen dieselben nicht ausgesprochen. Carl ließ sich gar so weit herab, daß er selbst an Elipandus schrieb, ihn väterlich ermahnte, nicht weiser seyn zu wollen, als die ganze abendländische Christenheit, dem gegebenen Aergerniß ein Ende zu

griffen, deren Namen in den Akten der frankfurter Kirchenversammlung fehlen.

machen, und in den Schooß der Kirche wieder zurückzukehren. Carls Brief an Elipand und die spanischen Bischöfe, dessen dogmatischer Theil selbst dem größten Theologen jener Zeit Ehre gemacht haben würde, findet sich in Mansi Conc. Sammlung, im 10ten Bande, Seite 899. — Leider war der, von dem Dunst seiner Gelehrsamkeit angeschwollene Elipand keiner Belehrung mehr fähig. Hartnäckig beharrte er bei seinem Irrthum, starb aber wahrscheinlich bald darauf; denn er hatte damals das zweiundachtzigste Jahr seines Lebens schon zurückgelegt. — Nach Urguel sandte Carl die beiden Erzbischöfe Leidrad und Nefried von Lyon und Narbonne, nebst noch einigen andern Bischöfen und Aebten, um, wo möglich, den Felix durch sanfte Mittel wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Auch Felix leistete den Bischöfen Widerstand; daher diese ihm den Rath gaben, nach Aachen zu gehen und, wenn er für seine Lehre neue Gründe gefunden zu haben glaubte, diese selbst den dort anwesenden Bischöfen vorzutragen. Diesen Rath befolgte Felix; er ging nach Aachen, ward dort vor einem, von Carl zusammenberufenen Concilium gehört, in allen seinen Gründen aber von den versammelten Vätern so kräftig widerlegt, daß er sich endlich ergab, seinen Irrthum bekannte, und reumüthig demselben entsagte. Mit der Kirche war Felix jetzt wieder ausgesöhnt; aber seiner frühern öftern Rückfälle wegen, hielt man es nicht für rathsam, ihm ferner noch die Leitung der Kirche von Urguel anzuvertrauen. Seiner bischöflichen Würde ward er zwar nicht entsetzt, jedoch zu seinem künftigen Aufenthalt die Stadt Lyon ihm angewiesen. Um das gegebene Aergerniß, so viel als möglich, wieder gut zu machen, sandte Felix seinen schriftlichen Widerruf nach Urguel, und zwar in Form eines, an die dorti-

tige Geistlichkeit und Einwohner der Stadt gerichteten Briefes. Er erwähnt darin aller Vorgänge auf dem Concilium in Aachen, und wie er endlich durch mehrere schlagende Stellen aus den heiligen Vätern, und besonders aus den Schriften der beiden heiligen Päbste, Leo und Gregor des Großen, die ihm bisher unbekannt gewesen, von seinem Irrthum sey völlig überzeugt worden. In diesem Briefe nennt Felix sich einen ehemaligen Bischof, bittet die Geistlichkeit und das Volk, für ihn zu beten, und ermahnet beide, in ihrem Glauben sich nie von der Lehre der Kirche zu trennen. In dem Genuß eines sehr anständigen Jahrgehalts, verlebte Felix die, ihm noch übrigen wenigen Tage ruhig an dem Ort seiner Verbannung.

7. Während der Dauer des, wegen *Felix in Aachen* gehaltenen Conciliums, welchem der Patriarch Paulinus von Aquileja ebenfalls beiwohnte, ereignete sich nun auch das, was Hermoldus Nigellus, in einem, von Muratori herausgegebenen Gedicht, aus dem Leben Kaisers Ludwigs des Frommen aufgezeichnet hat. Der heilige Paulinus nämlich befand sich in der Kirche zu Aachen, wo er im Chor auf einem Stuhle saß und sang. Carls drei Söhne kamen ebenfalls dahin. Der älteste der drei Prinzen, Carl, ging voran. Ein, hinter Paulinus stehender Priester sagte demselben, auf dessen Frage, wer jener wäre, daß es des Königes ältester Sohn Carl sey. Paulinus schwieg, und der Prinz, der sich gar *nicht* lange in der Kirche säumte, ging schnell an ihm vorüber. Bald darauf trat Pipin mit einem zahlreichen Gefolge von Hofleuten in die Kirche. Auf des Paulinus abermalige Frage, ward ihm gesagt, es sey Pipin, der König von

Italien. Der Patriarch erwiederte nichts; nahm aber aus Ehrerbietung gegen die königliche Würde seine Mütze ab, worauf Pipin eben so schnell, wie sein Bruder aus der Kirche verschwand. Endlich kam auch Ludwig, König von Aquitanien, und dieser zeichnete sich dadurch vor seinen Brüdern aus, daß er sich sogleich dem Altar näherte, an den Stufen desselben auf seine Kniee sank, sein Gemüth zu Gott erhob, und mit sichtbarer Andacht ein stilles Gebet verrichtete. Aber jetzt, als Ludwig wieder aufstund, um die Kirche zu verlassen, erhob sich auch Paulinus von seinem Sitze, ging auf den Prinzen zu, umarmte ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und Ludwig, nachdem er dem ehrwürdigen Patriarchen eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, gab ihm die nämliche zärtliche Umarmung zurück. Natürlicher Weise ward das Betragen des Patriarchen gegen die drei Prinzen Carln sogleich hinterbracht. Sobald also Paulinus wieder bei Hofe erschien, fragte ihn Carl um die Ursache, warum er gegen seinen dritten Sohn Ludwig eine so ganz besondere Vorliebe gezeigt habe. „Herr!" erwiederte der heilige Patriarch, „wenn es Gottes heiliger „Wille seyn sollte, daß einer deiner drei Söhne „Dir in der Herrschaft folge; so möchte es wohl „Ludwig seyn, den Gott dazu bestimmt hätte." — Da dieses nun wirklich geschah, so gibt Nigellus zu verstehen, daß der heilige Paulinus hier mit dem Blicke eines Sehers eine, noch ziemlich ferne Zukunft durchschauet, und den Schleier, der des Menschen künftige Schicksale verhüllt, mit der Hand eines wahren Propheten gelüftet habe. — Unerforschlich sind die Rathschlüsse des Ewigen, aber stets unendlich weise, unendlich gerecht. Nach menschlicher Ansicht wäre unstreitig Pipin, auf dem der Heristaller große Geist sichtbar ruhete, der einzige

von den drei Brüdern gewesen, welcher Kraft genug gehabt hätte, das beinahe unermeßliche, von Carl zusammengekittete Reich in allen seinen Fugen fest zusammen zu halten. Ludwig vermochte dies nicht; in der Regierung konnte er zwar seinem Vater folgen, aber die, durch dessen Tod entstandene ungeheure Lücke auch nicht nur einigermaßen wieder ausfüllen.

## XXI.

1. Einsprüche der abendländischen Bischöfe gegen die Verhandlungen und Entscheidungen der zweiten nicänischen allgemeinen Kirchenversammlung. — Zur Zusammenberufung des großen fränkischen Nationalconciliums in Frankfurt gab unstreitig die erste Veranlassung des Elipandus und Felix ketzerische Lehre. Aber auch außer dieser Glaubensangelegenheit erwartete die in Frankfurt versammelten Väter noch ein anderes, nicht minder wichtiges Geschäft. Es handelte sich nämlich jetzt auch um den feierlichen Beitritt aller abendländischen Kirchen zu den Verhandlungen und Beschlüssen des letzten, in Nicäa gehaltenen ökumenischen Conciliums, das ohne diesen Beitritt, besonders da der Pabst, obgleich aus andern Gründen, dasselbe zwar genehmiget, jedoch noch nicht förmlich bestätiget hatte, nur als ein bloses Localconcilium konnte betrachtet werden.

2. Gleich nach Beendigung der nicänischen Synode, sobald nämlich die Originalakten derselben von den, aus Constantinopel zurückkehrenden Legaten nach Rom waren gebracht worden, ließ Hadrian sie

in das Lateinische übersetzen. Leider war der Uebersetzer der griechischen Sprache unkundig, und wie es scheint, selbst auch der lateinischen nicht sehr mächtig. Die sclavisch an das Wort sich bindende, daher größtentheils unverständliche Uebersetzung war durchaus nicht zu gebrauchen. Mehrere Stellen hatten gar keinen, andere wieder einen, jenem der griechischen Bischöfe völlig entgegengesetzten Sinn. Niemand wollte diese Uebersetzung abschreiben, ja sogar niemand sie lesen. Bald darauf ward daher eine andere gefertiget, die zwar etwas weniger schlecht, als die erste, doch immer noch höchst mangelhaft, ebenfalls sehr oft einen ganz falschen Sinn darbot. Erst ungefähr hundert Jahre nachher unternahm Anastasius eine neue Uebersetzung, die vollkommen verständlich, die Worte und den Sinn der nicänischen Väter mit eben so vieler Bestimmtheit und Klarheit, als grammaticalischer Treue wiedergab, daher auch in dem römischen Archiv niedergelegt ward.

3. Außer den päbstlichen Legaten befand sich, wie der Leser weiß, unter den Vätern von Nicäa keiner der abendländischen Bischöfe. Um also auch diese von den, von dem Concilium genommenen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen, ließ Hadrian, da er die obengedachte Uebersetzung nicht brauchen konnte, aus den Akten Auszüge machen, die das Wesentlichste enthielten, und sandte sie an König Carl, der, weil die Sache keine Eile hatte, sie einige Zeit auf sich beruhen ließ, wahrscheinlich in der Absicht, die erhaltenen Aktenstücke dem nächsten, in seinen Ländern statt habenden Provincialconcilium vorzulegen, und durch dieses sie alsdann an die übrigen Kirchen seines Reiches gelangen zu lassen. Unglücklicher Weise brachte in der Zwischenzeit irgend ein Dämon

der Zwietracht eine Abschrift der durchaus so mißrathenen lateinischen Uebersetzung nach Frankreich. Nichts war natürlicher, als daß die vielen darin enthaltenen unverständlichen Stellen, Ungereimtheiten, und besonders die groben, der Erblehre zuwiderlaufenden Irrthümer *), den Unwillen der Bischöfe und anderer Gelehrten, denen sie in die Hände fiel, im höchsten Grade erregen mußten. Bald bildete sich also ein Verein von Bischöfen und Theologen, welche es sich zur Aufgabe machten, die Entscheidungen des nicänischen Conciliums, sammt allen in den Akten enthaltenen Irrthümern gründlich zu widerlegen. Da man jetzt sämmtliche Verhandlungen des Conciliums in extenso zu besitzen glaubte, so wurden nun auch die von dem Pabste gesandten Auszüge nicht mehr beachtet, völlig bei Seite gelegt. Die Verfasser der Widerlegungsschrift theilten dieselbe in 4 Bücher, die man gewöhnlich, obgleich mit großem Unrecht, die carolingischen Bücher nennt. Wahrscheinlich hatten die fränkischen Theologen den König von ihrem Vorhaben in Kenntniß

*) So z. B. hatte Constantinus, Bischof von Cypern, nach des Anastasius richtiger Uebersetzung auf dem Concilium von Nicäa gesagt; „Suscipio et amplector venerabiles imagines; adorationem, quae fit secundum Latreiam, tantummodo supersubstantiali et vivificae Trinitati conservo.“ — Dieß ist mit der Erblehre vollkommen übereinstimmend. Aber nun läßt der unverständige Uebersetzer in seinem Machwerke den nämlichen Bischof sagen: „Suscipio venerandas imagines, et quae secundum servitium adorationis, quae substantiali et vivificae Trinitati emitto.“ — Dergleichen Verkehrtheiten kommen in der durchaus unbrauchbaren Uebersetzung noch eine Menge vor.

gesetzt, und Carl, der jedes gelehrte Unternehmen mit Wohlgefallen sah, seine Zustimmung gegeben. Aus diesem Grunde, und theils auch um den Monarchen, dessen Beifall sie sich schon zum Voraus versichert fühlten, dadurch zu ehren, schrieben sie Carl ihre Arbeit zu, sprachen in seinem Namen, eigneten ihm ihre Ideen zu, und legten gleichsam ihre eigenen Worte ihm in den Mund; eine Täuschung, wodurch ihre Schrift den Namen: carolingische Bücher erhielt, obgleich Carl nicht den mindesten Antheil daran hatte, ja durchaus nicht daran haben konnte; denn Nichts ist dem Charakter und der bekannten Denkweise Carls, der stets in allen seinen Handlungen, Reden und Briefen die größte Ehrerbietung gegen den römischen Stuhl und dessen Entscheidungen gezeiget hatte *), mehr fremd, mehr zuwider, und in größerm Widerspruch damit, als gerade die, in dieser sogenannten Widerlegungsschrift so häufig vorkommenden kleinlichen Neckereien und Reibungen, die vielen, bald möchte man sagen, bübisch-muthwilligen Chicanen, die vorsätzlich recht weit hergeholten, gar nicht im Gebiete der Frage liegenden Beweise, die daher auch gar nichts beweisen, gar keinen andern Zweck haben konnten, als

*) Auch selbst auf dem Concilium zu Frankfurt gab Carl abermals Beweise seiner großen Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl, sowie seiner, in Glaubenssachen unbedingten Unterwerfung unter den Aussprüchen desselben. In seinem Briefe an Elipandus nämlich sagt der Monarch, daß er in dieser Sache zuerst und vor allem das Gutachten und die Entscheidung des römischen Stuhles nachgesucht habe. In dem nämlichen Schreiben weiter unten sagt endlich noch Carl; „Apostolicae sedi tota mentis intentione, tota cordis alacritate conjungor„.

2. Gleich am andern Tage, nach dem Hinscheiden Hadrians, ward Leo III., am Tage des heiligen Blutzeugen Stephanus, auf den, durch den Tod seines Vorfahren erledigten Stuhl erhoben* — Von zarter Kindheit an dem Dienste der Kirche geweiht, in dem lateränischen Palaste in der Gottesfurcht erzogen, mit den schönsten Anlagen des Geistes und des Herzens ausgerüstet, der Wissenschaften kundig, mit der Gabe der Beredsamkeit geschmückt, und mächtig durch die Kraft seines Wortes, das von der Kanzel herab jedes Herz ergriff, jedes Gemüth erschütterte, selbst den Leichtsinnigsten zu ernsten Betrachtungen führte, und die oft lange verschlossene Hand des Reichen wieder zu milden Gaben an die Armen öffnete, war Leo längst schon für alle Römer ein Gegenstand der höchsten Verehrung und Liebe. Sobald also die Trauerkunde von Hadrians Tode die weite Roma durchflog, vereinten sich *alsogleich* mit der Stimme der Geistlichkeit alle Stände und Klassen der Einwohner in der Wahl Leo des Drit-



* Der berühmte Verfasser der Geschichte des Verfalls des römischen Reiches, Gibbon nämlich, der gar zu gern ... vermuthet ... Vermuthung ihm lieber als ... ist, ... „Die Thränen, der ruhm- ... hl Carln, die Poesie aber ... angehören." — Aber diese ... los, da Carl der Große, ... Autorlobe hun... Ve- ... erne nicht ... Verfasse... ... hst wahr... ... ler ver... ... ganz ... tbares ... rhaft ...

lich tadelten die Verfasser der Widerlegungsschrift auch größtentheils, weil sie blos tadeln wollten, beschäftigten sich mit großem Wortaufwand viele Seiten hindurch mit Kritisirung der Aussprüche einzelner Bischöfe, worauf es doch bei Beurtheilung der conciliarischen Entscheidung gar nicht ankam, und kämpften und verwahrten sich gegen vermeintliche Vorschriften und Gebote des Conciliums, welche dieses weder gegeben, noch je zu geben gedacht hatte.

4. Daß die Verfasser der carolingischen Bücher blos Windmühlen bekämpften, die sie für Riesen und Ungeheuer ansahen, beweist schon der Anfang und noch mehr der Schluß ihrer Schrift. Gleich im Eingange sagen sie: „Es sey vor mehrern Jahren „in Bithynien *) eine Versammlung gehalten wor-

anbetenden Verehrung gebraucht. — Das Wort adorare heißt eigentlich seine Rede an Jemand richten, auch wie προσκυνεῖν ankússen, anrufen, auf hochachtungsvolle Weise verehren, und wird von klassischen Schriftstellern, z. B. Virgil, Livius rc. in Bezug auf die Gottheit, wie auf Menschen gebraucht. Beide griechische Wörter προσκυνεῖν und λατρεύειν konnten also füglich mit adorare übersetzt werden, aber auch gar leicht ein Mißverständniß bei jenen erzeugen, die, der griechischen Sprache unkundig, nun auch die verschiedenen, durch adorare bezeichneten Begriffe nicht von einander zu trennen wußten. Sehr leicht hätte jedoch auch der bessere Uebersetzer dieses Mißverständniß verhüten können, wenn er das προσκυνεῖν mit venerari und das λατρεύειν ausschließlich mit adorare übersetzt hätte.

*) Soll heißen zu Constantinopel; denn es ist ja, wie man gleich sehen wird, von dem, unter Copronymus gehaltenen bilderstürmerischen Afterconcilium die Rede.

„den, auf welcher man die Frechheit gehabt, auf „die, zur großen Zierde in den Kirchen stehenden, „Andacht erweckenden und heilige Rückerinnerungen „hervorrufenden Bilder dasjenige anzuwenden, was „Gott von den Götzenbildern gesagt habe, mithin „jene zu stürzen und aus den Kirchen zu werfen. — „ — Darauf sey vor 3 Jahren in derselben Ge„gend ein anderes Concilium (nämlich das zweite „nicänische) gehalten worden, auf welchem man in „den entgegengesetzten Irrthum verfallen, und die „Anbetung der Bilder vorgeschrieben habe.“ rc. Endlich wird auch noch am Schluß der Schrift gesagt: „Wir erlauben Bilder der Heiligen (in den „Kirchen und Häusern) aufzustellen, zwingen aber „keinen, sie zu verehren *).“

5. Diese Widerlegungsschrift betrachtete Carl anfänglich blos als die individuelle Ansicht einiger Gelehrten, machte daher auch keinen öffentlichen Gebrauch davon. Als aber in dem Jahre 794, Bischöfe aus allen Theilen seines Reiches, wegen des Elipandus und Felix Irrlehre, zu Frankfurt in einem Concilium vereint waren, ließ diesem nun Carl auch die

*) Im strengen Sinne des Wortes thaten dieses auch die nicänischen Väter nicht, obgleich sie solches, in Rücksicht auf die damaligen Zeitverhältnisse im Oriente für jetzt noch durchaus fodern mußten, um nämlich die, in der Gemeinschaft der Kirche stehenden Rechtgläubigen von den iconoclastischen Schwärmern zu unterscheiden, und deren Rückwirkung dadurch desto sicherer zu entkräften. Weil man im Abendlande nichts von Iconoclasten zu befürchten hatte, konnte man auch allda unbedingte Freiheit gestatten, besonders, da ja gesunder Menschenverstand und natürliches Gefühl von selbst schon für die Verehrung der Heiligen in deren Bildnissen entscheiden mußten.

sogenannten carolingischen Bücher vorlegen, und sämmtliche versammelte Väter, irregeführt durch die, auf lauter falschen Voraussetzungen beruhende, sogenannte carolingische Widerlegungsschrift, verdammten nun einstimmig die Entscheidung des Conciliums von Nicäa.

6. Obgleich diese Thatsache (die Verdammung nämlich) von vielen kirchlichen Geschichtschreibern, und selbst von Männern von großem Gewicht, wie z. B. die Cardinäle Bellarmin und Baronius, als wahr erzählt und behauptet wird; so erhoben sich doch auch auf der andern Seite wieder mehrere Gelehrten, die aus nicht minder starken, und wie wir gestehen müssen, aus so ziemlich überzeugenden Gründen, dieses Faktum völlig leugnen, und gerade das entgegengesetzte, nämlich den Beitritt der Väter von Frankfurt zu der Entscheidung des nicänischen Conciliums, als eine historische Thatsache behaupten. Unstreitig verdient dieser Gegenstand eine nähere Untersuchung *).

7. Der Canon, in welchem das Verdammungsurtheil über die nicänische Entscheidung ausgesprochen wird, und der unter den sechsundfünfzig auf dem Concilium von Frankfurt gegebenen Canons der zweite ist, lautet wie folgt: „Da Uns die Frage „vorgelegt worden über das neue griechische zu Con„stantinopel (die Bischöfe wollten sagen zu Nicäa) „gehaltene Concilium, auf welchem vorgeschrieben

*) Man sehe die, im 13ten Band von Mansi großer Conciliensammlung, S. 912 bis S. 920 stehenden Annotationen des Binius und Surius, die wahrhaft diesmal gelesen und recht überdacht zu werden verdienen.

„ward, daß derjenige soll Anathema seyn, welcher „den Bildern der Heiligen nicht den nämlichen Dienst „und dieselbe Adoration, wie der allerheiligsten Drei„faltigkeit, erweise; so haben wir obengenannten ver„sammelten Väter diesen Ausspruch des griechischen „Conciliums einstimmig verworfen und verdammt.“ „— Daß dieser Canon auf ganz irrigen und falschen Voraussetzungen beruhe, darüber liefern die Akten des nicänischen Conciliums, die wir im Auszuge unsern Lesern mitgetheilt haben, den klarsten und vollständigsten Beweis. Also schon in dieser Hinsicht ist es höchst unlogisch und ungereimt zu sagen *), das frankfurter Concilium habe jenes von Nicäa verworfen und verdammt. Das, was der oben erwähnte Canon verdammte, hatten ja die Väter von Nicäa weder vorgeschrieben, noch gelehrt; auf ihre conciliarische Entscheidung kann er daher durchaus keine Anwendung finden. Dies also, was unmöglich geläugnet werden kann, vorausgesetzt; so ist es wahrhaft unerklärbar, ja völlig unbegreiflich, wie die beiden, als päbstliche Legaten, dem frankfurter Concilium beiwohnenden Bischöfe Theophylaktus und Stephanus so gänzlich hätten verstummen können, daß keiner den Mund geöffnet, keiner, was doch so leicht gewesen wäre, auch nur mit einem Worte die Mißverständnisse aufgeklärt, keiner den

*) Wenn es anders wirklich ein Irrthum der Bischöfe war, und nicht, wie Surius behauptet, der ganze Canon gegen das iconoclastische Concilium in Constantinopel gerichtet war, nachher aber durch Verfälschung auf das Conc. von Nicäa angewandt, jedoch von den Verfälschern aus Versehen, Constantinopel auszustreichen, vergessen ward.

Nebel zerstreut hätte, welcher den Augen der abendländischen Bischöfe die wahre Entscheidung des nicänischen Conciliums verhüllte. — Ein nicht minder unauflösbares Räthsel ist es ferner, daß die zu Frankfurt versammelten Väter, unter welchen sich so viele italienische Bischöfe, unter andern auch der heilige Paulinus von Aquileja, befanden, die erst sämmtlich noch vor einigen Tagen, in ihren Verhandlungen über des Elipandus Irrlehre, für das, in der Kirche bestehende höchste Ansehen des römischen Stuhles ein so laut sprechendes Zeugniß abgelegt hatten *), nun auf einmal ein Concilium sollten verdammt haben, das unter der Autorität des römischen Stuhles zusammen gekommen war, bei welcher päbstliche Legaten den Vorsitz geführt, dessen Verhandlungen das päbstliche, an den Patriarchen Tarásius gerichtete Schreiben zur Richtschnur gedient, und dessen conciliarische Entscheidung endlich nach ihrem ganzen Inhalt von dem Pabste war genehmiget und bestätiget worden.

8. Eine neue, beinahe noch größere Schwierigkeit, sich von dieser, von vielen und mitunter sehr bedeutenden Geschichtschreibern behaupteten Thatsache (der Verdammung des nicänischen Conciliums durch die Bischöfe zu Frankfurt) eine bestimmte und

---

*) So z. B. sprechen die Bischöfe in ihren Verhandlungen öfters von ihrem Gehorsam gegen den Pabst; „procedere sub obedientia Romani Pontificis“ ist der Ausdruck, dessen sie sich einigemal bedienen; und am Schluß des, gegen Irrlehrer ausgesprochenen Verdammungsurtheils, fügen sie folgende Worte hinzu; „Reservato per omnia juris privilegio Summi Pontificis, Domini et Patris nostri Hadriani, primae sedis beatissimi Papae.“

klare Vorstellung zu machen, entsteht auch aus dem, was nachher geschah. Nach beendigtem Concilium nämlich schickte Carl, durch seinen Günstling, den Angelbert, damaligen Abt von Centula, dem Pabste nun auch die sogenannten carolingischen Bücher. Hadrian fiel es keinen Augenblick ein, Carl für den Verfasser derselben zu halten, unumwunden sagt er dieß auch in seinem Rückschreiben, in welchem derselbe milde, väterlich-zärtliche Ton herrscht, der uns in allen Briefen Hadrians an Carl so freundlich anspricht. Ueber die in den Büchern so häufig vorkommenden, unanständigen Ausfälle, gehässigen Anspielungen und beißenden Bemerkungen setzt sich der Pabst großmüthig hinweg, widerlegt aber desto bündiger alle Einwürfe Artikel für Artikel, und bemerkt endlich beim Schluß der carolingischen Bücher, wo deren Verfasser Carln sagen lassen: „Wir erlauben Bilder der Heiligen aufzustellen, zwingen „aber keinen, sie zu verehren,“ daß dieses Endresultat die einzige vernünftige, daher auch Carls würdige Stelle in dem ganzen Machwerk sey, auch gar nicht mit der Entscheidung von Nicäa, wohl aber mit den, in den carolingischen Büchern entwickelten Grundsätzen im auffallendsten Widerspruch stehe. In diesem päbstlichen Schreiben geschieht nun von dem, vorgeblich von den Bischöfen in Frankfurt gefällten Verdammungsurtheil auch nicht mit einem Worte Erwähnung. Würde aber wohl der Pabst ein solches Erkühnen, wenn wirklich die fränkischen Bischöfe sich so Etwas hätten zu Schulden kommen lassen, ungestraft haben hingehen lassen können? Würde die Aufrechthaltung des so nothwendigen, höchsten Ansehens des römischen Stuhles, es ihm nicht zur Pflicht gemacht haben, solche Bischöfe in die, ihnen vorgeschriebenen Schranken wieder zurückzuführen? Ein von jeher in der Kirche bestehender,

und, wie wir in dem Laufe dieser Geschichte gesehen haben, auch schon einigemal laut ausgesprochener, und selbst von ganzen Concilien befolgter Grundsatz sagt: Sedes romana omnes judicat, et a nemine judicatur". — Aber nun hätten ja die fränkischen Bischöfe ihre Anmaßungen noch ungleich höher gesteigert; nicht blos über den Pabst als Pabst, auch über den Pabst, an der Spitze eines zahlreichen, aus 352 Bischöfen bestehenden Conciliums, hätten sie sich zu Richtern aufgeworfen *). Seit Gründung der Kirche wäre noch kein ähnliches Ereigniß erlebt worden. Noch nie und nirgends hatte je noch ein Particularconcilium sich erfrecht, ein, vom Pabste und Kaiser zusammenberufenes, unter der unmittelbaren Leitung des Oberhauptes der Kirche und in Gegenwart seiner Legaten gehaltenes Concilium, dessen Entscheidung der römische Stuhl endlich auch noch seine volle Sanktion ertheilt hatte, noch einmal vor seinen Richtstuhl zu fodern und, über alle göttliche und kirchliche Gesetze sich hinaussetzend, es ohne weiteres zu verdammen. Welche sonderbare, verwirrte und mangelhafte Begriffe müßten nicht die fränkischen Bischöfe von der Einheit der Kirche, von dem Wesen und innern Charakter eines sichtbaren Stellvertreters Jesu, von dem Felsen, auf welchem Christus seine Kirche gegründet, und von dem ganzen, von dem

*) In Betrachtung des damals in dem Abendlande so traurigen Zustandes der Gelehrsamkeit, und wissenschaftlicher Cultur, läßt es sich ohne alles Bedenken, mit der größten Gewißheit annehmen, daß ungleich gelehrtere und kenntnißreichere Männer in dem Concilium von Nicäa, als in der Synode von Frankfurt versammelt gewesen seyn mußten.

dem heiligen Geiste selbst geordneten, und eingeführten Kirchenregiment sich gemacht haben?

9. Alle diese, sich immer mehr häufenden, unerklärbaren Schwierigkeiten, Unwahrscheinlichkeiten, ja wohl Unmöglichkeiten und offenbaren Widersprüche bestimmen uns daher, mit voller Ueberzeugung auf die Seite jener Geschichtschreiber zu treten, welche das ganze Faktum einer Verdammung der nicänischen Entscheidung auf dem frankfurter Concilium geradezu leugnen, und im Gegentheil dessen, nur unter einigen unbedeutenden Modificationen *), erfolgten Beitritt als eine historische That-

*) So z. B. nahmen die Abendländer unter den äußern Zeichen der Verehrung gewisse höhere und *niedere* Grade an, und bestimmten die erstern für solche Gegenstände, welche geweihet wären und durch ihren Gebrauch noch mehr geheiliget würden, wie der Kelch und andere, zum hochheiligen Opfer bestimmte Gefäße. Auch beeilten sie sich nicht, den Gebrauch, weil bisher bei ihnen noch nicht üblich, in ihren Kirchen einzuführen, nämlich brennende Lichter vor die Bilder der Heiligen zu stellen, und zwar aus Besorgniß, daß dergleichen zu sehr auffallende Merkmale äußerer Verehrung vielleicht bei einem, noch sehr rohen Volke falsche und abergläubische Begriffe erzeugen könnten. Eine Besorgniß, die man aber, wie Fleury sehr richtig bemerkt, gar schnell verschwinden machen konnte, sobald man nur eben diesem rohen Volke den gehörigen, und gewiß sehr leicht faßlichen Unterricht darüber ertheilen wollte. Alle diese kleinlichen Bedenklichkeiten verloren sich frühzeitig von selbst. Wie oft und wie prächtig werden nicht selbst die Bilder lebender Fürsten beleuchtet, besonders an den, ihnen ausschließlich geweiheten Festtagen, wie Namens-, Geburts-, Vermählungs-Tage, Thronbesteigungen ꝛc. ꝛc. Ein weit hinleuchtendes, künstlich gefertigtes Brillantfeuer umstrahlt dann gewöhnlich das Bild des gelieb-

sache annehmen. Ihnen zu Folge ist der zweite Canon, so wie wir ihn haben, eine Verfälschung. Derselbe sprach zwar ein Verdammungsurtheil aus, aber nicht über das nicänische, sondern über das, zu Constantinopel unter dem Kaiser Copronymus gehaltene Concilium. Durch einige an diesem Canon gemachte Abänderungen gaben nachher öffentliche oder heimliche Sektirer ihm eine Anwendung auf das nicänische Concilium. Aber aus Versehen oder Unwissenheit ließen die Verfälscher in dem Canon „Constantinopel" stehen, wodurch sie selbst, freilich ohne es zu wollen, ihrer Verfälschung einen nicht zu verkennenden Stempel aufdrückten. Wahrscheinlich ward die Zustimmung der frankfurter Bischöfe zu der conciliarischen Entscheidung der Väter von Nicäa in dem folgenden Canon ausgesprochen, dieser aber natürlicher Weise von den Gegnern des nicänischen Conciliums hinweggeschafft; so wie überhaupt sämmtliche, auf Verehrung heiliger Bilder sich beziehenden Verhandlungen der frankfurter Synode durchaus verloren gegangen, während doch jene, welche die Sache des Elipandus und Felix betrafen, ganz vollständig und wohl erhalten auf uns gekommen sind; ein Umstand, der den Verdacht eines hier vorgegangenen Betruges zu einer, beinahe nicht mehr zu bezweifelnden Gewißheit erhebt. Kurz jener berüchtigte, bei den, von unserer Kirche getrennten

---

ten oder gefürchteten Monarchen; und gewiß ist es noch nie, auch selbst dem rohesten Bauernknaben entgangen, daß die, des Fürsten Bild umgebende Beleuchtung, nicht eine, dessen gemaltem Kopfe, sondern des Fürsten höchst eigener Person erwiesene Ehrenbezeugung sey. — „Abermals hier viel Wort, und nichts als Wort, und recht viel Streit über das Wort!" —

Religionspartheien so großen Jubel erregende, zweite Canon, sammt den carolingischen Büchern, ist blos ein Gewebe von Ungereimtheiten, Widersprüchen und Lügen, dessen schlecht in einander gesponnene Fäden schon bei der leisesten Berührung sich von selbst auflößen; und nichts ist daher lächerlicher, als das Pathos, mit welchem manche protestantische Geschichtschreiber den glühenden Eifer loben und besingen, mit welchem die Synode von Frankfurt, für das Höchste und Heiligste streitend, gegen den Aberglauben des Bilderanbetens so muthig gekämpft und gefochten haben soll.

## XXII.

1. Tod Hadrians I. Wahl Leo III. Errichtung eines neuen Kaiserreiches im Occident. — In dem folgenden Jahre 795 am fünfundzwanzigsten December starb endlich Hadrian der Erste, mit gleichem Rechte der Große, wie der Heilige genannt. In einer, das Maß aller frühern, wie nachfolgenden Päbste, übersteigenden, beinahe vierundzwanzig jährigen Regierung *) entwickelte Hadrian nicht nur alle Tugenden eines erleuchteten und heiligen Pabstes, sondern auch alle Talente und Eigenschaften eines wahrhaft großen, christlich-staatsklugen, durch Geist und Herz ausgezeichneten Regenten. Groß waren seine Verdienste um die Kirche, und nicht minder glänzend die Tro-

*) Nämlich, 23 Jahre, 10 Monate und 17 Tage.

phäen, die er auch für die zeitliche Größe und die irdische Hoheit des römischen Stuhles errang. Blos durch der Tugend Allgewalt und seine, über alles hervorragende Persönlichkeit, fesselte er den großen Carl mit unauflößlichen Banden der Freundschaft an den Stuhl des heiligen Petrus, und schuf aus dem mächtigsten und gefürchtetsten Monarchen des Erdkreises einen eben so frommen und warmen, als demüthigen und uneigennützigen Beschützer der, von der Welt stets angefeindeten, in ihr stets gefährdeten Kirche des Sohnes Gottes. In allen Kirchen und Klöstern, in und außerhalb Roms hinterließ Hadrian sprechende Beweise seiner Frömmigkeit *); und Roms zum Theil neu erbaute Mauern und Thürme, die mit ungeheuern Kosten angelegten Wasserleitungen, die vielen neu errichteten Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten, und die zahllosen von ihm unterhaltenen Armen aus allen Ständen und Klassen des Volkes, beurkunden eben so überzeugend seine, über den ganzen Staatskörper, wie über alle einzelne

*) Außer den sehr beträchtlichen Summen, welche Hadrian auf Verschönerung und Verzierung der Kirchen, und auf kostbare, reich mit Gold gestickte Meßgewänder und andere Paramente verwendete, beliefen sich seine, blos in goldenen und silbernen Gefäßen bestehenden Tempelgaben auf 2580 Pfund Gold, und 2907 Pfund Silber. Der, dem heiligen Petrus geweihten Kirche schenkte er unter andern Gaben auch einen ungewöhnlich großen, silbernen Leuchter, welcher Tausend, drei Hundert und siebenzig Kerzen faßte. Zufolge seiner Verordnung durften diese jedoch nur 4mal im Jahre angezündet werden, nämlich am Weihnachts- und Osterfeste, dann am Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und endlich am Jahrtage seiner Consecration.

Glieder desselben sich erstreckende Milde und Freigebigkeit. — Untröstlich war Carl über den Verlust seines Freundes; er vergoß mehr Thränen, als er vielleicht einst selbst über dem Grabhügel seines eigenen Vaters geweint hätte. In allen Kirchen seines Reiches ordnete er für den großen Verstorbenen prächtige Exequien; in allen Städten und Flecken ließ er reiches Almoßen austheilen, und schrieb auch an den ehrwürdigen König Offa von Mercien, daß er zu Seelenmessen für den Verstorbenen, eine Menge Meßgewändter und andere Erforderniße an die Bischöfe Englands gesandt, nicht, sagt Carl, als ob er zweifle, daß Hadrians reine Seele jetzt schon des beseligenden Anschauens Gottes genieße, sondern blos um seine Liebe, Treue und Dankbarkeit gegen seinen, ihm unvergeßlichen väterlichen Freund zu beweisen. Endlich gab Carl noch den letzten *Beweis* seiner liebevollen Zuneigung zu dem Verstorbenen auch dadurch, daß er dessen Grabmal mit einer, von ihm selbst in Versen verfertigten Grabschrift schmückte. Man zeiget dies Grabmal bis auf den heutigen Tag vor der Thüre der Hauptkirche des Vatikans, wo es, weil so viele und große Rückerinnerungen zurückrufend, noch immer die Aufmerksamkeit jedes unterrichteten und denkenden Fremden beschäftiget *).

*) Wir können uns nicht enthalten, diese Grabschrift, die alle Hauptmomente des ruhmvollen Lebens Hadrians bezeichnet, in welcher ferner noch Carls warmes Gefühl für Tugend und Freundschaft sich so naiv und kunstlos ausspricht, und die endlich auch eine, nicht geringe Anlage zur Dichtkunst verräth, hier ebenfalls, so wie wir sie bei Baronius gefunden, unsern Lesern mitzutheilen:

Hic Pater Ecclesiae, Romae decus, Inclytus Auctor
Hadrianus requiem Papa beatus habet.
Vir, cui vita Deus, pietas lex, gloria Christus,
Pater Apostolicus promptus ad omne bonum.
Nobilis ex magna genitus jam gente parentum,
Sed sacris longe nobilior meritis.
Exornare studens devoto pectore Pastor
Semper ubique suo templa sacrata Deo.
Ecclesias donis, populos et dogmate sancto
Imbuit, et cunctis pandit ad astra viam.
Pauperibus largus, nulli pietate secundus,
Et pro plebe sacris pervigil in precibus.
Doctrinis, opibus, muris erexerat arces
Urbs caput orbis honor inclyta Roma tuas.
Mors, cui nil nocuit, Christi quae morte perempta est,
Janua sed vitae mox melioris erat.
Post Patrem lacrymans Carolus haec carmina scripsi:
Tu mihi dulcis amor: Te modo plango Pater.
Tu memor esto mei; sequitur Te mens mea semper,
Cum Christo teneas regna beata poli.
Te clerus, populus magno dilexit amore,
Omnibus unus amor, optime Praesul, eras.
Nomina jungo simul titulis, clarissime, nostra:
Hadrianus, Carolus Rex ego, Tuque Pater.
Quisquis legas versus, devoto pectore supplex,
Amborum mitis, dic, miserere Deus.
Haec tua nunc teneat requies, carissime, membra,
Cum sanctis anima gaudeat alma Dei.
Ultima quippe tuas donec tuba clamat in aures,
Principe cum Petro surge videre Deum.
Auditurus eris vocem, scio, Judicis almam:
Intra nunc Domini gaudia magna tui
Tum memor esto tui nati, Pater optime, posco
Cum Patre, dic, natus pergat et iste meus.
O pete Regna Pater felix coelestia Christi,
Inde tuum precibus auxiliare gregem.
Dum Sol ignicomo rutilus splendescit ab axe,
Laus tua, sancte Pater, semper in ore manet.
Sedit beatae memoriae Hadrianus Papa
Annos XXIII. M. X. D. XVII. obiit
VII. Kal. Jan.

2. Gleich am andern Tage, nach dem Hinscheiden Hadrians, ward Leo III., am Tage des heiligen Blutzeugen Stephanus, auf den, durch den Tod seines Vorfahren erledigten Stuhl erhoben* — Von zarter Kindheit an dem Dienste der Kirche geweiht, in dem lateränischen Palaste in der Gottesfurcht erzogen, mit den schönsten Anlagen des Geistes und des Herzens ausgerüstet, der Wissenschaften kundig, mit der Gabe der Beredsamkeit geschmückt, und mächtig durch die Kraft seines Wortes, das von der Kanzel herab jedes Herz ergriff, jedes Gemüth erschütterte, selbst den Leichtsinnigsten zu ernsten Betrachtungen führte, und die oft lange verschlossene Hand des Reichen, wieder zu milden Gaben an die Armen öffnete, war Leo längst schon für alle Römer ein Gegenstand der höchsten Verehrung und Liebe. Sobald also die Trauerkunde von Hadrians Tode die weite Roma durchflog, vereinten sich *alsogleich* mit der Stimme der Geistlichkeit alle Stände und Klassen der Einwohner in der Wahl Leo des Drit-



Der berühmte Verfasser der Geschichte des Verfalls des römischen Reiches, Gibbon nämlich, der gar zu gerne da vermuthet, wo Vermuthung ihm lieber als Gewißheit ist, sagt zwar: „Die Thränen, der ruhm„vollste Tribut, möchten wohl Carln, die Poesie aber „ganz allein dem Alcuin angehören." — Aber diese Vermuthung ist völlig grundlos, da Carl der Große, der einem, nach kleinlichem Autorlobe hungrigen Pedanten auch in der weitesten Ferne nicht ähnlich sieht, öffentlich sich selbst als den Verfasser dieses Gedichtes bekennt. Auch würde höchst wahrscheinlich Alcuin die vielen prosodischen Fehler vermieden, aber auch dafür in seinem Gedichte ganz gewiß Carls warmes, lebendiges, kindlich-dankbares Gefühl sich nicht so kunstlos, so naiv und wahrhaft poetisch sich ausgesprochen haben.

ten. Schon am 27., der in diesem Jahre auf einen Sonntag fiel, ward er consecrirt, und keine 24 Stunden war diesmal der Stuhl des heiligen Petrus erledigt geblieben.

3. Leo säumte nicht, seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl Carln kund zu thun. Er sandte ihm reiche Geschenke, unter diesen auch die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus und Roms Fahne, den König bittend, einige seiner Großen nach Rom zu schicken, um den Römern den Eid der, dem Pabste schuldigen Treue abzunehmen *). —

*) Diese sehr bestrittene Stelle lautet also bei Eginhard — — „rogavitque, ut aliquem de suis Optimatibus Romam mitteret, qui populum Romanum ad suam fidem atque subjectionem per sacramenta firmaret.“ — Viele und beinahe die mehrsten Geschichtschreiber interpretiren nun diese Stelle so, als wenn die Meinung des Pabstes gewesen wäre, daß ein nach Rom gesandter, fränkischer Beamte dem römischen Volk den Eid der Treue und Unterthänigkeit, welche es dem König Carl selbst schuldig wäre, abnehmen sollte. — Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir diesen letztern Sinn in der, obgleich etwas doppelsinnigen Stelle durchaus nicht finden können, und zwar aus folgendem Grunde. Die Römer nämlich hatten entweder dem König Carl, nachdem er Italien erobert hatte, den Huldigungs- und Unterwerfungseid schon geleistet, oder nicht. Hatten sie es wirklich gethan; so ist nicht einzusehen, warum sie jedesmal bei dem Tode eines Pabstes, und der Erhebung seines Nachfolgers, diesen Huldigungseid hätten erneuern sollen. Hat man es je erlebt, daß, wenn ein Patriarch von Constantinopel, Alexandrien, Antiochien rc. gestorben, die Einwohner dieser Städte dem griechischen Kaiser, ihrem Oberherrn, einen neuen Huldigungs- und Unterwerfungseid hät-

Hiezu gab Carl seinem Günstling, dem Abt Angelbert den Auftrag. In seinem Schreiben an den Pabst bezeugt Carl demselben, über dessen einstim-

---

ten schwören müssen? Nimmt man aber den zweiten Fall an; so würde es noch unerklärbarer seyn, warum Pabst Leo, gleich beim Antritt seiner Regierung, so sehr hätte eilen sollen, das auf einmal, und mit einem einzigen Schlag wieder zu zerstören, wozu sein großer Vorfahrer den Grund gelegt hatte, mithin den König Carl, unter Darbringung reicher Geschenke, flehentlich zu bitten, der Stadt Rom die Gnade zu erweisen, sich zu deren Oberherrn aufzuwerfen, und mittels eines, den Römern abzunehmenden Huldigungseides, alsogleich auch seine Oberherrschaft anzutreten. — Es ist unbegreiflich, wie selbst Muratori in diesen Irrthum gerathen konnte; aber desto erfreulicher ist es auch, daß ein geistvoller protestantischer Geschichtschreiber, Herr Professor Dippoldt, in seiner Geschichte des Lebens Carls des Großen, diese nämliche Stelle eben so verstand, wie auch wir sie verstehen zu müssen glaubten. — Gleiches Bewandtniß hat es auch mit den Schlüsseln und Roms Fahne, welche Leo Carln sandte, und worauf man ebenfalls Carls Oberherrschaft über Rom zu begründen sucht. Die Sendung dieser Insignien war blos eine Ehrenbezeugung, und die Leser werden sich erinnern, daß noch während des Bestandes, ja während des Flors des longobardischen Reiches, die Päbste den fränkischen Königen schon diese Schlüssel und diese Fahne sandten, sogar an Carl Martel sie sandten, der doch nicht von weitem an eine Oberherrschaft über Rom denken konnte, ja nicht einmal anders, als blos durch freundnachbarliche Intervention sich in Italiens Angelegenheiten mischen wollte. Carl war, wie sein Vater Pipin, römischer Patricier, und Schutz- und Schirmvogt der römischen Kirche und der Stadt Rom. Mit Zustimmung des römischen Volkes hatten die Päbste ihnen, wie wir in dem Laufe der Geschichte gesehen, diese Würde übertragen; und wenn die Schlüssel und Fahne, welche jetzt Leo dem König

mige Wahl seine herzliche Freude. Er dankt Gott, der durch einen so würdigen Nachfolger ihn, bei seinem tiefen Schmerzen über den Verlust seines Vaters und innigsten Freundes, einigermaßen wieder getröstet habe. Er hofft, daß auch dessen würdiger Nachfolger ihn zu seinem Sohne annehmen und mit Liebe ihm zugethan seyn werde. Carl schließt sein Schreiben damit, daß er den Pabst benachrichtiget, er habe Angelbert den Auftrag gegeben, sich mit Sr. Heiligkeit zu bereden: quantum ad exaltationem sanctae Dei ecclesiae, vel ad stabilitatem honoris vestri, vel Patriciatus nostri firmitatem necessarium intelligeris. Sicut enim cum beatissimo Praedecessore vestro sanctae Paternitatis P a c t u m, sic cum Beatitudine vestra ejusdem fidei charitatis inviolabile f o e d u s statuere desidero. *) — — Bei dieser Gelegenheit schickte

---

Carl sandte, eine Bedeutung haben sollen, so kann es keine andere seyn, als daß Leo III., als neu erwählter Pabst, Carln dadurch in der, ihm von den frühern Päbsten ertheilten Würde a u f d a s N e u e b e s t ä t i g t e. — Es ist zum Erstaunen, wie sehr die Orthodoxie des Partheigeistes die Augen zu blenden vermag; vor lauter Bäumen können diese Leute den Wald nicht mehr sehen!

*) Wüßten wir, was Carl unter jenem p a c t u m, sowie unter diesem f o e d u s wechselseitiger, liebevoller Treue versteht, so würde auch die ganze, hier oben mitgetheilte Stelle uns viel verständlicher seyn. Aus diesem Grunde, und weil man daraus wieder allerlei Consequenzen zu ziehen sucht, haben wir uns auch keine Uebersetzung erlauben wollen, indem es hier ganz besonders darauf ankömmt, nicht nur die Begriffe, sondern auch deren verschiedene Nüancen mit der größten Genauigkeit und Treue zu bezeichnen, welches je-

Carl auch dem Pabst einen Theil der, den Avaren abgenommenen Schätze; ein Geschenk, welches

doch bei Stellen, deren Sinn man vorsätzlich zu verschleiern und etwas zu verhüllen suchte, unmöglich wird. Ueberhaupt finden sich in diesem Schreiben Carls noch mehrere andere, nicht minder doppelsinnige Ausdrücke. So z. B. sagt er gleich im Eingange: — — valde, ut fateor, gavisi sumus, seu in electionis unanimitate, seu in humilitatis nostrae obedientia, et in promissionis ad nos fidelitate. Diejenigen, denen ihr Traum von Carls Oberherrschaft über Rom und den Pabst gar zu süß ist, hat diese Stelle wieder in neue Behaglichkeit eingewiegt. Man hat sie sogar übersetzt: „Wir erfreueten uns ungemein über Euern demüthigen Gehorsam, und Euer Gelübde der Treue gegen Uns. Diese Uebersetzung ist durchaus unrichtig. Das Wort humilitas bezieht sich nicht auf obedientia, sondern auf Carln selbst, wie es aus mehrern andern seiner Briefe an Hadrian hervorgeht. Es könnte allenfalls übersetzt werden: über Euern Gehorsam gegen unsere Wenigkeit. Hätten wir Leos Brief an Carl, so wie wir des Letztern Antwortschreiben haben, so würde es sich erst ergeben, was hier unter obedientia zu verstehen ist. Wohl möglich, daß sich Leo dieses Wortes in dem nämlichen Sinne bediente, in welchem Carl sich eine humilitas nennt; offenbar nichts als Ausdrücke ganz besonderer, ausgezeichneter Höflichkeit. Uebrigens weiß man ja auch, daß in den alten Classikern, besonders in Ciceros Briefen, das Wort obedientia sehr oft nichts anders sagen will, als was wir im Deutschen mit Ergebenheit, Zuvorkommenheit ausdrücken würden. Wollte man noch etwas Mehreres hineinlegen, so würde der Eingang des Briefes in offenbarem Widerspruche mit der Schlußstelle desselben stehen, wo Carl blos von seinem Patriciat spricht. Nur in seinen Rechten, als Schirmvogt der römischen Kirche und der Stadt Rom, will Carl nicht gekränkt seyn, und zwar aus dem Grunde, den er selbst angibt, um nämlich die Kirche in ihrem Innern (gegen Irrlehrer, Störer der Eintracht rc.),

er schon für Hadrian bestimmt, dessen Tod aber die Absendung verzögert hatte.

4. Mit den von Carl ihm überschickten Reichthümern kam Leo vielen dürftigen, selbst adeligen Familien in Rom zu Hülfe. Das Meiste verwendete er jedoch auf Erbauung herrlicher Kirchengebäude, und deren Schmuck und Verzierung. Auch unter die römische Geistlichkeit, deren stehenden Gehalt er bedeutend vermehrte, ließ er vieles davon austheilen. In dem lateranischen Palaste erbauete Leo ein prächtiges Tricklinium (Speisesaal), das er mit kostbaren Musiv-Arbeiten auszieren ließ *). Besonders

sowie von Außen gegen die Anfälle ihrer heidnischen Feinde schützen zu können. Dies hielt Carl für seinen schönsten und höchsten Beruf, und darauf war er stolzer, als auf irgend ein anderes seiner königlichen Prärogative. Uebrigens war Carl in Rom nichts, als ein mächtiger, allgemein verehrter, mit Ruhm und Sieg gekrönter, die Stadt und den heiligen Stuhl schützender und schirmender Patricier. Aber ein unauflösliches, heiliges Band einer, an der Liebe zu Gott entzündeten Freundschaft umschloß Carl und den Pabst; denn mit dem reinsten Willen und dem lautersten Sinne verfolgten Beide einen und denselben erhabenen, Gott gefälligen Zweck. Ihr gegenseitiges Verhältniß beruhete auf Liebe, Zutrauen und einem tiefen, innern religiösen Gefühl, und bedurfte daher keiner weitern, nähern Bestimmung, keiner, die beiden, unmittelbar von Gott eingesetzten, höchsten Gewalten, enge bezeichnenden Rechtsformel. Wo ächte, christliche Gesinnung in allen Herzen feste Wurzeln geschlagen, da ist das Staatsrecht auch äußerst einfach; der Worte sind nur wenige; aber schweren Inhalts, und tiefen, religiösen Sinnes.

*) Ehemals pflegte man an sehr hohen Festtagen, nach beendigtem Gottesdienst, in den Kirchen zu speisen; ein Gebrauch der wohl von den, unter den allerersten Christen üblichen Liebesmahlen herrühren mochte. Als

merkwürdig ist ein in dieser Manier verfertigtes Bild. Man erblickt darauf den heiligen Petrus, der, sizzend auf einem erhabenen Stuhle und die Schlüssel auf den Knieen, mit der rechten Hand einer, neben ihm knieenden Figur das Pallium, und mit der linken einer andern, auf dieser Seite ebenfalls neben ihm knieenden Figur Roms Fahne überreicht, ihr gleichsam die Investitur damit ertheilt. Daß beide knieende Figuren den Pabst Leo III. und König Carl vorstellen, beweißt die sich unten befindende Aufschrift: Beate Petre dona vitam Leoni Papae, et victoriam Carolo dona.

5. Ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung und Liebe für die gesammte Christenheit und

---

aber später diese Gastmahle in wahre Bacchanalien ausarteten, wobei man unheilige Lieder sang und sogar Tänze in den Kirchen aufführte, ward dieser Gebrauch überall abgeschafft. Aber dafür wurden nun in den, zu der Kirche gehörigen Nebengebäuden Speisesäle eingerichtet, wo die Bischöfe mit den Geistlichen ihrer Kirchen, und den, von ihnen eingeladenen Gästen, welches stets die Vornehmsten und Angesehensten einer Stadt waren, an solchen Tagen speisten. In Constantinopel verschmäheten es selbst der Kaiser und die kaiserliche Familie nicht, an den höchsten kirchlichen Festtagen, in dem Kirchengebäude mit dem Patriarchen und den Vornehmsten seiner Geistlichkeit zu speisen. Solche Gastmahle sollten zur Verherrlichung der Feier des festlichen Tages dienen; daher auch Leo III. das oben erwähnte prächtige Triclinium erbaute, jedoch, wie wir gesehen, nicht aus seinen Einkünften, die, wie bisher unter allen Päbsten, auch unter ihm blos das Eigenthum der Armen waren, oder für das Gesammtwohl aller Römer verwendet wurden; sondern mit einem Theile des, den Avaren abgenommenen Raubes.

besonders aber für alle edle Seelen in Rom, saß Leo III. nun schon über drei Jahre ruhig auf dem Stuhl des heiligen Petrus. Aber Paschalis und Kampulus, zwei unwürdige Neffen Hadrians, von diesem zu den höchsten kirchlichen Würden erhoben, längst schon des Gehorsams entwöhnt, dabei von Natur aus stolz und herrschsüchtig, voll glühender Hoffnung, daß einst Hadrians große Verdienste, durch die Erhebung eines seiner Neffen auf den päbstlichen Stuhl, von dem römischen Volke würden gekrönt werden, aber dann, schon in den ersten vier und zwanzig Stunden nach dem Hinscheiden ihres Oheims, plötzlich aus allen ihren süßen Träumen aufgeschreckt, waren von diesem Augenblicke an Leos bitterste Feinde geworden. Drei Jahre lang verbargen sie unter der äußern Hülle des Gehorsams und der Treue die unerhörteste, schwärzeste Rachsucht. Mit noch einigen andern vornehmen Römern ihres Gleichen verschworen sie sich endlich gegen das Leben des Pabstes. Als am St. Marcustage, am 25. April des Jahres 799, Leo zu Pferde, begleitet von seiner ganzen Geistlichkeit, von vielem Volke, und einer Menge frommer Frauen und Jungfrauen, in feierlicher Procession aus dem Lateran nach der Lorenzenkirche zog, begegnete er unter Weges dem Paschalis und Kampulus; sie traten sogleich zu ihm hin und entschuldigten sich, daß sie einer, ihnen zugestoßenen Unpäßlichkeit wegen, jetzt nicht, wie sie sollten, in vollem Ornate erschienen. Liebreich nahm Leo ihre Entschuldigungen an, und unter erheuchelter Freundlichkeit begleiteten nun beide, der Eine auf der rechten, der Andere auf der linken Seite den Pabst. Als aber die Procession an dem Kloster zu den heiligen Päbsten Stephan und Sylvester ankam, brach plötzlich eine zahlreiche, bewaffnete Rotte, unter wildem, tumultuarischem

Geschrei aus dem Hinterhalte hervor, zerstreute mit leichter Mühe das wehrlose, durch Waffengeklirr geschreckte Volk, fiel dann wüthend über den Pabst her, schlug mit Knütteln und Keulen auf ihn zu, warf ihn vom Pferde und riß unter den schrecklichsten Mißhandlungen ihm alle Kleider vom Leibe. Während dieß geschah, stand Paschalis am Haupte des auf der Erde liegenden, zertretenen, mit mehrern Wunden bedeckten Pabstes, zu den Füßen desselben Kampulus. Mit teuflischem Hohnlächeln blickten Beide auf das, vor ihnen hingestreckte blutende Opfer; auf ihren Befehl sollten dem Pabste die Augen ausgestochen, die Zunge ihm aus dem Halse geschnitten werden. Aber panischer Schrecken ergriff plötzlich die Mörder; sie liefen davon, mit ihnen auch Paschalis und Kampulus. Diese flößten jedoch der Rotte bald wieder neuen Muth ein, kehrten dann mit ihren Satelliten zurück und, um ihr mörderisches Bubenstück desto sicherer und bequemer zu vollbringen, schleppten sie den Pabst in die Klosterkirche des heiligen Erasmus vor die Stufen des Altars. Hier sollte jetzt der Pabst der Zunge und seiner Augen unter den grausamsten Martern beraubt werden. Aber wunderbarer Weise schützte Gott abermals das Oberhaupt seiner Kirche. Man weiß nicht, welches Hinderniß dazwischen kam; die schauervolle That ward nicht vollbracht, aber Leo einstweilen in einem engen Gefängniß in dem Kloster eingesperrt *).

*) Da es allgemein bekannt war, daß die Mörder dem Pabste die Zunge abschneiden, und die Augen ausstechen wollten; so entstund nachher die Sage, man habe diese Greuelthat wirklich vollbracht, der Pabst aber in der Nacht, durch ein Wunder, Zunge und Augen wieder erhalten. Anastasius und einige fränkische Chroniken

6. Dem treuen Albin, einem Kämmerling des Pabstes, war es indessen gelungen, einige entschlossene, edle Römer um sich zu sammeln. Mit diesen drang er in das Kloster, befreiete seinen Herrn, und führte ihn in die Kirche des Vatikans. Diese befestigten nun Albin und seine Getreuen in der Eile, so gut sie konnten, fest entschlossen, in der Vertheidigung des Pabstes auch ihren letzten Blutstropfen zu vergießen. Paschalis und Kampulus wagten es nicht, die Kirche zu stürmen; um aber an dem braven Albin sich zu rächen, ließen sie dessen Haus plündern, in Brand stecken, und von Grund aus zerstören. — Das schauerliche Gerücht von dem unerhörten, an der geheiligten Person des Pabstes begangenen Frevel, wie von der Gefahr, in welcher er noch immer schwebe, hatte sich indessen über die ganze Stadt, und selbst die umliegende Gegend verbreitet. Zum Glücke befand sich der spoletanische Herzog Winnigis, ein geborner Franke

---

berichten es so, und ihrem Berichte folgten sehr viele der neuern Geschichtschreiber. Indessen hat man gleichzeitige Schriftsteller, und zwar Männer von Bedeutung, wie Alcuin, Theodulphus von Orleans, und Johannes Diaconus, welcher bald nach dieser Zeit blühete, die den Vorgang auf obige, ungleich wahrscheinlichere und doch nicht minder wunderbare Weise erzählen; denn da sie den Pabst wirklich der Zunge und der Augen berauben wollten, ihn auch beinahe vier und zwanzig Stunden in ihrer Gewalt hatten; so ist es ein offenbares Wunder, daß immer irgend ein, die Ausführung des Bubenstückes hinderndes Ereigniß dazwischen trat. Der so eben erwähnte Bischof Theodulph von Orleans macht daher folgende sehr feine Bemerkung:

Reddita sunt? Mirum est. Mirum est auferre nequisse,
Est tamen in dubio: hinc miror, an inde magis.

gerade jetzt in der Nähe von Rom. An der Spitze einer zahlreichen Schaar Soldaten eilte er sogleich in die Stadt nach der Vatikankirche, fand zu seinem größten Erstaunen den Pabst gesund, nur hie und da leicht verwundet, und führte ihn nun unverzüglich noch vor Anbruch des Tages, unter starker und sicherer Bedeckung von Rom nach Spoleto. Aus allen Städten Italiens strömten jetzt Bischöfe, Priester, Mönche, Italiens Adel und zahlreiche Volkshaufen nach Spoleto, um des tröstenden Anblickes des, so wunderbar erhaltenen, so wunderbar aus den Händen seiner Feinde geretteten heiligen Vaters zu genießen. — Herzog Winnigis hatte nicht gesäumt, den schrecklichen Hergang an seinen Herrn zu berichten, und Carl, tief ergriffen bei dieser wahrhaft schauervollen Nachricht, ließ eben so wenig auf seine Antwort warten, in welcher er den Wunsch äußerte, daß der Pabst, wenn es seine Gesundheit erlaubte, so bald als möglich sich zu ihm verfügen möchte. Zu gleicher Zeit erhielt Pipin, König von Italien, von seinem Vater Befehl, den heiligen Vater sicher, und mit allen, dessen hoher Würde gebührenden Ehrenbezeugungen nach Frankreich geleiten zu lassen.

7. Von einigen Bischöfen, von den Vornehmsten seiner Geistlichkeit, und mehrern der edelsten Römer begleitet, trat Leo nun seine Reise an. An Frankreichs Grenze erwarteten ihn schon Hildebald oder Adelbald, Erzbischof von Cöln, und Herzog Anschar, beide von Carl gesandt, den Pabst ehrerbietigst zu empfangen, und in seinem Namen ihn zu begrüßen. An allen Orten, durch welche den heiligen Vater sein Weg führte, ward er von dem ununterbrochenen frohen Zurufe eines zahllosen, aus allen Gegenden, und oft aus weiter Ferne herbeiströmenden Volkes empfangen; sobald man ihn er-

blickte, warf sich alles auf die Erde, flehend um den höhern Seegen des gemeinsamen Vaters der Christenheit. Bevor noch Leo Sachsens Grenze erreicht hatte, kam ihm schon mit ungemein glänzendem Gefolge, auch Pipin König von Italien entgegen, von seinem Vater beauftragt, den Pabst an das Hoflager nach Paderborn zu begleiten.

8. Vor der Fronte seines ganzen, in unabsehbaren Reihen aufgestellten Heeres, und von den Großen seines Reiches umgeben, erwartete Carl die Ankunft des Pabstes. Als er ihn in einiger Ferne erblickte, ging er ihm entgegen. Der König und der Pabst stiegen vom Pferde; aber der Anblick der kaum vernarbten Wunden entlockte dem Auge des frommen Carls eine Thräne. Beide fielen sich in die Arme, und eine zärtliche, durch die von Carls und des heiligen Vaters Wangen herabperlenden Thränen, geheiligte Umarmung besiegelte auf das Neue den Bund ewiger Liebe und Freundschaft. Das ganze Heer war Zeuge dieser rührenden Scene. Mit lauter Stimme intonirte jetzt Leo das: „Ehre sey Gott in der Höhe!“ und andächtig fielen sogleich tausend und abermal tausend Stimmen mit ein in den heiligen Gesang. Dem auf den Knieen liegenden Heere ertheilte hierauf der Pabst den Segen, und ging dann an Carls Seite, in der Mitte der königlichen Familie, begleitet von Bischöfen und Erzbischöfen, von Grafen, Herzogen und Allem, was der Occident Hehres und Erlauchtes hatte, nach dem königlichen Palast. Als der Pabst mit Carln allein war, erstattete er ihm mündlichen Bericht über die traurigen Ereignisse, welche ihn, den Gesalbten des Herrn, den heiligen Vater der Christenheit über die Alpen, in das Herz Sachsens, an den Hof seines großmüthigen Beschützers geführt; mit allen damit

verwandten Nebenumständen, erzählte Leo die blutigen Mißhandlungen, die er erduldet, die Gefahren, die ihn umgeben, und wie wunderbar jedesmal der Allmacht Hand ihn wieder errettet. Der gottesfürchtige König konnte den Ausbruch seines gerechten Unwillens nicht zurückhalten, und den Pabst seines unbedingten mächtigen Schutzes versichernd, schwur er, strenge Rechenschaft zu fordern von den Ruchlosen, die es gewagt, sacrilegische Hände selbst an die geheiligte Person des Stellvertreters Jesu zu legen. — Einige Wochen blieb Leo an Carls Hofe; und um den heiligen Vater zu erheitern, folgte nun eine Reihe glänzender Hoffeste ununterbrochen auf einander.

9. Sobald Paschalis, Kampulus und deren Anhänger erfuhren, daß Leo, eingeladen von Carl, auf der Reise nach Frankreich begriffen sey, zeigte ihnen ihr schwer belastetes Gewissen auch schon das, ihnen von Ferne drohende Rachschwert. Um also bei Zeiten den, von ihnen so sehr gefürchteten Folgen einer persönlichen Zusammenkunft zwischen dem Pabst und dem König zuvorzukommen, und den Eindruck, den der Anblick des so ruchlos und grausam gemißhandelten Oberhauptes der Kirche auf Carls frommes Gemüth machen müßte, wo nicht gänzlich zu tilgen, doch wenigstens so sehr als möglich zu schwächen, schickten sie ein, mit den schändlichsten und abgeschmacktesten Beschuldigungen angefülltes Klaglibel gegen den Pabst an den König. Obgleich in seinem Innern überzeugt, daß von so verworfenen Menschen, wie Paschalis, Kampulus und deren Gesellen, die schon des größten Frevels, der unerhörtesten Gewaltthätigkeiten und der schändlichsten Verbrechen sich schuldig gemacht, eine Anklage gegen einen allgemein als heilig anerkannten Pabst nichts als ein neues Ge-

webe von Bosheit, Niederträchtigkeit und Lügen seyn könnte, erklärte dennoch Carl, um allen Formen Genüge zu leisten, und böser Nachrede keinen Raum zu gestatten, daß die Beschwerden und Beschuldigungen der klageführenden Theile untersucht werden sollten.

10. Reichlich von dem Monarchen beschenkt, von der königlichen Familie und allen Großen des Reiches mit Ehrenbezeugungen überhäuft, reiste endlich der Pabst, unter den Segnungen aller frommen Seelen, von Paderborn wieder ab. Zu seiner Begleitung gab ihm Carl zwei Erzbischöfe, fünf Bischöfe*), und einige Grafen und Herzoge. Eine bedeutende Anzahl Kriegsvölker war früher schon nach Italien aufgebrochen; und auch an alle Befehlshaber in den Provinzen und Städten Italiens waren für jeden möglichen Fall die nöthigen Befehle von Carl schon erlassen. Gleich einem Apostel ward Leo auf seiner Rückreise in allen Städten und Flecken wo möglich mit noch größerem Jubel, als auf seiner Hinreise empfangen. Als er sich Rom näherte, kam die ganze Stadt in Bewegung. Alle anwesende Bischöfe, der gesammte römische, hohe und niedere Klerus, Roms ganzer Adel, die Miliz, die Zünfte, die Schulen der Franken, Longobarden, Friesen und Sachsen, kamen mit ihren wehenden Panieren, in festlicher Kleidung, dem Pabste bis nach Ponte Milvio (heute zu Tage Ponte Molle) entgegen. Auch das andächtige römische Frauenvolk blieb nicht zurück,

*) Die beiden Erzbischöfe waren Hildebald oder Adelbald von Cöln und Arno von Salzburg. Die 5 Bischöfe: Bernard von Worms, Hazo von Freisingen, Jesse von Amiens, und Cunibert und Flaccus, deren bischöfliche Sitze man nicht kennt.

und Roms edelste Matronen, selbst die Gott geweiheten Jungfrauen und Diaconissinnen, in ihrem geistlichen Ornat, und von Priestern geführt, schlossen sich dem endlosen Zuge an. Alles drängte sich herbei, das Antlitz des Pabstes, wie jenes eines Engels zu schauen; und unter heiligen Gesängen, nicht selten unterbrochen durch des zahllosen Volkes laute Segenswünsche, ward Leo nach Sankt Peter geführt. Hier brachte er das hochheilige Opfer dar, und reichte dann jedem, der an diesem Tage dem Tische des Herrn sich nahen wollte, mit eigener Hand die heilige Eucharistie unter beiderlei Gestalt. Am folgenden Tage, dem 30. November 799 hielt Leo seinen feierlichen Einzug in Rom, und nahm, nach vollbrachtem Gottesdienste, von seinem Palaste in Lateran wieder Besitz.

11. Wenige Tage darauf versammelten sich die, mit dem Pabste nach Rom gekommenen Erzbischöfe, Bischöfe und Grafen in dem prächtigen, von Leo erbauten Triclinium, um über die Majestätsverbrecher strenges und gerechtes Gericht zu halten. Paschalis, Kampulus und ihre Mitverschwornen wurden vorgefodert. Acht Tage dauerte ihr Proceß, und da die Beklagten nichts zu ihrer Vertheidigung vorzubringen wußten, auch keine der, gegen den Pabst erhobenen Beschuldigungen weder durch Zeugen, noch auf irgend eine andere Art zu erweisen vermochten, so wurden sämmtliche Verbrecher einstweilen verhaftet, und in ein Gefängniß abgeführt, jedoch für jetzt noch kein Urtheil ihnen gefällt.

12. Carl hatte dem Pabste versprochen, sobald als möglich ihm nach Italien zu folgen. Den Winter über blieb er in Aachen; aber gleich im Anfange des wiederkehrenden Frühlings bereiste er die ganze westliche Küste des Oceans; ließ, um die

jetzt schon immer kühner werdenden normännischen Seeräuber zu beobachten, kleine Flotten in den dortigen Gewässern kreuzen, verordnete den Bau noch mehrerer Schiffe, ließ Wachthürme errichten, und bezeichnete die, zur Vertheidigung der Küste geeigneten Punkte, wo er Verschanzungen anzulegen, und diese mit hinreichender Mannschaft zu besetzen befahl. Längs der Küste herab ging er nach Rouens, und von da über die Seine nach Tours zu dem Grabe des heiligen Martinus. Hier erkrankte die Königin Luitgarde, starb nach einem kurzen Krankenlager und ward zu Tours begraben. Nach Luitgardes Tode nahm Carl keine förmliche Gemahlin mehr, keine, die den Titel einer Königin führte. Wenn aber Eginhard diejenigen, mit welchen Carl von jetzt an seine häuslichen Freuden und Leiden theilte, Concubinen nennt; so ist dies nicht in jenem schmählichen Sinne zu verstehen, den man heute zu Tage dieser Benennung unterlegt. Es waren Frauen, Carln, wie man zu sagen pflegt, an die linke Hand getraut. Solche Verbindungen, welche die Franzosen auch jetzt noch mariage de conscience nennen, waren zwar in ihren bürgerlichen Folgen von den gewöhnlichen Ehen verschieden, wurden aber von der Kirche, wenn übrigens nur deren Vorschriften dabei beobachtet wurden, geehrt und gutgeheißen *). — Von Tours ging Carl

---

*) Man sehe Muratori, vorzüglich die Bollandisten, und des Abbee Velly Hist. de France p. 494 und 95. — Die Vorwürfe also, welche man diesfalls Carln, obgleich erst in weit spätern Jahrhunderten, machte, sind offenbar ungegründet, beruhen auf Mißverständnissen, und einem durchaus irrigen Raisonnement. Wie wäre es auch nach einer, nur einigermaßen gesunden Logik gedenkbar, daß Carl, der selbst ge-

nach Aachen, und von da nach Mainz. Hier hielt er einen Reichstag, machte der, darauf versammelten Nation die Ereignisse bekannt, die ihn jetzt wieder über die Alpen riefen, und trat dann mit einem zahlreichen, auserlesenen Heer seinen Zug nach Italien an 800. In Aachen hatte Carl in einem ungemein traulichen Schreiben seinen Liebling Alcuin eingeladen, ihn auf der Reise nach Italien zu be-

---

gen Unkeuschheit und jede Art der Unzucht so strenge Gesetze gab, der Allen, die diesem Laster fröhnten, seine Ungnade fühlbar werden ließ, dessen tiefe innere Religiosität, die in allen seinen Reden, Briefen, Gesetzen, in seiner Verwaltung, wie in seinem ganzen Wandel, sich so wahr und ungeschmückt kund gibt, durchaus nicht zu bezweifeln ist; der über die Sittenreinheit der Geistlichen seines Reiches stets mit so großer Sorgfalt wachte, ihnen allen, vom Bischofe bis zum untersten Cleriker, Lehren und Vorschriften gab, die selbst einem, in der Wissenschaft des Heils auf hoher Stufe stehenden Heiligen Ehre gemacht haben würden; der jeden Tag oft mehrere Stunden den Schriften heiliger Kirchenväter widmete, und in dieser Lektüre eine seiner süßesten Erholungen fand, und der endlich — und keine Stimme hat es je noch gewagt, Carln irgend einer Verstellung, oder gar einer, nur niedrigen Seelen eigenen Heuchelei fähig zu halten — an jedem hohen Feste öffentlich und vor den Augen des Volkes, das allerheiligste Altarssacrament empfieng; wie ist es, sagen wir, nur auch möglicher Weise gedenkbar, daß ein solcher frommer, christlicher, wahrhaft salbungsvoller, edler Monarch nun nach allem diesen, als ein öffentlicher, in Unzucht verharrender Sünder, als ein schamloser Uebertreter göttlicher, wie seiner eigenen Gesetze, und endlich gar als ein verworfener Sacramentsschänder, sich seinen Völkern, die alle die Augen auf ihn gerichtet hatten zu einem so schrecklichen Gegenstand des Anstoßes und der Aergeniß sollte gemacht haben!

gleiten; aber Alcuin, mit Witz und vieler Feinheit sich entschuldigend, nahm seines Monarchen freundliche Einladung nicht an, worauf der König ihm zurückschrieb, daß er nicht begreife, wie Alcuin die beschmutzten und berauchten Dächer von Tours der Römer goldenen Palästen vorziehen könnte.

13. In Ravenna hielt Carl, weil er und sein Heer einiger Ruhe bedurften, sich sieben Tage auf. In Ancona, wohin Carl von Ravenna zog, übertrug er seinem Sohne, dem Könige von Italien, den Feldzug gegen Benevent; er selbst aber setzte seine Reise nach Rom jetzt ununterbrochen fort. In Nomento, dem heutigen Lamentana, zwölf Meilen von Rom, kam der Pabst Carln entgegen, speiste mit demselben zu Mittag, und kehrte dann, um zu dem morgigen, feierlichen Empfang noch einige Vorbereitungen zu treffen, wieder nach Rom zurück. — Mit dem nämlichen allgemeinen Jubel, und denselben Feierlichkeiten, mit welchen die Römer Carln, bei seinen frühern Besuchen empfangen hatten, empfingen sie ihn auch jetzt wieder, und am 24. November des Jahres 800 hielt Carl, nach beendigtem großen Gottesdienste zu St. Peter, mit einem, diesmal ungleich größern und glänzendern Gefolge, seinen Einzug in Rom.

14. Nachdem die ersten festlichen Tage vorüber waren, und Carl sowohl an den Gräbern der heiligen Apostel, als auch an den übrigen geheiligten Oertern, seiner Andacht Genüge geleistet hatte, schenkte er seine ganze Aufmerksamkeit, und zwar ununterbrochen, Roms und Italiens Angelegenheiten. Sein erstes Geschäft war, die dem Pabste angethane Schmach zu rächen, das Oberhaupt der Kirche über alle, gegen dasselbe erhobenen, falschen Beschuldigun-

gen, gleichsam vor den Augen der Christenheit zu rechtfertigen. Auf seinen Befehl versammelten sich am 1. December alle anwesende Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, nebst einer großen Anzahl Priester und Diacone, sammt dem ganzen römischen und fränkischen Adel in der St. Peterskirche. Als Carl und der Pabst sich niedergelassen hatten, nahmen auf deren Geheiß auch die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte ihre Plätze. Für die Priester und Diaconen, wie für den ganzen anwesenden Adel waren keine Sitze bereitet, und stehend wohnten diese sämmtlich den Verhandlungen bei. Carl eröffnete die Sitzung, indem er die Versammlung aufforderte, die gegen den Pabst gerichtete Anklage zu untersuchen. Aber wie mit einer Stimme protestirte dagegen der ganze, hier versammelte hohe und niedere Clerus. Ihm, sagte er, gezieme es nicht, über das Oberhaupt der Kirche Gericht zu halten. Der apostolische Stuhl sey zwar Aller Richter, werde selbst aber von Niemand gerichtet. Dies sey die uralte, bisher stets befolgte heilige Ueberlieferung der Kirche. Nach dieser, mit den Canons vollkommen übereinstimmenden Erklärung, erhob sich der Pabst, und that der Versammlung kund, daß er in die Fußtapfen seiner Vorfahren zu treten, und nach deren Weise sich ebenfalls zu rechtfertigen bereit sey. — Bei gleich zahlreicher und glänzender Versammlung, und in Gegenwart einer ungeheuern Menge Volkes, nahm also Leo am folgenden Tage die vier Evangelien in die Hand, bestieg damit die Kanzel, und erklärte mit stark erhobener, in der ganzen weiten Kirche deutlich vernehmbarer Stimme, daß sein Gewissen von allen, ihm zu Laste gelegten Verbrechen, rein und unbefleckt sey. Diese Aussage bekräftigte er mit einem Eide *); worauf die ganze Versammlung,

*) — — Ego Leo Pontifex S. R. E. a nemine

und alles Volk das „Gott! dich loben wir" anstimmten, und alle Zungen und Herzen Gott preißten, und Ihm dankten, daß er das Oberhaupt seiner Kirche gegen dessen offene und geheime Feinde so wunderbar geschützt habe.

15. Sobald wichtigere Geschäfte es Carln erlaubten, ward auch der Proceß des Paschalis, Kampulus und deren Mitschuldigen wieder vorgenommen. Sie wurden sämmtlich auf das Neue verhört. Zu ihrer Entschuldigung, und noch viel weniger zu ihrer Rechtfertigung, vermochten sie durchaus, auch nicht das Mindeste vorzubringen. Im Gegentheil klagten sie sich jetzt einander selbst an, machten sie sich gegenseitig die bittersten Vorwürfe. In Gegenwart der Richter sagte Kampulus zu Paschalis: „O, hätte ich doch nie in meinem Leben dein Angesicht gesehen!" — Nach römischen Gesetzen ward sämmtlichen Majestätsverbrechern das Todesurtheil gesprochen. Aber Leo, die Sanftmuth Desjenigen nachahmend, dessen sichtbarer Statthalter er auf Erden war, bat sogleich für die Schuldigen. Auf des Pabstes kräftige Fürbitte verwandelte nun Carl die ausgesprochene Todesstrafe in lebenslängliche Landesverweisung, und ließ die Verurtheilten auch sogleich nach Frankreich, jeden an den Ort seiner Verbannung abführen.

---

judicatus, neque coactus, sed mea voluntate impulsus, purgo me, praesentibus vobis coram Deo et angelis ejus, qui conscientiam novit, et B. Petro, principe Apostolorum, in cujus conspectu consistimus, neque sceleratas res, quas mihi objiciunt, perpetrasse, nec perpetrari jussisse, Deum testans, in cujus judicium venturi sumus, et in cujus conspectu consistimus. — — —.

16. Von den Grenzen der Wallachei bis in das Herz der pyrenäischen Halbinsel, und von der Elbe und den Küsten der Nordsee bis an Calabriens Grenzen, herrschte jetzt Carl, und alle, diese ungeheure Erdfläche bewohnenden Völker küßten mit Ehrfurcht und Zittern seinen Scepter. Der Ruhm seines Namens erfüllte den Orient, wie den Occident; für alle Monarchen, seine Zeitgenossen ein Gegenstand der höchsten Verehrung, ein Vorbild unerreichbarer Heldengröße. Nur ihn, nur Carln hatte unter Millionen die Vorsehung erwählt; nur durch Sie war er, was er war; daher dem Scheine nach, Alles durch sich, der Wahrheit nach, blos Alles durch die, stets sichtbar über ihm schwebenden, gleichsam an Vaterhand ihn überall leitenden Erbarmungen Gottes. Aber jetzt war auch der Tag erschienen, wo nach dem Rathschluß des Ewigen, Carls seltener Größe und Macht, gepaart mit so vielen Tugenden, mit so ächtem christlichen Sinne und ungeheuchelter Frömmigkeit, ein Stempel höherer Weihe, ein neuer, noch ungleich heiligerer Charakter aufgedrückt werden sollte. — — Als am 24. December des Jahres 800, am Tage der glorreichen Geburt unsers göttlichen Erlösers, Carl, nach beendigtem Gottesdienst, knieend in seinem Betstuhle, den letzten Segen des großen Erzbischofes und Patriarchen der ganzen Christenheit erwartete, lag dieser vor den Stufen des Altars, versenkt in anbetender Betrachtung auf der Erde; mit steigender Inbrunst flehete er zu Gott, daß Er segnen möge das Werk, das sein Knecht jetzt zu vollbringen gedenke. Aber wie von Oben inspirirt, und der Erhörung seines Gebetes versichert, erhebt sich jetzt plötzlich der Pabst, tritt, von zwei assistirenden Bischöfen begleitet, mit der, das geheiligte Oberhaupt der Kirche stets umgebenden stillen Majestät vor Carln, gießt

ihm Oel auf das Haupt, setzt ihm eine goldene Kaiserkrone auf, und alsogleich erschallt in des Tempels heiligen Hallen der dreimalige, frohe Zuruf: *Carolo Augusto a Deo coronato, magno et pacifico Imperatori Romanorum Vita et Victoria!* — Zum erstenmale in seinem Leben, schien Carls starke Seele erschüttert. Ihm schwindelte jedoch nicht vor der Höhe, worauf der Vorsehung Hand ihn jetzt erhob; noch weniger blendete ihn seiner neuen hohen Würde Schimmer. Aber große Entwürfe schwellten seine königliche Brust; und als er in seinen Palast zurückgekehrt war, betheuerte er den Vertrauteren aus seiner Umgebung, daß, hätte er des Pabstes Sinnen und Trachten gekannt, er gewiß, so hoch und hehr auch das heutige Fest sey, dennoch selbst an diesem heiligen Tage die Kirche nicht betreten haben würde.

---

## Berichtigung.

Seite 450, Zeile 2 von unten, statt 796 lies 795.

16. Von den Grenzen der Wallachei bis in das Herz der pyrenäischen Halbinsel, und von der Elbe und den Küsten der Nordsee bis an Calabriens Grenzen, herrschte jetzt Carl, und alle, diese ungeheure Erdfläche bewohnenden Völker küßten mit Ehrfurcht und Zittern seinen Scepter. Der Ruhm seines Namens erfüllte den Orient, wie den Occident; für alle Monarchen, seine Zeitgenossen ein Gegenstand der höchsten Verehrung, ein Vorbild unerreichbarer Heldengröße. Nur ihn, nur Carln hatte unter Millionen die Vorsehung erwählt; nur durch Sie war er, was er war; daher dem Scheine nach, Alles durch sich, der Wahrheit nach, blos Alles durch die, stets sichtbar über ihm schwebenden, gleichsam an Vaterhand ihn überall leitenden Erbarmungen Gottes. Aber jetzt war auch der Tag erschienen, wo nach dem Rathschluß des Ewigen, Carls seltener Größe und Macht, gepaart mit so vielen Tugenden, mit so ächtem christlichen Sinne und ungeheuchelter Frömmigkeit, ein Stempel höherer Weihe, ein neuer, noch ungleich heiligerer Charakter aufgedrückt werden sollte. — — Als am 24. December des Jahres 800, am Tage der glorreichen Geburt unsers göttlichen Erlösers, Carl, nach beendigtem Gottesdienst, knieend in seinem Betstuhle, den letzten Segen des großen Erzbischofes und Patriarchen der ganzen Christenheit erwartete, lag dieser vor den Stufen des Altars, versenkt in anbetender Betrachtung auf der Erde; mit steigender Inbrunst flehete er zu Gott, daß Er segnen möge das Werk, das sein Knecht jetzt zu vollbringen gedenke. Aber wie von Oben inspirirt, und der Erhörung seines Gebetes versichert, erhebt sich jetzt plötzlich der Pabst, tritt, von zwei assistirenden Bischöfen begleitet, mit der, das geheiligte Oberhaupt der Kirche stets umgebenden stillen Majestät vor Carln, gießt

ihm Oel auf das Haupt, setzt ihm eine goldene Kaiserkrone auf, und alsogleich erschallt in des Tempels heiligen Hallen der dreimalige, frohe Zuruf: *Carolo Augusto a Deo coronato, magno et pacifico Imperatori Romanorum Vita et Victoria!* — Zum erstenmale in seinem Leben, schien Carls starke Seele erschüttert. Ihm schwindelte jedoch nicht vor der Höhe, worauf der Vorsehung Hand ihn jetzt erhob; noch weniger blendete ihn seiner neuen hohen Würde Schimmer. Aber große Entwürfe schwellten seine königliche Brust; und als er in seinen Palast zurückgekehrt war, betheuerte er den Vertrauteren aus seiner Umgebung, daß, hätte er des Pabstes Sinnen und Trachten gekannt, er gewiß, so hoch und hehr auch das heutige Fest sey, dennoch selbst an diesem heiligen Tage die Kirche nicht betreten haben würde.

---

## Berichtigung.

Seite 450, Zeile 2 von unten, statt 796 lies 795.

günstigste Aufnahme gefunden. — Und wenn geistreiche Auffassung des Lehrbegriffs, Originalität und Gemüthlichkeit in der rednerischen Durchführung und eine ausgezeichnete Mannigfaltigkeit in der Wahl des behandelten Stoffes einen neuen Kanzelredner empfehlen, so ist dieser. Karl Klein, dessen gesammelte Predigten wir hiermit einer zweiten Auflage mit Vertrauen übergeben. —

# Der Katholik,

## eine religiöse Zeitschrift, zur Belehrung und Warnung.

Herausgegeben
von
Dr. N. Weiß,
Domkapitular und bischöfl. geistl. Rathe zu Speyer.

1833

Preis des Jahrganges 8 fl. oder 5 Thlr.

Plan und Tendenz der Zeitschrift bleiben unverändert. Jährlich erscheinen zwölf Monatshefte. Jedes Heft zerfällt in drei Abtheilungen, von denen die erste größere Aufsätze aus dem Gesamtgebiete der Theologie, die zweite einen möglichst vollständigen Ueberblick der neuesten Literatur, die dritte eine Chronik der wichtigern Tagesereignisse liefert. Bei dem ausgebreiteten Ruhme, den der Katholik sich schon seit einer langen Reihe von Jahren erworben, dem gefeierten Namen seines Herausgebers, und der unausgesetzten Theilnahme ausgezeichneter Mitarbeiter aus allen Theilen Deutschlands, zweifeln wir nicht, daß unsere Zeitschrift sich auch in diesem Jahre einer regen Theilnahme zu erfreuen haben werde.

# Katholische Literaturzeitung

24r Jahrgang
oder der neuen Folge
Achter Jahrgang,
1833.

Herausgegeben von
Friedrich von Kerz.

gr. 8. 12 Hefte. Preiß fl. 8. oder 5 Thlr.

Diese Zeitschrift, welche sich seit langer Zeit eines ungetheilten Beifalles erfreute, hat in diesen Jahren eine noch weit größere Ausdehnung erhalten, da sich verschiedene, durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnete Mitarbeiter mit der Redaction vereint haben, und nicht blos allein sich mit rein theologischen Schriften befassen, sondern auch alle übrigen Zweige der Literatur, mit Ausnahme von Kriegswissenschaft, Medizin und

Jurisprudenz in dieses Journal aufnehmen werden. — Auch wird bei dem immer steigenden Interesse an ausländischer Literatur, durch Anschaffung der vorzüglichsten in Frankreich, England und Italien erscheinenden Werke dafür gesorgt werden, die Leser auch mit dem gegenwärtigen Zustande der Literatur im Auslande in möglichster Kürze bekannt zu machen. —

# Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche aus den erstern, mittlern und letzten Zeiten.

Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disziplin der katholischen Kirche in Deutschland.

Von

**Anton Joseph Binterim,**

der Theologie Doktor, Ritter des päbstlichen Ordens vom goldenen Sporn, Mitglied der katholischen Academie zu Rom, und Pfarrer zu Bilk und der Vorstadt Düsseldorf.

**Sieben Bände in 16 Theilen.**

**Mit Abbildungen.**

**Subscriptions-Preis fl. 38. 24 kr.**

Mit Freude sieht die Verlagshandlung auf die Vollendung eines durch sie geförderten klassischen Werkes; wenn einerseits dem würdigen Verfasser das unbestreitbare Verdienst gebührt, während einer Reihe von Jahren mit unermüdlicher Ausdauer seinem ursprünglichen Plane getreu geblieben zu seyn und in dieser Weise Deutschland ein Werk geliefert zu haben, das nach seiner verständigen Anordnung, geistvollen Durchführung und dem Schatze der darin niedergelegten Gelehrsamkeit kaum seines gleichen findet, so dürfen wir uns schmeicheln, durch schleunige Lieferung der einzelnen Bände, durch schöne Ausstattung und möglichst billigen Preis, dasselbe auch dem größern theologischen Publikum angenehm und zugänglich gemacht zu haben. Besondere Berücksichtigung verdienen die beiden Abtheilungen des siebenten Bandes, in denen der Herr Verfasser das

Resultat seiner langjährigen dogmatischen und polemischen Studien über einen in der neuesten Zeit so oft besprochenen Gegenstand, die gemischten Ehen, auf eine Weise niedergelegt hat, die ihn des Beifalls aller Unbefangenen versichert.

Unter der Presse befindet sich:

Natter, J. J. Predigten über die christliche Lebensweisheit auf alle Sonntage eines ganzen Jahres. 2 Bde. g. 8. 3te Auflage, durchgesehen, verbessert und mit einem Vorwort begleitet von M. A. Nickel, Pfarrer am hohen Dome und Lehrer der Theologie am bischöfl. Seminar zu Mainz.

Stolberg, F. L. Graf von, Geschichte der Religion Jesu Christi, fortgesetzt von Fr. von Kerz. 26r Band oder der Fortsetzung 12r. gr. 8.

Hansen, Fr., Universal-Register zur Geschichte der Religion Jesu Christi von F. L. Stolberg, fortgesetzt von Fr. von Kerz. 11 — 23r Band oder der Fortsetzung 1 — 10r Theil. —

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.



